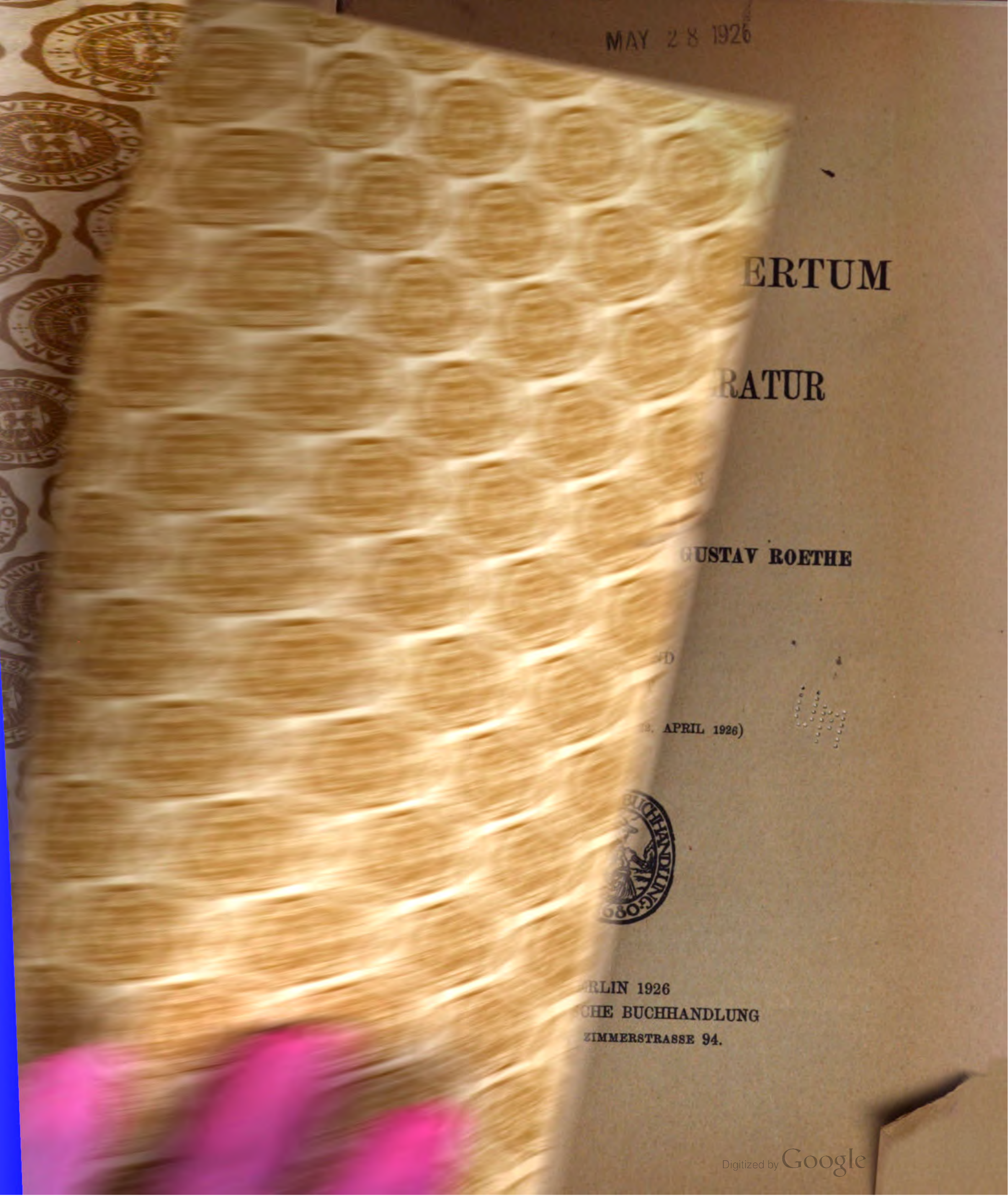





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
Digitized by Google





ERTUM

RATUR

USTAV ROETHE

. APRIL 1926)

RLIN 1926
CHE BUCHHANDLUNG
ZIMMERSTRASSE 94.

ZEITSCHRIFT
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM
UND
DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

LXIII. BAND
1. HEFT
(AUSGEGEBEN AM 22. APRIL 1926)



BERLIN 1926
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
SW. 68, ZIMMERSTRASSE 94.

Die redaction der Zeitschrift sowol wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinsam geführt; manuscripte werden an prof. SCHRÖDER, Göttingen, Grünerweg 2 erbeten, solche für die Zeitschrift nicht ohne vorherige anfrage.

Bücher deren besprechung gewünscht wird, möge man unter der adresse der redaction an die Weidmannsche buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstr. 94 einsenden. Sie werden in jedem fall am schlusse des Anzeigers mit genauem titel verzeichnet.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

DREIUNDSECHZIGSTER BAND
DER NEUEN FOLGE EINUNDFÜNFZIGSTER BAND



BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1926

SCHWANKUNGEN IM GEBRAUCH DER MHD. E-LAUTE.

WESTE WESSE.

Der kleine abschnitt über *wesse* und *wisse* Zs. 45, 95 hat das interessanteste moment, die frage nach der qualität des *e* von *weste* und *wesse*, nicht berührt. in der anm. zu Zs. 44, 249 hab ich neben *swester* und *gester* auch *weste* angeführt unter den worten welchen unter allen umständen geschlossenes *e* zukomme. das ist für *weste/wesse* nicht richtig und stimmt schon für *swester* (vielleicht auch für *gester*) nicht immer. unter den 40 Wenkerschen sätzen enthält 17 das wort 'Schwester', 24 das wort 'gestern' und 18, zur controlle gleichsam, das wort 'besser'. in den berichten der Phonogramm-commission der Wiener akademie v. j. 1908f, Deutsche Mdaa. I—V, werden die 40 sätze nach verschiedenen dialekten des alten Österreich in lautschrift widergegeben. die aus den bair. gebieten geben 'Schwester' und 'gestern' alle mit dem gleichen laut, der mit dem umlauts-*e* von 'besser' identisch ist. aber alle widergaben aus dialekten von Böhmen, Mähren und Schlesien zeigen 'Schwester' mit offenem vocal (schles. *šwastər*) gegenüber 'gestern' mit der entsprechung des geschlossenen (= 'besser'). so Leutsch DMdaa. I s. 19f, Weidenau s. 23f, Zuckmantel II s. 4f, Neutitschein IV s. 7, Zauchtl IV s. 15. und vUnwerth Die schles. mda. s. 11 belegt für ganz Schlesien ebenfalls *šwastr* (*a* < *ë*), sowie *faspan* 'vespern'. bisher ist es mir nicht gelungen dieses *swëster* mit offenem *ë* aus der reimtechnik md. autoren älterer zeit nachzuweisen. umgekehrt finden wir in Hohenems (Vorarlberg) DMda. II s. 21 in satz 17 *šwöštər* (sowie 20 *dröš*[a]), aber 24 *geštərt* (freilich auch 18 *pessər*).

Die lautform des mhd. prät. *weste* (*wesse*) ist den heutigen hd. mdaa. abzufragen ja nicht möglich. bei den mhd. autoren wird *weste* meist unter die häufigen reimworte des typus *-este* (*beste*, adj. und subst. *veste, geste, zeleste, reste* usw.) hemmungslos eingereiht. aber es wäre auch da zu unterscheiden zwischen

texten die auch *nëst, gebrëst(e), brësten, fëst* 'dies festus', *wësten* 'occidens', *gewëst* 'gewesen' mit geschlossenem *e* binden, und texten denen die *ë* in diesen worten offen sind. nur für die letzteren ist eine entscheidung zwischen *weste* und *wëste* möglich. Da auch das reimmaterial bunt und grofs genug sein muss, damit sich die gruppen *-est-* und *-ëst-* sondern lassen, werden nicht viele solche texte ausfindig zu machen sein. die gruppe *-est-* (mit *beste, veste, geste* usw.) ist naturgemäfs immer die reichere, für die die worte überall zur hand sind. die worte der gruppe *-ëst-* bieten sich dem reim nicht so leicht an. anderseits macht gerade dieser unterschied in der reimbarkeit den erweis eines *wëste* stringent; denn wo *wëste* nur zu *nëste, gebrëste, fëste* usw. reimt und, sowie diese, niemals zu *beste, veste, geste* usw., wo *wëste* also seine reime zu dem seltenen *-ëste* sucht, dort ist ihm sein offenes *ë* gesichert.

Hadmar von Laber trennt die *e*-laute. *æ* (mit *ä*, s. *jäger : wæger* 551, 2) reimen nach bair. lautform nur in sich, ebenso *e*, wobei wider nach bair. lautform *e* gilt auch für *ë* vor einfacher muta (*b, g, d, t*): *lëben : heben* 140, 2. vor *l* und *r* waltet strenge trennung des *e* von *ë*, wobei letzteres hie und da, wider nach bair. lautform, zu *ê* gereimt wird. dass diese bindung *ë : ê* nur vor *r* statt hat, ligt am reimmaterial: *gëren* 'libenter' *: lêren* 24, 5, *hie hëre : kêre* 98, 1, *wëren : satelgêren* 423, 5 [1], *wërren : bêren* 'netze' 239, 1.

[1] Schmeller list *neren* statt *wëren*, das richtige *wëren* gibt Stejskal: *der lâz sich mit gedingen wëren* 'bezahlen, lebe von der hoffnung' s. Walth. 29, 30. 59, 3; Wigal. 11 192 uä. (Mhd. wb. III 582). — Überhaupt ist Hadm. ein sorgfältiger reimer. die liste der 'reimfreiheiten' bei Stejskal s. XXXII schmilzt bei näherem zusehen stark zusammen. vor allem möcht ich Hadm. nun nicht mehr, wie ich es auf grund von Stejskals und Weinholds (Bair. gramm. § 78) zusammenstellungen Zs. 44, 395 getan habe, unter die Baiern rechnen die *ei* < *î : ei* irgendwie reimen können. denn *sweigen* (*: erzeigen*) 69, 1 ist das causativum (*die hunde* ist object) 'zum schweigen bringen', sowie in der waise 560, 6 *gesweiget*, nicht mit Stejskal *geswîget* zu lesen ist. *der hunt hât sich der verte geseinet* 117 und *ob sich der iendert einez Der verte wolte seinen* 425 (im reim zu *pînet*, resp. *mînen*) heifst nicht 'die fahrt verzögern', sondern 'sich ihrer annehmen'. mhd. *sich gesînen eines dinges*, es zu seiner angelegenheit machen, wie ja auch *mich* (oder sogar *sich*) *mînen*, s. *Der selbe künic mînet Sich mîner âventiure* Wh. v. Oest. 7748. dieses (*ge*)*sînen* nimmt Hadm. woher er seine

Nun reimt Hadm. *das* (*der*) *beste : geste*, subst. 187, 3, *: veste*, subst. 177, 2, *: sunder reste* 199, 2, *: durch êwicliche reste*

strophenform hat, es ist ein lieblingswort des jTit.; s. Mhd. wb. II 2, 293[b]. und die bedeutung 'sich eifrig angelegen sein lassen' verlangt auch der zusammenhang der Hadmarstellen. der hund von dem 391 die rede ist ist der hund *Lîde* (*: sîde*), nicht der hund *Leit*. *Lîde* auch 209. 318. 319. 370. 437. übrigens druckt Stejskal im text dann auch das richtige *Lîde*. 386 *Swâ muot und* (Schmeller besser: *von*) *minne sîget* (*Owê der leiden minne!*), *Dâ von sich êre nîget* (Stejskal *neiget*) ligt wol das von Bech zu Iw. 3944 besprochene, eigentlich sprachwidrige *sich nîgen* vor. weiter ist 80, 2 *hie her abe* wol = *hie her ouwe* (*enouwe*) *: erloube* (auch 47 ist *gebe : stebe* = *göuwe : stöube*) und ist 157 *toget* die 3 sg. eines schw. verbums *togen* 'taugen'. endlich les ich 165 statt *Ob ich dem Herzen pflihte Durch nar ze kost gewinne, Nû râtet, wâ iuch diuhte* usw. *Ob ich dem Herzen fiuhte* usw., s. 148, 7 *Teglich sîn trûren dürrez herze fiuhtet*, 176, 3 *Kanst dû mîn herze derren : Dîn trôst ez ouch wol fiuhtet*, 473, 5 *Ir lieplich blic für hitze ein küeliu fiuhte, Gen kalt ir mundes brennen Ist wol erzenîe, des mich diuhte*, und auch hier geht 164 voran: *man siht bî heizer sunnen sie erleschen*. — Die beispiele für die bindung von mhd. *î* mit altem *ei*, die FWilhelm Überlieferung von Strickers Karl s. 36 und 235 aus den epilogen der Schilterschen Karlhs. und aus Heinr. vMünchen beibringt, erledigen sich alle wenn man sie nachschlägt: epilog *Sein wort, das man lange zeit* ist *zeit* mhd. *seit* < *saget*, nicht *zît*, und *Sus stuent di veinschaft seit Das Carl Palliganen sluec* ist *seit* mhd. adv. *sît*, nicht *seit* < *saget*; KA. 213 *Den sant man gen Rome ein* ist *ein* mhd. *în*, nicht mhd. *eine*, und KA. 123. 847. 893 handelt es sich allemal um bindungen von *-în* mit *geben în* (hs. *ein*) 'einantworten, übergeben'. Heinr. vMünchen scheint übrigens *ei* < *î* : *ei* < *ege* zu reimen in der art wie dies Zs. 44, 387 f für bair.-öst. texte erwiesen wurde. Zu dieser bair.-öst. gruppe tritt auch der verfasser von Daniels traumdeutung Zs. 48, 511. nur muss man 340 *sælic zît* für *sælikeit* (*: gît*) lesen. sonst *treit* < *treget* nur zu *strît* 17, *leit* < *leget* nur zu *zît* 135. 279 gereimt. aber *entseit* < *entsaget : arbeit* 63 *: sicherheit* 403, *: herzenleit* 159, *jait* < *jaget : herzenleit* 267, *unverzeit* < *unverzaget : arbeit* 451. alles in den reimen des gedichtes weist nach Baiern-Österreich. auch die *e*-laute (*e* und *ë* vor muta gemengt 57, vor *r* geschieden, *-ër : -êr* 152. 469, *-ær* nur in sich, wenn man 131 *herzengever* in *herzen sêr* bessert); s. ferner *wort : unbewart* 143, *: vart* 499, sonst kein *o* (*ô*) *: a* (*â*). mit Graffunder an Ostfranken zu denken halt ich nicht für möglich. wo sind die *e : ê* aber *ë : æ*, die für spätere Ostfranken bis hinab zu Hans Sachs und, wie wir durch F. Neumann Gesch. d. nhd. reimes wissen, bis auf Harsdörffer und die Pegnitzschäfer charakteristisch sind. auch *ei* < *ege* = *ei* < *î* gibt es bei Ostfranken nicht, so wenig wie *ai* < *age : ai* < *ei*.

235, 2, *: ze leste* 442, 5; *este* 'rami' *: geste,* subst. 499, 1; *die besten : vesten,* adj. 407, 1, *: glesten,* inf. 327, 5, *: gesten* subst. 549, 1. aber prät. *wëste* (gleich ob ind. oder conj.) *: nëste* 142, 5, *: gebrëste,* subst. 147, 1. 307, 5, verb. 177, 1; prät. *wësten : gebrësten* 329, 5. also ganz klare gruppen, denn nie reimt auch *nëste/gebrëste* zu *-este*: 9 paare in *-este* und 5 paare in *-ëste*; und so steht für *wëste* bei Hadm. offenes brechungs-*ë* fest. gleichsam illustriert wird dieser zustand durch str. 177, wo die cäsurreime 1/3 (*gebrëste : wëste*) in dem einen typus und die endreime 2/4 (*veste : beste*) im andern laufen. wer *-ëste* und *-este* da nicht scheidet, erhält vier über cäsur und endreim fortlaufende gleiche reime, was Hadm. wol vermieden haben dürfte.

Aber auch ein noch bedeutenderer und auch einflussreicherer, älterer mhd. autor kennt *wëste* und *wësse*: K o n r a d v o n W ü r z - b u r g. es liegen hier die verhältnisse nicht so klar am tage wie bei Hadm., und das ist wol der grund warum dieses *wëste* bei dem viel beachteten dichter noch nicht bemerkt wurde.

Ich muss zunächst etwas ausholen. ich habe Zs. 44, 107f nachgewiesen, dass in der mhd. dichtersprache ein *tete* neben *tëte* steht. es gibt dichter (wie Konr. vWürzb., Reinbot, obd. Servatius), die nur *tete* (*: stete*) reimen und *e* und *ë* vor *t* zu unterscheiden pflegen. Ehrismanns erklärung dieses *tete* aus *tetich, tetiz* mit gleichsam secundärem umlaut des *ë* (s. Otfrids *megih, skeliz*) scheint mir heute besser als die von mir aao. angedeutete, die die verschiedene geltung des *tete* und seinen zwischen *e* und *ë* stehnden tonvocal mit dessen etymologischer sonderstellung als reduplications-*e* in verbindung bringen wollte. gemäfs Ehrismanns auffassung können wir es besser begreifen, dass nun bei einigen dichtern ein *tete* neben einem *tëte* steht, so zb. bei Gotfr. vStrafsburg. dieses *tete* neben *tëte* lässt sich verfolgen bis auf Hans Sachs. bei Ebern. vErfurt zb. ist es erweisbar[1], im Reinfr. vBraunschweig[2] und bei Joh. vWürz-

[1] *tete* reimt mit *stete* Heinr. u. Kun. 3435. 4223, *tëte : bëte* udgl. 3447 uö. niemals *stete : bëte* udgl.

[2] Reinfr. 5745. 12629. 13630. 19097. 19457. 24301 *tete : stete*; 23263 *tëte : bëte*; 1422. 5145. 6467. 6670. 15177. 17633. 18650 *tëte : hëte*; 24739 *hëte : bëte.* ein *stete : bëte* gibt es nicht. neben *hëte* nur *hette* (ind. und conj.) mit doppel-*t* (s. Zs. 44, 109 anm., 114), das 10760 zu *bette* 'lectulus' und 9285. 9333. 20224 zu *retten* 'salvare' reimt und einen ind. *hatte* (20073) neben sich hat.

burg [1]. verdankt nun auch *weste* dort wo *st* sonst auf die qualität des vorangehnden *ë* keinen einfluss nimmt, sein geschlossenes *e* dem *westich* und *westiz*, so kann, wie *tëte* neben *tete*, auch *wëste* in der sprache eines und desselben autors neben *weste* stehn. und das ist der fall bei den beiden gebürtigen Würzburgern, Konrad und Johannes.

Zunächst also Konrad. die worte *beste*, *veste*, subst. und adj., *geste*, subst., *geste* 'rühme' (Troj. 4181. 7229), *leste* 'belaste' (Engelh. 3871), *este* 'rami' (GSchm. 639), *gleste*, verb, *zeleste*, adv. (nur Silv. 4533) reimen im Otte, Silv., GSchm., Engelh., Part., Troj. und Schwanr., uzw. in 66 paaren. ebenso reimen *besten*, *vesten*, *gesten*, subst. und verb, *esten* (Lied 5, 1; GSchm. 455; Engelh. 5329; Troj. 1135. 16347), *glesten*, *die lesten* (Part. 16433; Troj. 26541), *mesten*, verb (Part. 11087), *questen*, subst. (Turn. 455. 872), *kesten* 'kastanien' (Engelh. 5237) in GSchm., Engelh., Part., Troj., Turnei und den Liedern, uzw. in 23 paaren. in diese reihen tritt nun auch *weste(n)* ein, ind. und conj.; uzw. reimt *weste : beste* Part. 11579, *: veste*, adj. Part. 1315, subst. Herzm. 345; Part. 14873; Troj. 29339. das hat nichts auffälliges: auch Hartm. und Gotfr. und Stricker reimen ihr *weste* nicht anders. aber ind. *wëste* reimt auch zu *brëste*, subst. Troj. 39363, ind. *wësten : brësten*, subst. Engelh. 847 und conj. *wësten : brësten* Part. 20335; Troj. 20927. damit tritt

[1] im Wh. vOest. reimt *tët : gebët* 530, *: bët(e)* 1977. 4017. 4049, aber *tet : bet(te)* 'lectulus' 8291. 18795, *: stet(e)* 9541. 11431. im ersten viertel des gedichts also *tët*, dann *tet*. sonst reimt das sichere *ë* von *(ge)bët* zu *Mahmët* 4609. 5555. 6031. 17339 und anderseits nach 'fränkischer regel' zu *-æt*, *gebët : stæt(e)* 7367. 11021, *: ræt(e)* 5715 (ebenso *Mahmët : stæt* 10291. 11047. 11109, *; getætę*, subst. 10315, *Johannët : stæt* 14865, *Gailet : tætę*, dsg. 14453, s. ferner *trëten : gebëten* 1619 *: wëten* 'iungere' 12929; *wëten : stæten* 8487, *Mahmëten : bëten* 'orare' 7055, *: stæten* 6051. 6287, *: ræten*, dpl. 11103, *Gaileten : stæten* 14265, *Gailetes : gerætes* 12299). *stete : (ge)bëte* udgl. aber fehlt, ebenso natürlich *stete : ræte*, *tæte* usf. also hat *tet*, wo es mit *stet* reimt (zu anfang des gedichtes) geschlossenes *e* und steht *tet* neben *tët* (s. Goehrkes diss. Berlin 1912, s. 106). *stet(e)* findet in sich (mit *-ete*) schwer eine bindung. einmal wird sie deutlich gesucht, *stet : tiefe wet Von meres fluot dâ flüejet* 6117 (zu ahd. *wat* 'bucht'); apokopiertes *bet(te)* bietet sich nicht überall an. über *hâte*, *hæte*, *hëte* (s. 7635) und *hêt* s. Goehrke aao. wo *het* auf *-et* reimt (*: stetę* 10747, *: rettę* 13293) kann *hêt : -et* vorliegen (*ê : e* nach 'fränkischer regel').

wëste(n) aus der reihe *beste : veste* heraus, denn *brëste* reimt nie zu *-este,* sondern aufser zu *wëste* nur zu *nëste* Part. 10523, *: fëste* 'dies festus' Troj. 1455. 16387 (vgl. auch *gebrëst : nëst* GSchm. 1055; Troj. 24167, *: fëst* Troj. 28053, *: forëst* Engelh. 2481, *nëst : forëst* GSchm. 467)[1]. damit ist *wëste* für Konr. neben *weste* wol sichergestellt. und ebensowol auch *wësse,* wenn es Troj. 32955 mit *prësse* reimt (sonst *mësse : ciprësse* Part. 322, *: prësse* Part. 14047. 18025; Turn. 253; Troj. 31769; Otte 37, *prësse : krësse* 'nasturtium' Troj. 31337; ein *esse* 'ass' oder 'schlot' ist nicht belegt).

Ganz gleich wie Konr. verhält sich auch Johann von Würzburg; *beste : veste,* adj. und subst., *: geste : gleste : este* (Wh. 4989. 12261) *: leste,* adj. *: leste,* plur. von *last* (8015) reimen in 23 paaren zu einander, *besten : vesten,* adj. *: vesten,* verb *: gesten : engesten,* verb *: glesten,* dpl. *: esten* (12357) *: mesten* 'saginare' (13715) reimen in 11 paaren zu einander. *weste(n)* tritt in diese reihe mit den bindungen zu *veste* 11845. 11885. 18957, *: beste* 2485. 13885, *: geste* 15207, *: zeleste* 2852, *westen : vesten* 12403. aber auch hier reimt daneben *wëste : gebrëste,* subst. 2813. 14767, *: gebrëste,* verb 6325, *wësten : gebrësten* 8901 und *wëste : der së(h)ste* 5787, *wëster* < *wëste er : silvëster* 7711[2]. da *gebrëste* sonst nur zu *nëste* reimt (153. 9865) und auch sonst kein *-ëst* zu *-est,* ist *wëste,* oder besser die doublette *weste/wëste,* auch für Johann vWbg aufser zweifel[3].

[1] aber *gester : gelester* 'lästere' Part. 15969, *swester : vester* Troj. 1597. zur vervollständigung sei hinzugefügt, dass Konr. das alemann. *wiste* nur zweimal reimt: Troj. 6101. 7451; s. Haupt zu Engelh. 848.

[2] Dagegen ist *wester* < *weste er : swester* 11471, *: gester* 12573 nicht entscheidungsfähig. eher *e* als *ë,* s. *gester : gepflester* 'schnauben' 11919 (zu *pflast* Lexer II 250). oder heifst es *gepflästег?* dann hätte *swester* und *gester* ein *ë,* denn sie reimen nie zu *vester, gelester* usw. — Auch Joh. hat das alemann. *wiste* nicht verschmäht, aber auch er reimt es sparsam: 805. 6197. 12899.

[3] Auch Hugo von Langenstein trennt *e* von *ë* vor *st* und *ss*. *beste, veste, geste, zeleste, überleste, este, reste(n), gesten,* verb, *besten,* verb, *nesten* 'nesteln' (Mart. 169, 92, wol auch 24, 87) reimen stets in sich; aber *nëste : gebrëste* 115, 59. 131, 103. 199, 91. 264, 103, auch 263, 28 (wo die hs. *gebrëste : in der werlde gebrëste* gibt, s. aber 264, 104 *in disem lîplichen nëste* 'auf dieser irdischen welt'), dann *fëste* 'festtage' *: gebrëste* 129, 7; vgl. auch *forëst : nëst* 77, 99 *: gebrëst* 256, 57 und *: hëst* 'hast' 88, 29, welches sowie *hënt* 'sie haben' offenes

Konrad und Johannes von Würzburg leben und dichten in der fremde. ich habe oben s. 6 anm. ihr *wiste* neben *weste/wëste* auf den einfluss dieser fremde zurückgeführt. möglich wäre es ja auch, die erklärung für die doublette *weste* und *wëste* auf diesen wegen zu suchen. auch der niederalemannische Badener des beginnenden 15 jh.s, der Büheler, lebt lange in der fremde und dichtet sein zweites werk, den Diocletian, wol am Mittelrhein. auch er nun stellt *tete* neben *tëte*[1], und auch er *weste* neben *wëste*. das material das er uns für die beurteilung seiner bindungen des prät. von *wizzen* gibt, ist freilich gering. aber nachdem wir aus reicherem material sehen gelernt, genügt es. *beste : veste : geste : leste : este* reimen 17 mal in sich (Kgst. 10 mal, Diocl. 7 mal), *besten : gesten* Kgst. 5281, *glesten : gesten* Kgst. 8035 *: esten* Diocl. 3523; *weste* reimt zu *beste* Kgst. 957 (Strobl). 3703 *: geste* Diocl. 3765 *: leste* Kgst. 2017. 6331; *nëste* nur zu *gebrëste* Diocl. 7459, aber *wëste : nëste* Diocl. 7453. im Diocl. steht also ein *wëste* neben einem *weste*.

Ähnlich liegen die dinge in dem zeitlich und örtlich weitab liegenden Wigamur. *weste : geste* 5478 (durch die hs. W und die fragm. M und S bezeugt) und *wëste : nëste* 1485 (nur in W

ë hat (s. unten s. 19), *nëst : gebrëst* 87, 69. 107, 33. aber Hugo reimt nur *wiste* (44, 5. 96, 84. 207, 92) und für das *e* in mhd. *weste* ergibt sich so nichts. s. ferner die scheidung von *prësse : mit vollem mëzze* 15, 33. 60, 61. 143, 43. 159, 57. 205, 49. 222, 24. 233. 29. 239, 25, *ëzze*, 3 sg. conj.: *mëzze* 84, 7, *prëssen : vergëzzen* 86, 91 einerseits und *esse* 'ass' *: wesse* 'scharf' 54, 25. 160, 5, *eines smides esse : wesse* 'scharf' 212, 57, *von der essen : wessen* 'scharfen' 73, 41, *bezzer : wesser*, compar. 224, 61. die grammatische arbeit von Paul Dold in seinen Untersuchungen zur Martina, diss. Strafsburg 1912, ist für Germanisten die seine belege nachschlagen je nach temperament ein gegenstand des ärgers oder der erheiterung.

[1] der Büheler reimt *tet(e) : bet(te)* 'lectulus' Kgst. 3310. 4655; Diocl. 1719. 7141 *: stet(e)* Kgst. 6692. 6886; Diocl. 1363. 3425. 3537. 5239. 5557. 5955. 6171. 6617. 6801. 7081. 9325, und da er auch *hette* nur mit *e* reimt (Kgst. 289. 905 uö.; Diocl. 2899 uö., 19 mal, daneben nur ein rheinisches *hæte : spæte* Diocl. 6629), so sind auch die reime von *tet(e) : het(te)* (*t : tt* beim Büheler oft, s. Zs. 44, 109 anm.) für *e* beweisend: Diocl. 2257. 3551. 7321, *si teten : hetten* Diocl. 2877. daneben *tët : (ge)bët* Kgst. 5045; Diocl. 6230, *: brët* Diocl. 6503 *: bëte* 'oro' Kgst. 319. 5789 (conj. *tæte*, sonst *tete*, *: stæte* Kgst. 2131). nie reimen *gebët*, *bëte*, *brët* zu *stet(e)*, *bet(te)* udgl. *tete* steht also neben *tëte* fest, ist aber erst im Diocl. häufiger als dieses.

erhalten). Mausser (Reimstud. zu Wigamur 1907, s. 23) meint, dass dadurch das 'echt bayrische' *nöst* < mhd. *nest* erwiesen sei. damit ist die sachlage verkannt. erstens ist *nöst*, *nöšt* nicht nur bairisch, sondern auch alemannisch und fränkisch. zweitens gibt es auch in bair. mdaa. ein *nest* < mhd. *nëst* (s. zb. Lessiak, PBBeitr. 28, 70), und endlich: *nëste* (und die infolge der reimschwierigkeit unbelegten anderen *-ëste*, wie *gebrëste*) reimt nie auf eines der 10 *-este(n)* des Wigam. (die stellen, in W allein überliefert, sind unverdächtig, die citate s. bei Mausser aao.), wol aber mit *wëste*, das auch *ë* haben kann und, wollen wir schliefsen, auch im Wigam. hat, trotzdem *weste* daneben steht.

Volmars Steinbuch kennt *wëste* (: *nëste*) 378 und *weste* (: *beste*) 995.

Wir werden also nicht mehr, wie das auch in den mhd. grammatiken und elementarbüchern heute üblich ist, *weste* und *wesse* einfach mit *e* ansetzen dürfen, sondern wissen nun, dass *wëste* neben *weste* und *wësse* neben *wesse* stand und beide oft beim selben autor, wie *tëte* neben *tete*.

Die sprache der ordensdichter kennt meist *wuste* (oder *woste*) neben *wiste* und neben *weste* (Pass., Väterb., md. Schachb. Zs. 17 uaa.). da werden wol *wiste* und *weste* die litterarischen formen sein. in *wuste* (*woste*) ist gewis nicht blofs verdumpfung durch *w* anzunehmen (warum träte sie nur in diesem worte ein?), sondern anlehnung an andere präterita der präteritopräsentien: *kunde gunde* (*begunde*) resp. *mohte solte wolte* (md. auch *muhte sulde wulde*) *dorfte*. die endungslosigkeit der 1. und 3. sg. präs. und der ablaut zwischen sing. und plur. des präs. genügten wol um *wizzen* mit den andern präteritopräsentien zu associieren, auch im geist dessen der keine grammatischen studien getrieben hatte.

Ich habe Zs. 45, 95 aus dem fehlen einer präteritalform von *wizzen* in Rudolfs gGerh. und Barl. geschlossen dass Rudolfs von Ems alleinige form *wesse* war, die er im Wilh. ja auch reimt (*wesse* : *Hesse* 2279). daran macht mich auch das eine *weste* : *geste*, das uns Rudolfs Wilh. 13343 bietet, nicht irre. *weste* hat in Rudolfs gesamtwerk hundert reimgelegenheiten. für eine davon hat sichs Rud. einmal aus Hartm. oder Gotfr. ausgeliehen. diese, Hartm. und Gotfr., zeigen wie oft es zu *beste veste geste* usf. sich als reim einstellt dem dem *weste* geläufig ist.

in der Wchr. fehlt *weste* (sowie *wiste*) wider vollständig, obwol der typus *-este* auch hier häufig ist und nach ausweis von OWegners Reimwb. zur Wchr. 20 reimpaare hergibt[1].

WERN UF EINEN, AN GEWERN, ENTWERN.

In Ulrichs von Eschenbach Wilh. vWenden heifst es 3578 *Sagent an, guot geselle, mir Wellen alsô verderben wir? Der wirt wil niht mê ûf uns wern. Wir enwizzen waz wir zern* 'der wirt will nichts mehr an uns wenden'. dieses *ûf uns wern* reimt mit umlauts-*e* zu *zern*. Ulrich sondert *e* von *ë* in der weise wie ich es Zs. 44, 287 auseinandergesetzt habe. sporadische entgleisungen kommen vor, in allen stellungen. trotzdem bleibt eine bindung mit sicherem *e* auch für *e* des paarwortes bedeutungsvoll[2]. *wern* kann da nur germ. *wazjan* sein 'etwas irgendwo investieren'.

In Reinbots Georg 2330 (vKraus) heifst es *Waz dir sælden ist beschert! Solch êre ist ûf dich gewert* usw. also

[1] Auch Rudolfs Wilh. hat 9 reimpaare in *-âte*, darunter nur eines mit *hâte* (9405), verhält sich also darin sowie gGerh. und Barl. (s. Zs. 44, 103). aber die Wchr. bringt 8 *hâte*, die Wegner s. v. verzeichnet. ebenso bietet der Wilh. den plur. *hâten* nur einmal (387), die Wchr. 5 mal im reim. *hæte* ist im gegensatz zu gGerh. und Barl. schon im Wilh. häufig (3225. 8489. 11937. 10711. 13365. 14277), noch häufiger in der Wchr. (14 mal nach Wegner). *tâten* Wilh. 3629. 3817. 4687. 9387. 13653 und 9 mal in der Wchr. *tæten* (neben auch im Barl. schon häufigem *tæte*) nur in der Wchr., aber gleich 16 mal. die technik Rudolfs hat sich also mit der zeit verschoben. am stärksten ist der widerspruch schon zwischen Wilh. und den beiden älteren werken inbezug auf den rührenden reim: so sparsam damit Rudolf im gGerh. und Barl. ist, so sorglos im Wilhelm. bem. auch sonst zb. *gesîn*, ptc. im Wilh. 6 mal, *gewesen* 3 mal; in der Wchr. fehlt *gesîn*; *gewesen* aber reimt dort ab vers 11574 elfmal (im ersten drittel also weder *gesîn* noch *gewesen*, s. PBBeitr. 28, 434). *müeste : wüeste* nur Wchr. 6 mal ab Vers 10736 (s. Beitr. 28, 432).

[2] im Wilh. vWenden reimt *er* (d.i. *-er, -eren, -ert, -erte*) in sich (und einmal, was dem gleichkommt, nach fränkischer regel zu *-êr*): 3661. 4537. 6199. 6563; 3789; 238. 3853. 4786 (*ûz schern* 'ausscharen, sondern'). 5526. 5966; 3542; 2296. 4529. 6453; 318. 2534. 7040. 7917; 5514. 7303 und wol auch *mit kostlîcher wer* (kleidung) *: lîbes ser* Zs. 50 (Dessauer hs.) F 9, also 21 mal, ebenso oft *ër* in sich (oder *-ërt : -ært*). daneben nur ein einziges mal *mer* 'mare' *: hër* 'huc' 4165.

auch hier 'ist an dich gewendet' und das geschlossene *e* dieses *wern* durch den reim gesichert[1].

In Heinrichs vdTürlein Krone lesen wir 15963 *Wan ime was Sælden tür Alle wege entslozzen; Ouch was er unverdrozzen: Er kunde mit êren zern Swaz sie* (sc. *Sælde*) *mohte ûf in gewern;* 14552 *Ûf die rede hân ich iuch ernert Und hân daz wol an iuch gewert* (Scholl: *an iu bewert,* Diemers fragm.: *an . . . gewert), Daz* (damit) *ir in niht rechet Und an mir niht zebrechet Die triuwe die ir mir swuoret;* 16680 *Daz er im an sîner stat Aamanz hieze swern, Und begunde vaste an in wern Dar umbe vlêhe unde bete.* Heinr. kennt aber nun aufser diesem *wern* (mit umlauts-*e*) *ein dinc ûf* (oder *an*) *einen* ein *an(ge)wern* (gleichfalls mit umlauts-*e*) mit blofs sachlichem object: 11401 *Daz ich iuch von dem tôde nert, So wær vil übel an gewert Mîn vil starkiu arbeit,* 'schlecht angewendet', vgl. die oben genannte stelle 14552, wo auch das was *an einen gewert* wurde die lebensrettung (*ernert*) ist; 11917 *Dô wart slac unde stich Sô manlîche an gewert Daz mich wundert waz sie nert;* 17171 *Von rehte michel klage geschiht, Swâ ein guoter man ververt Der sich êre hât an* (Scholl: *sich an êren hât*) *gewert, Daz den der tôt* (mit Singer, statt *Das der den tôt* Scholl) *niht entschert* ('aus der schar nimmt' Lexer I 710), *sich . . . an* hier wie in den ersten drei beispielen *an sich* (resp. *an einen*); 18301 *Die in der stat günden, Dâ si möhten an gewern Zwô tjoste und diu sper verzern,* 'anbringen'; 20451 *Ime wirt vil manic wunde Geslagen durch sînen lîp, Daz er daz lant und daz wîp E iemer möhte verswern, Möhte er sich dâ mite ernern, E er ez alsô wolt an* (Scholl: *ân*) *gewern,* 'dass er land und weib lieber aufgäbe, ehe er es auf diese weise in besitz nähme'; 21284 *Wan swar dem man sín muot stât, Daz ist im dicke unerwert, Dâ er sô gar nâch êren vert, Und ist diu reise wol* (Scholl streicht dieses notwendige und überlieferte *wol*) *an gewert,* 'gut angewendet'; 26161 *Des undersluogen si sich, Daz beide slac unde stich Mit kunst wart an gewert: Enweder wart des behert* (die hs. und Scholl: *bekêrt,* das unverständlich ist. aber jedenfalls ist auch hier nicht *an gewert : -ërt* überliefert. vereinzelt ist auch sonst

[1] vKraus verweist in der anm. zu diesem *wern* auf FBech Germ. 5, 246, fasst es also auch als *wern* < *wazjan,* aber Bechs belege aus Joh. Rothes chronik zeigen das *wern* anders construiert.

in der Krone *-ert : -ërt* von der hs. geboten); 27010 *Die stiche zewâre Wol wurden an gewert : Niemanne daz sîn herze wert, Ern gedæhte im des selben dâ.* wir werden jetzt nicht mehr mit Singer Zs. 38, 262 im vers 15956 *Want* für das überlieferte *Wart* conjicieren, sondern *Wert : Beidiu guot unde muot Wert er nâch êren an*[1].

Dieses *an wern ein dinc* und *ein dinc ûf* (oder *an*) *einen wern* hat also immer umlauts-*e*. GGraber bucht Zs. f. d. ph. 42, 176 alle diese *an(ge)wern*, soweit er sie bemerkte, unter den von ihm Heinr. zugemuteten reimen von *-ërn : -ern* und *-ërt : -ert.* er hat nicht bemerkt, dass von seinen 10 belegen für dieses zweifelhafte phänomen 6 *an(ge)wern* auf der einen seite haben, und er hat nicht bemerkt, dass dieses *an(ge)wern* nie anders reimt als zu *-ern* (*-ert*)[2]. es dürfte bei meiner darstellung der behandlung der *e*-laute bei Heinr. wol bleiben, denn auch die übrigen widersprechenden *wern* oder *wërn* erledigen sich, wenn wir nur überall ihnen die richtige interpretation geben und die fehler der überlieferung, die am tage liegen, auch zu sehen vermögen[3].

[1] vielleicht liegt es, anders gewendet und construiert, auch 15599 vor, wo die hs. einen bei Heinr. unmöglichen reim von *er : ër* zu bieten scheint. durch hundert richtige bindungen in beispielen und gegenbeispielen wird einer bindung von *er : ër* durch Heinr. widersprochen. *Ich sol in allen landen Iuwer lop iemer mêren ...; Des sît ir wol von mir gewërt* (*: beschert*). lis *Des sît ir wol an mir gewert,* 'deshalb tut ihr gut, wenn ihr es annehmt, dass ich mich euch zu eigen, in besitz gebe'. denn der held gibt (s. 15610 f) seine person hier in den besitz des anderen.

[2] es bestünde eigentlich keine nötigung, sich gerade mit einem philologischen thema zu quälen, wenn man dafür so wenig begabt ist, wie, bei viel herzhaftem eifer, der verfasser der untersuchung Zs. f. d. ph. 42, 154 ff, welcher zwischen 'mittelhochdeutsch' und 'mundart' fortwährend confus wird und beiden gleich hilflos gegenübersteht.

[3] 4678 *doch enkunder Des ritters niht gewinnen ... Sît in der schilt werte* (*: gërte*); aber '*der schilt wert in*' ist kaum mhd. wol aber *sît im der schilt wërte* 'da ihm (deutlicher nur wäre *Die wîl im*) der schild vorhielt'; s. zb. 4597 *Wan ir iegelîches schilt nam Einen solchen stich von den spërn Daz sie niht mohten gewërn,* und ebenso 10735 *des engulte er Die wîle mir* (hs. *mich*) *ors unde sper Harnasch schilt unde swërt Und mîn lîp dar zuo wërt* 'währt, vorhält' (s. 11843 *die wîl mir tohten Ze helfe mîne hende Und der tôt ein ende Niht gap mînem lîbe*). oder 11890 *So manic bitter slac geslagen, Heten si*

Die aufteilung der vier mhd. *wern* und ihrer deverbativa: *wern* 'investieren', *wern* 'defendere', *wërn* 'praestare', *wërn* 'durare'

beide niht übertragen Die schilde und diu sarwât Und dar zuo vroun Sælden rât: Si heten unlange gewërt ('ausgedauert'), *Wan dâ ietweders swërt Des andern mit willen gërt.* 18310 *Barûz ouch daz selbe tet Melden und durchstach daz swërt* (das schwert, welches schildzeichen des Melde ist und also mit dem schild zusammen zerstört wird), *Daz im* (Scholl *in*) *der stahel* (eben das schwert am schilde, also der schild) *lützel wërt.* alle schildzeichen werden da durchstochen, voran geht 18305 *Dâ wart Fortuna und daz rat Vil rilichen durchstochen; Dâ wider wart durchbrochen Der einhorn Marmorete.* der ritter Melde trägt ein schwert als schildfigur, sowie Cavomet-Gamuret den anker v. 18076—83 (dazu Haupt Zs. 15, 250). vgl. auch 6500 *Des enmohte niht gewërn Dâ von ir liehter glanz, Wan si* (die lichten farben der schilde, s. 6496) *niht beliben ganz, Sin wurden durchstochen.* dieses *wërn* oder *niht wërn* der schilde *vor den spërn* ist ja seit Hartm. und Wolfr. gemeinplatz und gerade von Heinr. gern hervorgehoben, s. noch 665. 1136. 2831 usf. — 20239 ist zu lesen, uzw. mit der hs. gegen Scholl, *Gelücke unde manheit Gawein dâ ernerten, Als sie in dicke werten* ('beschützt hatten') *Dâs* (Scholl *Des*) *ime durft geschach; wërten Des im durft geschach* wäre in diesem zusammenhang mit *ernern* im tjost auch ohne rücksicht auf den reim unerträglich. interessant ist die schwierige stelle 23883 (schwierig wie alle hohnreden Keies bei den verschiedenen tugendproben): *Dirre juncvrouwen hât gevrumt Daz ir Parzivâl entsluoc* (ihr verlangen abgeschlagen hat), *Wan sie vil kûme daz vertruoc Daz sie alsô lange wërt* (so lange jungfrau blieb; die hs. hat *er sie so l. w.*, man könnte auch vermuten: *Daz er sies sô lange entwërt*). *Sehet, wie si* (Ehrismann, *wes* Scholl) *der minn heimlîche* (das subst.!) *gërt, Daz sie sich so biutet vür.* 27636 ergibt erst Ehrismanns conjectur den falschen reim *an hern : verwërren.* die stelle ist jedenfalls verderbt; kann man lesen *ane verten Und ... ververten?* vgl. *geverte* = angriff 28171 und Lexer s. v. *ververten.* schwierigkeiten macht sicherlich 15599 f s. oben. aber es muss auch hier abhilfe gegen den reim *er : ër* geschaffen werden, was sich jedem aufdrängt, der einmal die grofsen, geordneten gruppen der 'richtigen' bindungen von *er : er* und *ër : ër*, die Heinrichs gedicht bietet, gesammelt und zusammengestellt hat. — 22280 hab ich Zs. 44, 274 noch mit Scholl als vom schreiber zugesetzte dritte abschnittszeile genommen. denn der dreireim *Und sagte ir, daz ez wære Artûs, ir sun der mære. Des vröut si sich vil sêre* ist und bleibt mit seiner ganz vereinsamten, unösterr. bindung von *ê : æ* für Heinr. unmöglich. aber Graber hat recht, ein dreireim ist an dieser stelle innerhalb einer grofsen gruppe gleichlanger abschnitte gewährleistet. heute glaub ich auch zu wissen, was 22280 im original stand: *Dô vröut si sich der mære.* der hs. P oder ihrer vorlage war die rüh-

auf die artikel der mhd. wbb. ist wenig gelungen. hier muss, natürlich mit hilfe der genauen beachtung der *e*-reimtechnik, manches corrigiert werden. besonders das erste *wern*, das hier in frage steht, *wern* 'in besitz setzen, in die gewalt bringen' und *entwern* 'aufser besitz setzen, berauben' und ebenso das subst. (*diu ge*)*wer* 'bekleidung, gewalt, amt, *phlege*' sind vernachlässigt. *diu gewer* wird sehr häufig synonym mit *gewalt* oder mit *phlege* verwendet, *in sîner gewer* ist gleich *in sîner gewalt* und *in sîner phlege* s. zb. Krone 7027. in den wbb. wird es fast ausschliefslich aus juridischen und historischen prosaquellen (urkunden, weistümern usw.) belegt, während es den poetischen denkmälern ebenso zukommt. für die Krone belegt das Mhd. wb. *gewer* = *gewalt* mit vier beispielen (4957. 9427. 13449. 18871); es sind aufser einigen belegen aus der Erlösung (diese vollständiger bei Leitzmann PBBeitr. 38, 538) die einzigen die aus reimwerken geholt sind. es kämen aus der Krone noch hinzu 7027 *erslagen ... alle sîne wer, Wan* (aufser denen, die) *die er noch in sîner gewer Hêt lebende und gevangen*, 20269 *Gâwein rief nâch dem ver* (zur überfahrt): *Daz hâte in sîner gewer Ein vrum ritter Kardas, Der bî dem flûme gehûset was*, und *gewer* für Scholls *gĕr* ist auch zu lesen 13780 (*hĕr*:) *Nu beger ich daz sie mich gewĕr Und ir lîp in mîne gewer* (hs. *ger*) *Gar setze âne wer.* vgl. auch 11740 *Ouch was ez sô in ir gewer* (: *ze wer*) *Darnâch Gasozein streit ... Daz sie imz guote wîle entseit.*

Kaum einer gebraucht dieses *in mîner* (*ge*)*wer* = *in mîner gewalt, in mîner phlege* öfter als Konr. vWürzburg, in den wbb. findet man wenig davon: Herzm. 97 *Ich bringes* (meine frau) *ûzer sîner wer* (: *mer*), Part. 3910 (*hôher zer*:) *Er hete Dâ in sîner wer Vil hordes dô gefüeret,* 11083 *Und ez in ir gewalte hielt Vil stætecliche und in ir wer,* Schwanr. 335 *Und iemer ez behielten Beid in gewalt und in gewer* (: *über mer*), Troj. 5877 *Er het ein hol wît unde tief In sîner stætechlichen wer* (: *bî dem mer*), 15274 *Und ein gotinne von dem mer Geruochte ir kint in sîne wer Bevelhen unde antwürten,* 15415 *Bevalch si tiure sîner hant Und sîner künidichen wer* (: *mer*), 18121 *Sît daz diu schœne Esionâ Was dâ heime in sîner wer* (: *her*, subst.) synonym zu

rende bindung anstöfsig. auch die beiden einzigen reime von *-ert*: *-ĕrt* 19001 und 26161 (s. oben im text) beruhen sicher auf textverderbnis. eine einleuchtende conjectur fehlt mir.

18171 *Ouch ist diu vil gehiure In mîner stætedichen phlege*; 18710 (*der Kriechen her* :) *In ir gewalt und in ir wer Hânt si vil ûserweltiu lant,* 25068 *Fünf teil ... ûz dem her. Der eines nam in sîne wer* (sowie *phlege* 25180) *Der bruoder sîn Deifebus.*

Sieh etwa noch Herb. 779 (*erner* :) *In ir stillen gewer Truoc si die selben swære,* wobei *stilliu gewer* rechtsausdruck zu sein scheint (vgl. Mon. Zoller. II 497), oder Walth. vRheinau 53, 1 *Der himel, erde und diu mer Hât mit gewalt in* (*in* hat die bessere hs.!) *sîner wer*, oder Wilh. vOest. 7143 *Mîn kunst vindet wol die wer* (: *her*, subst.) ... *Daz ich in vinde.*

Der gegensatz zu *ein dinc ûf einen wern* oder *ein dinc* (ev. *sich* oder *einen*) *an wern* ist *einen eines dinges entwern* oder (beide constructionen sind gleich häufig) *einem ein dinc entwern.* das Mhd. wb. brachte noch alle litterarischen belege für *entwern* unter *entwërn.* dann haben die Grimm im DWb. III 649 einigermafsen ordnung geschaffen, und Lexer hat hierauf im Mhd. hwb. s. v. die mit *e* reimenden *entwern* aus dem artikel *entwërn* des Mhd. wb. in seinen artikel *entwern* herübergestellt.

Man *entwert* einen dessen was er hat: man *entwërt* einen dessen, was er haben will, anstrebt, *begërt.* Krone 9551 heifst es *Daz si in vil wol het ernert Wœrn ir die wurzen niht entwert* 'abhanden gekommen, die sie im walde gesammelt hatte' (s. 9544). aber Krone 20319 *Gawein wart niht entwërt Des er an den vergen gërt.* im Wilh. vOest. heifst es 15003 *Der hôhen künge vier entwert* (: *geverte*) *Wurden dô des lebens.* aber Wilh. vOest. 18825 *swie du gërst. Ob du mit gâbe ieman entwërst Oder gibest, daz ist guot. entwern* ist übrigens ein lieblingswort Johanns. man darf da nicht mit Goehrke (Die überlieferung von Joh. vWürzb. Wilh. mit einer reimgrammatik, diss. Berlin 1912, s. 77) sagen, dass man bei diesen *entwern* nicht wisse, ob der dichter *entwern* oder *entwërn* gemeint habe, die einschlägigen reime seien also neutral: die bedeutung entscheidet und der reim unterstützt die entscheidung überall. alle belege (bei Goehrke fehlt die hälfte derselben) in denen *entwern* mit *e* oder *ê* (*e* und *ê* sind für Johannes nach 'fränkischer regel' qualitätsgleich) gebunden ist, gehören zu *entwern* auch der bedeutung nach: 855. 4521. 4575. 5389. 9875. 10067. 15003. 19121[1].

[1] Joh. vWbg trennt *e* (das, wie oben gesagt, in sich und mit *ê* reimt) und *ë* (das in sich und mit *æ* reimt) ganz peinlich. wenn

Für die weite (hauptsächliche obd.) verbreitung dieses *ent-wern* geb ich noch einige belege zu denen aus Urst., Eracl.,

Goehrke zu beginn seines abschnittes über die *e*-laute ganz allgemein constatiert; 'Joh. vWbg. reimt *ë* und *e*, *ë* und *ê*', so gibt das von vornherein ein falsches bild, selbst wenn die vereinzelten bindungen von *e* mit *ë* und *ë* mit *ê*, die Goehrke dann verzeichnet, alle insgesamt giltig wären. denn für die sprache des dichters ist das entscheidende, dass er *e* und *ë* zu trennen weifs und zu trennen sucht, einzelne entgleisungen wären nur für seine technik von bedeutung. nicht nur bei Goehrke, auch in den meisten andern derartigen reimgrammatiken, von denen zwölf ein dutzend sind, fehlen oft die erweise der klaren regel, und die allein hingestellten ausnahmen geben dann den eindruck, dass ein autor, sagen wir also *e* und *ë* einfach durcheinander würfe. man braucht ja nur zu zeigen, dass *her* 'exercitus' zu *-er* 15 mal, zu *-êr* 5 mal; *hër* 'huc' zu *-ër* 15 mal, zu *-ær* 2 mal reimt, nie aber *her* zu *-ër* oder *-ær* und nie *hër* zu *-er* oder *-êr*; oder dass *wern* 'defendere' und seine ableitungen zu *-er* 11 mal, zu *-êr* 2 mal reimt; *wërn* 'praestare' und seine ableitungen zu *-ër* 14 mal und zu *-ær* 2 mal, nie aber *wern* zu *-ër* oder *-ær* und nie *wërn* zu *-er* oder *-êr*. das genügt schon, um für die sprache des dichters den beweis der trennung zu bringen. alles andere ist technik. ebenso etwa *zeln* oder *weln* auf der einen seite, *stëln* und *hëln* auf der andern, und vor allem *legen* hier, *gelëgen* dort. dann erst die ausnahmen. was nun diese ausnahmen *e : ë* angeht, die Goehrke s. 76 f anführt, so existieren sie alle nicht. denn das intrans. verbum *stëcken* (später stark) hat *ë* und wird noch in den reimen des Hans Sachs vom transit. schw. verbum *stecken* gesondert gepaart. (*zer*)*flecken* hat umlauts-*e* und wird nur von Lexer fälschlich als *flëcken* angesetzt. Konr. vWbg. Pantal. 1843 wird *zerflecket* mit *erschrecket* gereimt, also mit *e*, und Pass. K 431, 17 *dar nider vlecken : ecken*, 488, 6 *sich in den tôt zu vlecken : zu strecken*, 561, 13 *vil holzes daruf vlecken : decken*, also überall mit *e*. ferner; was soll das für ein st. verbum *rëgen* (*ich rige, rac, gerëgen*?) sein, dass 2 mal zu *slegen* (mit *e*!) reimen könnte? *regen* ist immer schw. verb und hat immer *e*. das 'einzige' beispiel Goehrkes für *e : ë* in offener Silbe ist nicht das richtige einzige beispiel; denn *sëdel* hat, wo es reimt, immer geschlossenes *e* (sowie *zëdel* und *lëdic*), auch Konr. vWbg. reimt es zu *wedel* (gSchm. 1729. 2522; Schwanr. 916; Turn. 413), auch Reinfr. vBr. (865), wie viele andere zu *edel* usw. aber es gibt ein (nur ein) *e : ë* vor einfacher muta im Wilh. vOest., dh. man hat 1735 die wahl in *legent : phlegent* entweder diesen einzigen bair. öst. reim *e : ë* oder die einzige verwendung des bair. öst. *phlegen* als schw. verb zu constatieren (sonst kein *phleget, phlegete* belegt). jedenfalls aber hält Johann *e* und *ë* auch vor einfacher muta auseinander, denn (*be*)*wegen*, schw. verb (*wagen* machen), *ummewegen* 'umstürzen', *erwegen* 'in die höhe bringen', *regen* '*ragen* machen' und

jTit. und Dietrichs fl. hinzu, die schon bei Lexer stehn: Reinfr. vBr. 7065 *eins richen pfandes gar entwert* (: *vert*, 3 sg.), 27327 *Wan im wart der roup entwert* (: *zert*), Walth. vRheinau 199, 42 *Wie bin ich dîn entwert* (: *erwert*, ptc.), 255, 5 *Wie wirst du uns entraget ... Und dîns trôstes entwert* (: *verhert*), Minne Falkner 15, 5 *Daz mir von freuden sprechen wurde entwert* (: *zert*), 180, 5 *Das mir die sinne und daz herze entweret* (: *mêret*, das gedicht reimt *e* : *ê* und *ë* : *æ* nach fränkischer regel), Lieders. III 178 (Gnaistli), 245 *Daz ich mich hân der zît entwert Die mir diu gotheit hât beschert*, Martina 27, 45 *roup Des er vil lange was entwert* (: *verhert*), 185, 103 *Sîne lieben hantgetât Der er lange wart entwert* (: *verhert*), Konr. vAmmenh. 9581 *So er wirt der lantvogtîe entwert* (: *vert*, 3 sg.), Matthaei Minnereden 5, 99 *Wan ich der sœlden bin entwert* (: *bert*, schw. verb), Seifr. vArdem. 395 *Daz ir mînes amîen woltet mich entwern* (: *zern*), in der juristensprache der Mörin 1973 *Und wil dem schalke entweren hie.*

VORGEWERBE, *WERT* 'INSULA', *HELT*, *SENEN*.

Zs. 45, 400 anm. hab ich für den jTit., für Hugo vLangenst. (es kommt noch hinzu *vorgewerbe* Mart. 230, 25. 245, 33) das wort *vorgewerbe* 'vorbereitung, einleitung, vorrede' mit geschlossenem umlauts-*e* (*gihwarbi*) angesetzt. vKraus hat dann in der anm. zu Reinb. 3381 auf das dort belegte schw. verbum *ich werbe* (: *erbe*) hingewiesen, das ich Zs. 44, 272 für Ulr. vTürlein festgestellt und das die wbb. ja auch schon für Wolfr. und Heinr. Frauenlob s. v. *werben, gewerben* belegt hatten. ich glaube neben *der gewërp* steht überhaupt *daz gewerbe*, dessen ab-

slegen, plur. von *slac*, reimen nur unter sich (3461. 7671. 8279. 8371. 15571. 15769. 17775. 19205), nie zu einem der dutzende von *gelëgen, wëgen*, st. verb, *von wëgen, sëgen, dëgen*. dagegen eher einmal *legen* : *heben* 15961, denn *heben* findet trotz vorhandenem (*en*)*seben* (*ensebt* : *ûf gehebt* 18335, *gesebet* : *sich überhebet* 16373) schwer eine consonantisch reine bindung. die vocalisch unreine zu den so bequemen *lëben, gëben, strëben, ëben* wird durchaus verschmäht. eher reimt auch hier *gegëben* : *sëgen* 13507. — Über *herbërge*, das bei vielen dichtern geschlossenes *e* in der reimsilbe hat (Pass., Väterb., Herb., Ottokars Rchr., Zornbraten ua.) werde ich an anderer stelle handeln. dieses *e* entstand wol durch assimilation an das *e* der haupttonsilbe, wie in manchen Tiroler mdaa. und ebenso in der Schweiz (s. Herrigs Arch. 112, 181) das wort *ërtber* in der zweiten silbe das offene *e* aus der ersten bezieht, öst. *ęrpęr* statt gewöhnlichem *ęrpir*.

lautsform *das gewirbe* lautet, welches in *daz vorgewirbe* 'vorrede' in der überschrift zum Zwettler Cato Germ. 32, 84 überliefert wird. einfaches *gewerbe* (*: erbe*) Mart. 126, 22, *unstætez gewerbe* (*: erbe*) 147, 61; *Sus getân gewerbe* 'schicksalswendung' *Ist aller der erbe Die gerne in strîte sint* reimt Herbort Troj. 10987, und Herbort reimt nie *er : ër* und hält die intransit. verba *verdërben* und *stërben* (samt dem st. verbum *wërben*) von den transit. *verderben* und *sterben* (samt *erben, biderben*) fern, s. Brachmanns diss. s. 14[1]. nicht so stringent sind die reime *erbe : Huop an ein gewerbe* Hesler Ev. Nic. 4167, *derbe : Daz was ... ein edele gewerbe* 3365 oder *ir gewerbe Machte unbederbe* Nik. Jer. 26240, obwol auch die ordensdichtung im allgemeinen *e* von *ë* zu unterscheiden pflegt (s. Helm PBBeitr. 24, 149). ganz sichergestellt ist das *e* widerum für Wilh. vOest. durch den reim *Daz ist ein vorgewerbe* ('die vorbereitung'), *Daz man hie nâch verderbe Hie mîn hôchgeloptez leben* 5151 und nahegelegt auch für den Laub. Barl. 7789 *vorgewerbe : erbes* (s. Perdisch diss. s. 42). dem widerspräche etwa *Daz ist sîn beste gewerbe* (*: verdërbe*) md. Schachb. Zs. 17, 295, 9, welches *e* mit *ë* niemals bindet. aber *gewerbe* kann hier = *der gewërp* mit epithetischem *-e* sein.

wert 'insula' hat umlauts-*e*, das beweist das *uuarid* des Voc SGalli (Ahd. gll. III 2, 62), die etymologie (ags. *waroð* 'ufer', nord. *ver* 'meer'), die heutigen mdaa. ('Wörth') und der reimgebrauch aller sorgfältigen dichter, die das wort im vorrat haben. Ulrich vEschenbach reimt im Alexander *ert* in sich 33 mal und *ërt* in sich 65 mal, nur dreimal bindet er unrein *verschert : gewërt* 11873, *werte* 'defendit' *: swërte* 11213 und *herte* 'duritia' *: wërte* 'dauerte' 22207. aber *wert* 'insel' bindet er alle fünf male, die es im Alex. reimt, mit *ë*; *wert : gërt* 20129, *: swërt* 22827, *werde : wërde*, 3 sg. cj. 25189, *: wërde*, adj. 25455. 25645. er meint also jedenfalls, *wërt* sei die richtige reimform. das wort ist ihm litterarisch zugekommen, freilich nicht zugleich mit seinen richtigen bindungen. im Wilh. vWenden ist von einer insel nicht die rede, im Ernst D wird für den begriff immer das lateinische wort *insula* verwendet.

[1] die zwei ausnahmen *er : ër* werden wol falsche überlieferung sein. zu 6131 hab ich keine conjectur. ist 3831 *verwërt* (Lexer III 303) 'versichert, wird dem land noch bewiesen werden' statt *verhert* (*: swërt*) zu lesen? auch 18168 möcht ich lesen *Menelaus wolde als er sint tëte* (hs. *wolde zv stete*) *Leisten sîner tohter bëte.*

Ebenso fremd wie *wert* und nur mit beliebiger aussprache aus der litteratur geholt ist Ulrich sowol wie dem verfasser von Ludwigs Kreuzfahrt (s. Zs. 44, 294) das wort *helt* 'heros'. während im Alex. 17 *elt* in sich neben 38 *ëlt* stehn und nur einmal *welt : vëlt* 3203 gemengt wird und im Ernst D diese typen niemals anders als rein gereimt werden (215. 1727.—797. 869. 919. 1107. 1319. 2063. 3993. 4899), reimt *helt* im Alex. nur zweimal 'richtig' zu *gezelt* ptc., resp. zu *ir welt* und 12 mal als *hëlt* zu *vëlt* und *gëlt* und *gezëlt* subst. (9401. 11851. 13387. 14091. 16779. 18787. 19441. 21843. 22855. 23883. 24159. 26773) und im Ernst D *helt* dreimal 'richtig' zu *gezelt* und *welt* (891. 2825. 4628), aber *hëlt : vëlt* 3893. 5553 und *hëlde : mëlde* 2911. im Wilh. vWenden kommt das wort bloſs einmal vor: da es im Alex. und im Ernst nach beiden seiten reimt, kann bloſs eine bindung keinen fingerzeig geben; *helt* reimt da etymologisch correct zu *was er dâ für gezelt* 3124.

Wir haben in diesen *wert* und *helt* also ansätze zu jener sonderentwicklung der *e*-reimformen in bestimmten worten innerhalb bestimmter kunstsprachen, wie derlei für 'bewegen, kehren, versehren, flehen, schwer, leer, lehnen, verhehlen' von F. Neumann im ersten capitel seiner Geschichte des nhd. reimes für die technik des 17/18 jh.s innerhalb begrenzter kreise und gegenden dargetan worden ist.

TEKarsten hat PBBeitr. 28, 254 eine sehr gelehrte etymologie zu *sënen* entwickelt. aber was soll eine etymologie zu einem wort das nicht existiert? mhd. *senen* hat immer umlauts-*e*. anders *lënen*, das mit sekundär geschlossenem, aber (zb. für Wolfr.) auch mit offenem *ë* aus mhd. reimen erweisbar ist. Karsten genügen die reimverhältnisse, die Wolframs *senen* neben *lënen* bekräftigen (Zs. 44, 314 f), nicht; obwol sie doch implicite erweisen, dass bei Wolfr. *e* und *ë* vor *n* noch nicht zusammenfällt, sucht er nach dieser seite einen ausweg. da werden auf ihn dann wol auch die folgenden zusammenstellungen aus Konr. vWbg. und Hugo vLangenst. keinen eindruck machen, mag immer in Alemannien die ausgleichung von *e* und *ë* vor nasal lediglich vor *n* + cons. statt haben.

Konr. vWbg. also reimt *sene* subst. (Troj. 5325. 5747) und *senen* verb stets und in fast einem halben hundert fällen auf *wenen, denen, zene* 'dentes' und *jene*, welch letztes ja überall

geschlossenes *e* hat, zb. Silv. 83 usw.; Alex. 423 usw.; Engelh. 257. 1059. 1229. 2311 usw.; Part. 6559. 7065. 7501. 11479. 11647. 12137. 12163. 12179. 12225. 14745. 14843. 14893. 15623. 16373; Turn. 349; Troj. 771. 1059. 1229. 2311 usw. ferner: *er sent* < *senet* reimt zu *ir* (*si*) *went* < *wellent* Herzm. 197; Silv. 3581; Schwanr. 1167. Troj. 22095. aber *der sënt* 'synodus' reimt zu *fundamënt* gSchm. 631; Part. 6441; *: oriënt* Troj. 20127. — Bei Hugo vLangenst. reimt *ir hënt* 'habt' *: elemënt* 1, 89. 97, 43. 134, 74. 229, 75. 245, 97 (über *du hëst* in der Mart. mit *ë* s. oben s. 6 anm.), *ir*(*si*) *gënt* < *gëbent* : *firmamënt* 141, 37. 189, 103. 197, 199. 244, 109 (sowie zahllose *firmamënt, convënt* usw. untereinander oder mit *rënte* 'rente' oder mit *sënt* 'synodus' 94, 111, oder flect. *sënde* 'synodus' nicht zu einem der hundert bequemen *ende, sende* 'mitto', *hende* 'manus' usw., sondern zu *legënde* 184, 105, zu *convënde* 204, 41. 240, 104). aber *si went* < *wellent* reimt zu *sent* < *senet*, 3. sg. 19, 19, sowie *ich sene : sîne zene* 71, 105. *senen* ist in der Mart. kein häufiges wort, so kann es nicht wundern, dass sowie neben *denen wenen* dort oft auch *dennen wennen* tritt, neben *senen* kein *sennen* steht. merkwürdig sind die ptc. *zerdannen* 37, 60. 109, 85. 87, 19. 165, 60 neben *gedennet* 170, 63 und *gedent*; s. auch *verwarret* 106, 27 neben dem Zs. 44, 313 besprochenen *verwarren*.

Graz. **Konrad Zwierzina.**

HARIMALLA-HARIMELLA.

Zs. 61, 59f macht Edward Schröder auf die überraschende ähnlichkeit des zweimal nächst Lüttich vorkommenden ortsnamens *Hermalle* mit dem inschriftlichen göttinnennamen *Harimella* aufmerksam. der gedanke an zusammengehörigkeit dieser namen drängt sich umso mehr auf, als einer der genannten orte, aus dem j. 779 als *Harimalla* bezeugt, in tungrisches gebiet, der andere in dessen unmittelbare nachbarschaft gehört, der altar der göttin *Harimella* aber in Birrens bei Middleby in Schottland gefunden wurde, wo die coh. II Tungrorum (daneben allerdings auch die coh. I Nervana Germanorum) in garnison lag, also die möglichkeit besteht, dass es sich bei ihr um eine tungrische göttin handle.

Schröder gelangt zu keinem festen ergebnis in der frage, ob vom ortsnamen oder göttinnennamen auszugehn sei, schreibt aber jenem schon tungrischen, nicht erst fränkischen ursprung

zu und meint: 'dass die tungrische göttin *Harimella* und der tungrische ort *Harimalla* zusammengehören, kann niemand bezweifeln'.

Als ich diesen satz las, hab ich mich sofort als dieser 'niemand' gefühlt und mir vorgenommen, mich gelegentlich als solcher auch öffentlich zu melden.

Ich bin im gegensatz zu Zeufs und Müllenhoff allerdings fest überzeugt, dass die Tungri von haus aus Germanen gewesen sind, wofür sie ja auch Tacitus zweifellos gehalten hat, und habe diese ansicht in meiner schrift über den namen Germanen in den WSB. 195 bd. 2. abh. ausführlich begründet. aber anzeichen der keltisierung sind bei den Germani cisrhenani, zu denen sie gehören, schon zu Caesars zeit unverkennbar, und im 2 jh. nach Chr. muss diese noch weiter vorgeschritten gewesen sein. aus Tongern stammt wol die bronzetafel mit der widmung an die göttin *Vihansa* (CIL. XIII 3592), und auch der name der *matres Alatervae*, denen zusammen mit den *Campestres* die coh. I Tungrorum einen altar errichtet (CIL. VII 1084), ist sicher germanisch. dem steht die *dea Viradecdis* (= ir. *feardhacht* 'manhood, manliness'), eine keltische Virtus (s. Zs. 55, 292 f) gegenüber, die nach einer Mainzer inschrift (CIL. XIII 8815) von 'cives Tungri' und schiffern aus Fectio (Vechten) verehrt wird, identisch mit der *Virade[c]this*, der der ebenfalls zu den Germani cisrhenani zählende pagus Condrustis, in der coh. II Tungrorum dienend, einen altar (CIL. VII 1073) weiht und die sonst als *Virodactis* (CIL. XIII 6761), *Virodacthis* (Darmstädter ztg. 6. aug. 1912) und *Viroddis* (CIL. XIII 6486) belegt ist. unter solchen umständen steigen die ansprüche der coh. Nervana Germanorum und sinken die der coh. II Tungrorum auf die göttin Harimella. noch weniger wahrscheinlich sind germanische ortsnamen und ihre erhaltung auf tungrischem boden, wie denn überhaupt auf dem ganzen linken Rheinufer, in Germania superior und inferior, ortsnamen die auf die älteren, vorfränkischen und voralemannischen Germanenniederlassungen zurückweisen, so gut wie ganz fehlen. um so mehr müste es auffallen, wenn dann ein solcher germanischer ortsname gleich doppelt vertreten wäre. dass der sicher fränkische name *Herstal* auch für fränkischen ursprung der beiden *Hermalle*, Hermalle sous-Huy und Hermalle sous-Argenteau, zwischen denen Herstal gelegen ist, spricht, hat sichtlich auch Schröder nicht verkannt, ohne doch diesem zusammentreffen die gleiche bedeutung beizulegen wie dem anklang von *Harimalla* an *Harimella*. aber die identität dieser namen darf hier nicht gleich als gegeben betrachtet und in rechnung gestellt werden. und zunächst ist sichtlich die gewähr dafür, dass die göttin Harimella und der ort Harimalla den Tungern zugehört, jeden fall für sich betrachtet, keine allzugrofse. die wahrscheinlichkeit aber, dass gar beide ihnen ge-

hören, ist offenbar nur als ein kleiner bruchwert anzusetzen.

Gewis aber wäre selbst bei vollständiger ausschaltung der Tungern noch nicht jede möglichkeit der zusammengehörigkeit der beiden namen beseitigt, so wenig der gelungene nachweis solcher zusammengehörigkeit mit zwingender notwendigkeit zu dem schlusse führen würde, dass sie beide von den Tungern oder überhaupt einer und derselben völkerschaft und nicht jeder von einer andern herstammen. denn die stämme in den westlichen grenzgebieten des Germanentums werden einander sprachlich und religiös wol recht nahe gestanden haben. freilich wird man, wenn der ortsname *Harimalla* fränkisch sein sollte, dabei schon den gedanken an einen niederschlag aus dem göttinnennamen aufgeben. da er aber sogar zweimal belegt ist, sollte man meinen, dass kein wenig gebräuchliches wort in ihm steckt, und damit steigen für uns die aussichten, ihm auf den grund zu kommen.

Über sein bestimmungswort, über *Hari-*, bedarf es keiner weiteren erörterung. sein grundwort *-malla* aber wird würklich zu mlat. *mallum, mallare, mallobergium* gehören, nicht nur daran angelehnt sein, was Schröder als möglichkeit erwägt. der ganze name entspricht dann dem aus dem ags. (Elene 550) belegten appellativum *heremeđel* (d.i. *heremæđel*) 'a warlike assembly, concio'. dieses weist auf altes *harimaþla-* (*harja-maþla-*), woneben nach dem Sieversschen gesetz auch *-malla-* aus *-madla-* möglich ist. wie weit freilich aufser *Theotmalli* (Detmold) auch jene mlat. worte oder der name des Marsen *Mallovendus* bei Tacitus Ann. 2, 25 würklich germ. *ll* erweisen, möcht ich dahingestellt sein lassen, da gewis auch germ. *þl* und *dl* im lat. durch *ll* widergegeben werden konnte. für das verständnis des namens ist aber die frage, woher sein *ll* stammt, belanglos, wenn sich sogar mehrere möglichkeiten zu seiner erklärung bieten.

Harimalla ist somit ein seitenstück zu *Theotmalli* oder genauer zu *Detmold*, das nicht unmittelbar dem *Theotmalli, Theotmelli* entspricht, sondern eine nebenform ohne die in solchen zusammensetzungen so verbreitete *ja*-ableitung zur voraussetzung hat, so dass hier dasselbe verhältnis besteht wie zwischen ahd. *As(t)burg* und altem *Asciburgium*; *Haristal, Heristal* und *Haristalli, Heristelli* und zwischen doppelformen zahlreicher appellativa, die sich in Eilert Ekwalls abhandlung 'Suffixet *ja* i senare leden af sammansatta substantiv inom de germaniska språken' (Uppsala universitets årsskrift 1904) verzeichnet finden. der übertritt eines germanischen neutrums zu den lateinisch-romanischen femininen kann leicht auf irgend einer anlehnung beruhen und bei früher aufnahme des wortes ins lateinisch-romanische dürfte er uns überhaupt nicht wunder nehmen, wenn umgekehrt lat. *tab(u)la, dāma, fenestra, sapa* zu ahd. *zabal, tām, fënstar, saf* werden (Kluge Urgerm. 28); vgl. auch *focla, chunna* 'vogel,

hund' in der Lex Salica (Kluge aao. 144), die auf ein gleichzeitiges *harimaþla* = ags. *heremædel* schliefsen lassen. in älterer zeit wird der germ. *an*-stamm *ganta* auf grund der nominativendung als femininum und umgekehrt der germ. *ōn*-stamm *saipō* als masculinum (*sāpo*) ins lateinische aufgenommen.

An der deutung von *Theotmalli* (Detmold) und *Thietmelle* (Kirch- und Rotenditmold bei Kassel) als 'volksdingstätte' oder 'grofse dingstätte' zweifelt niemand. umso mehr müste die hier gegebene erklärung von *Hermalle, Harimalla* befriedigen, denn hier steht dem namen sogar noch das appellativum *heremædel* zur seite, während uns ein solches entsprechendes neben *Detmold* nicht mehr erhalten ist.

Wenn es sich aber bei *Harimalla* um den ort der heerversammlung, des *harimaþl*, handelt, ist es klar, dass der ortsname nicht erst aus dem namen der göttin *Harimella* entsprungen ist. umgekehrt allerdings könnte man bei dieser zunächst an eine schutzgöttin der heerversammlung denken. allein die laute wären solcher auffassung nicht günstig. denn eine ablautform *meþla-*, *mella-* neben *maþla-* 'concio' ist nirgends zu erweisen, und bei dem inschriftlichen niederrheinischen frauennamen *Fledimella*, der etymologisch durchsichtig ist, wäre mit einem solchen wort nicht auszukommen. von *Fledimella* aber wird man *Harimella* nicht trennen wollen. und so bliebe für den der an der identität des orts- und göttinnennamens durchaus festhält, als letzte, aber kaum sehr starke, rückzugsstellung, nur die vermutung übrig, dass auch die göttin eigentlich so wie der ort *Harimalla* heifsen sollte, ihr name aber durch angleichung an frauennamen auf *-mella* entstellt überliefert sei. viel eher jedoch scheint mir die ähnlichkeit von *Harimalla* (locus) und *Harimella* (dea) einer jener sonderbaren zufälle zu sein, auf die wir gelegentlich stofsen. so zb. auch, wenn wir am Rhein zwei orte *Asciburgium* und *Quadriburgium* kennen lernen, in deren namen die grundworte völlig unverwant sind. denn in ersterem ist *burgium* ein germ. wort, in letzterem latinisierung von griech. *πύργιον* und das ganze *Quadriburgium* griechischem *τετραπύργιον* nachgebildet.

Hier darf vielleicht noch eine bemerkung zur Harimella-inschrift beigefügt werden. das dort auf den namen des dedicanten *Gamidiahus* folgende *arcx* ist verschieden ergänzt worden, als *arcarius, architectus* oder *armorum custos.* ich erinnere mich dabei an den *Burcanius arcavius lagdaarcustus* des Ephemeris epigr. IX 1124 veröffentlichten denkmals, den ich Zs. 55, 290 für einen *arcarius* 'schatzmeister' der göttin Vagdavercustis, d.i. ihrer opfergilde oder cultgenossenschaft, glaubte nehmen zu dürfen. geschah das zu recht, so könnte von daher auch licht auf die stellung des Gamidiahus im dienst der Harimella fallen.

Rudolf Much.

ZU DEN TEGERNSEER LIEBESBRIEFEN.

In meinen 'Polnischen liebesbriefen der vergangenheit' (Polskie listy miłosne dawnych czasów. Lwow 1925, Ossolineum) hab ich zusammen mit den anderen mir bekannten lateinischen liebesbriefen bis 1500 auch die Tegernseer briefe neu herausgegeben, wobei Haupts text in Minnesangs Frühling stellenweise berichtigt wurde. weitere kreise dürfte die von mir versuchte widerherstellung des schlusses des zweiten briefes interessieren: sie beruht auf der beobachtung, dass die handschrift nur die anfänge von — offenbar leoninischen — versen ausschreibt; die zweite hälfte war also nach dem sinn zu ergänzen. meine ergänzungen und änderungen geb ich in cursivdruck:

Si per prosaica *minime mouearis, amica,*
nec conuertaris, *metrico sermone regaris.*
ultima que scribis *certe seruare nequibis:*
nam tua prescripta *tollunt verissima dicta*
5 docti *N*asonis *nec sane sunt rationis.*
sed male fini*u*it *hec qui decreta liniuit.*
quem vis ledere? lenibus aspera ultima dixisti mala!
convenit *orsa probes, quod scribis: 'Diligo!', sodes.*
Cur n*on* ergo p*etam quam vult dilectio metam?*
10 natural*is* himen*: penetrem liceat mihi limen!*
quid contra dicis *pro solis censeo tricis,*
conuenit ergo malis — *nullo sis tempore talis.*
computo pro d*icto: alius mihi nuntius ito;*
nam carte fallunt, *non omnia pandere malunt.*
15 si m*ihi* l*inquatur* l*ux, porta patens tribuatur,*
tunc veniam certo, *complectar tete lacerto.*
scripsisse*m* t*ibi* S. *plus, si per me licuisset:*
n*omen* prod*isse* d*ixi* n*on* esse n*ecesse.*

v. 2 nec] *cod.* ni 5 Nasonis] *cod.* Maronis, *metrisch hier nicht möglich, aber auch sachlich unpassend, da der cleriker auf Ovids Ars amandi anspielt* 7 *rhythmisierte prosa* 9 *cod.* cur n ĝ p 10 naturał him̄ 15 *cod.* sim ł ł 17 *cod.* Scripsisse ł S.; S. *ist der anfangsbuchstabe der correspondentin, den ich auch zu beginn des ersten briefes* (<S.> similis mellis et turtur nescia fellis) *widerhergestellt habe.* 18 *cod.* n̄ prodesse d. necƀ esse n.: *ich gab den schluss nach der ähnlichen schlussformel des ersten briefes.*

Vielleicht vermittelt folgende probe einer übersetzung einigermaſsen den eindruck des originals:

Kann dich, mein lieb, die prosa nicht bekehren,
Bewegen nicht, mag dich mein reim belehren.
Den schluss, gesteh's, kannst du doch nicht durchsetzen:
Denn dein gebot würd' offenbar verletzen
Ovids gesetz und unvernünftig scheinen:
Wer das verkehrt, pflegt 's ende zu beweinen.
Wen willst du treffen? sprachst du mit linden worten nicht das ärgste?

Du schreibst: 'ich lieb!' — zieh daraus doch die schlüsse:
Warum soll ich nicht suchen deine küsse?
Natur gebeut's, drum öffne herz und schofs —
Was du einwirfst, das sind ja flausen blofs
Nach pöbelart, — dich wünschte ich mir grofs!
Ich bleib beim wort: send mir einen vertrauten,
Denn briefe täuschen, mögen nichts verlauten.
Lässt du mir licht, die türe offen, dann
Komm ich gewis, mein lieb, dich zu umfahn.
Mehr schrieb ich dir S. — mag's für heut genügen.
Mein name sei aus gutem grund verschwiegen.

Uns fällt es schwer zu verstehn, warum die schreiberin im dritten brief sich durch die anspielungen des clerikers, die sie auf eine chimäre (*chimera*) bezieht, so sehr beleidigt fühlt. das erklären uns alte verse, aus denen hervorgeht, dass *chimera* ein in clerikerkreisen wol nicht seltener stichname für 'dirne' war (in cod. Paris. lat. 15 133 = lat. 8427, vgl. Hauréau Notices et extraits IV 282):

Omnis re vera meretrix est dicta chimera:
Parte leo prima, medio caper, anguis ad ima.
Est leo per fastus, capra sordibus, anguis ob astus.
Est leo sublimis, illa superba nimis.
Non te delectet — medio caper est, quia fetet,
Anguis ad extremum, quia deuorat omnia demum.

das müssen alte verse sein, denn auf sie spielt bereits Petrus Pictor im 'Carmen de mala muliere' (v. 286) an: 'ergo monstrifere metuens homo dampna chimere etc.' sie kehren wider bei Marbod (Migne Patr. lat. CLXXI 1699):

Huius (meretricis) in exemplum monstri grauis atque cauendi
Finxit terribilem sapientia prisca chimeram:
Cui non immerito fertur data forma triformis:
Nam pars prima leo, pars ultima cauda draconis,
Et medie partes nil sunt nisi feruidus ignis.
Hec ad naturam meretricis ludit imago,
Ut predam rapiat que prefert ora leonis,
Egregio simulans quiddam quasi nobile vultu etc.

enger schliefst sich an diese verse an Matheus von Vendôme in seiner 'Lydia' (ed. du Méril Poésies inédites du moyen âge, Paris 1854, 365):

Femina vipereis crescit blandita venenis,
Est miranda suis ipsa chimera modis:
Nunc leo, nunc serpens, nunc est capra — trux, vaga, feda:
Hoc monstro triplici fallere fraude triplex.

der aggressive ton der antwort, die ja wol den bruch des verhältnisses bedeutete, wird dadurch vollkommen gerechtfertigt.

Lwów. **Ryszard Ganszyniec.**

HUMOR IM BITEROLF.

Jänicke schon hat beobachtet (DHB. I, s. XXXII): 'im Biterolf kommen hübsche scherzhafte züge vor; dazu gehört besonders die ganze zeichnung Wolfharts, der mit besonderer liebe behandelt wird, und die scherze der helden nach der beendigung des kampfes'. er hebt auch den unterschied zwischen diesem gedichte und dem derberen Rosengarten hervor. es lohnt sich, auf diese seite des werkes näher einzugehn.

Schon die gemeinsame grundlage der drei uns erhaltenen erzählungen von einem kampfe Dietrichs mit Siegfried, nämlich des Rosengartens und der entsprechenden partieen der Thiđrekssaga und des Biterolf[1], hat durch ihren glimpflichen ausgang scherzhafter auffassung des stoffes nicht widerstrebt. 'volkstümlich drastische und komische darstellung' mit 'rohem effect'[2] wie der 'für die niederen schichten verfasste' Rosengarten A[1] (Holz Die gedichte vom Rosengarten XCIX) zeigt nun zwar der Biterolf, der für eine ganz andere zuhörerschaft, 'für die ritter, die adelichen berechnet' war (Rauff Untersuchungen zu Biterolf und Dietleip, Berlin 1907, s. 61), nicht, wol aber waltet in ihm heitere, ja nicht selten fröhliche stimmung.

Der Biterolf ist in dieser hinsicht ein rechtes widerspiel zu dem schlusse der Nibelungen[3] und zu der Klage, mit der er so lange in einem atem genannt worden ist. die Nibelungen enden in einem meer von blut, die Klage hallt wider von jammer um die toten. der Biterolf aber versetzt uns in eine frühere, bessere und schönere zeit: 'Kriemhild erscheint im besten einverständnis mit Brünhild und zwischen beiden ist der ehrensitz' (WGrimm DHS.[3] s. 146). Lüdeger und Lüdegast sind 'bundesgenossen der könige zu Worms', der sonst so böse Ermenrich weifs nichts von feindschaft gegen Dietrich, die Harlunge sind noch am leben, Walther hat unangefochten seine Hildegund, Siegfried und Hagen turnieren auf derselben seite, und das ganze farbenprächtige ritterliche waffenspiel — der dichter selbst ver-

[1] über diese — nicht erhaltene — gemeinsame grundlage s. Heinzel WSB., phil.-hist. cl. 1885, s. 678 ff; Holz Die gedichte vom Rosengarten zu Worms, s. CII f; Schönbach WSB., phil.-hist. cl. 1897, IX. abh., s. 13 ff; Holz Der sagenkreis der Nibelungen[3] s. 59 ff.

[2] worte Scherers.

[3] auch das hat schon Jänicke hervorgehoben aao. s. XXX.

gleicht den kampf mit einem spiele: *alsô ante sich der schâch* (v. 13041) — endet versöhnlich: 'bei festlichem trunk und heiteren spottreden löst sich der streit' (Schönbach aao. s. 3).

Damit vertragen sich sehr wol scherze auch im einzelnen. 'die episode [im Rosengarten] A 59—68, wo die boten für die botschaft von Dietrich gezüchtigt werden sollen, aber Wolfhart und Hildebrand es verhindern, ähnelt sehr Biterolf 6662—6669, wo Hagen wider könig Gunthers zorn für Rüdiger eintritt' (Schönbach aao. s. 24). beides ist ein spafs, der wol schon in der gemeinsamen quelle vorgebildet war; im Rosengarten ist er 'drastisch' genug: die herzogin Bersabe, die von den boten um ihr *geleite* gebeten worden ist, bietet Wolfhart für deren rettung nichts geringeres an als ihren *magetuom.* er lehnt diese gunst ab *mit zühten* und mit der begründung: '*ich enkan deheiner vrouwen mit êren niht gepflegen: mîn herze enist niht wîse, ez ist unzühte vol, ez ist mîn græstiu vröude, swenne ich vehten sol*'. aber den schutz der boten nimmt er auf sich: '*swer den edeln gesten hiute tuot kein leit, den erslahe ich endelîche, daz habet ûf mînen eit*'. seinen eigenen herrn also und dessen mannen will er, wenn sie es darauf ankommen lassen, erschlagen. und ihn, der im Nibelungenliede der *tumbe* heifst, lobt der alte Hildebrand für sein eintreten: '*ich hân selten gesehen sô vil dîner bescheidenheit*'.

Im Biterolf ist zur beurteilung der sache zunächst der zusammenhang, also die am Wormser hofe Rüdiger gegenüber herschende stimmung, zu beachten, uud dann als mittel der darstellung die plötzlichen übergänge und die übertreibungen, die nicht selten für unseren geschmack etwas gezwungenes, übermäfsiges und gewaltsames haben.

Schon in v. 4872ff war am hofe zu Worms in gegenwart Hagens verkündet worden, dass Etzel und die seinen Gunther widersagen. unter ihnen war mit einer deutlichkeit, die nicht überboten werden kann, mit namen genannt worden *Rüedegêr, der künic Etzeln man, der von Bechelâren* (v. 4949—4951). trotzdem nimmt Hagen, als er Rüdiger mit abermaliger botschaft kommen sieht, an, er müsse von Etzel vertrieben worden sein, sonst könnte er nicht da sein (v. 6058f). der von Tronje, der im Nibelungenliede so schroff sein recht und vorrecht als lehensmann wahrt, erbietet sich nun, zu gunsten des angeblich ver-

bannten auf sein lehen zu verzichten. der anlass der Hagen zu dieser überwallenden kundgebung von freundschaft und dankbarkeit gelegenheit gibt, ist also bei den haaren herbeigezogen. Gunther erklärt sich mit seinem vorschlag einverstanden, ja er will ihm dreimal mehr geben als er von Etzel erhalten hat (v. 6123). das will etwas heifsen, denn nach den Nibelungen ist er der, *der doch gewalt den meisten . . . bî Etzelen hât unt dem ez allez dienet, liut unde lant. wie ist sô vil der bürge an Rüedegêr gewant,* und im Biterolf rühmt er sich: '*ich bin selbe als rîche, daz etelîcher krône hât, daz mir mîn dinc schôner stât*' (v. 6944 ff, vgl. v. 6132 f. 6739 ff). ehe er anhebt, seine botschaft auszurichten, versichert ihm Gunther in v. 6154 f: '*ich und die bruoder mîne hazzen niht des ir saget*', und würklich ist die antwort des königs auf Etzels botschaft v. 6188 ff ganz ohne spitze gegen den boten. Gunther lässt nun seine verwanten, freunde und mannen holen, und *swelher ie ze hove gie, wie rehte minniclîche enphie ieslîcher Rüedegêre* (v. 6267 ff), besonders freundschaftlich und *lachende* Walther (v. 6273 ff): die beiden unterhalten sich dann *schimphlîche* (v. 6278) miteinander. auch nachdem Rüdeger den versammelten die herausforderer einzeln aufgezählt hat, kommt es noch zu scherz und lachen: Rüdiger *erlachte* v. 6543, *dô daz von im gesprochen was, über al des küneges palas daz volc lachen des began* v. 6597 ff. erst als er auch im eigenen namen widersagt, wird Gunther ärgerlich und droht ihm, nicht mit dem tode, wie in dem gröberen Rosengarten der Berner die Wormser abgesandten anfährt, sondern nur mit gefangenschaft (v. 6664 ff): er will ihn als *bürgen* festhalten für den schaden, den ihm etwa Etzel und sein heer anrichten. diese verwüsten übrigens das land gar nicht: es wird davon wol wie von einer gefahr oder möglichkeit mehrmals geredet, es geschieht aber (vgl. Schönbach aao. s. 24) ebensowenig wie im Rosengarten A str. 165, der — augenscheinlich im hinblick auf sein publicum, 'die niederen schichten' — die fremden ausdrücklich dafür belobt: *keime armen manne nâmen sie des sînen niht.* die ankündigung im Biterolf v. 4915 '*iuwer lant muoz drumbe brinnen*' ist also, wie sie der dichter selber in v. 5876 nennt, eine *überdrô,* eine übermäfsige und daher offenbar auch nicht ernstgemeinte drohung[1], und die schlimme absicht die Gunther dem mark-

[1] die wörterbücher belegen das wort nur mit unserer stelle.

grafen gegenüber ausspricht auch: das einemal soll dem Burgundenkönig, das anderemal Rüdiger ein rechter schrecken eingejagt werden. das kommt offenbar dem erzähler lustig vor, und auch der zuhörer bangt gar nicht um die helden und behält recht[1]. wider nimmt sich Hagen des freundes an (v. 6684 ff): *'hæt mir der degen hêre Troneje nu gebrochen nider* [!], *ich hulfe im fridelîchen wider'*. und sogleich ist Gunthers zorn wie weggeblasen: *'daz lâ sîn — — — ich wil in friuntlîchen lân von uns hinnen scheiden'*. der könig lässt nun geschenke für den boten — man muss schon sagen herbeischleppen: gold, *swaz sîn viere mohten tragen*, vierzig helme, ebensoviel schwerter und brünnen, hundert *ritterkleit*; auch dreizehn rosse soll er bekommen. er lehnt alles ab. da sagt Gernot: *'doch sol er von mir enphâhen, — — — daz ein rîcher keiser möhte nemen'*, und es wird mit Siegfrieds zustimmung beschlossen, dass Rüdiger Kriemhild küssen soll: *daz was ein hôhiu êre* (v. 6764), ebenso wie nun sogleich die ehegatten selber beantragen, Brünhild und Hildegund. dieser veranstaltung dient nun die ganze folgende *âventiure*. aber als ob es an den dreien noch nicht genug wäre, versichert der dichter von all den vielen mädchen und frauen, die sich nun zu festlichem empfange des markgrafen versammeln: *ich wæn daz im dâ vor* [vor einem kusse] *verspart ir munt deheiniu hæte diu ez ân angest tæte* (v. 6799 ff). — Auch in den Nibelungen gibt ein kuss anlass zu einem scherze. als Kriemhilden *erloubet wart*, Siegfried zu küssen, sagt der von diesem gefangene Lüdegast: ja, jetzt weiſs ich, warum es uns hat so übel ergehn müssen: *diss vil hôhen gruozes lit maneger ungesunt, des ich vil wol enpfinde, von Sîvrides hant. got enlâze in nimmer mêre komen in mîniu küneges lant.* aber das Nibelungenlied ist viel zarter, und die häufung ist dem Biterolf überlassen geblieben.

[1] anders fasst Schönbach die stimmung auf: 'der charakter des unternehmens von Etzel, Biterolf und Dietleip wider die Burgundenkönige ist anfangs durchaus ernst, es ist auf krieg abgesehen. — Die situation bleibt ernst während der heerfahrt nach Worms, auch noch bei Rüedegers botschaft 5933 f, erst als Rüedeger zu den königinnen geht 6779 ff, eröffnet sich die aussicht auf friedlichen ausgang der kämpfe' (aao. s. 17). ernst ist das unternehmen gewis, aber nur insofern als es dem dichter sehr darauf ankommt, wie wir noch sehen werden, dass Dietleibs gekränkte ehre durch ausreichende genugtuung völlig widerhergestellt werde.

— Nun bietet auch Brünhild ihrem gaste gaben: zwei *mûzerhabeche* und ein *wintspil.* er nimmt die vögel an, schenkt sie aber sogleich den zwei mannen Gernots die sie hereingebracht haben, zum verdrusse Gernots, der sie, wie er sagt, gerne gehabt hätte, sie aber von seiner schwägerin nie habe bekommen können: Brünhild wird darüber schamrot (v. 7028 ff). einen *sparwære* und einen *vogelhunt*, die nun zwei jungfrauen bringen, will er endlich behalten und mit ihnen daheim für die königin Helche wachteln jagen. nun fallen noch zwei andeutungen von einer Rüdiger gefährlichen gesinnung: *für schimph man im daz verstuont, als die kargen alle tuont: doch gelônte im sît des küneges wîp; des schimphes hete vil nâch den lîp verlorn der guote Rüedegêr. daz schuof die küneginne hêr* (v. 7077 ff). und als er von den frauen *urloup* nimmt, wünschen ihm zwar alle, *daz er mit heile müese varn. iedoch kunder daz niht bewarn, man truoc im dar under h a z* (v. 7143 ff). auch dies bezieht sich auf Brünhild: diese hat ihm nämlich das versprechen abgenommen, er werde *durch diu vil minneclîchen wîp urborn dâ sîn selbes lîp, swâ sô si in gebæten hin* (v. 7113 ff), und ihm eine fahne übergeben, die er bis vor das tor von Worms tragen soll. darüber entspinnt sich nun nach dem eigentlichen turnier der 'fahnenkampf', und dieses unternehmen wird von Rüdiger selber als lebensgefährlich bezeichnet: '— — — *ode sî mir hie der tôt beschert*' (v. 11530). es geht aber nicht so schlimm aus, und die zwei drohenden andeutungen münden in scherzreden: Rüdiger beklagt sich: '*ich wæn mîn rücke iht werde heil in einem halben jâre*' (v. 12594 f) und die königin entschuldigt sich: '*ich tete ez âne vâre — — — ir sult niht jehen daz ich ez tæte ûf iemans h a z*' (— sie nimmt also den dort gebrauchten ausdruck wider auf —) und tröstet ihn: '*hie ist keiner sô geslagen, ich wæn mir werde es mêre, ê Gunther der vil hêre vol versüenet ane mich. die sorge hân ich, swaz swerns ûf sînem rücke lît, daz er mirs die selben mâze gît*' (v. 12596 ff). auch im Nibelungenliede bekommt eine frau schläge von ihrem mann, und nach der auffassung der zeit gieng damit der gatte über sein eheliches züchtigungsrecht nicht hinaus. da Kriemhild von dieser häuslichen scene Hagen reumütig erzählt, sagten sich vielleicht die zuhörer: 'recht ist ihr geschehen; sie hätte sich beherschen und zurückhalten sollen', aber gewis auch: 'die arme! welches seelen-

leid, von dem sie noch nichts ahnt, steht ihr noch bevor!' im Biterolf fehlt dieser düstere hintergrund, und damit der grund zum mitgefühl, und die zuhörer werden in Rüdigers schadenfreude eingestimmt haben, der förmlich aufjauchzt: '*des wolde ich immer wesen hêr, der mir kunde daz gesagen daz ir wurdet wol zerslagen: dâ wær mir deste sanfter mite. ir wârt in iuwer alte site komen der ir phlâget ê: des tuot manegem der rücke wê, daz ir sô gerne sehet strît*'. auch die personen des gedichtes freuen sich darauf: *des erlachte aber sît vil manic ritter unde maget* (v. 12614 ff). also was den markgrafen auf seiner gesandtschaftsreise und infolge von ihr bedroht, geht ohne bleibenden schaden für ihn aus: eine wolke zieht vorüber, damit dann das blau des himmels noch freundlicher strahle. — Im Nibelungenliede ist es den boten, die fehde ansagen müssen, auch unbehaglich zu mute: *dô vorhten si vil sêre den grimmen Guntheres muot.* aber da wir hier vor einem ernsten feldzuge stehn, macht der dichter keinen scherz: sie werden *vil schône* beherbergt, *swie vîent man in wære* (*daz was wol getân*) und erhalten zum abschied *rîche gâbe,* die sie auch keineswegs zurückweisen: *dine torsten niht versprechen die Liudegêres man.* seinen anderen zwecken gemäfs arbeitet der dichter mit anderen mitteln als der des Biterolf.

Ein anderer scherz, der dem Rosengarten und dem Biterolf gemeinsam ist, also wol auch aus ihrer quelle stammt[1], ist der mit 'Dietrichs angst vor Siegfried und seiner heilung durch Hildebrand'. gröber ist wider der Rosengarten A: schon über die herausforderung wettert der Berner in str. 54: '*numme dumme âmen*'. Hildebrand höhnt ihn: '*sô belîbet, herre von Berne, sô haltet ir iuwer houbet ganz*'. nun will er reiten, aber die boten es *enkelten* lassen. auf dem kampfplatze selbst lässt er den von Niederland trotz seinen spottenden reden auf sich warten, weigert sich mit ihm zu kämpfen und streitet darüber mit seinem alten waffenmeister herum (str. 326—341), bis ihn dieser mit der faust *in sînen munt* schlägt[2], *daz er viel ûf daz lant.* wü-

[1] Schönbach (aao. s. 16) zieht auch die Thiđrekssaga heran: 'vielleicht enthält die abmachung zwischen Dietrich und Witege cap. 221, wodurch Dietrich das siegende schwert Mimung bekommt, eine umbildung der scene von Dietrichs angst und seiner heilung durch Hildebrand. denn diese scene ist sicherlich alt'.

[2] in dem früher erwähnten anbieten der jungfernschaft und in

tend darüber bearbeitet er nun *sînen dienestman mit sîme vlachen swerte,* derart dass *dâvon hête Hiltebrant vil nâch verlorn sîn leben,* und er später ohne weiteres glaubt, er habe den treuen alten mann totgeschlagen (str. 360).

Im Biterolf geht es nicht gar so derb zu, aber doch sollen auch hier die zuhörer zum lachen gereizt werden. Dietrich bekommt vor dem kampfe mit Siegfried solche angst, dass er ganz blass wird (v. 8131 f). um ihn in die richtige stimmung zu versetzen, fordert Hildebrand, der nur den schild trägt und ein *hemde sîdîn* anhat, nach höhnischen vorwürfen den schwergewappneten zu sofortigem zweikampfe heraus und droht ihm, nachdem er ihn mit einem zwölfjährigen kinde verglichen hat: '*habet daz ûf die triuwe mîn,* — — — *durch die brust ode ûz diu ougen stiche ich iu mit mîner hant, ir enwert ez*' (v. 8008 ff). würklich rennen sie einander an, und zwar mit dem erfolg dass Dietrich dem gegner *sînen stich dô abe gesluoc,* — — — *daz im daz fürbüege sint verre von dem rosse spranc: des muoste er âne sînen danc hinderz marc ûf daz gras* — eine wenig heroische lage. so wild wird der Berner, dass er *vil tobelich* seinen meister *alsô gerne sam einen Riuzen erslagen hæte.* auch auf Wolfhart, der seinen gemütszustand erkannt und dem alten verraten hat, ist er sehr böse, und recht verdriefslich klingt die bewunderung mit der er ihn zu seiner beneidenswerten gabe, in der seele anderer zu lesen, beglückwünscht (v. 8140 ff). aber er muss zugeben, dass er recht gehabt habe.

Als *die recken mit strîte alle zesamene kâmen,* ergeht es Dietrich gegen Siegfried sehr schlecht. komisch ist die reue des sonst so unersättlich kampfbegierigen Wolfhart und sein jammergeschrei v. 11107 ff: '*jariâ*', *sprach Wolfhart,* '*und hæte ich die widervart mit mînen êren nu getân, Rôme unde Laterân gæb ich dar umbe, und wære ez mîn. ich wæne daz wir solden sîn unserthalp des heres trôst, ir* [= *Dietrich*] *aller ze vorderôst. ach, ach, daz ez ie geschach: ez gênt sam krebzen ûz dem bach mîn herre und alle sîne man von slegen rückelingen dan. schamt iuch, fürste Dietrich!*' freilich dem Berner kommen diese klagen und vorwürfe nicht komisch vor, und eben das würkt wider be-

diesem verfahren Hildebrands findet Holz (aao. S. XCIX) mit recht 'rohe züge', von denen 'der letztere durch D 490 bestätigt', aber doch begründet, gekürzt und gemildert wird.

lustigend: *diu rede tete im niht ze wol. Dietrîch rouch sam ein kol, dô ditze Wolfhart gesprach.* Dietrich hätte hier seinen feuerhauch gar nicht nötig, da er Siegfried im Biterolf gar nicht verwundet. dass der dichter dieses stärkste kampfmittel hervorbrechen lässt (so auch v. 11130 ff), ohne dass dem eine entsprechende würkung folgte, lehrt dass er damit auch nur humoristischen absichten diente.

Dass der berufene riesenbezwinger auch bei einem ritterlichen turnier die gelegenheit nicht vorübergehn lassen kann, einem riesen, dem einzigen der gerade zur hand ist, den kopf abzuschlagen — die richtige todesart für riesen, aber nicht gerade der schicklichste anlass und ort —, sollte gewis auch zur belustigung der zuhörer dienen: *Stuotfuhs* ist der einzige namhafte held der in diesen kämpfen umkommt: um ihn war es eben nicht schade. sogar sein weib schreit zwar, wie billig, über seinen tod: *iedoch getrôste si den lîp, sô sît vil manegiu hât getân* (v. 9404 f) — anders als in den Nibelungen Kriemhild! später wird erzählt, wie die trauernde witwe aufbricht (v. 13001 6 ff): *swaz freuden hete deheiner lîp, daz frumte si vil kleine,* aber sie ist doch bis zum ende des festes geblieben und bricht erst auf, als dies alle gäste tun[1].

Im Biterolf hören wir also von dem riesen: *daz houbet spranc im hinwert, daz ros in houbetlôsen truoc* (v. 9276 f). schon dass ein riese bei einem turnier mittut, ist ein possenhafter zug, weil ja für gewöhnlich kein ross einen riesen tragen kann, und auch von dem unseren sagt der dichter des Biterolf selber v. 9158 ff, *daz Stuotfuhs niht mohte tragen nehein ros einer mîle breit, ez entætz mit grôzer arbeit.*

Im Rosengarten A treten gleich fünf riesen auf[2] — allerdings zu fuſs —: alle 'finden den tod auſser Asprian und vielleicht Stutfuchs (A 257 ist nicht ganz klar, doch macht D den tod wahrscheinlich)' (Holz aao. S. CIX).

Eine wahre zielscheibe des witzes ist im Biterolf Wolfhart. auch nach anderen gedichten ist er vorschnell im urteil und un-

[1] roheit vermeidet der dichter des Biterolf auch hier: als die toten weggetragen werden, heiſst es: *Stuotfuhs, den küenen man, den lie die frouwen nieman sehen* v. 9416 f.

[2] in D sind zwei verschwunden: *Stuotfuhs-Stüefinc* erscheint als mensch, die zwei noch übrigen, Asprian und Schrutan, fallen beide.

gestüm im handeln. in den Nibelungen lässt er sich nach Volkers höhnendem zuruf an Hildebrand: *lât abe den lewen, meister!* nicht mehr halten und reifst alle mannen Dietrichs in den kampf und bis auf Hildebrand ins verderben. aber die herausfordernden spottworte des spielmanns sollen ihn keineswegs dem zuhörer lächerlich erscheinen lassen, und in der Klage steht Dietrich aufs tiefste erschüttert und ohne ein wort des vorwurfes vor der leiche des getreuen, der mit durchgebissenen zähnen im blute ligt, die faust noch im tode so um den schwertgriff gekrampft, dass man ihn *mit zangen* herausreifsen muss.

Im Laurin A 'fällt die rolle des unbesonnenen natürlich Wolfhart zu, 877 ff. 930 ff [= Holz v. 869 ff. 921 ff], der *der wüetunde* 423. 877. 1539 heifst' [= Holz v. 419. 869. 1505]. (Müllenhoff DHB. I s. LI).

Im Rosengarten A heifst er *der wüetende* 198, 3. 348, 1. seine kampflust ist heiter verwertet 32, 4. 70, 2 ff. 95, 3 f. 326, 4. im kampfe mit dem riesen Pusolt wird er in die rosen niedergeschlagen, schlägt aber dann ihm das haupt ab 199 ff. als er Kriemhild in ihrem staate erblickt, ruft er aus: *kum ich ir alsô nâhe, ich gibe ir einen [backen]slac, daz si uns an ir ende mîn wol gedenken mac* 181, 3 f. wie er für sein eintreten zugunsten der boten von Hildebrand ein lob von zweifelhaftem werte geerntet hat, haben wir schon gesehen [1].

Der Biterolf macht Wolfhart zum narren des glückes. wie die anderen freut er sich auf die heerfahrt (v. 5236 ff, 5253 ff); ja auch als sich auf die kunde von den gewaltigen mitstreitern Gunthers *begunde nidern etelîches tumber muot*, ist er nur ganz glücklich darüber, dass er diese weit berühmten helden kennen lernen und sich mit ihnen messen soll, was ihm von Hildebrand einen verweis einträgt (v. 7268 ff). um ihn zu ärgern, nennt ihn Hildebrand gar nicht, als er die gegner für den kampf paart. man kann sich denken, wie er mit steigender aufregung während der langen aufzählung des kampfordners auf seinen namen vergeblich wartet. kaum ist Hildebrand zu ende, so

[1] gehäuft ist das komische an ihm in D, wo er flucht, zwischen kampfbegierde und abscheu vor dem zuge an den Rhein hin und hergeworfen wird, mit dem mönch Ilsan zankt, über den fährmann schimpft, bei der überfahrt beinahe ertrinkt, von Hildebrand verspottet und von Dietrich geneckt und ausgelacht wird.

bricht er mit zornigem dank für die schonung und fluchend los und meldet, dass er auch da sei (v. 7763 f): *'œheim, ir habt mich wol bewart: ze welhem tiufl bin ich geschart?' des smielte ein teil her Dietrîch, diu rede in dûhte gamelîch, die andern lachten über al.* nun weist ihm der alte zu seinem neuen verdrusse den ganz unberühmten Gere zu, gleich als habe er diesen als besonders gefährlich eigens für ihn aufgespart. trotzdem freut sich Wolfhart, der sich während der zeit der waffenruhe langweilt (v. 8184 ff), auf das turnier: er hat in Lamparten vor lauter ernsthaften heerfahrten keines gesehen. er erblickt da einen prächtig gerüsteten streiter, glaubt nach dessen aufzug, es müsse einer der feindlichen könige, Gunther oder Gernot sein — es ist aber ein *burgære* Ortwin. er reitet ihn an, aber sein ross strauchelt, und er wird aus dem sattel gestochen (v. 8675 bis 8707). dann, am zweiten tage, hat er den unstern, dass er von dem riesen Stutfuchs samt dem rosse *ûf den plân* niedergeschlagen und *zir aller angesihte, swaz er dâ geranc,* auf dessen *marc* geschwungen und gefangen davon geführt wird (v. 8870 ff), wofür er sich später von Hildebrand durchhecheln lassen muss (v. 10020 ff). *dâ wolden in die knehte haben unbescheidenliche entwâfenôt: dô sluoc er dâ vil schiere tôt zwêne mit der fiuste nider* (v. 8906 ff). weil *er wolde des haben schame, daz man in dâ gevangen sach,* verleugnet er seinen namen und nennt sich Gotele, aber Gernot sagt ihm die wahrheit ins gesicht. noch nie sei er gefangen worden, ruft er aus und bedauert, dass er *turnierens ie began. der künec und die sînen man, die erlachten des dô er ez sprach. wie dicke er wülvischen sach, dô man diu wâfen bî im truoc!* (v. 8917 ff). sein waffenfreund Rüdiger, der ihn in der gefangenschaft sieht, *lachen began den küenen Wolfharten an dâ er bî den andern saz: wol markte der helt daz. wie schiere er winken began des künic Etzelen man, daz er solde verdagen, ob er im iht wolde sagen* (v. 9053 ff). immer wünscht er sich fort (v. 8943 f, 9084 ff, 9188 f). endlich gelingt ihm die flucht. er gibt seinem hüter *einen fûstslac daz er vor im nider schôz,* entspringt *als ein wilder liebart* und setzt *über die schrancboume — — — daz diu brünne an im erklanc,* — aber ohne helm und ohne ross (v. 9321 ff). als er wider zu beiden gekommen ist und nun *alrêrste sînen muot erküelet haben* will (v. 9358 f), ist es abend geworden und der *frideban* wird aus-

gerufen. da er am fahnenkampf teilnehmen soll, muss er Dietrich erst aufmerksam machen, dass dies nicht angehe, weil er allein von dessen mannen kein land habe. Sigestab verzichtet zu seinen gunsten auf eins von den zweien die er hat. und nun wird er von dem küchenmeister Rumold verwundet (v. 12246 f). im bade, das die recken dann zu ihrer erquickung nehmen, schämt er sich, wie er zugerichtet ist: *vil ungerne sehen liez Wolfhart sînen rügge blôz: swarz lanc unde grôz striche lâgen vil dar an, sam mit brenden der man hinden bestrichen wære* v. 12394 ff. er ist also bei den Wormser kämpfen gar nicht auf seine kosten gekommen: *swie halt Wolfhart der mære nie wære komen an die stat dâ er vehtens wurde sat, doch was ermüedet sô sîn hant daz der mære wîgant vil gerne frides jæhe, swie halt der geschæhe* (v. 11416 ff). zum schlusse scherzt er selbst über sein misgeschick v. 12449 ff: — — — *nu seht mich an: welt ir wol zerblouwen einen man kiesen inder, daz bin ich.* und noch ausgelassener tut dies Brünhild in v. 12674 ff: — — — *ich sach daz gerne, dô er sô gremlîchen saz und man im daz helmvaz abe lôste und im daz swert nam: er was ein wênic worden zam.* das wird ihm nun aber doch zu viel: *Wolfhart sprach: 'hier inne ist nu der schimph gar gelegen. hæt ichs getrouwet', sprach der degen, 'daz ez solde alsô geschehen, ir hæt mich jârlanc nie gesehen'. er lachte und tete im doch niht wol. alsô ein begozzen kol begunde riechen dô der man,* also ganz wie in der Kudrun str. 364, 2 (vgl. Jänickes anmerkung zu der stelle des Biterolf) der *wilde Hagene*, dem sein *junger*, der alte Wate, beim fechtunterrichte so heifs macht, schwitzt und dampft er vor zorn über die spöttereien einer schönen frau. es wird ihm so heimgezahlt, dass er seinen im kampfe mit Siegfried zurückweichenden herren mit einem krebs verglichen und so geärgert hat, dass damals *Dietrîch rouch sam ein kol* (v. 11124). unsere achtung vor seinem heldentum will selbstverständlich der dichter mit all dem nicht verringern.

Auch Rüdiger nimmt sich bei aller übereinstimmung im wesen und den ihm zufallenden aufgaben (s. besonders Holz Rosengarten s. CIX und Schönbach aao. s. 26) einigermafsen anders aus als im Nibelungenliede. dort hat er Kriemhilden geschworen, ihr *leit* zu rächen und leben und ehre für sie zu wagen; er tut aber noch mehr: selbst die *sêle* zu *vliesen*, ent-

schliefst er sich nach schwerem inneren kampfe, um ihr die treue zu halten, und legt nur, ehe er in den tod geht, das schicksal der seinen feierlich Etzel aufs gewissen: *ich bevilhe iu ûf genâde mîn wîp und mîniu kint und ouch die vil ellenden die dâ ze Bechelâren sint.* im Biterolf ist beides, seine treue gegen seine königin — hier Helche — und seine väterliche zärtlichkeit, scherzhaft gewendet. Hildebrand stellt ihn zum kampfe mit Walther zusammen mit der begründung, er möge es rächen, dass dieser seiner fürstin Hildegunden entführt habe. er aber wird rot vor zorn und will nicht: '*jâ lieze ich in noch rîten, und næme er mir die tohter mîn*' (v. 7660f). als aber dann Hildebrand sagt: '*ich hânz dar umbe niht getân, ich envinde in wol, der in bestân getürre*', reizt ihn diese gelassenheit zu heftigem widerspruch: '*des gestate ich niht — — — hæt er nu drîzic sterke mêr über mich dann ich ir hân, dannoch wolde ich in bestân*'.

Solcher plötzlicher wechsel der stimmung, abspringen von einem extrem zum andern gehört auch zu den mitteln, erheiternd zu würken[1].

Auch in anderen fällen tritt das komische im Biterolf besonders deutlich hervor, wenn man sich an andere dichtungen oder heldensagen vergleichend erinnert. man darf ja doch wol annehmen, dass der dichter nicht nur selbst mit ihnen vertraut ist, sondern bekanntschaft mit ihnen auch bei seinen zuhörern voraussetzt: ein grofser teil der von ihm aufgewendeten kunst und kenntnis hätte ja sonst würkungslos zerrinnen müssen.

Was schwebte den zuhörern von Hagen vor? er ist der mörder Siegfrieds, den er von hinten fällt. was von Wittich und Heime? sie werden verräter an ihrem herrn Dietrich, in unritterlichem kampfe zu zweien erschlagen sie den blutjungen Alphart, Wittich tötet die drei zarten königskinder, die ohne harnisch daher reiten. nun stellt Hildebrand im Biterolf den von Tronje den zwei recken Ermenrichs gegenüber. man kann auf alles gefasst sein, wenn sich diese männer, denen das ärgste zuzutrauen ist, zum kampfe gegen einander anschicken. aber wer kommt da an Hagens seite angerückt? etwa sein bruder Dankwart oder Volker, der ihm bis in den tod getreue *geselle*?

[1] obwol Rüdiger *vor zorne rôten began*, sagt der dichter doch sogleich: *der sprach dô s c h i m p h l î c h e.*

nein — beide treten — auffallenderweise — im Biterolf gar nicht auf —, sondern die drolligste gestalt aus dem Nibelungenliede, der behäbige lebenskünstler Rumold, der küchenmeister[1]. und in welchem aufzuge! mit den drohendsten abzeichen seines hofamtes: *einen ruosvarwen rant* trägt er; '*seht ir das, her Hildebrant?*' ruft mit komischem entsetzen Wolfhart, '*dort ist einem ûf den rant simment als der kraphen streut: — — — ein kröuwel obene dar an stât den eines in der hant hât nâch menschlichem bilde. ich wæn ein lewe wilde alsô grimme nie gestreit*' (v. 10610 ff).

Und dieser gefährliche gegner verwundet würklich den unbändigen Wolfhart, von dem das Nibelungenlied — in vollstem ernste — rühmt, dass er *alsam ein lewe wilde* allen andern voran in den kampf stürmt, mit ihm muss sich der grimme Heime herumschlagen, ja er muss sich von Witege vor ihm retten lassen — ein gegenstück zum Alphart, wo Witege das leben gegen den jungen Wülfing verloren hätte, wäre ihm nicht sein geselle Heime zu hilfe gekommen.

Von Wilhelm Grimm (DHS.[3] s. 144) wird der Rumold des Biterolf ganz ernst genommen: er 'besorgt als küchenmeister — — — die braten — — —, heifst aber auch der kühne (10598), geht mit in den kampf (7696. 12246) und schlägt tiefe wunden (10565. 12019. 12701), so dass Wolfram diesen nicht als beispiel eines friedfertigen hätte brauchen können'. vgl. auch Jänicke im 'namenverzeichnis'. aber Uhland hat das humoristische an Rumold erkannt (schriften z. gesch. d. dichtung u. sage I 285): 'im liede von Dietleib [= im Biterolf] wird der scherz über Rumolt noch weiter ausgesponnen. russfarb, mit sinnbildern der kochkunst bemalt, ist der schild des küchenmeisters, der wie ein löwe streitet, übel sind die beraten, denen Hunolt — — — da den wein schenkt und Rumolt die braten anrichtet oder krapfen austeilt, davon die glieder schwären Dl. 7747. 10562. 10607. 12014. 12246. 12698'[2].

Der an sich schon komische gedanke, Rumold und Hagen

[1] vgl. auch Wolframs Parzival, wo ihn der landgraf Kingrimursel 'herabwürdigend' *koch* nennt und wo es von ihm heifst: *er bat in lange sniten bæn und imme kezzel umbe dræn* (421, 6. 420, 29 f).

[2] zu Bit. 10562 merkt auch Jänicke an: 'dem dichter gefällt die anspielung auf Rumolts amt, er widerholt sie 10624. 12017. 12698'.

als paar zusammenzustellen, entstammt dem Nibelungenliede: dort ist bei der beratung, ob Kriemhildens einladung anzunehmen sei, Rumold der einzige der Hagens warnung sofort zustimmt und sie durch '*Rûmoldes rât*' unterstützt. dabei stellt er sich diesem gleich, ja über ihn: *welt ir im* (*Hagenen* B) *niht volgen, iu rætet Rûmolt* — — —. das ist doch zu viel, und hier setzt der dichter des Biterolf an, um belustigend zu würken, wenngleich Rumold selbstverständlich auch für ihn ein tapferer held bleibt, wie er es ja auch in den Nibelungen ist.

Ganz offen am tage ligt der humor in der partie v. 12440 bis 12761, wo nach beendigung der kämpfe die recken im bade und die ganze gesellschaft an der tafel über die ereignisse der letzten tage scherzen: da gibt der dichter selber den zuhörern das zeichen zur heiterkeit, indem er widerholt ausdrücklich sagt, das und jenes sei ein *schimph* gewesen: v. 12464. 12471. 12573. 12587. 12681, oder *gämelîchen* gesprochen worden: v. 12761, und von dem *lachen* oder *smielen* der personen des gedichtes erzählt: v. 12467. 12584. 12622. 12638. 12645. 12685—12719. dass prügel, hiebe und ihre folgen, beulen und male, auch in seiner komik eine wichtige rolle spielen, sehen wir auch hier wider, wollen aber nicht vergessen, dass er doch auch feinere mittel anzuwenden verstanden hat.

Nach diesen betrachtungen wird man es leichter glauben, dass auch mit der gegenüberstellung Dietleibs und Gunthers ein scherz des dichters verbunden ist. Gunther wacht in den Nibelungen sorgsam über das einhalten der geziemenden formen und die ehre seines hofes. besonders am schlusse der dichtung 'erscheint er durchweg als der erste wortführer der Burgunder, als der vertreter der macht und autorität. er erscheint — — — würdig und hoheitsvoll, ein echter könig'. auch im Biterolf hebt er selbst widerholt 'seine königliche würde hervor' (Jänicke im register), so in v. 2932, 2945, 3066, vgl. 6702 uzw. gerade auch gegen den jungen Dietleib. von der kluft die einen knappen von einem könig trennt, spricht er stolz v. 3066 f: '*ez ist keines fürsten reht daz iemer gerüere den* [einen *kneht* v. 3065] *sîn hant*'. auf die frage Rüdigers nach den turnierbedingungen v. 8581: '*sol ez âne kipper sîn?*' antwortet er: '*jâ bî rehten triuwen mîn* — — — *swelhen ritter rüeret kippers hant, er sî knabe oder sarjant, den des turneis niht bestê, daz ez im*

an die hant gê'. Wolfhart schlägt als gefangener der Burgunden *zwêne knehte,* die ihn blofs *wolden* — — — *haben unbescheidenliche entwâfenôt,* — — — [kurzer hand] *vil schiere tôt* — — — *mit der fiuste nider* (v. 8908 ff), und Gunther, *der wirt des landes,* sagt dazu: '*in ist vil rehte geschehen*' (v. 8914). angeregt hatte das ganze bedenken, '*dâ wir mit helden strîten, daz uns in den zîten die kipper niht enbrechen abe*' (v. 8267 ff) — Dietleib, der selber ein *kipper* ist, *den des turneis niht bestât.* und gerade mit ihm, der also als *knappe* noch gar nicht turnierfähig ist[1], muss der stolze könig im eigenen lande turnieren und ihm so eben als knappen genugtuung leisten, wie er ihn seinerzeit als knappen gekränkt hatte[2].

Das ist der zweck, um dessentwillen im Biterolf die Wormser kämpfe veranstaltet werden: dass Dietleibs gekränkte ehre aufs glänzendste widerhergestellt werde. und dieser zweck wird völlig erreicht.

Wie verträgt sich nun aber mit dieser absicht des dichters die im einzelnen so oft hervortretende scherzhafte behandlung der kämpfe vor Worms?

Die achtung der zuhörer sollen sich die helden, die an diesen ritterlichen spielen teilnehmen, nicht erst durch ihre leistungen vor Worms erwerben, sie müssen sie schon haben,

[1] das hebt auch Schönbach hervor aao. s. 7: dass 'Dietleip noch gar nicht ritter ist, sondern nur *kneht*, wird immer wider nachdrücklich betont: 2566. 2588. 2590. 2782. 2980 ff. 3034 ff. 3063 ff. — — — Dietleip zieht sogar in den Wormser kampf, ohne ritter zu sein, denn auf Helches anerbieten [zu Biterolf: *iuwer sun sol ritter sîn*] sagt er 4512: *jâ muoz ich einen ungemach, liebe frouwe, verenden ê, ê daz ich under krône stê ode ritterlîche enphâhe swert*' und dieser *ungemach* ist, wie er unmittelbar darauf auseinandersetzt, eben die seinerzeit von Gunther und den seinen erlittene kränkung. es ligt hier also bewuste absicht des verfassers vor.

[2] besteht 'ja die kränkung, die durch die Burgunden ihm widerfährt, zum guten teile darin, dass er als knappe von rittern angegriffen wird 2980 ff' (Schönbach aao. s. 7). — Dagegen ist die tatsache dass Dietleip 'merkwürdiger weise auch später [nach dem Wormser waffenspiele] nicht zum ritter geschlagen wird' und dass 'das gedicht schliefst, ohne dass Dietleip diese würde ausdrücklich erlangt hat' (derselbe ebda) den verschiedenen sonstigen unebenheiten beizuzählen, die schon vorher andere beobachtet haben (DHS.[3] s. 141, Jänicke aao. s. XX f) und die ich für zeichen gelegentlicher flüchtigkeit und eilfertigkeit im arbeiten halten möchte.

und der dichter sieht sie als so unerschütterlich an, dass sie auch durch seine komischen einzelheiten nicht ins wanken gerät. für Biterolf und Dietleib im besonderen hat er durch die 'vorgeschichte' beider, ihre 'ausfahrten' (Schönbach aao. s. 3) vorgesorgt. in dieser hat er ja namentlich Dietleibs heldentum derart hervorgehoben, dass Wilhelm Grimm daran anstoſs nimmt, mit welcher 'unnatürlichen und deshalb abgeschmackten tapferkeit' er 'noch ein bloſses kind, — — — die bewährtesten helden, alle ohne ausnahme niederwirft'[1]: das 'ist von dem gesunden sinne und lebendigen geist der deutschen heldensage allzusehr entfernt' (DHS.[2] s. 139). der dichter konnte dies jedoch im einklange mit der deutschen heldensage tun; gerade die vereinigung der beiden einander scheinbar widersprechenden eigenschaften: fast kindlicher jugend und ganz ungewöhnlicher heldenkraft werden wir in anderem zusammenhange als gut der ältesten überhaupt erreichbaren Dietleibsage (über diese s. Jiriczek Deutsche heldensagen I 321 ff und 331, Schönbach aao. s. 29 ff) erkennen. übereinstimmend mit dieser hat der dichter Dietleib in der 'vorgeschichte' geschildert.

Für die Wormser kämpfe aber hat er eine quelle benutzt, in welcher der kampf zwischen Siegfried und Dietrich die hauptsache gewesen war. davon konnte auch er nicht ganz abgehn. deshalb werden für diese spiele Dietleib und sein vater von Hildebrand erst 'nach Siegfried und Dietrich gepaart' (Schönbach aao. s. 8), und es ist richtig, was schon Müllenhoff (Kudrun s. 102) beobachtet hat, dass 'im letzten teile — — — die eigentlichen helden des gedichtes, Biterolf und Dietleip — — — sehr zurücktreten'[2], oder, wie Schönbach bis ins einzelne verfolgt, 'dass die auffassung der beiden helden, insbesondere die vorstellung von Dietleip im verlaufe des werkes sich bedeutsam verändert' (aao. s. 3); der eindruck, 'dass das gedicht — — — nicht als ein einheitliches werk gedacht und entworfen wurde' (aao. s. 10), erklärt sich eben daraus, dass darin 'zwei stoffe der deutschen heldensage ineinander gefügt und zu einer composition verarbeitet' sind (aao. s. 39).

[1] auch Jänicke (s. XXX) beruft sich darauf, dass 'Dietleibs hyperbolische erhebung über alle andern helden schon WGrimm in der HS. tadelte'.

[2] so auch Jänicke aao. s. XXX.

Wenn aber auch durch die benutzung einer neuen quelle unleugbar ein riss in die dichtung kommt, so hat der verfasser doch in beiden teilen, allerdings mit verschiedenen mitteln, auf dasselbe ziel hingearbeitet: während uns in der vorgeschichte bewunderung vor der kraft und dem heldentume von vater und sohn eingeflöfst werden soll, dienen die Wormser kämpfe und was ihnen als zweck und ergebnis für Dietleib untergelegt wird, dem dichter dazu, die äufsere stellung der beiden helden in dem denkbar glänzendsten lichte erscheinen zu lassen: 'um ihretwillen wird der ganze zug gegen Worms unternommen, und dessen sind sich auch die übrigen bewust zb. der scharmeister Hildebrand (v. 7624, vgl. 11402 ff). auch sammeln sich offenbar auf ihr ansehen so zahlreiche recken um sie, dass Etzel 5256 bemerken kann; '*swaz mir sin künege undertân, ich möht die helfe nimmer hân diu iu ist hie vor genant* [— und das will in Etzels munde etwas sagen! —]. *ir möhtet wol durch alliu lant rîten unbetwungen vor alten und vor jungen*' (Schönbach aao. s. 7 f).

Das halbe Europa bietet der dichter auf[1]: alle länder von *Tenelant* bis Sicilien (*Palerne*), von den grenzen Portugals bis tief in den osten und südosten des erdteiles, wo Etzels völker wohnen, entsenden helden zu den kämpfen vor Worms und sind durch sie in dem grofsen dreitägigen waffenspiele vertreten, das dem jugendlichen Dietleib zu ehren veranstaltet wird. einen geradezu weltgeschichtlichen hintergrund hat der dichter dadurch für die vorgänge bei Worms geschaffen. das Nibelungenlied mag dabei sein vorbild gewesen sein, wo an Etzels hofe — dort also im osten — auch gegen die Burgunden die *von Düringen* und von *Tenemarken*, dann von den fürsten Etzels Blödelin, Schrutan und Gibich, Ramung und Hornboge, tausende auf beiden seiten, buhurdieren (str. 1877 ff) und die *Dietrîches recken* wie die *von Bechelâren* wenigstens teilnehmen wollen, und wo schliefslich die vom Rheine, *sehzec unde tûsent und niwen tûsent knehte* (str. 1507 v. 3), den von Kriemhildens rache aufgebotenen scharen erliegen —, aber der Biterolf ist über dieses vorbild noch weit hinausgegangen. zu den waffenspielen selbst werden Dietleib und sein vater zwar nach Siegfried und Diet-

[1] zu den zusammenstellungen Rauffs (aao. s. 42 ff) ist noch *Francrîche* nachzutragen.

rich, aber gleich nach ihnen gepaart, was doch gegenüber den vielen anderen helden, unter denen die berühmtesten der deutschen sage sind, eine überaus hohe auszeichnung ist, uzw. Dietleib mit dem landesherrn und Biterolf mit dem bruder dieses königs, mit Gernot. und wie um Dietleibs willen Etzel und seine verbündeten ihre heere an den Rhein führen, so dass zur abwehr auch die könige von Worms ihre freunde und mannen um sich scharen müssen, so sind es auch Biterolf und Dietleib, die v. 12764 ff 'die Wormser zusammenkunft schliefsen' (Schönbach aao. s. 10): ebenso hohen ansehens, wie es die beiden bei ihren verbündeten geniefsen, erfreuen sie sich am schlusse des gedichtes bei ihren früheren gegnern (vgl. besonders v. 12661 ff). dies zu zeigen, darauf ist es dem dichter in den Wormser kämpfen angekommen [1], und der scherz der dabei auf Gunthers kosten gemacht wird, hilft diese absicht verwürklichen — wie denn schon seine quelle nach ausweis des Rosengartens scherzen nicht aus dem wege gegangen war.

Wir dürfen aber trotz der zutage tretenden unterschiede mit Schönbach daran festhalten, dass 'derselbe dichter [der von den Wormser begebenheiten erzählt] auch die geschichte Dietleibs verfasste' (aao. s. 19). beide teile des werkes sind auch ausreichend und deutlich genug mit einander verklammert: als der kampfordner Hildebrand dem jungen recken seinen gegner Gunther zuweist, sagt er v. 7621 ff: '*sul wir strîtes mit in phlegen, sô sol her Dietleip der degen den wirt hie selbe bestân, von dem wir die arbeit hân*'. damit erinnert er ausdrücklich an die vorgeschichte: auf seiner reise von Spanien ins Heunenland war Dietleib von Hagen und Gernot im auftrage Gunthers und zuletzt von diesem selber zur rede gestellt und angerannt worden (v. 2740 ff) — ähnlich wie Walther auf seiner fahrt in entgegengesetzter richtung. damals hat er rache gedroht (v. 3006 ff). Etzel gegenüber hat er erklärt, er wolle nicht ritter werden, ehe dieses *laster* gut gemacht sei; er wolle keine andere gabe von dem Heunenkönig, als dass er ihm helfe, diese seine *leit rechen* (v. 4511 ff). darauf wird der zug gegen Gunther beschlossen und ausgeführt, und deshalb richtet es Hildebrand so ein, dass

[1] dass diese verherrlichung Biterolfs und Dietleibs dem dichter widerum zur verherrlichung von *Stîre* dient, werde ich später einmal zu zeigen versuchen.

dem jungen recken gerade Gunther gegenübergestellt wird. wie im Waltharius der ernste zusammenstofs mit scherzreden und erneuerung des alten bundes endet, so wird hier die viel harmlosere sache heiter mit allgemeiner versöhnung geschlichtet, und alles löst sich auf in wolgefallen. —

Der humor ist im Biterolf nicht immer sofort mit händen zu greifen, er würkt auf den leser der gegenwart mitunter unerquicklich, er hat den dichter auch nicht gehindert, ernste würkungen anzustreben, aber er ist unleugbar vorhanden, und diese heitere grundstimmung des Biterolf sollte man nie vergessen, wenn man das gedicht innerhalb des stoffkreises der deutschen heldensage mit werken von durchaus ernster weltanschauung wie den Nibelungen und der Klage vergleicht.

Graz. **Justus Lunzer.**

ZUM ARCHIPOETA.

ZWEI UNBEACHTETE HANDSCHRIFTEN[1] ZU GEDICHT I[2].

Zu den merkwürdigkeiten der ausgabe des Archipoeta von Max Manitius, München 1913 gehört es, dass der text des gedichtes *Lingua balbus, hebes ingenio* allein mit hilfe des Gottingensis (G) hergestellt ist. und doch liegen noch zwei andere handschriften vor, die nicht aufser acht gelassen werden dürfen. aus der einen clm. 14 343 (M) f. 156^v ist das gedicht schon in den Analecta hymnica XV p. 237 f mit der von Dreves zugefügten überschrift 'de rebus humanis' und einem sehr knappen kritischen apparat veröffentlicht; es enthält hier nur strophe 1 bis 34. in mancherlei beziehung zu dieser hs. steht wol der cod. Wratislavensis (W) I Q 102 fol. 41^a col. 1 bis 41^b col. 2; er ist eine schön geschriebene pergamenthandschrift etwa aus der mitte des 14 jh.s, die aus dem schlesischen Cisterzienserkloster Heinrichau stammt[3]. hier fehlen die strophen 38. 39. 41—45. die beiden handschriften weichen durch folgende lesarten von G ab; *ae* und *e*, *i* und *y* werden nicht notiert.

1. 1. *Lingua rudis* M — *ebes* MW — 2. *viri docti* MW — *sanum sermonem facio* M — 3. *loquar* MW — 4. *est non* M (Anal. hym. *et non*) — *necessitas est in presencio* W.

[1] LBertalot wies in der besprechung der ausgabe von Manitius Lit. zentralbl. 64, sp. 1888 schon darauf hin, ohne dass m.w. die handschriften ausgenutzt worden wären. die Breslauer ist schon vor vielen jahren von RPeiper collationiert worden, die Münchner von WMeyer. Peipers collation hat mir herr prof. Strecker freundlichst zur verfügung gestellt, die WMeyers wird wol in seinem nachlasse liegen.

[2] die zählung der gedichte des Archipoeta erfolgt nach der ausgabe von Jac. Grimm in den Abhandlungen der Berliner akademie 1843.

[3] für freundliche auskunft über beide handschriften schulde ich besonderen dank den herren directoren Leidinger und Günther.

2. lesen M und W fast übereinstimmend:

Nulli vestrum reor ambiguum
viris bonis hoc (*hic* W) *esse congruum*
ut subportet (*supportet* W) *magnus exiguum*
aegrum sanus et prudens fatuum.

damit vergleiche man G: dort hat die erste zeile eine silbe zuviel und stört das sonst durchgehnde schema 4 — ◡ + 6 ◡ —, ferner stört *eloquium* die reimfolge auf *-uum*. auch inhaltlich ist *iuxta divinum eloquium* zu verwerfen. auf welches 'gotteswort' bezieht sich denn der dichter?

3. 1. *Sed ne sim* M — *dignus et reus* M 2. *ni* W *ponam* M W (cf. Mth. 5, 15 *ponunt eam sub modio*) 3. *quid* M 4. *plura loqui* W.

4. M: *Ne vos gravat* (Anal. hym. *gravet*) *longa narratio*
nec dormitet lector prae taedio
nec 'Tu autem' dicat in medio,
verbis brevem sermonem facio.

W: *Ne vos gravet longa narratio,*
ne dorn t lector pre tedio, [*pre*, nicht *sub*, auch G.]
ne sua vir dicat in medio,
verbis brevem sermonem facio.

5. 2. *Ipsum deus* M W 3. *ymaginem* W 4. *mictit ad nos* W *mitem virginem* M W.

6. In W alle reimenden endsilben auf *-e* ausgehend.

7. *Securius ista potentia de re / magis facta certa quam alidere* (*m. f. certe quam aliter* M) *scrutantibus spirituali de re / scire datur nescio qua de re* W (*sc. d., nescio qualiter* M) Grimms ergänzung in G (*sci*)*re* wird bestätigt.

8. 2. *quaerit* M W 3. *exilio* M 4. *l. e. nobis in hoc consilio* W

9. 1. *Sed cum suae m. c.* M W 2. *patefecit nobis p. f.* W 3. *ut neglecto cultu gentilium* M W 4. *deum noscet* (Anal. hym. *noscat*) *sic error hominum* M; *d. noscet s. e. omnium* W.

10. 2. *instruit* (Anal. hym. *instruxit* M); *veritatis seduxit r.* W 3. *singnis* W.

11. 1. *humana labia* M W 3. *r. sancta* (Anal. hym. *sacra*) *l.* M; *r. cuncta l.* W.

12. 1. *Conticescas fari, temeritas* M; *conticescat fera t.* W 3. *ut p. l. v.* W 4. *non inprobet* (Anal. hym. *improbet*) *obscura falsitas* M.

13. 3. *rerum* M W 4. *t. omnium m.* M W.

14. *Iustus iudex* M W 2. *traxit* W 4. *bonis bona* M W.

15. 3. *heri* M W 4. *fini adest o. q. o.* W.

16. 1. *ad tempus vere* W 3. *vitam brevem potest d. m. f.* W. 4. *qui mortuos* (Anal. hym. *mortuus!*) *potest resurgere* M; *qui mortuus potest r.* W.

17. 1. *Quos ad regna* W 3. *sed voluptas et gaudia* M (*adsunt* in Anal. hym. hinzugefügt) 4. *cum sit deus* M W — *ominibus omnia* W.

18. 2. *eius caret virtute suplitium* W — reihenfolge in M 1. 4. 2. 3.

19. 1. *nos deus* M 2. *et* M, *sed* W; *dolore* (Anal. hymn. *dolores*) M W.

20. 1. *inenarrabilis* M; *o. p. inest narrabilis* W 3. *nobilis* M; Manitius empfiehlt *nobilis* statt *mobilis* (G), ohne von cod. M zu wissen. aber *mobilis*[1] sehr gut im sinne 'veränderlich', nicht mit Grimm = 'servilis'.

21. 1. *Est aspes p. et v.* W 2. *iuditiorum d. g.* W 3. *cetere* W 4. *crucis m. dampnatur* (Anal. hym. *damnatus*) M; *rutis* (c. eras.) *m. dampnavit* W — Grimms ergänzung von *c* vor *rucis* (G) wird hier bestätigt.

22. 2. *conpatitur* W 4. *conpungitur* W.

23. 1. *Coniungamus i. in a.* W 2. *placantes* M W wie G (Manitius druckt falsch *plangentes*) 4. *nimis celerrima* M, *cum v. n. celerrima* W.

24. 1. *destrictus* M (Anal. hym. *districtus*); *redit* G M *venit* W 3. *redit quidem seminaciter* W.

25. 1. *Mundus totus* G, *Iudex iustus* (vgl. 14, 1) B M 2. *vindicabit auctorem* G, *iudicabit iniquos* B M 3. *reos* G, *eos* B M; die lesarten B M sind doch wol spätere correcturen des unverstandenen textes.

26. 2. *et scriptum* M 3. *lucerna* M; *Cristiane lucerne* W.

27. 1. *Vos estis* W 3. *madent* M W; *perhenniter* M.

29. 3. *ut pungat omnem* (auch M) *famelicum* W; *omnem* vermutete schon richtig WMeyer 4. *throno* M.

30. 1. *Verumptamen* M, *Veruntamen* W 3. *vos dicitis* W 4. *conpungendum* M; *vestris cubilibus* M.

31. 1. *Insistite bonis* M W 2. *operibus* M (Anal. hym. *opibus*) *xpe*, also *ipe* verlesen W; *in* fehlt W.

32. 2. *sunt viro* M 4. *dici potest* M W.

33. 1. *conmendo* W 3. *michi* W; *quid* fehlt W.

34. 1. *Conmendo* W 2. *est* fehlt M 4. *d. o. p. te tribue* W — **35—45** fehlen in M.

35. 2. *sed que scitis* W 3. *pro me loqui non eadem debeo* W 4. *non sum puer* W; *non* von Jac. Grimm schon im G-text richtig ergänzt.

36. 1. *vobis* W; von WMeyer schon für *vocis* (Grimm) widerhergestellt 4. *q. tam fame quam siti pereo* W.

37. 1. *Sciat deus nullum deicio* W 2. *uno tn̄* W 3. *recipio* W 4. *et plus fratri cupio* (*mihi quam* fehlt) W — 38 und 39 fehlen in W.

40. 4. *hijs* W *Explicit rithmus bonus* W — **41—45** fehlen in W.

[1] vgl. Gottschalk vLimburg s. 178 (Dreves): *mundi mobilis rex stabilis*.

Beide handschriften, M und W, haben mancherlei wesentliches gemeinsam, wie vor allem strophe 2 in einwandsfreier form, 3, 2 *ponam,* 16, 4 *potest resurgere.* hier und da bringen sie, wenn auch nicht vereint, bestätigungen für vermutungen die von herausgebern schon früher eingesetzt worden sind, wie 7, 4 *scire*; 21, 4 *crucis*; 29, 3 *omnem*; 35, 4 *non sum puer*. im ganzen stehn sie jedoch erheblich hinter G zurück und sind grofsenteils sehr flüchtig gearbeitet. die verse sind verschiedentlich unvollständig, wie zb. in 17, 3; 34, 2, oder überladen wie in 1, 2; 3, 1; 8, 4 usw. ganz verwahrlost nach form und inhalt ist str. 7 in W, und durch willkürliche eingriffe, die charakteristisches unterdrücken, ist str. 25 geschädigt. trotz dieser grofsen mängel sind sie für uns wertvoll, schon allein wegen der richtigen str. 2.

Berlin-Tempelhof. **Karl Fiehn.**

ZU ZS. 62, 208.

Das alte rätsel *fora daga huoam* Genesis 288, dem eben Gustav Roethe an der oben bezeichneten stelle einen neuen lösungsversuch gewidmet hat, hat mich seinerzeit auch oft genug beschäftigt, und ich habe auch zeitweilig wol die eine oder andere 'emendation' des textes für halbwegs annehmbar gehalten. seit ich aber etwas besser zu hören gelernt habe, kann ich nicht umhin zu finden, dass keine von den vorgeschlagenen änderungen klanglich in den textzusammenhang passt: nur das uns bisher so anstöfsige *huoam* ist mir klanglich einwandfrei. somit ist hier also für mich nicht mehr zu ändern, sondern nur noch zu erklären. und eine erklärung bietet sich auch ohne allzugrofsen zwang dar, wenn man berücksichtigt, wie viele durch besondere accentverhältnisse hervorgerufene, aber von unseren paradigmen mehr oder weniger abweichenden sprachformen speciell im Cottonianus des Heliand und in den Genesisfragmenten stehn und dort durch die klangprobe als suis locis authentisch überliefert festzulegen sind. zu diesen rechn ich auch unser *huoam,* als accentische dublette zu gewöhnlichem *hôhum*. *fora daga huoam* sollte dann wol etwa so viel bedeuten wie 'ehe der tag hoch wurde', vgl. mhd. stellen wie *ez ist noch vil hôher tac* Parz. 51, 19, *nu was ez hôch ûf den tac* Parz. 704, 30, *ez was hôch ûf den tac* Eracl. 3614 (nicht 3416, wie das Mhd. wb. I 695. III 2^b citiert; *verre* A, das Graef für *hoh* B in den text setzt, ist klanglich ausgeschlossen). dass eine solche umschreibung für die zeit der *hanakrâd* sehr klar oder geschmackvoll sei, wird man ja gewis nicht behaupten können, aber unter das sonstige niveau des Genesisdichters sinkt doch wol auch diese leistung nicht herab. nachdem er einmal durch die wahl des ausdrucks *ûhtfugal* für den krähenden hahn auf das gebiet des visuellen geführt worden war (denn germ. *ûhtwô* war sicher ursprünglich

die sichtbare morgendämmerung), mag ihm wol ein unbewuster trieb zu einer art von antithetischer variation auch seinen 'hohen tag' eingegeben haben.

Aber das lautliche? contractions-*ô* und *ô* aus *an* vor reibelaut sollen ja nicht diphthongiert werden: so wollen es die grammatiken. wie kommt es aber dann, dass der Cottonianus des Heliand überhaupt nur die 'falsche' form *suoth* für *sôth* 'wahr' kennt, oder formen wie *fruo, fruohen* neben gewöhnlichem *frô* 'herr' usw. bietet (s. Sievers Zur lautlehre des ahd. Isidor, Wien 1925 [aus den 'Germanistischen forschungen' des Wiener akademischen germanistenvereins] nr 23. 25)? hier darf, wider aus klanglichen gründen, ebensowenig corrigiert werden wie in der Genesis bei *thuoh* 200 (neben *thôh*), bei *suodas* 285, und nun auch bei unserem *huoam.* vorbedingung für die diphthongierung aber war überall, wie bereits aao. bemerkt wurde, fallender schleifton.

Auch der ausfall des inneren *h* ist ganz in der ordnung, denn in der Genesis erhält sich zwischenvocaliges *h* nur nach steigton (ˊ), während es nach fallton (ˋ) ebenso regelmäfsig schwindet: *asleˊhit* 69, *teˊhani* 234. 240; *féreˊhas* 242; *spāˊha* 106, *lēˊhene* 173, *nāˊhida* 286 (auch *frāˊhon* 212) gegen *seˋan* 2, *thīˋan* 100, *alāˋ* (aus *alaˋha*) 160, und so auch *huˋo-am.* das *a* der endung endlich mag auf einer art von dissimilation beruhen (anders *bara* 20 für *baru*).

Leipzig. E. Sievers.

'Evangelium Theudiscum'. Wilhelm Levison verdank ich den hinweis auf die nachfolgende, zwar kaum litterargeschichtlich deutbare, aber gewis culturgeschichtlich interessante notiz, die ich hier ausführlich widergebe, da Müllenhoffs hinweis Zs. 12, 292 keine beachtung gefunden hat.

Wahrscheinlich im j. 876 setzte zu Perrecy bei Autun der westfränkische graf Ekkard, der vielleicht einer seitenlinie der Karolinger entstammte [1], ein umfangreiches testament auf, in dem er über seine liegenschaften, gülten und capitalien sowie über seine reichhaltige bewegliche habe, unter genausten angaben bis ins einzelne verfügte; eine würdigung des inhaltreichen schriftstücks, wenn auch wol nicht so wie sie Müllenhoff forderte, hat neuerdings Edm. Bishop Liturgica historica (Oxford 1918) s. 363—369 geboten. abgedruckt ist diese 'Elemosina Heccardi comitis', die in einem höchst barbarischen latein geschrieben ist, bei Est. Perard Recueil de plusieurs pièces curieuses servant à l'histoire de Bourgogne (Paris 1664) s. 25—27; dann nach einer andern, immerhin wesentlich bessern abschrift neuern da-

[1] anders E. Mabille in der neubearbeitung der Histoire générale de Languedoc II (Toulouse 1875) s. 277 ff. 300 ff.

tums (das original scheint unauffindbar) im Bulletin de la Société de l'histoire de France 1855/56 s. 189 resp. 193—199, mit den lesarten des ältern drucks und einigen emendationen unter dem text. aus Perard hat Marcel Thévenin Textes relatifs aux institutions privées et publiques aux époques mérovingienne et carolingienne (= Collection de textes pour servir à l'étude et l'enseignement de l'histoire III), Paris 1887, s. 100—105 die urkunde widerholt. endlich haben M. Prou und A. Vidier Recueil des chartes de l'abbaye de Saint-Benoit-sur-Loire I (= Documents publiés par la Société historique et archéologique du Gâtinais V), Paris 1907, s. 59—67 sie neu herausgegeben. — Es ergibt sich dass der testator u.a. die stattliche zahl von 23 liturgischen, theologischen, juristischen, historischen werken sowie solche über medicin, landwirtschaft, kriegslehre und wetterkunde besafs, von denen zwei aus dem besitz seines bruders Bernard stammten; weitere (die er nicht nennt) hatte er aus der bibliothek des klosters Fleury-sur-Loire entliehen und stellte sie dahin zurück. was uns direct angeht ist das legat (s. 197 bzw. 65):
Bertradanae abbatissae[1] *evangelio Theudisco et vita sancti Antonii et sigillo de berillo ubi serpens sculptus est.*
Levison fragt: 'ob einen Tatian?' und weist darauf hin, dass sich eine hs. der evangelienharmonie im j. 1580 in der bibliothek des capitels von Langres befand, das nicht allzuweit von dem schauplatz des testaments entfernt war. Müllenhoff dachte an einen Otfrid, es könnte aber auch die ältere, rheinfränkische übersetzung des evangelium Matthaei gemeint sein.

Wichtiger ist dass wir zu den bekannten zeugnissen aus SRiquier, SAmand und Ferrières hier eine weitere bestätigung dafür erhalten, dass die bekanntschaft mit der deutschen sprache noch in der spätern Karolingerzeit in Frankreich verbreitet war und auch litterarisch genährt wurde; jedenfalls in den kreisen der gebildeten vornehmen laien, zu denen graf Ekkard ebenso gehörte wie graf Eberhard von Friaul, über dessen bücherbesitz gleichfalls das testament aufschluss gibt (Aub. Miraeus Opp. dipl. et hist. I 19—23); vgl. EDümmler im Jahrb. f. vaterländ. gesch. I (Wien 1861) s. 171 ff; ders. Ostfränk. reich III² 650f.

E. S.

[1] von Faremoutier (Bull.).

HAMDISMAL
UND KONINC ERMENRIKES DOT.

Wie das gedicht von Koninc Ermenrîkes Dôt litterarisch einzuordnen sei, ist in letzter zeit mehrfach erörtert worden. während man es früher allgemein als späten ausläufer eines altsächsischen Hamdirliedes ansah, hat jetzt HSchneider den entgegengesetzten standpunct eingenommen[1]. nach ihm ist der stoff aus dem norden nach Deutschland zurückgewandert, wäre also denselben weg gegangen, dem man auch für die Nibelungensage bedeutung beigemessen hat. und HdeBoor hat jüngst jede verbindung zwischen Hamđismál und Ermenrîkes Dôt lösen wollen und leitet das nd. lied von einer dänischen ballade, dem zug könig Dietrichs nach Bertangenland ab[2]). die meinungen in dieser frage, die für die germanische sagenforschung so besonders wichtig ist, gehn also weit auseinander. da m.e. die ältere auffassung, die Hamđismál wie Ermenrîkes Dôt von einem as. Hamdirlied ableitete, die allein richtige ist, gedenk ich im folgenden die litterarischen beziehungen zwischen den beiden gedichten erneut zu behandeln und so eine aufgabe zu unternehmen, wie ich sie ähnlich für die Hildebrandslieder bereits an anderer stelle zu lösen versucht habe[3].

[1] Studien zur heldensage, Zs. 54, 343 ff.

[2] Das nd. lied von Koninc Ermenrîkes Dôt: Festschrift für Siebs (Emden 1922) s. 22 ff.

[3] Herrigs archiv bd. 144 (jg. 1923), s. 155 ff. gegen Boer, De liederen van Hildebrand en Hadubrand (Verslagen en Mededeelingen der k. Akademie van wetenschapen, afd. letterkunde; 4. reihe, 9. teil, Amsterdam 1909), s. 207. 214 f, sei mir folgendes nachträglich zu bemerken gestattet: während ich in dem genannten aufsatz die ansicht vertrete, dass die Thidrekssaga (Ths.) in cap. 418 f (ausg. v. Bertelsen), soweit dort der zweikampf zwischen Hildebrand und Alebrand berichtet wird, aus einem selbständigen liede geschöpft habe, wäre nach Boer dieser liedinhalt schon längst einem grøſseren epischen gedicht, nämlich der vorlage von 'I und II' (das sind die beiden quellen, aus denen er sich den bericht der Ths. zusammengesetzt denkt) eingefügt gewesen. aus einer combination von I und II, einem spielmannsepos des 13 jh.s, sei dann wider das junge Hildebrandslied (jHl.) hervorgegangen! dass schon die vorlage der Ths., also das nd. Dietrichsepos (DEp.), (s. unten s. 75), den Hildebrandstoff aufgenommen habe, wäre immerhin nicht undenkbar, wenn auch recht unwahrscheinlich;

Unser vergleichsmaterial ist hier erheblich dürftiger: wir verfügen als glieder der entwicklungskette nur über zwei erhaltene denkmäler, die Hamđismál (Hm.), in ihrem kerne wol aus dem 9 jh.[1] (die übrigen nordischen quellen fallen daneben kaum ins gewicht) und das nd. lied von Koninc Ermenrîkes Dôt (KED.) aus dem 16 jahrhundert[2].

Die Hm. bilden in ihrer überlieferten form streckenweise nur noch ein trümmerfeld; sprachlich wie sachlich ist vieles dunkel; über die personen, den gang der handlung, die verknüpfung mit anderen sagen wird noch lebhaft gestritten. nur insofern unser thema davon berührt wird, such ich zunächst, eh ich den eigentlichen gegenstand angreife, über diese fragen soweit wie möglich klarheit zu gewinnen. hin und wider muss dabei schon das nd. lied herangezogen werden.

Dass in dem text der Hm. einzelne verse und ganze strophen ausgefallen sind, ist leicht zu sehen. wieviel man auch nur ungefähr ergänzen muss, lässt sich bei der übergangsarmen, unmotivierenden darstellungsweise schwieriger feststellen. im ganzen schliefs ich mich Genzmers zusätzen an und glaube damit eher zu wenig als zu viel zu tun. die ausfüllung von Hm. 4, wie sie Genzmer vorgenommen hat, wird durch Guđrúnarhvǫt (Ghv.) 3, 1—4 gestützt; vielleicht ist überhaupt die dem versmafse

denn solchen riesenschlund hatte das epos kaum, um einen so selbständigen und weit abstehenden liedinhalt mit verdauen zu können. wer doch dieser ansicht ist, muss die nähte und flickstellen, die wir dem sagamann zuschreiben, dem epiker auf rechnung setzen. einen beweis für seine meinung gibt Boer nicht. wenn er sagt, die begegnung mit Amelung habe, wie die saga lehre, auf dem wege nach Bern stattgefunden, sie gehöre also zu einem gedicht dessen inhalt Dietrichs rückkehr gewesen sei, so werden wir in dieser localisierung vielmehr eine zutat des Norwegers erblicken, der den liedinhalt mit der übrigen geschichte verlöten wollte. ganz undiscutabel dagegen erscheint mir die lehre, das jHl. sei erst aus einem buchepos widergeboren worden. freilich ist das einer der Boerschen sätze, die sich nicht widerlegen lassen. — Ärgerlich ist dass Unwerth-Siebs in ihrer geschichte der dt. lit. bis z. mitte des 11 jh.s (1920), s. 67 das, ohne Boer zu nennen, wie eine feststehnde tatsache nachsprechen.

[1] citate nach der Edda-ausg. v. Neckel (Heidelbg 1914). vgl. Neckel Eddaforschung, Zs. f. d. u. 30, 83 f.

[2] citiert nach dem abdruck K. Gödekes (Hannover 1851).

nach jüngere str. 4 der Hm. durch Ghv. 3 zu ersetzen[1]. nach Hm. 10 hat sich Genzmer begnügt éine strophe hinzuzufügen, ihr inhalt deckt sich im wesentlichen mit Ghv. 6. ich möchte annehmen, dass ursprünglich dahinter noch eine weitere, Ghv. 7, 1—6 (Ghv. 7, 7—8 würde den zusammenhang stören) entsprechende strophe berichtete, wie Gudrun ihren söhnen die verlangten waffenstücke holte. vermutlich erteilte sie ihnen in der darauf folgenden strophe den rat, Jörmunrek nicht zum sprechen kommen zu lassen, und betonte, dass die waffen gegen eisen gefeit seien[2]. da Hm. 25 die undurchdringlichkeit der rüstungen voraussetzt, wird der dichter darauf vorbereitet haben. man hat mehrfach behauptet, dass die unverletzlichkeit der brünnen jüngerer zusatz wäre[3], m.e. nicht mit recht. beider brüder namen, die ulfilanisch **Hamaþius* und **Sarula* lauten würden, beziehen sich auf die rüstungen und sind keineswegs häufig[4]. ohne so weit zu gehn wie Detter-Heinzel[5], scheint mir dies doch jeden zweifel an dem alter des motivs auszuschliefsen. es fehlt bei Jordanes, war aber wol schon gotisch.

Hm. 11—16 sind in der überlieferung ganz durcheinander geraten; ich schliefse mich der neuordnung an die Neckel (s. 268f seiner ausgabe) vorgenommen hat. durch KED. wird sie teilweise gestützt, darüber noch später. die kleinen einschiebsel Genzmers in diese versgruppe stellen gröstenteils das mindestmafs des erforderlichen dar. Gudruns aufforderung, auch den dritten bruder mitzunehmen (Genzmer str. 13), ergibt sich mit gewisheit aus dem nd. gedicht (vgl. unten s. 59).

Erps teilnahme wird als unbedingt nötig vorausgesetzt. da er fehlt, gelingt es Hamdir und Sörli nur, Jörmunrek hände und füfse abzuschlagen. wie kommt das? wenn die brüder dem

[1] Neckel Beitr. z. Eddaforschung (Dortmund 1908) s. 306. 349. Ranisch Zur kritik und metrik der Hm. (Berl. Diss. 1888) s. 3 will Ghv. 3 hinter Hm. 4 stellen und Hm. 5 streichen.

[2] vgl. Heuslers anm. zu str. 13, 9—12 bei Genzmer.

[3] Ranisch aao. 14. 23; HSchneider Zs. 54, 347, der von Wesle PBBeitr. 46, 256f widerlegt wird.

[4] Heusler in Hoops Reallexikon unter 'Ermanarich' § 3; vgl. Jiriczek 90ff; doch ist für ein redetabu in den Hm. kein platz, vgl. Heusler Zs. d. ver. f. volksk. 8, 102.

[5] Sæmundar Edda II 583: 'heroen der neueingeführten eisenbrünne'.

könig die gliedmaſsen abhauen konnten, hätten sie ihn doch auch köpfen können. einen recht wunderlichen deutungsversuch hat Schneider geliefert[1]: die brüder hätten 'den feind schon im voraus unter sich geteilt, wie jäger die jagdbeute. als nun der dritte von der tat ausgeschlossen blieb, ... stürzten sich die beiden anderen, der veränderung der sachlage uneingedenk, nur auf das bedacht was ihnen ursprünglich bestimmt worden war, in blindem eifer auf hände und füſse des fürsten, versäumten aber dabei die hauptsache'! welch ein triumph des rationalismus! nachdem sich Schneider die handlung so zurechtgelegt hat, wird dies gedicht, sicher eines der eindrucksvollsten und gewaltigsten der ganzen Edda, zu guter letzt 'absurd und künstlich' gescholten. Sch. hat sich hierbei wol von der Snorra Edda (SnE.) beeinflussen lassen, der er für unseren stoff überhaupt zu viel wert beilegt. nach Heusler (anm. zu Genzmer str. 26) habe Erp das 'amt' gehabt, dem könig das haupt abzuschlagen; aber warum, so fragt man doch, übernahm nicht nach Erps ermordung einer der brüder dies amt? Heusler hat an anderer stelle[2] hier ein ethisches motiv sehen wollen: wegen der verhängnisvollen tat unterwegs fehle den brüdern im entscheidenden augenblick der unentbehrliche helfer; sie können ihr rachewerk nicht vollbringen und verlieren ihr leben (vgl. str. 28).

Das entscheidende möcht ich doch nicht hierin, sondern in einem fatalistischen zug sehen: Erp ist vom schicksal dazu bestimmt Jörmunrek das haupt abzuschlagen; er allein ist dazu imstande, seine brüder vermögen es nicht. es ist dieselbe vorstellung die auch sonst in sage und märchen begegnet. nur der eine held ist ausersehen, irgend ein ungeheuer, einen zauberer zu töten. hinzu kommt dass Erp, wo genealogische reihenfolge angestrebt ist, in der SnE. und der Vǫls., an letzter stelle, als jüngster genannt wird[3]: er ist dem jüngsten königssohn des märchens zu vergleichen, dem allein die geforderte heldentat auszuführen gelingt, während seine brüder, die ihn zu verderben suchen, daran scheitern[4]. es ist gleichgiltig, ob unsere märchen

[1] Zs. 54, 345 f.

[2] Heusler in Hoops Reall. unter 'Ermanarich' § 4; ebenso Panzer Deutsche heldensage im Breisgau (Heidelberg 1904) s. 44.

[3] Jiriczek I 89. nur die prosa von Ghv. macht eine ausnahme.

[4] ebenso Wesle 261 f. 263 (s.o. s. 51 n. 3), dessen aufsatz mir erst nach abschluss dieser arbeit zu gesicht kommt.

in ihrer jetzigen gestalt damals schon existierten; die auf uralten epischen gesetzen beruhende überlegenheit des jüngsten bruders reicht sicher schon sehr weit zurück. dieses unter dem volke lebendige motiv griff ein dichter auf, um die in der überlieferung feststehnde tatsache zu begründen, dass Swanhildens rächer dem Gotenkönig nur hände und füſse abschlugen und bei ihrem angriff das leben einbüſsten. str. 22, 6—10 erklärt sich so gut und glatt: Gudrun wünscht die teilnahme Erps, weil sie weiſs, allein er ist die rache zu vollenden fähig. dass sie zauberische kräfte besitzt, zeigen auch die gefeiten waffen. nun steht allerdings in den Hm. kein wort von Erps schicksalsbestimmung. aber auch in einem anderen eddischen gedicht spielt ein übernatürlicher zug eine wichtige rolle der nur aus dem zusammenhang zu erschlieſsen ist: im Bjarkilied ligt der held im zauberschlaf und beteiligt sich lange nicht am kampfe gegen den eindringenden feind[1]. — der ausruf: 'Ab wär das haupt, wenn Erp noch lebte', bedeutet also gleichzeitig[2]: wir hätten die tat vollbracht, den feind getötet, und: er hätte nicht mehr den verderblichen befehl erteilt, der uns den untergang bringt.

Erp bereitet nicht nur durch seinen anteil an der handlung dem verständnis schwierigkeiten; auch seine person an sich gibt mancherlei rätsel auf. wer war dieser Erp? Jordanes erwähnt ihn nicht. aber deshalb könnte er doch schon der got. sage angehört haben[3]. man darf nicht sagen: was bei Jordanes steht ist alt, was bei ihm fehlt ist jüngere zutat[4]. Jordanes wollte nicht sage geben, sondern geschichte. auſserdem machte es schon die knappheit seines berichtes unmöglich, auch nur die wesentlichen züge vollzählich widerzugeben. sei nun Erp gotisch oder nicht, jedenfalls verdankt er spätestens einem deutschen sänger sein dasein. dass er erst nordisches gewächs sei, ist undenkbar. dafür sprechen einmal die Quedl. ann.: denn

[1] Genzmers Edda I nr 23, vgl. bes. die note zu str. 11; Saxo ed. Holder s. 59 ff.

[2] vgl. Heuslers anm. zu Genzmer str. 26 und Wesle aao. 257. anders Schneider Zs. 54, 346 f, weil er die gefeiten brünnen nicht für ursprünglich hält.

[3] Wesle aao. 263.

[4] so Schneider Zs. 54, 343; vgl. dagegen Heusler in Hoops Reallexikon unter 'Ermanarich' § 4.

fehlt auch sein name, so beweisen sie doch die existenz eines dritten bruders; und sodann eben unser KED. der in diesem liede auftretende Blödelin entspricht zweifellos dem Erp der Hm.[1].

Von seinen brüdern wird Erp *jarpskammr*, brauner knirps, und *hornungr*, bastard, gescholten. nach den Hm. ist er nicht ein sohn der Gudrun wie Hamdir und Sörli, sondern ein *sundrmœdri*, von einer anderen mutter geboren. diese drei worte haben zu umfangreichen hypothesen über seine herkunft anlass gegeben. sicher scheint nur dies: Erp ist der sohn einer kebse Jónakrs, wahrscheinlich einer Hunnin. dass in Erp ein sohn Etzels (und Gudruns nach Schneider, und Helches nach Sijmons)[2] 'wideraufgelebt' sei, entbehrt jedes festen anhaltes. mag auch der n a m e auf den historischen Ernac zurückgehn, als Atlis sohn gilt Erp den Hm. nicht, denn da ausdrücklich gesagt wird, dass Gudrun nicht seine mutter ist, würde dadurch jede verwantschaft mit Hamdir und Sörli fortfallen[3]! Schneider behauptet, um seine theorie zu retten, das *sundrmœdri* sei eine neuerung des liedes, die etliche jahrhunderte jüngere SnE., nach der Erp, Gudruns lieblingssohn, von einem anderen vater stammt, habe das altertümlichere bewahrt[4]. in wahrheit macht sich hier

[1] die gleichsetzung des Hörninc mit Hornboge (de Boor 28) beruht auf der litterarischen einordnung von KED. die de Boor vertritt (s.o. s. 49); sie fällt mit dieser. seine und Schneiders meinung in dieser frage such ich erst unten (66) und (69) zu widerlegen, doch lässt es sich nicht vermeiden, das dort gewonnene ergebnis hier und in den folgenden ausführungen vorwegzunehmen. — aus dem fehlen der brechung in aisl. *Erpr* ist nicht sicher auf deutschen ursprung der g e s t a l t zu schliefsen. der n a m e könnte aus Deutschland entlehnt sein.

[2] Schneider Zs. 54, 350; Sijmons Das nd. lied von KED. und die eddischen Hm., Zs. f. d. ph. 38 (1906), 158 ff. im folgenden verweis ich auf diesen aufsatz nur da besonders, wo ich von Sijmons abweiche. dem Etzelsohn, der von Witeches hand fällt, will Sijmons den Erp gleichsetzen. die ganze ähnlichkeit besteht in der abstracten formel: ein 'jugendlicher held, der auf einem zuge gegen Ermanarich den tod findet'; alles andre ist grundverschieden. Panzer aao. 45 sieht in dem bruderzwiste einen 'deutlichen nachklang der geschichtlichen kämpfe der Etzelsöhne'. doch ist er den beweis bis jetzt schuldig geblieben.

[3] Heusler aao. § 4.

[4] nach Jiriczek 107 f war Erp ursprünglich der sohn Gudruns und Jónakrs, während Hamdir und Sörli ihre stiefsöhne gewesen seien.

Snorris hand bemerkbar. Schneider zieht das fortleben Gudruns als parallele heran, aber hier hat die spätere nordische dichtung auf diese dritte ehe rücksicht genommen und den schluss des Atliliedes entsprechend abgeändert. im falle des Etzelsohnes mangelt davon jede spur, an seinem tode von hand der mutter hielt die sage fest. zudem ahnte wenigstens der dichter der Hm. 6—10 hinzufügte bzw. umdichtete [1], sicherlich nichts davon dass Atli Erps vater sein sollte, spricht er doch in str. 8 ausdrücklich von dem morde den Gudrun an ihren kindern verübte! nach Schneiders meinung hätte man in erinnerung an den (historischen) Hunneneinfall, welcher der tat der brüder folgte, die 'attentäter' den Hunnen gleichgesetzt. 'Hamdir und Sörli zu söhnen Atlis und Gudruns zu machen, trug man nun aber doch bedenken. man gab ihnen deshalb nur Gudrun zur mutter und dieser einen neuen gatten' [2]. wenn Gudrun, obwol Atlis wittwe, in einem fremden lande einen nicht-hunnischen fürsten heiratet, so kann man sich die söhne dieser ehe doch schwerlich als Hunnen gedacht haben. und vor allem: der historische Ermanarich kämpft zwar gegen die Hunnen, der poetische aber hat jede beziehung zu seinen einstigen feinden abgestreift, er wurde so gründlich entpolitisiert wie nur irgend eine gestalt der germanischen heldensage. erst als er in den kreis Dietrichs von Bern hineingezogen wurde, trat er in gegensatz zu Etzel [3]. endlich versteht es sich wol von selbst, dass die str. 11 mit den *mǫrum hunlenzkum,* die Schneider hervorhebt, gar nichts zu bedeuten hat. der zusatz *hunlenzkum* soll einfach die trefflichkeit der rosse kennzeichnen. das appellativ *hornungr* für Erp ist sicher alt, denn auch in KED. führte Blödelin ursprünglich den beinamen *Hörninc* (s.u. s. 62). einen halbbruder aber, der aus einer früheren ehe ihrer mutter stammte, hätten Hamdir und Sörli nicht als bastard bezeichnen können. folglich muss auch *sundrmœđri* altes sagengut sein. einen grund das *sundrmœđri* zu bemängeln gibt es in wahrheit nicht: die ökonomie der handlung verlangt 1., dass Hamdir und Sörli die gleiche

das ist unmöglich, denn Hamdir und Sörli wären dann ja mit Swanhild nicht blutsverwant, wären also auch nicht sie zu rächen verpflichtet.

[1] Neckel Beitr. zur Eddaforschg 305f.

[2] Zs. 54, 349f.

[3] Heusler bei Hoops aao. unter 'Attila' § 1.

mutter haben müssen wie Swanhild; und 2., dass Erp zwar mit Hamdir und Sörli, nicht aber mit Swanhild blutsverwant sei. beide bedingungen erfüllen die Hm. aufs beste.

Als Dietrich an die stelle der brüder trat, übertrug man Erps rolle einem schon bekannten Dietrichshelden, weil man keinen unklaren doppelgänger zu dem Etzelsohn Erpfe haben wollte. Blödelin begegnet noch in DFl. Rb. und Virginal[1], wo er oft der 'starke' genannt wird, was an sein auftreten in unserem liede gemahnt. ursprünglich Etzels bruder, büfste er die königliche verwantschaft ein und wurde zu einem mann des Berners. die titulierung *kœninc Blœdelinc* in KED. (nicht in Rb. 324!) wird ein blofses überlebsel sein[2]. die vorstellung von Erps kleinem wuchs wurde immer festgehalten, das beweist die zeichnung seines nachfolgers in dem nd. liede schlagend. die diminutivform von Blödelin mochte daher dem spielmann einen anknüpfungspunct bieten[3].

Blödelin ist in KED. der sohn einer 'stolzen witwe', näheres erfahren wir nicht. Sijmons will sie mit Gudrun, Atlis witwe, gleichsetzen. das würde zu einer wichtigen folgerung nötigen:

[1] WGrimm DHS. 219. 233. 294; vgl. Jiriczek 259; Sijmons aao. 160. die Ths. erwähnt seine verwantschaft mit Etzel nicht und hat ihn nicht zum mann Dietrichs gemacht.

[2] Im ma. führten gelegentlich auch die brüder des herschers den königstitel. so im NL. die brüder Gunthers. an historischen belegen sind mir bekannt geworden: Karl vLothringen, bruder könig Lothars vFrankreich (Adam vBremen ed. Schmeidler II c. 24; vgl. dazu Wattenbach in seiner übers., Gschr. d. dtsch. vorzeit, s. 74 anm.); Karl vValois, bruder Philipps IV vFrankreich, in einer urkunde von 1305 Mai 19 (Devillers Cartulaire ... de Hainaut, in Bulletin de la comm. roy. d'hist., Brüssel 1871, 3. serie, bd 12, 339 ff). dass königstöchter, wenn sie einen gatten minderen ranges nahmen, den kgl. titel beibehielten, kam häufiger vor: so ständig Mathilde vPortugal, gemahlin graf Philipps vFlandern (Kervyn de Lettenhove Hist. de Flandre II 106) und Alix und Susanna vFlandern (Diericx Mém. sur les lois des Gantois, Gent 1817, I 86 f). entsprechend führt die gemahlin des herrn Wichard von Beaujeu (gest. 1216) als tochter des grafen vFlandern den titel gräfin (Aubret, Mém. p. servir à l'hist. de Dombes, Trévoux 1868, I 416). vgl. DWb. V 1695 f; Burdach Walther I 302; EMartins Wolframcommentar 133 zu Pz. 134, 2.

[3] Sijmons zieht, selbst zweifelnd, eine stelle der Kaiserchr. heran, wonach *Blôdele* auch als Etzels sohn gegolten hätte. doch fehlt dafür jeder sonstige beleg, gewis ligt hier willkürlicher namenstausch vor.

die Swanhildgeschichte müste schon in Deutschland mit der Burgundensage verknüpft worden sein. Sijmons zieht diesen schluss, mit dem ihm Panzer auf grund anderer, unbewiesener voraussetzungen schon vorangegangen war [1]. Sijmons ausgangspunct ist dabei die gleichsetzung der beiden Erpe. dies sucht ich vorhin zu widerlegen, und damit ist bereits ausgesprochen: im gegensatz zu den genannten forschern halt ich an der ältern ansicht fest, dass erst im norden, dort allerdings früh, Gudrun zur mutter Swanhildens und ihrer brüder gemacht und so Ermanarichs stammsage dem Burgundenuntergang angegliedert wurde. während die skandinavischen dichter den schluss ihrer Atlilieder der neuen sagenform anpassten, hat man auf deutschem boden an Kriemhilds tod als abschluss ihrer rache stets festgehalten. es lässt sich schwer vorstellen, dass man den klaffenden widerspruch auf die dauer ertragen hätte. im norden wird Gudruns dritte ehe schon durch Bragis Ragnarsdrápa vom anfang des 9 jh.s bezeugt. die Skandinavier zeigen früh die neigung, durch genealogische verknüpfuag ganz getrennte heldensagen zusammenzuschweifsen.

Bleibt die frage: wer war denn die stolze wittwe? wir können nur sagen: sie war die mutter Hamdirs und Sörlis. diese gestalt wurde einst von einem dichter erfunden, um das beliebte motiv der zur rache reizenden frau einzuführen [2]. sie wurde spätestens in Deutschland geschaffen, doch ist es durchaus möglich, dass sie bis in got. zeit zurückreicht und vielleicht älter ist als der dritte bruder. die Nordländer übertrugen dann ihre rolle der burgundischen Gudrun. als wittwe stellte sie die mit personen sparsame kunst des skops wol nur deshalb hin, um sich nicht mit ihrem gemahl, einer für die ökonomie des stoffes unbrauchbaren figur, belasten zu müssen.

Die letzten erörterungen haben uns bereits in eine vergleichung der Hm. mit KED. hineingeführt. wir nehmen jetzt das nd. lied strophe für strophe vor und suchen festzustellen, wo der wortlaut noch an die Hm. anklingt, wie weit die alten rollen der personen bewahrt sind, welche motive übereinstimmen

[1] Sijmons aao. 156ff; Panzer aao. 45.
[2] Boer Die sagen von Ermanarich ... 21. vgl. Neckel Von der isl. saga II (GRM. III, 1911), 446.

oder sich doch im gefüge der handlung entsprechen. die reihenfolge der scenen lassen wir zunächst beiseite.

Als Hamdir und Sörli durch könig Dietrich und seine kämpen ersetzt wurden, musste die hvǫt Hm. 3—5 fallen. das motiv der aufreizung an sich gab man trotzdem nicht auf: jetzt ist es der alte Hildebrand, der seinen herrn gegen Ermanarich aufstachelt: 'er will uns alle 12 herren an den galgen hängen lassen' (2, 4[1]). dies galgenmotiv stammt aus dem alten deutschen liede (vgl. Hm. 21) und ist zum eigentlichen antrieb der handlung gemacht worden. es passte gut zum bilde des grausamen tyrannen, der nun *umme syner vrevelheit*[2] vertrieben werden soll. seine burg, die das Eddalied nicht näher localisiert hatte, wird im anschluss an Dietrichs fluchtsage nach *Franckrike*, dh. Welschland-Italien[3] (Grimm bei Gödeke s. 4) verlegt, doch ist wol zu beachten: die fabel wird nicht etwa in Dietrichs rückkehr aus dem exil umgedeutet; dafür fehlt in dem concreten liedinhalt jede spur[4].

Mit str. 4, 1 berühren wir eine stelle die für das verständnis des eddischen gedichtes einen bedeutsamen fingerzeig gibt: wie hier meister Hildebrands weib *van der tynnen* herabspricht, so haben wir uns auch Gudrun — *stóð of hǫlðom* (str. 22) — auf dem *højeloftssvale* stehend zu denken, um einmal diesen ausdruck der kæmpeviser zu gebrauchen, denn im Eddagedicht ist es kein burgaltan, sondern ein söllerartiger gang, der längs der ganzen, holzgebauten halle in stockwerkhöhe entlang lief. — um also dem alten liede so nahe zu bleiben wie es mit der von ihm erdachten neuen sagenform irgend vereinbar war, hat der spielmann hier frau Ute bemüht; er wollte als sprecherin wie in seiner vorlage eine frau haben. jedoch ist die in Hm. 3—5. 22 einheitliche sprechrolle in zwei zerlegt. ein wort-

[1] Rassmann I 360 vergleicht Hildebrands worte mit den abmahnenden der brüder Hm. 6—9. KED. 2, 2 würde zu dieser auffassung gut stimmen, doch halt ich sie trotzdem für unmöglich, denn Hm. 6—9 zeigen metrisch und stofflich jungen charakter (Neckel Beitr. z. Eddaf. 305 f).

[2] so les ich mit Sijmons 146 n. 6.

[3] oder sollte Moselfranken gemeint sein?

[4] in str. 1, 2 seh ich mit Sijmons in der lesart des Hamburger liederbuchs: *de wolde den Berner verdriuen* ... bloſse jüngere entstellung.

wechsel zwischen Dietrich und seinem alten waffenmeister bildet auch in anderen Dietrichsdichtungen den ausgangspunct, dort in dieser form: Dietrich rühmt sich, seinesgleichen nicht zu haben, worauf Hildebrand ihm einen ebenbürtigen gegner nennt[1]. dem dichter von KED. mochte am anfang seines gedichtes Hildebrand als redender besser passen als seine gemahlin.

'Vierthalbhundert mann hat Ermenrich an seiner tafel, ich rate dir, Dietrich, komm ihm nicht zu nah', ruft frau Ute herab. ihre worte entsprechen im zusammenhang genau denen der Gudrun: 'zwei männer allein können nicht zehnhundert Goten in der hohen burg binden oder töten!' wenn Ute *Freysack* als aufenthaltsort des königs nennt, so ist darunter wol mit Sijmons Breisach zu verstehn. in Niederdeutschland verwechselte man den sitz der Harlunge mit dem ihres überwinders. kann sein, dass auch erst im volksmunde der alte name entstellt wurde. von Friesach in Kärnten, das JGrimm vorschlägt (Gödeke 5), weifs die sage nichts.

Es folgt nun in str. 5 Utes rat, den 12 jährigen sohn der stolzen wittwe mitzunehmen. ich bemerkte schon (oben s. 51), dass vermutlich auch das Eddalied einst eine strophe (nach 12, 3—4) besafs, in der Gudrun den beiden brüdern nachdrücklich anriet, Erp nicht auszuschliefsen.

Wie einst die waffnung Hamdirs und Sörlis (Hm. 16), so wird jetzt die Dietrichs und seiner 12 mannen beschrieben. sogar eine einzelheit wird man vergleichen dürfen: die brüder tragen kostbare gewänder (*guđvefi*) über den brünnen; der Berner und seine genossen ziehen samt und seide über den harnisch[2]. sie reiten nun nach Freysack und finden unterwegs an der strafse einen galgen (8, 1—2). in den Hm. entspricht 11, 3—6. der galgen, der im Eddaliede erst str. 17 erscheint, ist vorweg-

[1] so im Laurin, den freilich unser spielmann noch nicht gekannt haben kann (s.u. s. 76), und in der kæmpevise 'Kong Diderik og hans kæmper' (DgF I nr 7 BC). dem Dietrich wird ein anderer held vorgehalten, der ihm im kampfe gewachsen sei, dies motiv scheint auch in KED. eingedrungen zu sein. str. 2, 2 und 3 geben erst so aufgefasst rechten sinn. in der vise von 'Kong Diderik i Birtingsland' (DgF I nr 8) — über sie näheres unten s. 66 ff — sind die betreffenden strophen aus nr 7 übernommen und haben das ältere galgenmotiv ganz verdrängt.

[2] Neckel Eddaforschung, Zs. f. d. u. 30, 93.

genommen. auf Dietrichs frage, wer ihnen diese schmach angetan habe, antwortet 'könig Blödelin, der allerjüngste mann': 'das hat Ermenrich getan! träf ich ihn mit seinen vierthalbhundert mann, wahrlich, ich allein wollte sie töten!' Blödelin ist offenbar dieselbe figur wie der sohn der stolzen witwe, seine anwesenheit wird ohne ein wort der erklärung plötzlich vorausgesetzt. verluste haben hier sicher stattgefunden, aber ich glaube nicht, dass einst ein besuch Dietrichs bei der witwe, ihre zustimmung zur teilnahme ihres sohnes usw. umständlich erzählt wurde. das würde so weit von dem alten gedicht abgeführt haben, dass unser spielmann sich derlei nie gestattet hätte (unten s. 71 ff)[1]. wahrscheinlich traf Dietrich unterwegs auf Blödelin und gewann seine hilfe. die naive liedtechnik nahm an solch abgekürztem verfahren keinen anstofs. aus str. 7, wo der Berner sich schon selbzwölft wappnet, wird gewis niemand schlüsse ziehen; das *sülff twœlffte* ist wol erst durch zersingen herein gekommen.

Das kurze zwiegespräch Dietrichs mit Blödelin wird ebenso wie der wortwechsel der brüder (Hm. 14—15) von einigen versen eingeschlossen, die ganz knapp die reise berichten: in KED. 8, 1 und 10, 1 und Hm. 11, 3—6 und 17, 1. auch der inhalt der reden zeigt, glaub ich, noch einen fernen anklang. wie Erp sich stolz überhebt (14, 5—6): *'Illt er blauđom hal brautir kenna'!*, so fühlt sich auch Blödelin über seine fahrtgenossen erhaben (9, 3—4). der anklang *blauđom hal* an Blödelin[2] beruht natürlich auf zufall.

Der galgen ist ein versteinertes überbleibsel aus dem Hamdirlied[3]. Randvér-Friedrich hängt nicht mehr an ihm, seitdem

[1] JGrimm (bei Gödeke 6) sagt: 'nach der 6. strophe fehlt eine ganze, worin Blödelins anwerbung erzählt wird'. sollte Dietrich ihn durch boten zu sich geladen haben? das würde die einsträngigkeit der erzählung, die in den Hm. herscht, zerstört haben und neudichtung nicht ganz geringen umfanges voraussetzen. bliebe die möglichkeit, dass Blödelin gerade da man von ihm spricht ins tor reitet. alles in allem scheint mir die im texte vorgetragene ansicht wahrscheinlicher zu sein.

[2] Neckel aao.

[3] an die beziehung zu den Harlungen, deren tod am galgen Dietrich habe rächen wollen (Schneider Zs. 58, 125), glaub ich nicht. die gleichung Hardenecke = Eckehart ist unsicher, und selbst dies einmal zugegeben, kann ich nicht finden, dass die notiz Agricolas

nicht Hamdir und Sörli sondern Dietrich mit seiner schar unter ihm vorbeireiten. der künstlerische zweck aus dem der dichter hier die richtstätte vorführt, ist, ausgenommen die nachgeholte exposition, derselbe geblieben: der zorn der rächer soll aufgestachelt und den hörern ein eindrucksvolles sinnbild von Ermenrichs tyrannei eingeprägt werden. dass der galgen *vestan bœiar* steht, wird ein zusatz der Nordländer sein, die gern die himmelsrichtung nannten [1].

Die wächterscene zeigt in beiden gedichten deutlich übereinstimmende züge. in den Hm. eilen nach dem hornruf des wächters irgend welche boten zu Jörmunrek und melden ihm die nahenden feinde: 'gewaltige kommen, mächtigen männern habt die maid ihr zerstampft!' [2] in KED. begibt sich der pförtner selbst zum könig: 'der Berner hält draufsen mit seinen mannen, er wollte euch fragen, weshalb ihr ihm den neuen galgen an den weg gebaut habt'. beidemal wird dem herscher das motiv des rachezuges genannt. die knappe erzählweise der Hm. begründet nicht näher, dass man die von ferne sichtbaren krieger erkennt; in KED. ist die scene ausgeweitet zu einem gespräch Dietrichs mit dem wächter, der ihm den einlass verweigert und erst den befehl seines herrn einholt. er trägt den namen Rainalds von Mailand, der auch aus der Ths., den Dietrichsepen und dem Biterolf als mann Ermenrichs bekannt ist. besonders haben sich die Niederdeutschen anscheinend Reinhold als einstigen Dietrichshelden vorgestellt [3]. etwas schimmert davon noch in unserem liede durch, besonders str. 11, 2 und 22, 2.

Die antwort Ermenrichs auf die botschaft ist wol die stelle, wo sich nd. und anord. lied am engsten berühren:

Hm. 21:

'Sæll ek þá þættomk, ef ek siá knætta
Hamði ok Sǫrla í hǫllo minni:
buri mynda ek þá binda, með boga strengiom,
góð bǫrn Giúka, festa á gálga!'

(DHS. 326f) 'trefflich zu dem postulierten liedinhalt passe'. in KED. ist Hardenecke doch blofser statist! zudem ist er höchstwahrscheinlich wie die anderen Dietrichsrecken erst später zugefügt worden, darüber unten s. 67 näheres.

[1] Friese Ths. und DEp. 26f. [2] nach Genzmers übersetzung.
[3] WHaupt Zur nd. Dietrichsage (1914), 202. 208. vgl. Jiriczek I 259. 311 und hauptsächlich 330; Sijmons aao. 155 n. 1.

KED. 14:

'Wat hefft de Berner to brannen, sülff twælffte syner man.
Reinholt sluth up de porten, und lath se kamen an.
Er harnsck willen wy en affbinden, unse gefangen schællen se syn.
Und willen de herrn all twælve, yn den galgen hengen laen'.

die beiden strophen entsprechen sich, abgesehen von der ersten langzeile, in ihrem ausdruck und stimmen auch im wortlaut vielfach überein [1]. vers 3 b des nd. textes, der von seiner vorauszusetzenden vorlage abweicht, kann nach ausweis des reimes nicht alt sein.

Str. 15—18 führen uns die Dietrichsrecken einzeln vor, wie sie in die burg eindringen. die namen sind grofsenteils hoffnungslos entstellt, man vergleiche darüber Grimm bei Gödeke 5 f, Rassmann I 359, Sijmons 147 f und de Boor 25 ff. für uns ist hier nur der *Hærninck* in str. 16 wichtig. er war ehemals ein appellativ Blödelins und wurde erst später zu einer selbständigen figur abgespalten. auch der deutschen überlieferung, ebenso wie der skandinavischen, galt Erp also als bastard (s.o. s. 54 f). in der ausführlichkeit wie die scene jetzt vorligt ist sie sicher erst jung, volksliedhaft (s.u. s. 68); sie wird ursprünglich nur eine strophe (15) gefüllt haben. möglich dass der spielmann für sie einen anknüpfungspunct in seiner quelle vorfand: Hm. str. 23 schilderten vielleicht einst in ihrem ersten helming den einbruch der brüder in die königshalle. nötig ist diese annahme bei dem springenden stil des alten liedes nicht.

Dietrich und seine recken treten vor den könig hin und fragen, weshalb er ihnen zürne. er antwortet nicht, 'wie die übermächtigen tun' (str. 20—21, 1). der auftritt ist wol eine erfindung unseres spielmanns, der den kampf in der halle (Hm. 23) gegen den schluss gerückt hatte und nun einen übergang zwischen Dietrichs eintritt in den saal und der köpfung Ermenrichs brauchte. zugleich mochte er den wunsch haben, an stelle von Hm. 24—25, die er nicht brauchen konnte, eine andere redescene zu schaffen. da ihm seine vorlage keinen wortwechsel des königs mit den feinden vor seiner verstümmelung

[1] de Boors bemerkung (s. 23), KED. 14, 3—4 sei aus jHl. 8, 3—4 entlehnt, ist daher abwegig.

bot, liefs er Ermenrich einfach stillschweigen und begründete dies mit seinem hochmut. nach den Hm. müssen sich die brüder mit dem schwerte den weg zum hochsitz bahnen, da war kein raum für worte. zwischen Hm. 23 und 24 sind sicherlich keine redeverse ausgefallen.

Darauf zieht Dietrich das schwert und legt seinem feinde das haupt vor die füfse (21, 2—4). in diesen versen lebt Hamdirs ausruf fort: 'Ab wäre das haupt, wenn Erp noch lebte!' nachdem einmal die rächenden brüder durch Dietrich und seine begleiter ersetzt waren, konnte nun geschehen, was einst wegen Erps fehlen unterbleiben muste. dass Dietrich, nicht Blödelin, Ermenrich enthauptete, verstand sich von selbst, war doch jetzt Dietrich der überragende held, der nicht die entscheidende tat einem anderen überlassen durfte. hier ist augenscheinlich, wie Blödelin nur als Erps widergänger von dem conservativen spielmann mitgeschleppt wird und im grunde für die neue sagengestalt entbehrlich wäre.

Die folgende kampfscene — alle auf der burg aufser Reinhold werden getötet (str. 22) — entspricht Hm. 23; sie ist, wie schon bemerkt, hinter Ermenrichs tod gestellt worden, wahrscheinlich deshalb weil Blödelins verschwinden am besten an die kampfscene unmittelbar anschloss. die schonung des wächters war wegen des neuen trägers dieser rolle nötig.

Blödelin hat sich beim kampfe abgesondert und ist Dietrich aus dem gesicht gekommen, der nun laut über den verlust seines jüngsten kämpen klagt. die verse sind gedichtet in anschluss an Hamdirs trauer um Erp (Hm. 28; str. 29 ist jung)[1]. und wie Sörli den bruder tröstet: *'Vel hǫfom vit vegit, stǫndom á val Gotna'*, so ruft Blödelin dem Berner zu: *'Veerdehalff hundert hebb ick vorwundt, mit eyner wapenden hant'*. der kellerschraden ist wol erst jüngste schicht; an einen nachklang der letzten Hm.-strophe, wie Sijmons meint, glaub ich nicht.

Die Hm. enden düster und unerbittlich mit dem tod der helden:

þar fell Sǫrli at salar gafli,
en Hamðir hné at húss baki.

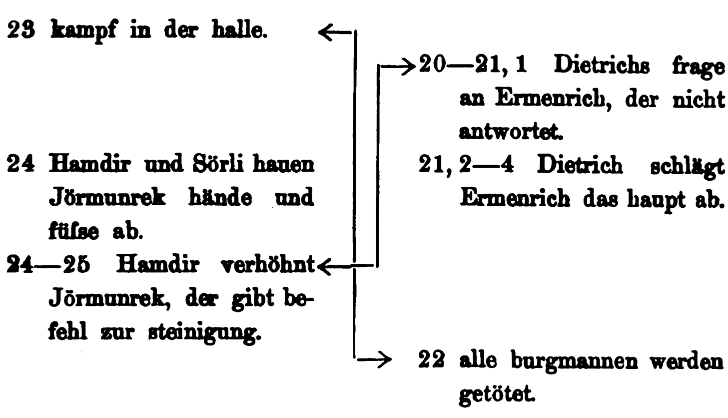
in KED. dagegen werden die hörer mit einem ausruf der freude darüber entlassen, dass 'die 12 herren leben und noch gesund

[1] Neckel Beitr. z. Eddaf. 307.

sind'. kein zweifel: der spielmann schuf seine schlussstrophe in bewustem gegensatz zu dem alten liede: ihr könnt euch ungetrübt des sieges freuen, den der gefeierte Dietrich von Bern über den tyrannen erringt, und braucht nicht den fall der überwinder zu beklagen.

Die reihenfolge der scenen, die umstellungen des nd. liedes haben wir bisher nur gelegentlich berücksichtigt. das scenarium von Hm. und KED. lässt sich, mit einander verglichen, etwa so veranschaulichen:

Hm.	KED.
str. 2 einleitung des dichters.	str. 1, 1—3 einl. d. dichters.
str. 3; Ghv. 3; Hm. 10; Ghv. 6 Gudruns hvǫt und zustimmung der söhne.	1, 4—3, 4 Hildb. reizt Dietrich auf; dieser erklärt seine kampfbereitschaft.
Ghv. 7, 1—6; Hm. 16 Gudrun holt die waffen. rüstung der brüder. ←	
11, 1—2; 12, 1—2; 22; 12, 3—4; 13 Erp am tore (Gudrun fordert ihn auf mitzuziehen). die brüder sträuben sich.	4—6 Hildb.s gemahlin rät Dietrich, Blödelin mitzunehmen.
	→ 7 wappnung Dietrichs und seiner recken.
	(Blödelins anwerbung.)
14, 3—6 der ritt übers gebirge.	8, 1—2 ritt nach Freysack, galgen am wege.
14—15 wortwechsel. Erps tod.	8, 3—9, 4 gespräch Dietrich-Blödelin.
17 fortsetzung des rittes, galgen am wege.	10, 1 ankunft vor den toren von Freysack.
18, 1—4 gelage in Jörmunreks halle.	
18, 5—19, 8 wächterscene.	10, 2—13, 5 wächterscene.
20—21 Jörmunreks hohnrede.	14 Ermenrichs hohnrede.
	15[—18] eindringen Dietrichs und seiner recken.



23 kampf in der halle.	
	20—21, 1 Dietrichs frage an Ermenrich, der nicht antwortet.
24 Hamdir und Sörli hauen Jörmunrek hände und füfse ab.	21, 2—4 Dietrich schlägt Ermenrich das haupt ab.
24—25 Hamdir verhöhnt Jörmunrek, der gibt befehl zur steinigung.	
	22 alle burgmannen werden getötet.
26—28; 30 gespräch der brüder. Hamdirs klage um Erp. Sörli tröstet ihn mit ihrem ruhm.	23 Dietrichs klage um Blödelin und dessen antwort.
31 Hamdir und Sörli fallen.	24, 2—3 Dietrich und seine recken unverletzt.

Diese übersicht zeigt uns mit aller deutlichkeit, dass der dichter von KED. sich so gut wie ganz dem scenischen aufbau seiner vorlage angeschlossen hat. nur dreimal hat er scenen umgestellt: den kampf in der burg (KED. 22, darüber oben s. 63), Dietrichs frage an Ermenrich (20—21, 1, darüber ebda) und Dietrichs wappnung (str. 7). diese wurde wol deshalb etwas nach hinten gerückt, weil in der vorlage sich die rüstungsscene an worte der heldenmutter anschloss. unser getreu nachzeichnender spielmann wollte es ebenso haben, daher er seine str. 7 nicht auf die rede des alten Hildebrand folgen liefs. sie in den auftritt mit Ute einzuschieben, gieng nicht an. wo einzelne scenen fehlen, wie das gelage in Jörmunreks halle (Hm. 18, 1—2) oder Dietrichs eindringen in die burg (KED. 15), da sind verluste auf der einen oder anderen seite wahrscheinlich. nicht zu verkennen ist das bestreben, wo das alte lied dialog hat, ebenfalls dialog zu bringen, und lieber einer redescene die der neuen sagenform widerspricht, anderen inhalt zu geben, als ganz auf sie zu verzichten. so könnte, ohne den zusammenhang zu schädigen, 20—21, 1 allenfalls fehlen. allerdings gibt Dietrich auf frau Utens ratschlag str. 5—6 nicht Hm. 12, 3—4

entsprechend antwort; hier für KED. eine geschwundene strophe anzusetzen, bestünde kein hinreichender grund.

Bevor wir die dichtung von Ermenrichs tod in ihrer entwicklung zusammenfassend beurteilen können, ist noch übrig, einen blick auf die schon mehrfach erwähnte dänische ballade Kong Diderik i Birtingsland (DgF. I nr 8) zu werfen. H. de Boor hat, wie bereits bemerkt, zu beweisen unternommen, dass sie aus der, ihrerseits auf die Ths. zurückgehnden vise von Kong Diderik og hans kæmper (DgF. I nr 7) entstanden sei. ein Niederdeutscher habe das so umgedichtete lied (I nr 8) singen hören. 'die ereignisse übersetzten sich ihm ins deutsche, so wird Ermenrich zu Dietrichs gegner. neben ihm gelangen ein paar andere, in sich unzusammenhängende reminiscenzen aus deutscher heldendichtung in die geschichte'[1]. de Boors darlegungen halt ich für gänzlich verfehlt. zunächst — ist es nicht von haus aus viel wahrscheinlicher, dass der spielmann ein in Niederdeutschland seit mehreren jahrhunderten vorgetragenes lied umdichtete, als dass er ein werk das seinen hörern bis dahin fremd war, in neue gestalt brachte, eine gestalt die doch immer zu der weithin verbreiteten exilssage Dietrichs in unvereinbarem gegensatz blieb? das deutsche lied von der rache der brüder war eben da, mit ihm hatte man sich auseinanderzusetzen so gut es gehn wollte; konnte es aber für den spielmann eine dankbare aufgabe sein, sich dieser arbeit bei der dänischen ballade zu unterziehen? und wenn er nun einmal die kæmpevise durchaus eindeutschen wollte, war es dazu nötig Ermenrich hineinzubringen? im Hamdirlied wurden die brüder durch Dietrich ersetzt, weil das gedächtnis an jene verblasste, während dieser als der feind Ermenrichs im allgemeinen bewustsein lebte. um Dietrich hatte sich eine ganze reihe von sagen gesponnen. man möchte meinen, den nd. hörern wäre eine ihnen unbekannte Dietrichsage, die zu keiner anderen in widerspruch stand, nämlich des Berners zug nach Birtingsland, leichter eingegangen, als eine neue form der sage vom kampfe Dietrichs gegen Ermenrich. wer diesen argumenten kein gewicht beimisst, muss doch das fragen: wie konnte sich aus 'König Dietrich und seinen kämpen' ein dem gedicht von KED. bereits

[1] Festschrift für Siebs s. 37.

so ähnlicher ableger entwickeln, dass der Niederdeutsche nur noch einige namen zu verändern und ein paar sonstige 'reminiscenzen aus deutscher heldensage' anzubringen brauchte? nach welchem muster, auf grund welcher einwürkungen bildete sich jene vise in die andere von 'Dietrich in Birtingsland' um? de Boor leugnet, wie oben bemerkt, jede litterarische verwantschaft zwischen Hm. und KED., nach ihm müste also die enge übereinstimmung beider werke in personenbestand und gliederung des stoffes, die ich im vorhergehnden aufgezeigt zu haben glaube, abgesehen von ein paar äufserlichen zusätzen, rein zufälliger natur sein. eine solche auffassung ist natürlich unmöglich.

Man wird die ballade von 'Kong Diderik i Birtingsland' vielmehr so einzuordnen haben: sie stellt einen dänischen schössling unseres nd. gedichtes vor, ist aber stark beeinflusst von dem tanzlied über Dietrichs kämpfe mit könig Isung von Bertangenland (DgF. I nr 7), der unter dem namen Isaac an die stelle Ermenrichs getreten ist[1]. am schluss ist das Ostacia-motiv eingedrungen. das lied (DgF. I nr 8) ist nur in einer hs. aus dem späten 16 jh. überliefert[2] und hat sich fast überall von dem vorauszusetzenden mittelalterlichen spielmannsgedicht noch weiter entfernt als KED.

Nur in einem puncte zeigt der 'König Dietrich in Birtingsland' ein älteres gesicht: hier erscheinen noch, wie in den Hm., nur d r e i helden als gegner Isaacs, nämlich könig Dietrich, Widerich Wallandsson, der deutsche Witeche, und Hveting Heffredsson, der für Blödelin eingetreten ist. zwar zieht ebenso wie in KED. eine gröfsere schar, achtzehn an zahl, wider Isaac aus, aber nur die drei genannten betätigen sich würklich; sie reiten den anderen voraus und überfallen allein den feind auf seiner burg. die drei entwicklungsstufen liegen klar vor augen: unser spielmann, der zuerst Hamdir und seine brüder durch Dietrich ersetzte, hielt sich möglichst eng an seine vorlage und gab auch

[1] Es ist also nicht richtig, wenn Jiriczek I 83 f sagt, in ihr sei die echte Dietrich-Isungsage nach dem 'modell der sage von Ermenrichs ende in seiner burg durch Dietrich' umgewandelt worden (vgl. auch ebda 260). Sijmons aao. 165 schliefst sich ihm an und hält deshalb die dreizahl der kämpfer nicht für einen ursprünglichen zug. umgekehrt: in der ballade von Dietrich in Birtingsland setzt sich KED. fort, und was von aufsen einwürkte ist die Dietrich-Isungsage.

[2] DgF. IV 679.

dem Berner nur zwei helfer an die seite. als sich dann die zwölfzahl der Dietrichshelden fest ausgebildet hatte, führte sie ein späterer berufsgenosse, wahrscheinlich nicht allzu lange nach seinem vorgänger, in KED. ein. doch begnügte er sich damit sein neues personal als bloſse statisten aufmarschieren zu lassen und sie von der entscheidungsscene ganz auszuschlieſsen. dies sagenbild muss sich nach ausweis der kæmpevise sehr zäh gehalten haben; erst in unserem nd. liede, in dem die paladine alle vor Ermenrich erscheinen, oder bald vorher gieng es, wol durch bloſses vergessen, verloren.

Wer war nun ursprünglich dieser dritte, neben Dietrich und Blödelin stehnde kämpe? den Witeche der ballade halt ich nicht für echt. sein fehlen in KED. beweist allerdings nichts, denn gerade die namen der Dietrichshelden sind sehr schlecht überliefert, und er könnte bloſs ausgefallen sein. aber der spielmann wird schwerlich gerade Witeche gewählt haben, den die sage zum mann Ermenrichs gemacht und in ungünstige beleuchtung gerückt hatte. man könnte an Eckehard denken, jedoch die gleichung mit Hardenecke ist recht unsicher, und auch davon abgesehen: Eckehard hatte als töter Ermenrichs bereits in der Harlungensage seinen festen platz (VHb. und Agricolas sprichw.; WGrimm DHS. 326 f), während ihm in unserem liede doch nur die rolle einer nebenperson zufallen konnte. unser spielmann gieng bei der umformung der Hamdirsage höchst vorsichtig zu werke; er wird sich, mein ich, sehr gehütet haben, gleichzeitig gegen die viel festere überlieferung von Eckehards rache zu verstoſsen. eine sichere entscheidung lässt sich nicht treffen. die meiste wahrscheinlichkeit hat m.e. der alte Hildebrand für sich. er trat bereits im anfang des gedichtes hervor, und unnötige personenhäufung lag nicht im wesen des heldenliedes. als fast ständiger begleiter seines herrn eignete er sich gut zum dritten im bunde. KED. 15, wo man v. 4 gewis *de olde Hillebrandt* zu lesen hat, wird einst Dietrich, Blödelin und Hildebrand als die drei eindringlinge genannt haben.

Im folgenden notier ich kurz die deutlichsten übereinstimmungen der ballade mit KED (DgF. I nr 8 A, s. 124 ff).

Str. 1: *Kongen raader for borgen / oc saa for alle land* = KED. 1, 3: *He voert in sinem rike stede, bærge und egen landt.*

Str. 25—28: das gespräch zwischen Dietrich und Hveting

Heffredsson steht an derselben stelle wie das zwischen Dietrich und Blödelin KED. 8—9.

Str. 30—32: die wächterscene entspricht KED. 12ff. doch findet hier kein gespräch zwischen dem wächter und den ankömmlingen statt; er wird wie alle anderen von Dietrich und seinen begleitern niedergehauen. vorher hat er die namen der herannahenden feinde in den königssaal hinabgerufen.

Dietrich tritt dann vor den herscher und tötet ihn durch einen schwertstreich, ähnlich wie in KED. auch eine einzelheit darf man hier wol vergleichen: str. 39, 2: *drog sverd aff forgyldene kaulle,* ähnlich KED. 21, 2: *ein swerdt van golde so rodt.*

Bei str. 8, Isaac fordert schatzung von Dietrich, denkt man an Ths. cap. 284 (Rassmann II 581 f), doch handelt es sich um ein weitverbreitetes motiv (zb. in Kong Diderik og Holger Danske, DgF. I nr 17 B str. 10), das von anderer, nicht sagenverwanter stelle her eingedrungen sein kann. es stellen sich auch sonst noch bei lectüre der vise allerlei verführerische hypothesen ein: zb., ob str. 11 nicht den rest einer älteren sagenform bildet, wonach Blödelin, gerade wie Erp, anfänglich von Dietrich abgewiesen wurde und gegen dessen ausdrücklichen befehl hinterher lief? und ebenso bei einigen anderen strophen. doch sind alle diese vermutungen nicht ausreichend gestützt, um etwa rückschlüsse auf den inhalt unseres spielmannsgedichtes zu gestatten.

Wir können nun die frage stellen: in welcher litterarischen beziehung stehn Hm. und KED. zu einander? Schneider hat, wie eingangs angedeutet, die ansicht verfochten, das Eddagedicht sei über Dänemark nach Deutschland eingewandert, hier habe man die unbekannten personen durch vertraute ersetzt und so sei das nd. lied entstanden[1]. als hauptgrund führt er an, man dürfe sich die Randvérerzählung nicht schon in Deutschland mit der Ermanarichsage verbunden denken. weshalb das nicht gehe, sagt Schneider nicht. wir fragen: wie wurde denn da Swanhildens hinrichtung begründet? wenn wir keine luftschlösser bauen wollen, lässt sich nur antworten: als die Swanhildsage,

[1] Zs. 54, 351 ff. auch vdLeyen Die deutschen heldensagen (1923), 157 glaubt an eine wanderung des nordischen heldenliedes nach Niederdeutschland; Wesle aao. 252 lässt die frage unentschieden.

wie sie Jordanes überliefert, umgebildet wurde zu der gestalt die uns aus den nordischen denkmälern geläufig ist, hat man die Friedrich-Randvérgeschichte zugefügt, um Swanhildens grausame bestrafung zu motivieren. jene umbildung der sage muss aber bereits in Deutschland geschehen sein, denn die bausteine die man dazu verwendete stammen aus zwei im norden unbekannten sagen: das buhlmotiv aus der Harlungen-, das motiv der sohnestötung aus der Friedrichsage. (ligt hier das wandermotiv von der verbuhlten stiefmutter vor und gab es keine selbständige Friedrichsage (Jiriczek I 104 f; ders. DHS. [Göschen 1913] 46), so hätten die Harlungen nur den tod am galgen geliefert.)

Wie unmöglich Schneiders annahme ist, wird jedoch erst ganz klar, wenn wir auch sein zweites argument ins auge fassen: bei dem austausch des sagengutes zwischen dem Norden und Niederdeutschland habe Dänemark die vermittlerrolle gespielt. 'das nordische Hamdirlied drang nach Dänemark. dort wuste man ... nichts von Hamdir und Sörli, ersetzte sie also durch andere helden ... in dieser gestalt treffen wir die sage bei Saxo. in Niederdeutschland fuhr man mit der umgestaltung fort und setzte bekannte sagengestalten ein'. also m. a. w.: aus der sagenform Saxos mit ihrer vorgeschichte von Broderus, Swanhild und Bicco, mit ihren hellespontischen brüdern und ihren belagerungskämpfen, mit Guthruna und Odin, soll das lied von KED. entsprungen sein! unmöglich ist es das bild der sage bei Saxo, der eine isl. umsetzung des alten liedstoffes in fornaldarsaga widergibt, zwischen Hm. und KED. als übergangsstufe einzuschalten.

Aber auch ohne Saxos vermittlerrolle führt Schneiders auffassung zu unerträglichen schwierigkeiten. die bekannte SGaller urkunde von 786 nennt bereits eine *Suanailta* und einen *Saraleoz* zusammen mit anderen personen der Ermanarichsage, und nach ausweis Frutolfs war die Hamdirsage noch anfang des 12 jh.s nicht vergessen. will man nicht die künstlichsten constructionen wagen, so bleibt nur die folgerung übrig: die an. Hm. wie der nd. KED. gehn beide auf ein altdeutsches Hamdirlied zurück. dafür sprechen entschieden auch die geographischen voraussetzungen. die Goten Italiens übermittelten die Swanhildsage den deutschen stämmen, die alle politischen reste aus-

schieden und sie ins rein menschliche emporhoben. (gotische dichter hätten nie das andenken des 'nobilissimus Amalorum' durch diese umdichtung herabgezogen.) ein as. Hamdirlied, spätestens des 8 jh.s, wanderte in den norden und lebt hier in den eddischen Hm. fort[1]. das altniederdeutsche gedicht beruhte seinerseits gewis auf einem altoberdeutschen, aber dieses ist für uns nicht mehr fassbar. das as. Hamdirlied können wir gerade noch am horizonte wahrnehmen; dahinter wogt blaue ferne.

Aus diesem and. Hamdirlied also ist unser gedicht von KED. entstanden. acht jahrhunderte liegen zwischen den beiden werken, und es wird daher den meisten ganz natürlich und berechtigt erscheinen, wenn Sijmons von einer grofsen anzahl verlorener zwischenstufen redet[2]. bereits im vorhergehnden hab ich gelegentlich angedeutet, dass ich darüber anderer ansicht bin. man hat sich m.e. die tiefgreifende umwandlung vielmehr so geschehen zu denken: als im laufe des 12 jh.s das andenken Hamdirs und Sörlis immer mehr verblasste, entschloss sich ein spielmann dazu, das alte Hamdirlied gehörig aufzufrischen. er merzte die rächenden brüder aus und ersetzte sie durch Dietrich von Bern und zwei seiner recken, damit dem seit etwa 200 jahren herschenden sagenbilde folgend, das Dietrich als den eigentlichen gegner Ermenrichs hinstellte. er bemühte sich dabei, den alten liedkörper so wenig anzutasten wie möglich, und änderte nur was die neue sagenform, die so geschaffen wurde, unumgänglich heischte. die rolle der zur rache aufreizenden mutter erhält Hildebrand nebst gemahlin, die nur bemüht wird, um ebenso wie in der vorlage eine frau als sprecherin dieser strophen zu gewinnen. Erp hätte, ohne dem zusammenhang zu schaden, ganz fortfallen können, aber das schien unserm spielmann ein zu starker eingriff. er verkleidete ihn als Blödelin, muste nun freilich (durch Dietrich) das würklichkeit werden lassen was im alten Hamdirliede sein vorzeitiger tod verhinderte. er zog sozusagen die linien zu ende die dort vorher abbrachen. denn dass Dietrich von Bern nicht mehr in Ermenrichs halle seinen tod finden durfte, verstand sich von selbst. ein tragisches ende war jetzt ausgeschlossen. auch die heldenmutter wird als stolze witwe noch schattenhaft von fern

[1] so richtig bei Jiriczek DHS. 44 (Göschen).
[2] aao. 163; vorsichtiger Jiriczek I 111.

heraufbeschworen. den grund der rache, die Swanhildgeschichte, hatte möglicherweise, wenn man den Quedl. ann. trauen darf, schon das as. Hamdirlied im laufe der zeit eingebüſst; welche rolle dann in ihm der galgen spielte, wissen wir nicht. (hieng der vater der brüder daran?) der spielmann stürzte sich, um Dietrichs rachezug zu begründen, in keine besonderen unkosten; Ermenrichs sagenbild als grimmer tyrann und treuebrecher verband er mit dem umgewandelten galgenmotiv des alten liedes: der könig will Dietrich und die seinen hängen lassen; das durchzieht nun leitmotivartig das ganze gedicht. so übernahm er in seine umdichtung was sich einfügte; bog um was sich mit dem neuen nicht vertrug; schied aus nur was durchaus nicht mehr zu brauchen war (zb. die steinigung). auch hier bewahrheitet sich Heuslers wort von dem gleichzeitig wandelbaren und dauerhaften charakter der altgerm. heldendichtung[1]. 'geprägte form, die lebend sich entwickelt!'

Wenn man sich vergegenwärtigt, wie schonsam der spielmann mit seiner vorlage umgegangen ist, so drängt sich die vermutung auf, dass zwei stellen wo das alte lied unnötig erweitert ist, später zugefügt sein dürften. (von solchen volksliedhaften zusätzen wie der schmückung mit dem violenkranz (7, 3—4) oder der übertriebenen kleinheit Blödelins[2] natürlich abgesehen.) dahin rechne ich einmal str. 6 und besonders str. 10—12, die wächterscene in ihrer jetzigen gestalt. im Hamdirlied war der torwart noch unbenannt, und nach dem gesagten halt ich es für wahrscheinlich, dass auch unser mann es dabei bewenden lieſs. erst später wird man Reinhold von Mailand die wächterrolle übertragen und gleichzeitig die scene dialogisch aufgeschwellt haben. daher bestand noch kein grund dem wächter das leben zu schenken. er muste wie die anderen über die klinge springen. die dänische ballade hat hier wider das alte bewahrt. es sind also die 12 paladine eher in das spielmannsgedicht eingeführt worden als Reinhold, sodass unser

[1] Heusler Nibelungensage und Nibelungenlied, 2. aufl., 29 f. 38 f. 64.

[2] sie war natürlich in einem heldenliede der guten zeit undenkbar. mit aller gebotenen vorsicht möcht ich die vermutung wagen, dass sich um die figur des Blödelin motive aus den Däumlingsmärchen (Grimm KHM. nr 37. 45) gesponnen haben.

lied, als es in Dänemark einwanderte, nur die 12 (im hintergrunde bleibenden) Dietrichsrecken kannte, nicht aber Reinhold von Mailand.

Also es ist nichts mit den unzählichen zwischenstufen. die gestalten Hamdirs und Sörlis verloschen und wurden durch Dietrich von Bern ersetzt, — dieser éine bruch mit der überlieferung zog gleichzeitig eine reihe weiterer änderungen als notwendige folge nach sich. eine bewuste umdichtung steht zwischen dem alten Hamdirlied und KED. der ausdruck mag in der zwischenzeit vielfältig gewechselt haben, auch sonst mag diese oder jene kleinigkeit anders gewendet worden sein, aber das sind keine besonderen sagenstufen. deren gibt es nur zwei: das alte Hamdirlied und KED. éin erfinderischer kopf war es der den alten most in neue schläuche füllte. was die heldenpoesie anlangt, streiche man die 'entwicklung im volksmunde' aus dem wörterbuch. der volksmund bildet die sagen nicht fort; er zerstört sie. das zeigt die entstellte form von KED. deutlich genug.

Eins soll nicht verschwiegen werden. unsere ausführungen darüber wie sich das alte Hamdirlied zu KED. verhalte, leiden notwendig an einer fehlerquelle, die sich nicht ganz verstopfen lässt: wir haben zwar das band gelöst das die Hm. mit der Burgundensage verknüpfte, haben einige strophen zugefügt und andere umgestellt, aber im ganzen musten wir notgedrungen das as. Hamdirlied dem altnordischen gleichsetzen. nun ist aber sicher: als das Hamdirlied nach Skandinavien wanderte und dort mehrere jahrhunderte fortlebte, bis es in der von uns bewahrten gestalt aufgezeichnet wurde, erlitt es allerlei veränderungen mindestens des sprachlichen ausdrucks; das geht mit sicherheit schon aus dem bunt zusammengeflickten metrischen gewand der Hm. hervor. und ferner, die vorlage die unser spielmann bei seiner arbeit benutzte, stimmte schwerlich noch vollständig mit dem original überein; so hatte sie, wenn kein gedächtnisfehler des Quedlinburger chronisten vorligt, die Swanhildgeschichte, wie wir schon berührten, verloren und durch das motiv der vaterrache ersetzt. trotz alledem möcht ich, vielleicht von Swanhild abgesehen, nicht glauben, dass die quelle des spielmanns nach inhalt und aufbau erheblich von den eddischen Hm. abwich, wenn man diese von ihren erkennbaren nordischen

zutaten befreit. wo wir vergleichen können, lehrt die erfahrung, dass die liedform, wenigstens so lange sie in der hand berufsmäfsiger sänger lag, den ihr anvertrauten stoff erstaunlich getreu durch die jahrhunderte bewahrt hat. etwas schwerer wiegt der hinweis auf die schlechte überlieferung von KED. das lied ist sehr zersungen, der verlust ganzer strophen sicher. so werden wir allgemein das zugeben: möglich ist, die eine oder andere änderung die wir dem spielmann zuschrieben, kommt bereits auf rechnung seiner vorlage, der eine oder andere zug den nach unserer meinung der spielmann fortgelassen, stand tatsächlich noch in seinem gedicht und gieng erst später verloren. aber sehr grofs ist diese gefahr nicht, und wir brauchen nicht daran zu verzweifeln, mindestens brauchbare annäherungswerte zu erlangen[1].

Ein as. Hamdirlied steht am anfang unserer reihe, der mnd. KED. an ihrem schluss. wenn auch ein altobd. Hamdirlied vorauszusetzen ist, wäre es doch gekünstelt, dies hier heranzuziehen und nicht auch die heimat des spielmännischen umdichters in Niederdeutschland suchen zu wollen. wenn Schneider (Zs. 58, 125) meint, die nd. herkunft von KED. sei zufall, denn Dietrichs conflict mit Ermanarich sei in Oberdeutschland zu hause und dort allein die verdrängung der ursprünglichen mörder durch Dietrich verständlich, so vermag ich seinen gründen keinerlei beweiskraft beizumessen. der conflict Dietrichs mit Ermenrich ist den Niederdeutschen ebensowohl bekannt wie den Oberdeutschen, und auch in den obd. gedichten erschlägt Dietrich am schluss nicht seinen grausamen oheim. dem alten Hamdirliede verdankt er in KED. diese rolle, nicht der exilssage, die nur den gegensatz Ermenrich-Dietrich hergegeben hat. nach dem fehlen aller späteren obd. zeugnisse zu schliefsen[2], scheint zudem

[1] ähnlich schätzt Neckel Zum Hildebrandsliede, PBBeitr. 42, 110 die abweichungen von der urgestalt beim Hildebrandsliede ein.

[2] ein sicheres zeugnis für Oberdeutschland ist nur die SGaller urkunde von 786. aus Fulko-Flodoard lässt sich über die heimat der sagenanspielung nichts schliefsen. Frutolf endlich steht ganz an der nordgrenze des obd. gebietes. wer noch der älteren ansicht anhangt und Ekkehard von Aura für den verfasser der ganzen chronik hält, kann darauf hinweisen, dass Ekkehard sich in Corvey aufgehalten hat (Wattenbach Dtschl. geschqu. II [6. aufl. 1894], 190 und 194).

die dichtung vom rachezug der brüder in Oberdeutschland früher verklungen zu sein, als überhaupt Ermenrich in die Amelungensage eingeführt wurde. danach hätte überhaupt nur das nd. gebiet diese voraussetzung geboten, ohne die KED. nie entstanden sein könnte. auch die figur des Blödelin scheint nach Niederdeutschland zu weisen. im NL. und in der Klage ist er noch Etzels bruder, als Dietrichsmannen kennen ihn unter den obd. denkmälern erst DFl., Rb. und Virg. in der Ths. dagegen, die hier, nach dem NL. zu urteilen, vom 'älteren epos' abweicht, erscheint er nur als herzog an Attilas hofe (s.o. s. 56 n. 1). die loslösung Blödelins von Etzels hause hat daher vermutlich in Niederdeutschland begonnen. selbst wenn die letzten ausführungen nicht zutreffen, dürfen wir sagen: der spielmann der das gedicht von KED. verfasste, war ein Niederdeutscher.

Schliefslich wagen wir noch die frage: wann ungefähr wurde das Hamdirlied zu KED. umgedichtet? terminus post quem ist wegen Frutolfs von Bamberg das jahr 1100. der chronist bezeugt uns, mindestens bis zu seiner zeit war das andenken an die brüder noch lebendig. solange ihre sage noch fest in der erinnerung lebte, kann der spielmann sein werk nicht an tag gebracht haben. einige menschenalter nach Frutolf wird man sich also verstrichen denken. als terminus ante quem möcht ich das vor 1220 anzusetzende nd. Dietrichsepos betrachten, das durch eine bekannte stelle der Klage (v. 993 ff) bezeugt ist[1]. man bedenke: das gedicht von KED. steht ganz aufserhalb der exilsage, in die man es sich nicht irgendwie einbezogen vorstellen könnte, ja es widerspricht ihr entschieden[2]. hatte sich einmal in Niederdeutschland ein DEp. durchgesetzt, das die geschichte von flucht und rückkehr ausführlich darstellte, so fand unser spielmann für seine schöpfung keinen platz mehr. denn die heldenepen wuchsen aus derselben gesellschaftsschicht hervor wie die heldenlieder, ihre verfasser waren spielleute. wenn erst

[1] Schneider Zs. 58, 103. wegen ihrer grofsen personenzahl und ausführlichen situationsmalerei kann sich die stelle nur auf ein epos, wegen des vergeblichen eroberungsversuches nur auf ein nd. epos beziehen.

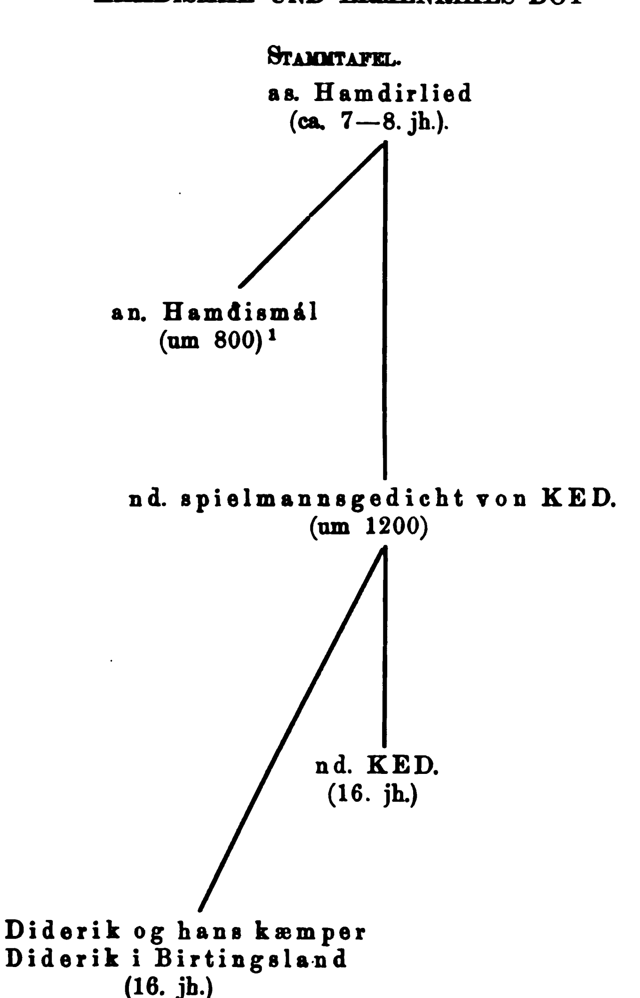
[2] eine von der exilssage ebenfalls ganz unabhängige tradition von Ermenrichs tod stellt das Harlungenlied dar, das uns die VHb. (WGrimm DHS. 326) bezeugt; vgl. Jiriczek I 82 f.

ein solcher ein DEp. gedichtet hatte, wurde dies schnell bei seinen zunftgenossen bekannt; keiner hätte dann noch gewagt, mit einem neuen lied hervorzutreten, das mit der sagenform die das epos bot durchaus unvereinbar war. aus dem inhalt von KED. lassen sich keine zuverlässigen kennzeichen zur datierung gewinnen. 'meister Hildebrands weib' wird str. 4 nicht bei namen genannt, man könnte hier die Willehalmstelle (439, 16 bis 17) heranziehen[1] und die entstehung des liedes in eine zeit versetzen, als frau Ute noch nicht ihren namen erhalten hatte, aber doch schon zu den bekannteren sagenfiguren zählte. das würde zu dem aus der Dietrichsepik gewonnenen zeitansatz stimmen. so werden wir das spielmannsgedicht auf rund 1200 datieren.

Zusammenfassend können wir sagen: ein as. Hamdirlied, das im wesentlichen mit den eddischen Hm. übereinstimmte, wurde ungefähr um die wende des 12 und 13 jh.s von einem nd. spielmann umgedichtet. das so umgewandelte werk blieb im volke lebendig und wurde fortab in den unteren schichten der nation gesungen und verbreitet. das verhältnis ist ähnlich wie bei den Hildebrandsliedern, nur dass hier die umdichtung, die woldurchdachte neuschöpfung eines kopfes, viel stärker hervortritt. der entscheidende grundzug wird hier wie da mit zweifelloser klarheit sichtbar: éin liedkörper ist es, der in der zeit Karls d. Gr. oder früher entstanden, die jahrhunderte überdauerte und sich schliefslich, entstellt und zersungen, in die druckerpresse gerettet hat. (stammtafel s. nächste seite.)

Den umfang der drei lieder zu vergleichen, wie wir es bei denen von Hildebrand getan haben, würde hier allzu sehr ins unsichere gehn. wir wenden uns daher gleich der frage nach dem personenbestand zu. das alte Hamdirlied brachte 5 figuren auf die bühne: die drei brüder mit ihrer mutter und als gegenspieler Ermenrich. der wächter und die boten, die dem könige die nahenden feinde verkünden, verschwinden völlig im hintergrunde. der spielmann hat die zahl der auftretenden personen nicht vermehrt: Dietrich mit Blödelin und Hildebrand, dessen frau und Ermenrich. nur der (noch unbenannte) wächter tritt jetzt etwas mehr in den vordergrund.

[1] verf. Herrigs archiv 144 (jg. 1923), 163.



stark bereichert wurden die rollen erst, als auch in Niederdeutschland die epenzeit angebrochen war. da brachte ein jüngerer college unseres künstlers alle 12 paladine Dietrichs auf die beine und liefs sie vor seinen hörern aufmarschieren. den torwart machte er zu Reinhold von Mailand und erweiterte seine rolle beträchtlich. auch nachdem ein nd. exilsepos allgemein bekannt geworden war, wurde KED. mit seiner ganz

[1] der stein von Eggjum würde in hinsicht der sprache gestatten, höher hinaufzugehn, doch nahm Norwegen vermutlich erst mit den Wikingerzügen die höhere liedkunst auf.

abweichenden sagenform weiter vorgetragen, denn das gedicht hatte sich bereits durchgesetzt.

In der kunst der charakteristik kann sich der spielmann mit dem alten dichter nicht messen. bei ihm herscht einfache schwarz-weifs-malerei, Ermenrich ist der frevelnde tyrann, Dietrich und die seinen sind glänzende helden, die ihren grausamen unterdrücker überfallen. so wie uns heute KED. vorligt, treten nur Blödelin und allenfalls noch Ermenrich lebendiger hervor, die übrigen bleiben im farblos-schematischen stecken. manches mögen da spätere verluste verschuldet haben. als treulosen gewaltherscher schildert auch das alte lied Jörmunrek, aber wie anschaulich und farbig kommt er hier heraus. weintrunken lacht er auf, als ihm die ankunft der brüder gemeldet wird, prahlerisch dreht er den schnurrbart, schüttelt das braune haupthaar, beschaut seinen weifsen schild und schwingt in der hand die goldene trinkschale (Hm. 20). so fällt hier auch auf den gegenspieler volles licht, während in KED. der könig mehr im hintergrunde bleibt. die mutter gewann durch die gleichsetzung mit Gudrun stärkere individuelle prägung. mit wilder lust wühlt sie im eigenen schmerz, nichts sinnend und trachtend als rache. hindernisse zu diesem ziel will sie nicht sehen, und so überhäuft sie ihre söhne mit ungerechten vorwürfen. ihre kinder werden uns deutlich vor augen gestellt, tollkühn-hitzige, streitsüchtige jünglinge, und fein von einander abgehoben.

Die Hm. bestehn aus drei grofsen scenen: Gudrun und ihre söhne; der ritt zu Jörmunrek; der kampf in der halle. entsprechenden aufbau zeigt auch KED. anders als im jHl. ist hier die scenenzahl also nicht erhöht. dass der liedkörper nicht nach vorn und hinten erweitert wurde wie dort, ist das in germ. heldendichtung übliche. der liedrahmen, die stoffbegrenzung pflegte sich zähe durch die jahrhunderte zu halten[1]. ein wichtiger schluss ergibt sich aus dem vergleich von Hm. und KED: das Eddagedicht hat nicht etwa ehedem einen einleitenden abschnitt besessen, der Jörmunreks wüten gegen Swanhild und Randvér schilderte. der aufsteigende teil, die vorgeschichte, wurde von anfang an nur durch rückblicke nachgeholt.

[1] Heusler Ns. und Nl., 2. aufl., 226.

Die rächer sind die helden der Hm., ihre tat bildet den inhalt des gedichtes. zu einem gipfel steigt die handlung empor: 'Ab wär das haupt, wenn Erp noch lebte!' blitzartig grell beleuchtet er die lage: durch Erps ermordung bleibt die rache unvollendet und fallen wir selbst den feinden zum opfer. in herbem schmerz müssen Hamdir und Sörli erkennen, wie übel sie an ihrem bruder gehandelt haben. durch ihre eigene schuld können sie die rachepflicht nicht erfüllen. In KED. ist dieser ausruf für die handlung ausgemünzt, der gipfel selbst ist abgetragen, denn den inneren seelischen conflict, den wir in den Hm. miterleben, hat die neue sagenform erstickt.

Der dialog nimmt in den Hm., unsere textgestaltung vorausgesetzt, ziemlich genau die hälfte aller langverse ein. im spielmannsgedicht hat er seinen umfang vermehrt, aber der herzschlag der fabel pocht nicht mehr in ihm. im alten Hamdirlied bildet er die seele des gedichtes, in ihm kommt voll und rein das ethos zum ausdruck, das die helden erfüllt:

'Vel hǫfom vit vegit, stǫndom á val Gotna,
ofan, eggmóðom, sem ernir á kvisti!
góðs hǫfom tírar fengit, þott skylim nú eða í gær deyia —
kveld lifir maðr ekki eptir kvið norna!'

das heroische lebensgefühl bricht in diesen versen grofsartig hervor und lässt das gedicht eindrucksvoll ausklingen. es ist derselbe grund- und kernsatz altgermanischer weltanschauung den die Hávamál str. 76 aussprechen:

Deyr fé, deyia frændr,
deyr sialfr it sama;
en orztírr deyr aldregi,
hveim er sér góðan getr.

von diesem heldenethos fehlt in dem spielmannsgedicht jede spur. was im innern der personen vorgeht, bleibt verborgen. die darstellung zielt auf äufseres geschehen, auf die begebenheit.

Die handlung rollt in den Hm. in schnellem tempo ab, das sich gegen schluss immer mehr steigert. die absicht des dichters richtet sich durchaus auf das für den fortgang der erzählung wesentliche, verbindende zwischenglieder werden ganz kurz abgetan. die darstellung ist nicht in dem sinne sprunghaft dass sie den leser manches nur erraten liefse; von dem ahnungsvoll-andeutenden vieler moderner balladen ist nichts in dem ge-

dicht, heller tag ligt über dem ganzen. schicksalhaft-feierliche stimmung waltet von der ersten bis zur letzten strophe; keiner entrinnt dem geschick. den tragischen ausgang muste der spielmann aufopfern, als er Dietrich von Bern an die stelle der brüder setzte, aber den düsteren grundton und das ansteigende tempo seiner vorlage hat der dichter gut bewahrt. der knappe liedstil brachte es mit sich, dass wir von der umwelt, dem scenischen hintergrund so gut wie nichts erfahren. der spielmann, der fast ein halbes jahrtausend später dichtete, brauchte da kaum etwas zu ändern: Jörmunrek wird in seiner königshalle überfallen, Ermenrich in einer mittelalterlichen burg; Hildebrands weib spricht von der zinne herab, Gudrun steht auf dem umgang eines altgermanischen gehöftes. das ist alles.

Das porträt Blödelins zeigt bereits züge spielmännischer übertreibung. seine zwergenhafte kleinheit, der 'kellerschraden', in dem er verschwindet, zielen auf komische nebenwürkungen, und ein massenblutbad, wie er es am schluss anrichtet, gehörte zu den beliebtesten gegenständen der neueren ars poetica. nach dem eindruck, den wir bisher von dem umdichter erhalten haben, werden wir ihn mit diesen sünden nicht belasten, sondern sie seinen nachfolgern ankreiden.

Berlin. **Walther Kienast.**

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

LXIII. BAND
2. u. 3. HEFT
(AUSGEGEBEN AM 30. AUGUST 1926)



BERLIN 1926
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
SW. 68, ZIMMERSTRASSE 94.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

ÜBER EINIGE CARMINA BURANA.

I. 'Planctus peccatricis' (CB 88).

Das schöne gedicht dem Peiper (Gaudeamus s. 119) die überschrift 'Planctus peccatricis' gegeben hat, ist zuletzt von HBrinkmann in seinem aufsatz über 'Diesseitsstimmung im ma.' (Vierteljahrsschrift f. lit.-wiss. 2, 736 f) wider abgedruckt worden. es verdient in der tat eine besondere beachtung. ja ich halte es nicht nur für das wertvollste erzeugnis der ganzen mlat. weltlichen lyrik, sondern für eines der besten lyrischen gedichte die es überhaupt gibt. gerade wer sich eingehend mit mittelalterlicher — nicht blofs mlat. — lyrik beschäftigt und immer wider erkennen muss, wie conventionell, wie wenig persönlich sie zum weitaus grösten teile ist, den ergreift um so stärker die tiefe und echte empfindung dieses liedes, der erstaunliche realismus der einzelzüge, die schlichtheit und natürlichkeit der sprache. wenige wird es geben die sich nicht — gleich Allen (Mod. philol. 6, 40) — unmittelbar an Gretchen erinnert fühlen. in seiner zeit steht es in dreifacher hinsicht völlig vereinzelt; aus mlat. liebeslyrik lässt sich ihm allein das '*Levis exsurgit zephyrus*' der Cambridger lieder einigermafsen an die seite stellen. gerade deshalb aber hab ich starke bedenken, ob man es so wie es bei Br. geschieht als typisch für die dichtung der 'vaganten' hinstellen darf.

Bedenken hab ich aber auch gegen die gestalt in der Br., in der hauptsache Lundius (Zs. f. d. ph. 39, 357) und Allen (aao. 39 ff) folgend, das gedicht widergibt.

In der hs. beginnt das gedicht mit der strophe

TEMPUS. Instat floridum
cantus crescit auium
tellus dat solatium.

an sie schliefst sich der refrain

Eya qualia
sunt amoris gaudia. (sunt fehlt bei Schmeller.)

Schmeller hat beides stehn lassen; aber bereits Peiper, und nach ihm alle andern die sich mit dem liede beschäftigt haben, haben diesen eingang mit recht gestrichen. zunächst stimmt die strophe formal nicht zu den übrigen, wenigstens ist das reimschema

anders. noch viel weniger aber passt sie inhaltlich zu dem Planctus. man könnte zunächst denken, die letzte zeile *tellus dat solatium* leite zu den folgenden strophen über; allein das charakteristische in diesen ist eben die trostlosigkeit der lage des armen mädchens. immerfort fliefsen ihr die trähnen, allein sitzt sie zu hause und wagt nicht vor die türe zu gehn: was soll ihr der trost den der lenz bringt? überdies widerspricht dieser conventionelle trost durchaus dem ton des gedichtes, der aus aller convention so gänzlich herausfällt. vollends der refrain der eingangsstrophe passt zu dem Planctus wie die faust aufs auge. der ganze eingang also gehört einem anderen, sonst anscheinend verlorenen gedicht an. vermutlich war es dem Planctus in einer unmittelbaren oder mittelbaren vorlage des Buranus als singmuster beigegeben und ist beim abschreiben mit ihm zusammengeschweifst worden. dass es dem dichter des Planctus als vorbild gedient habe, ist möglich, aber wenig wahrscheinlich. die strophenform ist so überaus einfach, dass es einer speciellen vorlage nicht bedurfte, auch weicht ja das reimschema ab. ebenfalls möglich, aber keineswegs sicher ist, dass auch der Planctus ursprünglich einen refrain hatte, der beim abschreiben weggelassen wurde, weil ja schon ein anderer dastand. ähnlich scheint übrigens die sache zu liegen bei CB 58 = 121 (Schm. s. 64) *Veris dulcis in tempore.* der refrain passt hier zwar; aber die I. strophe ... *florenti stat sub arbore Iuliana cum sorore* stimmt metrisch nicht zu dem übrigen (man müste denn *sóroré* lesen wollen), und ebensowenig inhaltlich; denn von der Juliana und ihrer schwester ist nachher mit keinem worte mehr die rede. str. II—IV sind im gegensatz zu der episch anmutenden Julianastrophe rein lyrisch, und der 'natureingang' str. II *Ecce florescunt arbores* wäre nach einem epischen eingang höchst auffällig.

Sehen wir in CB 88 also von den 5 eingangszeilen ab, so bleiben 13 strophen übrig, jede aus 3 steigenden siebensilbern mit reim aab bestehend. jede von ihnen trägt in der hs. eine rote initiale. Schmeller hat sie in 3 strophen zu 12, 12 und 15 zeilen zusammengefasst; Peiper streicht in der letzten strophe die zeilen 34—36 (*ob patris—seuiciam*; ich citiere nach meinem untenstehnden abdruck), Patzig (Zs. 36, 197) z. 36—38 (*a finibus* bis *absencia*), Lundius (aao.) den schluss (z. 37—39). Lundius stellt statt dessen z. 28—30 (*Ex eo—in lacrimis*) an die letzte

stelle. statt der 3 zwölfzeiligen strophen die Peiper nach Schmellers vorgang hat, nimmt er 6 sechszeilige an, ebenso wie WMeyer (Ges. abh. I 305), der aber nicht angibt, welche zeilen er dann beseitigen will. Lundius haben sich Allen und Brinkmann angeschlossen.

Peipers conjectur ist ohne weiteres abzulehnen, weil eine besonders charakteristische strophe dadurch verloren geht. eher könnte man sich mit Patzigs streichung von z. 36—38 befreunden. durch sie fällt wenigstens inhaltlich nichts wesentliches weg; aber dann stünde *lacrimis* gänzlich isoliert, ohne reimwort da. am bestechendsten ist der vorschlag den Lundius macht. nach ihm heifsen die letzten 12 zeilen des Planctus so:

Quid percurram singula?
ego sum in fabula
et in ore omnium.
hoc dolorem cumulat,
quod amicus exulat
propter illud vitium.
ob patris saevitiam
recessit in Franciam
a finibus ultimis.
ex eo vim patior,
iam dolore morior,
semper sum in lacrimis.

es ist L. ohne weiteres zuzugeben, dass 'der ganze gedanke von z. 37—39 eine triviale widerholung der schon ausgesprochenen empfindungen' ist und dass durch seine änderung das ganze gedicht an geschlossenheit gewinnt. es verschwindet dann obendrein der sechssilber *Sum in tristicia* z. 37 und die beiden hiate *de eius* z. 38 und *absentia in* z. 38/39.

Und dennoch bin ich der meinung, dass keine notwendigkeit besteht, den letzten dreizeiler oder überhaupt nur eine zeile des liedes zu opfern, ja dass der charakter des ganzen dadurch wesentlich verändert und verwischt wird. ich stütze mich dabei in der hauptsache auf die hs.liche überlieferung.

Der codex Buranus lässt textlich bekanntlich sehr viel zu wünschen übrig; besonders gilt das von den teilen, in welchen die von WMeyer so genannte 2. hand tätig gewesen ist, wozu auch die beiden hier behandelten gedichte gehören. dieser

schreiber ist leider ein trauriger ignorant gewesen. allein gerade nr 88 ist, wenn man von dem unorganisch angefügten eingang absieht, recht leidlich überliefert. offenbar hängt das mit der einfachen sprache des liedes zusammen, die keine schwereren misverständnisse aufkommen liefs. zwar finden sich im text einige fehler; aber drei von ihnen hat augenscheinlich schon der schreiber selbst verbessert (*n* aus *u* in *instat* z. 6, *c* aus *r* in *tractant* z. 9 — beides einfache verschreibungen — und *paululū* aus *paulum* z. 33), einen vierten (*indicant* aus *iudicant* z. 22), nach der tinte zu urteilen, ein anderer (Brinkmanns abdruck vertauscht *indicant* und *iudicant* z. 22 f). stehn geblieben ist nur ein unverkennbarer fehler: *transiero* st. *transierim* z. 18; er lässt sich sehr einfach erklären: nicht blofs durch die nahe verwantschaft der beiden formen, sondern auch durch den einfluss der unmittelbar — in derselben zeile der hs. — folgenden reimwörter *cubit o* und *digit o*. man darf aus dieser ebenso einfachen wie notwendigen emendation nun aber nicht das recht herleiten, den text in allen seinen teilen für vogelfrei zu erklären und nach herzenslust drauf los zu conjicieren.

In einem puncte scheint überdies, wie mich eingehnde betrachtung der hs. gelehrt hat, der codex Buranus, von wenigen ausnahmen abgesehen, durchaus zuverlässig: das ist die durch die initialen gekennzeichnete strophische einteilung. es ist einer der gröbsten fehler Schmellers gewesen, dass er sich darüber, wo es ihm irgend passte, rücksichtslos hinweggesetzt hat. es sei gestattet einige beispiele anzuführen. in nr 59 *Non contrecto* lässt Schmeller den refrain *Experire filia* mit der 6. zeile enden und bildet aus den worten *hęc sunt utensilia* bis *similia* eine zweite, von I und III völlig abweichende strophe; ihm folgt auch WMeyer (Ges. abh. I 291). und doch hatte bereits Peiper die II. strophe Schmellers zum refrain gezogen; dass er recht daran tat, wird durch die hs. aufs beste bestätigt, denn der ganze abschnitt von *Experire filia* bis *similia* ist fortlaufend, ohne unterbrechung durch eine initiale, geschrieben. umgekehrt trägt in nr 112 z. 9 das anfangswort *Grûnet*, wie sich jeder aus dem facsimile bei Könnecke s. 27 überzeugen kann, eine rote initiale; der mit *Floret* z. 7 einsetzende refrain ist also hier zu ende, und es beginnt mit *Grûnet* ein rein deutscher vierzeiler altertümlichster art. diesen sachverhalt hat, ohne die hs. gesehen

zu haben, bereits Wallensköld (Mém. de la société néophilologique à Helsingfors 1, 96 ff) richtig erkannt; aber bisher ist ihm, so viel ich sehe, allein Allen gefolgt (aao. s. 156); sonst list man überall, vor allem in Bartsch-Golthers Liederdichtern und danach in unzählichen schulbüchern, eine höchst eigenartige strophe, in der auf eine lat. eingangszeile (*Floret silva undique*; das vor *Floret* stehnde *Refl.* hat Bartsch stillschweigend unterschlagen) 5 deutsche zeilen folgen, etwas was sonst nie vorkommt; und so bringt es denn FrLüers in seinem büchlein Die deutschen lieder der Carmina Burana (Lietzmanns Kleine texte nr 148, s. 15) — einem buche, vor dem überhaupt nicht genug gewarnt werden kann — wahrhaftig fertig, die grofse initiale *G* der hs., die er doch eingesehen hat, durch ein kleines *g* widerzugeben!

Ich sehe auch in CB 88 keinen grund ein, von der gliederung in dreizeilige strophen, wie sie die hs. bietet, abzugehn. es kommt noch hinzu dass jeder dieser dreizeiler einen abgeschlossenen satz bildet, an dessen ende der schreiber einen punct gesetzt hat (die puncte die sich innerhalb der strophe nach jeder kurzzeile finden, sind hier wie auch in nr 89 nachträglich mit anderer tinte eingefügt). dieser zusammenfall von strophe und satz k a n n natürlich zufall sein, aber das ist doch unwahrscheinlich. man vergleiche andere strophen, die aus zwei völlig gleichgebauten hälften bestehn, wie das hier der fall ist, wenn man mit Lundius ändert. meist ist in diesen strophen nach der ersten hälfte der satz zu ende, aber keineswegs immer. das berühmteste beispiel dieser art ist der hymnus *Stabat mater dolorosa*: hier sind gleich in der I. strophe die beiden hälften syntaktisch und inhaltlich verbunden, und ebenso ist es auch zb. in dem in derselben strophenform abgefassten liede CB XVIII *Propter Syon non tacebo*, desgleichen in CB 173 *Denudata ueritate*; bei anderer strophenform in CB VI *Iste mundus*. in allen drei angeführten fällen hat der Buranus nach ausweis der initialen sechszeilige strophen. dagegen trägt das einzige carmen Buranum das aufser nr 88 aus dreizeiligen steigenden siebensilbern mit reim a a b — zum gröfseren teile wenigstens — besteht, nr 111 *Floret tellus floribus*, eine initiale am anfang jedes einzelnen dreizeilers; Schmeller hat sich auch hier nicht daran gekehrt.

In nr 111 gehn die reime a a b (*-ibus -ibus -ine*) durch die

vier ersten strophen hindurch (die beiden übrigen bringen nicht blofs neue reime, c c d c c d, sondern weichen, falls wir nicht einem dichter der den vers *Venus que est ét erát* zuliefs, auch die betonungen *púellás* und *domícellás* zutrauen wollen, auch im metrum ab; ein analogon dazu wäre CB 104 *Florent omnes arbores*). in dem berühmtesten gedicht dessen strophenform gleich der von CB 88 ist, der sequenz *Veni sancte spiritus*, geht die letzte zeile in allen 10 strophen auf *-ium* aus. in den zahlreichen nachbildungen dieser sequenz (man darf vielleicht vermuten, dass auch CB 88 und 111 zu ihnen gehören, was ua. für die datierung von wichtigkeit wäre) sind die strophenschlüsse zum mindesten paarweise gereimt (zb. Anal. hymn. IX 199 nr 265; X 87 nr 107; XXXVII 20 nr 9). in CB 88 dagegen reimen die strophenschlüsse folgendermafsen: a a b b c c c c d e d e d. da ligt allerdings die versuchung nahe, mit Lundius auch am schlusse den sonst üblichen und auch hier im anfang durchgeführten paarreim herzustellen. allein wäre es nicht möglich, dass wir in unserem gedicht, das inhaltlich so vereinzelt dasteht, auch formal ein hapax legomenon vor uns haben? an sich wäre es ja ziemlich nebensächlich, ob man dreizeilige oder sechszeilige oder zwölfzeilige strophen druckt, wenn nur nicht die eingriffe, die sich der überlieferte text in den beiden letzteren fällen muss gefallen lassen, gar so schwer und bedenklich wären.

Die auffällige verteilung der reime in den fünf letzten strophen des liedes lässt sich auf zwei arten erklären. entweder haben wir bewuste absicht vor uns. dann bildete das ganze gedicht gewissermafsen eine grofse strophe mit zwei stollen a a b b und c c c c und einem abgesang d e d e d. dazu wüste ich allerdings bis jetzt nur éine parallele, nämlich CB 129 *Laboris remedium*. dieses gedicht besteht aus 6 sechszeiligen strophen, die aus steigenden siebensilblern gebildet sind, das reimschema ist a a a b a b. aber die strophen sind durch die reime der 4. und 6. zeile untereinander verknüpft: I. III: *ia*, II. IV: *-era*, V. VI: *-io*. zufall ist das schwerlich, zumal das gedicht auch sonst formal wie inhaltlich auf einer bemerkenswerten höhe steht. wir hätten dann auch hier gewissermafsen zwei stollen und einen abgesang.

Indessen diese anordnung scheint doch vereinzelt dazustehn, und daher ist mir wahrscheinlicher, dass die auffällige stellung

der reime am schlusse von CB 88 nicht auf bewuste kunst, sondern im gegenteil eher auf formales ungeschick zurückzuführen ist. der dichter reimte die strophen zuerst zweimal paarweise, dann glückte es ihm sogar, viermal hintereinander denselben reim anzubringen; gegen schluss aber gieng es nicht mehr so glatt, und deshalb stehn die übrigen reime etwas durcheinander; dazu kommt noch dass dem dichter gerade in diesem abschnitt der einzige einsilbige reim untergelaufen ist (z. 27 *omnium : paululum : cumulum*). in Lundius fassung verschwinden freilich diese unebenheiten, zumal er für *paululum : vitium* einsetzt.

Aber gerade diese änderung fordert zu grundsätzlichem widerspruch heraus. in der hs. steht klar und deutlich *paululū* (aus *paulum* corr., s.o.). wie sollte, wenn ursprünglich *vitium* dastand, ein schreiber darauf gekommen sein, daraus *paulum* oder *paululum* zu machen? freilich ist der sinn der stelle *amicus exulat propter illud paululum* nicht ohne weiteres klar. ich möchte *paululum* fassen als 'eine kleine weile' und zwar entweder: 'für eine kleine weile', der liebste hat das mädchen beim abschied getröstet: 'ich komme bald wider'; oder — wahrscheinlicher —: 'schon eine [kleine] weile'. somit trenn ich *paululum* von *propter illud*, und das ist zweifellos hart. aber eben deshalb weil sich *propter illud vitium* formal wie inhaltlich sehr viel glatter und klarer list, erscheint es mir methodisch verkehrt, es für die lesart der hs. einzusetzen. gar nichts kann ich anfangen mit Brinkmanns '*propter illud parvulum*'. das kann entweder heifsen 'wegen jener kleinigkeit' (auch *illud paululum* liefse sich schliefslich so auffassen) oder 'wegen jenes kindeleins'. das erste könnte man zur not gelten lassen; es würde, worauf Br. mich hinweist, passen zu v. 24 *quod semel peccauerim*: im vergleich zu der härte mit der man die liebenden behandelt, erscheint das geringfügig was sie getan haben; aber für 'kleines kind' findet sich, soviel mir bekannt ist, lediglich '*parvus*' und '*parva*', aber nicht '*parvum*'; und erst recht ungewöhnlich wäre dieser ausdruck für das noch ungeborene. auch hier wäre es überdies schwer zu erklären, wie ein schreiber dazu gekommen sein sollte, für das immerhin häufigere *parvulum* das seltenere *paululum* einzusetzen.

Kurzum, ich bleibe bei dem text den die hs. bietet, eben weil er sich weniger leicht und glatt list als das was die kritiker

an seine stelle setzen wollen. denn — und damit kommen wir zu dem entscheidenden punct — das gedicht zeigt auch sonst eine ganze reihe von unebenheiten, die sich schlechterdings nicht wegschaffen lassen, und die uns zeigen dass der verfasser technisch eben nicht der gewanteste war. da haben wir hiat in der zeile: 22 *me indicant*, z. 27 *ore omnium* (Lundius s. 469), zwischen den zeilen sogar viermal: z. 10/11, 20/21, 25/26, 26/27 (Lundius s. 470); tactwechsel findet sich in den zeilen 1—36 14 mal, einmal mit daktylischem wortschluss (z. 36 *finibus*; bei Lundius s. 364 übersehen); endlich auftact z. 4: *Res mea tandem patuit*. hier ändert zwar Peiper *Res mea* in *Rea*, und Lundius folgt ihm, wenn auch anscheinend nicht ohne bedenken, ebenso Allen; Brinkmann hat auf meinen vorschlag *Res mea* wider eingesetzt. *Rea patuit* wäre ein höchst gezwungener ausdruck, der in die wunderbar schlichte sprache des gedichtes gar nicht hineinpasst; *Res mea patuit* dagegen ist nicht blofs klar und einfach, sondern contrastiert auch vortrefflich zu dem unmittelbar vorhergehnden *r e m bene c e l a u e r a m*.

Also ein dichter von hoher formvollendung ist der verfasser unseres liedes nicht gewesen — zum glück nicht, sonst hätte er uns wahrscheinlich statt des schlichten und manchmal eckigen und schwerfälligen ausdrucks echten gefühls die üblichen conventionellen phrasen geboten und den halben Olymp citiert. es scheint doch dass gehalt und gestalt auch hier in enger verbindung stehn; darum ist glätten und schönen hier so viel wie fälschen. eben weil unser dichter kein kunstdichter ersten ranges gewesen ist, deshalb ist ihm auch der für unser gefühl inhaltlich wie formal etwas abfallende schluss zuzutrauen. es ist bezeichnend und psychologisch wol zu verstehn, dass gerade der schluss abfällt: die kraft des dichters erlahmte, eben weil er keiner von der zunft, kein virtuose war. L. rügt die widerholung des *Hoc dolorem cumulat* (z. 31) am schlusse (z. 39 *in doloris cumulum*); allein ähnliches findet sich auch schon vorher: z. 17 *alter pulsat alterum* — z. 19 *Semper pulsant cubito*. erst recht nehm ich keinen anstofs an den beiden hiaten in z. 38 f und an dem sechssilber z. 37. hiate finden sich auch sonst, wie wir sahen, und wer sich den achtsilber z. 4 gestattete, von dem können wir auch einen sechssilber in kauf nehmen. übrigens wäre dieser fehler, etwa durch voranstellung eines *sic*, leicht zu

bessern; allein ich fürchte, wir würden auch damit nicht den schreiber corrigieren, sondern den dichter, und das ist nun einmal nicht die aufgabe des philologen.

Die umstellung der strophe z. 28—30 kann auch deshalb nicht gebilligt werden, weil *Hoc dolorem cumulat* z. 31 augenscheinlich an *iam dolore morior* z. 29 anknüpft; das geschieht auch sonst: *rem* z. 2 wird aufgenommen durch *Res mea* z. 4 (s.o.), *egredi* z. 11 durch *egredior* z. 13; dazu kommt noch *pulsat* — *pulsant* z. 17/19 (s.o.). wer also z. 30 und 31 auseinanderreißt, der verwischt damit eine stileigentümlichkeit des dichters. Brinkmann machte brieflich dagegen geltend, dass *dolore morior* eine steigerung bedeute gegenüber *hoc dolorem cumulat.* mir scheint das entgegengesetzte richtig: *dolore morior* ist doch nur eine allgemeine redensart gleich unserem 'ich vergeh vor schmerz', die steigerung aber ist gerade durch *cumulat* so deutlich wie möglich ausgedrückt. vor allem aber: die strophe *Ex eo uim pacior* passt ausgezeichnet an die stelle an der sie steht. das gedicht zerfällt deutlich in zwei teile. in dem ersten schildert das arme mädchen, was es alles wegen seines zustandes von den menschen zu leiden habe; das wird z. 25—27 zusammengefasst: 'kurzum, ich bin im gerede', und dann sagt sie uns, wie schwer ihr das ist, und wie sie vor schmerz vergehn möchte. darauf folgt der zweite teil: der einzige der ihr eine stütze und ein trost sein könnte in ihrer not, der ist in der ferne; das ist der *doloris cumulus.*

In seiner Geschichte der lat. liebesdichtung im ma. s. 76 erklärt Brinkmann, unser gedicht könne nicht von dem einfachen mädchen verfasst sein dem es in den mund gelegt wird. darin wird ihm jeder zustimmen, einfach weil das lied lateinisch ist und keineswegs etwa den eindruck einer übersetzung aus einer der vulgärsprachen macht. allein die begründung die Br. seiner feststellung gibt: dass die rhetorische frage *Quid percurram singula?* z. 25 im munde eines ungebildeten mädchens unmöglich sei, ist ebenso unhaltbar wie sie unnötig ist; nichts ist gerade in der umgangssprache häufiger als derartige rhetorische fragen. allerdings ist in diesem falle der ausdruck wol eine Ovidreminiscenz: Amores I 5, 23 *Singula quid referam?* — wer der verfasser gewesen ist, ob der liebende selbst oder ein anderer — wir wissen es nicht und werden es nie wissen; nur so viel

scheint sicher, dass ein reales erlebnis und kein literarisches motiv zu grunde ligt.

Man verzeihe mir, dass ich so ausführlich geworden bin. allein erstens ist gerade dieses lied es wol wert, dass man es bis in alle winkel durchleuchtet; und zweitens schien es mir grundsätzlich wichtig, einmal an einem beispiel zu zeigen, wie bedenklich das ua. von Peiper und Lundius geübte verfahren ist. sie suchen auch in solchen texten, die unverkennbare und untilgbare unebenheiten und verstöfse gegen die regeln der hohen kunst aufweisen, die sonstigen schäden, bei denen eine heilung irgendwie möglich erscheint, um jeden preis zu heilen, und vergewaltigen darum rücksichtslos die hs.liche überlieferung. m.e. muss man sich doch in einem solche falle vielmehr sagen und entsprechend verfahren: ein dichter der gegen jene regeln ein halbes dutzend mal fehlt, hat sich wol auch ein siebentes und achtes mal darüber hinweggesetzt. dass dies keine neue weisheit ist, weifs ich sehr wol; allein mir scheint dass sie recht oft nicht befolgt worden ist. das gilt ua. auch von der textkritik des minnesangs; beispiele gedenk ich ein andermal vorzulegen.

Ich gebe nun den text des gedichtes in möglichst engem anschluss an die hs. ich habe lediglich *transiero* in *transierim* verbessert (s.o.), die rechtschreibung etwas normalisiert (zb. *celaueram* für *zelaueram* z. 2, *aspere* für *aspæ* z. 9), die abkürzungen aufgelöst und moderne interpunction eingesetzt, möchte auch noch einmal darauf hinweisen, dass vielleicht ein refrain vorhanden war, der aber spurlos verloren ist.

Carm. Bur. ed. Schmeller nr 88 s. 171 str. II—IV. | Clm. 4660 fol. 52 v. z. 3—17.

Huc usque, me miseram!
rem bene celaueram
et amaui callide.

Res mea tandem patuit,
5 nam uenter intumuit,
partus instat grauide.

Hinc mater me uerberat,
hinc pater improperat,
ambo tractant aspere.

10 Sola domi sedeo,
egredi non audeo
nec in palam ludere.

Cum foris egredior,
a cunctis inspicior,
15 quasi monstrum fuerim.

Cum uident hunc uterum,
alter pulsat alterum,
silent dum transierim.

Semper pulsant cubito,
20 me designant digito,
ac si mirum fecerim.

Nutibus me indicant,
dignam rogo iudicant,
quod semel peccauerim.

25 Quid percurram singula?
ego sum in fabula
et in ore omnium.

Ex eo uim pacior,
iam dolore morior,
30 semper sum in lacrimis.

Hoc dolorem cumulat,
quod amicus exulat
propter illud paululum.

Ob patris seuiciam
35 recessit in Franciam
a finibus ultimis.

Sum in tristicia
de eius absentia
39 in doloris cumulum.

II. *Iam mutatur animus* (CB 89).

Auch diesem gedicht — die überschrift stammt gleichfalls von Peiper (s. 175) — ist von den herausgebern und kritikern übel mitgespielt worden. schon Schmeller hat den überlieferten text mishandelt, noch ärger ist Peiper mit ihm umgesprungen, und am grausamsten hat ihn Allen (Mod. philol. 6, 148) vergewaltigt. und dabei ligt auch hier nicht die mindeste veranlassung vor, aufser in nebendingen die hs.liche grundlage zu verlassen.

Das gedicht besteht in der hs. aus 16 strophen von je 4 steigenden siebensilbern, die zu aabb oder aaaa gereimt sind. sie sind abwechselnd zwei personen in den mund gelegt, die Schm. mit A und B bezeichnet hat. in der regel fällt jedem eine strophe zu, dreimal aber, einmal am anfang und zweimal am schluss, spricht dieselbe person je zwei strophen hintereinander. die redenden sind ein schwerkranker und sein freund. diesen redet der kranke mit *frater* an; allein das ist schwerlich wörtlich zu nehmen. denn z. 41 ff (ich citiere wider nach dem untenstehnden abdruck) ist von den eltern des kranken als noch lebenden die rede; wäre der andere der bruder des kranken, so könnte dieser nicht z. 15f sagen: '... *eris* o r p h a n u s, *postquam ero monachus*'. *frater* wird also für *amice* stehn.

In den einleitenden beiden strophen, die der kranke spricht, heifst es nun aber in der hs. zweimal nicht *frater*, sondern *pater*. Schm. hat es beide male durch *frater* ersetzt. umgekehrt hat Peiper überall aus *frater* : *pater* gemacht. das ganze ist dann ein dialog zwischen vater und sohn. ihm haben sich alle folgenden angeschlossen, ua. auch Allen. wie in CB 88 das bestreben um jeden preis sechssilber herzustellen, so ist hier das proton pseudos die vorgefasste meinung, weil die rede zwischen zwei personen wechselt, müsse das ganze ein dialog sein. das ist es natürlich auch zum grösten teil, aber nicht durchaus. z. 49—52 und 57—60 sind besser als monologe aufzufassen, die den gang des gesprächs würksam unterbrechen; auf jeden fall aber sind monolog die einleitenden 8 zeilen. diese sind nämlich weder an einen 'bruder' noch an den 'vater' gerichtet, sondern sie sind nichts anderes als ein gebet und ein gelübde an G o t t.

Denn die ersten worte heifsen nicht *Heus frater* wie bei Schmeller noch *Heus pater* wie bei Peiper, sondern klar und deutlich steht in der hs. zu lesen *DEVS. Pater*, wie Schm. auch ehrlich im apparat mitteilt. das *D* ist eine grofse rote, reichverzierte initiale; aller wahrscheinlichkeit nach rührt sie von dem schreiber 1 her, der abwechselnd mit 2 den text aufgezeichnet und die initialen, überschriften usw. eingetragen hat. dass der rubricator aus unkenntnis des inhalts eine falsche initiale hinmalt (im Buranus zb. zu beginn von nr XXVIII — fol. 17 r. —, wo ROMEN statt NOMEN steht: der — in diesem

falle erweislich spätere — rubricator las statt OMEN A : OMANA und ergänzte es stumpfsinnig zu ROMANA, ohne sich irgend um den zusammenhang zu kümmern) räum ich ein; aber hier ist durchaus kein grund *Deus* zu ändern. im gegenteil, als gebet an Gott geben die beiden einleitenden strophen einen weit besseren sinn, als wenn man sie sich an den leiblichen vater oder an den freund gerichtet denkt. vor allem z. 7 *dona pater spacium* kann nur so richtig verstanden werden; was für ein *spacium* könnten menschen dem todkranken geben? nein: die todesangst hat den kranken gänzlich übermannt, er will nicht sterben, um keinen preis, da fleht er zu Gott, er möge ihn doch weiter leben lassen; er will auch mönch werden, wenn ihm Gott nur den nächsten tag noch schenkt (*si concedis crastinum*; das komma gehört hinter *crastinum*, nicht hinter *concedis*, wohin es Schmeller und die anderen gesetzt haben; *crastinum* adverbial zu fassen = *cras*, erscheint bedenklich; auch beginnt sonst im ganzen gedicht nirgends ein satz innerhalb des verses): das scheint ihm das einzige mittel, um Gottes zorn zu versöhnen. nun erst beginnt der dialog: der freund, sei es dass er am krankenbett sitzt oder eben erst dazu kommt, hat den verzweiflungsschrei gehört und ist entsetzt: 'weh, liebster freund, was willst du tun? besinn dich anders, lass mich nicht im stich!' das rührt den kranken: die trähnen kommen ihm, wenn er daran denkt, wie einsam und verlassen (*orphanus*) der freund dastehn wird, wenn er ins kloster geht. geschickt sucht der andere diese stimmung zu benutzen, um wenigstens einen aufschub des gelübdes zu erlangen (z. 17—20); aber vergeblich: die todesangst, die für einen augenblick von den freundschaftsgefühlen in den hintergrund gedrängt war, kehrt mit erneuter kraft zurück (z. 21—24). da versucht es der freund auf andere weise: er schildert mit anschaulichen einzelheiten das mönchsleben und die entbehrungen die es fordert (z. 25—28. 33—36); der kranke aber antwortet mit dem hinweis auf den himmlischen lohn (z. 29—32) und die vergänglichkeit irdischer genüsse (z. 37—40). und selbst die mahnung an den jammer der eltern zu denken (z. 41—44), prallt ab an der halsstarrigkeit des kranken: man soll Gott mehr dienen als den menschen (z. 45—48). da sind die gründe des freundes erschöpft, und verzweifelt verwünscht er (z. 49—52) die *ars dialectica*; denn sie ist es — so müssen wir den sinn ergänzen —

die dem kranken die siegreichen gegengründe eingegeben hat; sie treibt so viele *clerici* ins elend — offenbar sind damit die studenten gemeint, die in die ferne auf die hohe schule ziehen und dort verkommen —, auch ihn, so müssen wir widerum ergänzen, macht sie heimatlos, indem sie ihn der stütze des freundes beraubt. doch halt! zur rechten zeit fällt ihm noch ein anderes ein (z. 53—56): 'du liebst', ruft er dem kranken zu, 'den schönen jungen clericus N.' — den namen unterdrückt die niederschrift —; 'auch ihn siehst du nie wider, wenn du ins kloster gehst'! und sieh! dieser grund schlägt durch. zuerst ein wilder ausbruch der verzweiflung (z. 57—60); von widerstreitenden empfindungen wird der kranke hin- und hergerissen, er kommt sich trostlos und verlassen vor wie einer der in ferner verbannung schmachtet. dann aber siegt (z. 61—64) der wille zum leben, zum würklichen leben, nicht zu dem hinter klostermauern, und mit dem willen zum leben kehrt auch (z. 62) die hoffnung zurück, sie überwindet die todesangst: 'die erde hat ihn wider'.

So, mein ich, gibt der text der in der hs. steht einen vortrefflichen sinn; ich glaube nicht dass ich zu viel hinein interpretiert habe. nichts ist ungerechter als der vorwurf den Allen dem gedicht macht, dass der sinn zerstört, dass es flickwerk ('a patchwork-song') sei; es ist ihm selber nicht recht wol bei dieser behauptung, und bei seinem versuch es auf 3 achtzeiler zu kürzen (s. aao. s. 393). im gegenteil, das ganze ist aus einem guss, und alles lob verdient die dramatische lebendigkeit, der realismus der einzelheiten, zb. in der schilderung des mönchslebens, der ausdruck der seelischen empfindungen, besonders der todesangst des kranken, der den tod leibhaftig auf sich eindringen sieht (z. 6), und der verzweiflung des freundes. um so stärker würkt dann, zumal im gegensatz zu der unmittelbar vorhergehnden strophe z. 49—52, die scheinbar alles verloren gibt, der frivole schluss. er macht das ganze zu einer grofsen frivolität, die zu der erschütternden tragik des vorhergehnden gedichts den denkbar schärfsten contrast bildet. mit ihm betreten wir das wolbekannte gebiet der mittelalterlichen knabenliebe. Allen, dem das anstöfsig ist, will hier 'the feminine gender' einsetzen — echt angelsächsische prüderie! es erübrigt sich das zu widerlegen, ich erwähne es nur, um an einem recht crassen beispiel zu zeigen, wohin es schliefslich führt, wenn man den

überlieferten text, der doch nun einmal die grundlage ist und bleibt, als quantité négligeable betrachtet.

Sehr viel ernsthafter zu nehmen ist die ansicht Patzigs (Zs. 36, 197), z. 53—56 gehöre dem 'sohne', der 'sich selber meine', z. 57—60 dem 'vater'; auch z. 53—56 wäre dann also monolog. das hat, sofern man von den ausdrücken 'vater' und 'sohn' absieht, manches für sich. erstens wird dann die mit z. 9 einsetzende stichomythie, wenn es erlaubt ist diesen ausdruck hier zu brauchen, folgerichtig bis zu ende durchgeführt. zweitens passt die wendung *longo in exilio sum* (z. 59 f) recht wol zu den worten *que tot facis clericos exules* (z. 51 f), die gleichfalls der freund spricht; dessen verzweifelte stimmung würde dann in dieser strophe noch fortdauern, das selbstgespräch des kranken in der vorhergehnden strophe, das ihm hoffnung geben müste, hätte er überhört. alles das ist sehr wol denkbar; allein die selbstapostrophierung in der zweiten person, wie sie Patzig für z. 53 ff annimmt, steht nicht blofs in unserem gedicht ganz vereinzelt da, sie ist auch überhaupt im ma., soweit mir bekannt, durchaus ungebräuchlich. deshalb erscheint es mir doch geratener, bei der verteilung der strophen, wie sie schon Schmeller vorgenommen hat, zu bleiben.

Im übrigen wird man mir, hoff ich, zugestehn, dass Schmeller und Peiper in ihren emendationen viel zu weit gegangen sind. Peipers änderung des *frater* in *pater* ist auch deshalb unhaltbar, weil wir dann das *orphanus* z. 15 geradezu mit 'kinderlos' übersetzen müsten; das ist schon an sich bedenklich, und überdies würde dann dasselbe motiv zweimal behandelt.

Die form ist auch in diesem gedicht einfach und kunstlos. vers, strophe, reimschema sind so alltäglich wie nur möglich. tactwechsel kommt einschliefslich *velut* z. 44 insgesamt 10 mal vor, einmal mit daktylischem wortschluss: *faciam* z. 58. hiat findet sich innerhalb der zeile 7 mal, zwischen den zeilen merkwürdigerweise nur einmal (z. 38/39). besonders nachlässig ist der reim behandelt. das gesetz des zweisilbigen reims kannte der verfasser offenbar recht wol, denn er hat ihn in drei strophen (z. 5—8. 37—40. 45—48) rein durchgeführt; ich glaube nicht dass dies zufall ist. sonst begnügt er sich in der regel mit einsilbigem reim; das schema ist, wie es sich gerade trifft, bald a a b b, bald a a a a.

Einfach ist auch die sprache, vor allem der satzbau. ein grober barbarismus ist *nunquam magis* z. 53; ob es ein romanismus ist oder ein germanismus, wag ich nicht zu entscheiden.

Eben weil sprache, versbau und reim geringe kunst verraten, empfiehlt es sich, auch sonst am text der hs. möglichst wenig zu ändern. einige emendationen lassen sich freilich nicht vermeiden, oder liegen so nahe dass man sie nicht wird unterlassen wollen. z. 25 f *Monachilis regula non est michi cognita* ist offenbarer unsinn, denn der freund zeigt ja im folgenden, dass er die klosterregel sehr wol kenut. ich ziehe Patzigs emendation *tibi cognita* der Peipers *mi incognita* vor; inhaltlich sind beide gleichwertig, aber wozu unnötig einen neuen hiat herstellen? das ursprüngliche *Monachilis*, das von späterer hand in *Monachalis* corrigiert ist, behalt ich bei, desgleichen *saltim* z. 18, obwol es in der hs. sogar zweifach, mindestens einmal von derselben späteren hand, in *saltem* verbessert worden ist. — z. 42 stand ursprünglich *moueatur*; *ur* ist mit anderer tinte, selbstverständlich mit recht, getilgt. — z. 43 seh ich ebensowenig wie Peiper einen grund ein, das überlieferte *plangit* mit Schmeller in *plangunt* zu ändern. — z. 48 *index* im neudruck des Schm.schen textes von 1904 ist verdruckt für *iudex*. — das sinnlose *floribus* z. 61 änder ich mit Peiper in *fletibus*; desgl. das metrisch höchst anstöfsige *uidebis* z. 53 in *uideris*, ebenfalls mit Peiper; auch z. 47 steht das fut. II statt des fut. I. — offenbar verderbt ist z. 39 *ubi* ʒ *dapibus*; aber weder die emendation Schmellers *et pro dapibus* noch Peipers *ex his dapibus* noch Patzigs *et de dapibus* befriedigen. aber was soll man für ʒ einsetzen? *mea*? *nostra*? *illa*? *ista*? oder vielleicht *esca*? (*caro ... esca vermium* Augustin serm. ed. Mai 63, 2, in mlat. dichtung hab ich ähnliches mehrfach gelesen). aber dann stünde *dapibus* pleonastisch. oder sollte herzustellen sein *ubi erit dapibus caro data uermibus*? allein dann müste zweimal geändert werden. ich wage es nicht, eine dieser conjecturen in den text einzusetzen. vielleicht findet ein anderer etwas besseres. — noch schwieriger ist z. 54 ff. in der hs. steht ... *quem tu tantum diligis. diligis illum paruum. clericum .N. pulcherrimum.* (Schm. bemerkt zu .*N*. 'nisi legendum *H*'; aber es ist ein *N*: vgl. fol. 34 v., z. 10. 13; das *H* dieses schreibers sieht anders aus fol. 80 v., z. 19; 56 v., z. 1). die schwierigkeit der überlieferten la. ligt darin, dass erstens *paruúm* betont werden muss und das

in z. 56 für den zu ergänzenden namen kein raum übrig bleibt. Schm. stellt um: *clericum paruum,* wodurch z. 55 zu einem achtsilber und für den namen in z. 56 eine silbe verfügbar wird. Peiper streicht das zweite *diligis,* fasst es also als einfache doppelschreibung; dann wäre also für *.N.* ein dreisilbiger name einzusetzen. mir scheint dies das bessere und ich ändere ebenso, zumal die zwischen den beiden *diligis* und hinter *paruum* stehnden puncte erst von späterer hand eingefügt sind, auch sind die meisten personennamen, besonders im acc., tatsächlich dreisilbig. (dagegen stehn in nr XCI str. V 1, wo der gen. eines ortsnamens zu ergänzen ist, 5 silben dafür zur verfügung.) — in dem achtsilber s. 44, dem einzigen des gedichts, setzt Peiper *vel,* Patzig *ut* für *velud* ein; ich möchte lieber das vor *uita* stehnde *hac* als verdeutlichenden schreiberzusatz tilgen.

Im übrigen bin ich bei dem abdruck, den ich nun folgen lasse, verfahren wie bei CB 88 (s.o. s. 90).

Carm. Bur. ed. Schmeller nr 89 s. 172 f.

Clm. 4660 fol. 52 v., z. 18—53 r., z. 19.

A. Deus pater, adiuua,
quia mors est proxima!
si concedis crastinum,
faciam me monachum.

5 Festina succurrere,
iam me uult inuadere,
dona, pater, spacium,
da michi consilium!

B. O mi dilectissime,
10 quidnam cupis agere?
secus tibi consule,
noli me relinquere!

A. Tua, frater, pietas
mouet michi lacrimas,
15 quia eris orphanus,
postquam ero monachus.

B. Ergo mane paululum
saltim post hoc triduum!
forsan hoc periculum
20 non erit mortiferum.

A. Tanta est angustia,
que currit per uiscera,

quod est michi dubia
uita quoque crastina.

25 B. Monachilis regula
non est tibi cognita:
ieiunant cotidie,
uigilant assidue.

A. Qui pro deo uigilant,
30 coronari postulant,
qui pro Deo esurit,
saciari exigit.

B. Dura donat pabula,
fabas ac legumina,
35 post tale conuiuium
potum aque modicum.

A. Quid prosunt conuiuia
quidve Dionysia,
ubi . . . dapibus
40 caro datur uermibus?

B. Vel parentum gemitus
moueat te penitus,
qui te plangit monachum
uelut uita mortuum!

45 A. Qui parentes diligit
atque Deum negligit,
reus inde fuerit,
quando iudex uenerit.

B. O ars dialectica,
50 nunquam esses cognita,
que tot facis clericos
exules ac miseros!

Nunquam magis uideris,
quem tu tantum diligis,
55 illum paruum clericum
N. pulcherrimum.

A. Heu michi misero!
quid faciam, nescio.

longo in exilio
60 sum sine consilio.

Parce, frater, fletibus!
forsitan fit melius.
iam mutatur animus:
64 nondum ero monachus.

Frankfurt a. M. **Otto Schumann.**

DES STRICKERS 'WELT'.

vdHagens wissenschaftliche leistung steht zu unrecht nicht hoch im kurse. dass er G.A. III 765 den 19. abschnitt der Würzburg-Münchener sammelhs. (E) kurzweg 'Strickers Welt' betitelte, hat man ihm oft genug übel angekreidet. bei diesem 'allgemeinen schütteln des kopfes' — das in bezug auf des Strickers autorschaft völlig berechtigt ist — ist es geblieben. doch ist der buchtitel 'die Welt' oder ein ähnlicher mehrfach gut bezeugt.

vdHagen stützte sich auf E, wo die abteilungsüberschrift lautet:

Hie hebt sich an daz bůch dz do heizet die werlt.
Daz sagt vō bispel vn̄ von mern.

Zweifellos bestehn zwischen E und der Wiener hs. 2705 (W) beziehungen, die sich bis auf die anordnung der stücke erstrecken.

E enthält zu einem drittel Stricker (mären, bispel, tier- und pflanzenfabeln), zu zwei dritteln fabeln eines alem. anonymus [1], mitten dazwischen zwei mären ('Schneekind', 'Gänslein').

W bietet inhaltlich ähnliches, dazu noch abschnitte aus Freidank und Rudolfs Barlaam. die reihenfolgeübereinstimmungen bei W und E decken so gut strickerisches wie nichtstrickerisches gut. eine reine anonymusfabelhs. als quelle *WE ist also daraus nicht zu erschliefsen. Strickergedichte waren darin bereits mit solchen anderer verfasser vereinigt [2].

Von W hat sich eine schwesterhs. erhalten in London, Brit. museum, Additional 24 946 (vgl. Catalog einer ausgewählten sammlung von büchern, zu haben bei T. O. Weigel, Leipzig o. j.; JBaechtold Deutsche hss. aus dem Brit. museum s. 72; RPriebsch

[1] vgl. Blumenfeld Die echten tier- und pflanzenfabeln des Strickers, diss. Berlin 1916. eine untersuchung dieser anonymusfabeln wäre dankenswert.

[2] die gröste schwäche von Blumenfelds arbeit ist die dass er stehn bleibt bei der betrachtung des (oft dafür viel zu kurzen) einzelgedichts. eine untersuchung der inhaltlichen verflechtung der Strickerhss. hätte ihn an einigen puncten weitergeführt. er schaltet aber jeden versuch einer überlieferungsgeschichte aus.

Deutsche hss. in England II 215 ff). diese schöne nordbayerische papierhs. des 15 jh.s lässt noch deutlich durch rote überschriften die quellen erkennen, aus denen ihr inhalt floss. so heifst es zu teil I auf bl. 3:

Im anfang sechs Rueff vnd sprüch so ain doctor gemacht
vnd aus der heil. geschrift getzogen hat;

zu teil II bl. 12r:

Hie vahent sich an die teichnær.

an diese teichnergedichte sind angehängt bl. 53r die fabel von Veiel und haselblume, die auch in W als nr 200 steht, sodann drei erzählungen aus Heinrichs von Beringen Schachgedicht[1]. dann folgt als teil III auf bl. 60—85 eine 48 stücke bietende schwesterhs. von W unter dem titel:

Hie vacht an hern freidancks gedicht
Der auf der welte leuf wol was bericht

mit der schlussschrift:

Hie hat hern freidancks gedicht ende.

nur das letzte der 48 stücke, eine fabel von Wolf und hirt (anfang: *Ain wolf gie zů ainen stunden*) ist nicht in W, aber auch nirgends sonst überliefert.

l enthält weniger als W. als eckstücke bietet es zu anfang die fabel von Ochs und hirsch (W 173), am ende vor der oben erwähnten fabel von Wolf und hirt die vom Zerbrochenen axtstiel (W 239). für alle übrigen gedichte lehnt sich l in der reihenfolge genau an W an: das 2.—7. gedicht sind gleich W nrr 203. 202. 201[2]. 198. 199. 197. das 8.—46. gedicht von l sind — mit auslassungen zwar, aber ohne jede abweichung in der diesmal vorwärts zu lesenden reihenfolge — gleich W 42 bis 196.

Was l mit W gemeinsam hat und was es weniger bietet als l, gestattet keinerlei ausblick auf die quellen von W[3]. l bietet so gut Strickergedichte wie anonymusfabeln, auch eins der Barlaamstücke von W. dass der in der überschrift verheifsene Freidank gar nichts zu l beigesteuert hat, scheint reiner zufall zu sein. in W 35—203 kommen ja nur zwei Freidankabschnitte vor (W 172 und das sehr fragliche 195). der inhaltsbefund von W rechtfertigt es jedenfalls in keiner weise, an eine vorlage zu denken, die etwa in der gegend W 203—211, vor dem Freidankcomplex W 212—229, zu ende gewesen wäre. in

[1] den hinweis auf Heinrich vBeringen verdank ich Rob. Priebsch. auf bl. 184—209 und bl. 239—287 stehn weitere stücke aus dem Schachgedicht, so dass uns hier für den erzählenden, nicht betrachtenden teil des werkes eine zweite überlieferung vorligt, die auch hilft, lücken der bisher einzigen zu füllen.

[2] W 200 war ja am schluss des II. teils schon geschrieben.

[3] dass l nicht den geistlichen eingang von W (nrr 1—34) hat, brauch ich nicht zu erwähnen; dieser ist in W selbst noch als vorgesetzt erkennbar.

l ligt nichts vor als ein auszug aus W, oder besser gesagt: aus einer W bereits bis aufs haar in der zusammensetzung gleichen vorlage.

Das titelstichwort von *der welte leuf* ist also für *Wl schwach beglaubigt, könnte schliefslich auch erst auf dem wege von *Wl zu l eingedrungen sein, and der umfasst eine zeitspanne von fast 150 jahren. immerhin spricht ein wenig für das alter dieses titels die erwähnung Freidanks, den W kurz nach der stelle bringt wo der verfertiger des auszugs l genug getan zu haben glaubte.

Diebold Lauber bietet eine hs. an zum verkaufe unter dem titel:

Item das bispyl bůch genant der welt lǒff gemǎlt[1].

Mehr besagt aber die hs. d, nr 93 der bibliothek zu Donaueschingen, deren inhalt Barack leider ganz unvollständig angegeben hat. diese um 1400 geschriebene hs. enthält:

1. bl. 1^r. Stricker Von den 7 schätzen = W 171.

2. bl. 4^v. Des Mönchs von Heilsbronn 'Sieben Grade' v. 1—74)[2]. 3—7. Freidankstücke = W 226. 212. 228. 229 und als letztes Freidank 180_8 ff[3]. dann folgen 15 auch in W überlieferte gedichte: W 201. 202. 235. 233. 234. 169. 185. 186. 189. 193. 213. 194. 196. 200. 236. 246.

Auch d spaltet nicht aus W eine hs. von anonymusfabeln ab. es begegnen uns Strickersche gedichte darin, wenn auch nur sehr wenige. Freidank ist nicht mit den gedichten 3—7 erschöpft, sondern W 213 ist auch ein Freidankabschnitt. d zeigt also genau wie W, E und l schon eine amalgamierung von Stricker, Freidank, Anonymusfabeln, und das in W und E mitten zwischen den fabeln stehnde märe vom Schneekind findet sich auch in d.

Das für uns wichtige ist aber: d bietet vor seinem 8. gedichte (der Kahle ritter = W 201), unmittelbar mit diesem verbunden, eine vorrede:

Ich pitt euch das ir czw wellet gedagen
wan ich wil ewch guth peispild sagen
von manigerlay dingen
dar in mugt ir wol vinden
der werlt lauff vnd ir posait
da vön ich vor lůcell hab gesait
auch flichen vnd meiden
schaden vnd vngemach diw paiden.

[1] in der Heidelberger hs. cpg. 314 bl. 4^{xr}; gedruckt ist dies bücherverzeichnis zuletzt bei Bartsch Die hss. der universitätsbibliothek Heidelberg s. 73.

[2] Merzdorf Mönch von Heilsbronn (Berlin 1870) s. 71—73; lesarten von d gegenüber Merzdorfs abdruck geb ich anderwärts.

[3] dies stück fehlt in W, steht aber in der mit W verwanten Liedersaalhs. als nr 195.

in gewissen gegensatz zu l setzt sich d dadurch dass es in seiner vorrede stark den unterschied zwischen den folgenden gedichten und den vorausgehnden Freidankstücken unterstreicht, während l alles unter Freidanks namen stellt.

Es ergibt sich also folgende überlieferung:

	verfasser	inhalt	titel
W	—	—	—
E	—	*vō bispel vñ von mern*	*die werlt*
l	*Freidanck*	—	*der welte leuf*
h[1]	—	*bispyl*	*der welt löff*
d	—	*peispild*	*der werlt lauff.*

in anbetracht der nahen verwantschaft die l und d mit W verbindet sind wir also berechtigt, schon für die zeit um 1300 eine 'buchausgabe' mit dem titel 'Der Welt Lauf' anzunehmen. und auch über ihren inhalt geben uns die hss. ausreichenden aufschluss: bispel, tier- und pflanzenfabeln vom Stricker und einem andern verfasser, dazwischen das märe vom Schneekind und vermutlich auch vom Gänslein. ob Freidanksprüche einbezogen waren, bleibt zweifelhaft.

[1] Diebold Laubers hs.

Gotha. **H. Niewöhner.**

Blattfüllsel. MFr. 39, 20f *ein vogelîn sô wol getân daz ist der linden an daz zwî 'gegân'* — seit ich diesen vers kenne (und es reicht in meine schulzeit zurück) ist mir das *gegân* immer aufs neue anstöſsig gewesen; ich habe auch längst die notwendige besserung gefunden, und ich will damit nicht länger zurückhalten, obwol sie gewis kein erzeugnis des scharfsinns ist und manchem eben wegen ihrer trivialität nicht ohne weiteres einleuchten mag: für *'gegân'* ist einfach einzusetzen *gestân*! vgl. Trist. 844, wo der 'freie vogel' angelockt *ûf daz gelîmde zwî gestât*; Eng. 3226, wo es von dem entflogenen federspiel heiſst: *ûf den boum ez dô gestuont*; Kudr. 71, 3 (der vogel greif) *gestuont ûf einem aste*; die variante *an* stört nicht. von einem vogel der sich vom fluge auf einen baum niederlässt kann man unmöglich das zeitwort 'gehn' gebrauchen: es passt allenfalls für die vorwärtsbewegung von gröſsern vögeln auf dem flachen boden, wie etwa für den pfau, der *slîchet* (Walther 19, 32) oder *stolzieret* (Renn. 1733), oder den kranich, dessen 'tritt' oder 'schritt' als bild der hoffart gilt (Walth. 19, 31. Freid. 30, 13), was wol auch der familienname *Kranefuſs* besagen soll; aber ganz gewis nicht für einen kleinen, flüchtigen vogel, wie ihn unsere strophe verlangt, eine nachtigall oder amsel. die vertauschung und verwechselung von *stân* und *gân* ist ja überaus häufig, und hier haben wir doch eben nur die eine hs. C. **E. S.**

KRITISCHES ZU MITTELLATEINISCHEN TEXTEN.

I. Zum Militarius.

In seinem buche Gehalt und Form (1925) hat RPetsch seine ausgabe des Militarius aus den Heidelberger jahrbb. 16 (1908), 24 ff mit geringen änderungen widerholt. die vorrede erinnert mich daran, dass ich mich damals auch mit dem gedicht beschäftigt habe, das muss aber, wie ich leider jetzt sehe, sehr flüchtig geschehen sein. als pönitenz hab ich mir auferlegt die dichtung kritisch durchzuarbeiten, habe auch zwei hss., S = Heidelberg, Univers.-bibl. Sal. 8, 29 b und D = Darmstadt 2780, eingesehen. vier verbesserungen hab ich damals dem herausgeber vorgeschlagen, von denen sind drei acceptiert, doch muss bei der einen, v. 203, ein misverständnis vorliegen, die vierte dagegen ist abgewiesen. v. 299 lautet

Tunc surgit laetus luctu priŏreque quietus.

der vers ist unmöglich, darum schlug ich vor *luctuque priore quietus,* eine sehr billige änderung. J. P. Postgate hat dagegen eingewendet, der dichter liebe *que* an dieser stelle, so werde der vers richtig sein, nur müsse das letzte wort *quetus* gelesen werden. dass aufserdem bei seiner erklärung *prīoreque* zu lesen ist, muss man, ohne dass es erwähnt wird, mit in den kauf nehmen. davon kann natürlich keine rede sein. Postgate hat offenbar die allerdings weit verbreitete — durch die rhythmische dichtung veranlasste? — ansicht, dass in mittellateinischen versen eigentlich alles erlaubt sei, und scheint das leider auch Petsch eingeredet zu haben. ich teile diese meinung ganz und gar nicht und werde zeigen, dass der text an zahlreichen stellen geändert werden muss, zunächst schon bei dem erwähnten verse, wo aufserdem nach *quietus* mindestens komma stehn muss.

Über das verhältnis der hss. sagt der herausgeber nur, die dritte, M = clm. 4413 aus SUlrich in Augsburg, scheine dem urtext am nächsten zu stehn, sei aber von verderbnissen nicht frei geblieben und könne oft genug nach D und S gebessert werden. wo der text von M dem der andern mindestens gleichwertig erscheine, folge er diesem. dies princip erweist sich aber vielfach als falsch, die hexameter, die uns vorgesetzt werden, sind oft grausig.

V. 187 *me mors dira ligat, perăter mētusque fatigat,*
während v. 236 *ăter* richtig scandiert ist. oder sollen wir lesen *pērātĕr?* fehlerlos SD

mors me dira (*dura* S) *ligat, barathri mors usque* (*meque* D) *fatigat.*

ob die widerholung von *mors* richtig ist, mag zweifelhaft sein, ich vermute, dass hier wie an andern stellen ein text aus sämtlichen hss. zusammengebraut werden muss, ein sicheres verwantschaftsverhältnis lässt sich ja nicht feststellen:

me mors dira ligat, barathri metus usque fatigat.

dass v. 224 *barăthri* scandiert wird, hindert nicht, die griechischen wörter sind bekanntlich, wie WMeyer sich ausdrückt, vogelfrei. so steht auch 292 *barăthri.* desgl. mehrfach *thrōnus.*

V. 109 *Vītuperans multum, dicens nīmis fore stultum.*
ganz unmöglich, zumal *nimis, nimium* an andern stellen richtig gemessen wird, zb. v. 121. 130. ich kenne keinen dichter der das so verbreitete *nimis* falsch gebrauchte. in S lautet der vers

improperansque multumque nimis dicens fore stultum.

das erste *que* ist natürlich zu streichen. freilich ist der reim an der cäsur gefährdet, unser gedicht bietet keine parallelen dafür, bei andern dichtern würd ich es für möglich halten. richtig ist die messung in D

improperans multum dicens sibi hoc fore stultum.

aber hier fällt das in MS überlieferte *nimis* fort, dagegen wäre an dem *sibi* vor *h* kein anstofs zu nehmen. wahrscheinlich ist mir, dass S trotz des anstofses den richtigen text bietet, natürlich muss das erste *que* fallen.

V. 156 ist gedruckt

quod imago stĕtit in ara:

warum nicht mit DM *stabat?* auch die interpunction ist zu ändern, hinter *ara* doppelpunct fort, und komma v. 157 hinter *eximiae,* der genetiv hängt von *imago* ab. hier ist *imagō* vor *stabat* mit gelängter endsilbe gebraucht, dagegen ist v. 150 gedruckt *Sicquĕ stat.* richtig ist dieser vers in S *Sed stetit;* die widerholung des *sed* ist freilich lästig, so wird aus MS das *sic* zu entnehmen sein: *Sic stetit.* am tempus ist wol kein anstofs zu nehmen.

V. 149 *sed trăhit culpa retrorsum*
nach M, D richtig *sed traxit,* entsprechend den vorhergehnden

perfecten und dem folgenden *stetit*. S hat *trahit ipsum c. r.*, doch möchte man das *sed* nicht gern missen.

V. 59 *elicit et voces Sathan invōcando feroces.*

(oder *Sāthān ĭnvocando?*) so DM. auch S könnte hier nicht helfen, wenn dort würklich *imitando* stünde, wie Mone druckt und Petsch widerholt, es steht aber *ĩuitando,* 4 hasten, nicht 5, strich über dem *i,* also *invitando,* dann ist der vers in ordnung.

An den angeführten stellen reichte die überlieferung aus einen richtigen text herzustellen, an andern sind alle hss. verdorben. v. 245 fehlt das von Mone wol richtig vermutete *rogo* in DMS. steht v. 153 *dicere* würklich auch in M? In SD hab ich es gefunden. was soll es denn aber heiſsen? zu schreiben ist *discere,* komma hinter *cura* fort, *discere quaerens* gehört zusammen, 'er möchte gern wissen'.

V. 199 ff billigt der herausgeber meinen vorschlag nach D zu schreiben *visio* usw.; bestätigt wird dies durch die lesart *Visit* in S, die er übersehen hat. aber dann muss der doppelpunct hinter *beatis* fortfallen.

Die proben werden gezeigt haben, dass der dichter keine so schlechten verse machte wie man ihm zutraut, dass aber bei der herstellung des textes eklektisch zu verfahren ist. ich gehe nun das gedicht daraufhin durch und gebe zugleich einige correcturen des apparats.

V. 1. da der herausgeber sonst normalisiert, war hier *eximiae* zu schreiben. — 10. *vixit ĕt pro: et* mit DS zu tilgen, ebenso das unglückliche komma hinter *toto* fort, von *nisus* hängt *fulgere* ab. — 11. *pūrpŭră fulgere*: dem dichter ist es nicht unbekannt, dass das *a* des ablativs lang ist, ich sehe keinen ausweg als mit M *purpure,* von einem nom. *purpur,* zu setzen. der ablativ *purpură* kann auch nicht durch v. 228 verteidigt werden, denn dieser ist noch viel schlimmer, Postgate muss seine freude daran haben:

ex scriptură nŏvit ăc eum rursus prece movit;

(*āc* immer lang gebraucht, vgl. zb. 77. 306). das ist natürlich ganz undiscutierbar, zumal *ac* auch nicht einmal einen richtigen sinn ergibt. S schreibt sachlich und metrisch richtig

ex scripto novit, hunc rursus cum prece movit,

wobei *scripto* für *scriptura* steht. sehr hübsch ist es übrigens, dass die gottesmutter es aus der hl. schrift weiſs, dass man 'ohne unterlass beten' soll. — 227 ist aus DS *sed* für *et* zu entnehmen. — 42 ist *claude* aus dem ersten druck widerholt. was heiſst denn das? natürlich *clade* nach S. — 47 S hat *te*

V. 187 *me mors dira ligat, perăter mĕtusque fatigat,*
während v. 236 *ăter* richtig scandiert ist. oder sollen wir lesen *pĕrātĕr*? fehlerlos SD

mors me dira (*dura* S) *ligat, barathri mors usque* (*meque* D) *fatigat.*

ob die widerholung von *mors* richtig ist, mag zweifelhaft sein, ich vermute, dass hier wie an andern stellen ein text aus sämtlichen hss. zusammengebraut werden muss, ein sicheres verwantschaftsverhältnis lässt sich ja nicht feststellen:

me mors dira ligat, barathri metus usque fatigat.

dass v. 224 *barăthri* scandiert wird, hindert nicht, die griechisch wörter sind bekanntlich, wie WMeyer sich ausdrückt, vogelfi so steht auch 292 *barăthri.* desgl. mehrfach *thrōnus.*

V. 109 *Vītuperans multum, dicens nīmis fore stultum.*
ganz unmöglich, zumal *nimis, nimium* an andern stellen ri gemessen wird, zb. v. 121. 130. ich kenne keinen dichte das so verbreitete *nimis* falsch gebrauchte. in S lautet der

improperansque multumque nimis dicens fore stultum.

das erste *que* ist natürlich zu streichen. freilich ist de an der cäsur gefährdet, unser gedicht bietet keine pa dafür, bei andern dichtern würd ich es für möglich richtig ist die messung in D

improperans multum dicens sibi hoc fore stultum.

aber hier fällt das in MS überlieferte *nimis* fort, dage an dem *sibi* vor *h* kein anstofs zu nehmen. wahrsche mir, dass S trotz des anstofses den richtigen text biet lich muss das erste *que* fallen.

V. 156 ist gedruckt

quod imago stĕtit in ara:

warum nicht mit DM *stabat*? auch die interpunct ändern, hinter *ara* doppelpunct fort, und komma v. *eximiae,* der genetiv hängt von *imago* ab. hier is *stabat* mit gelängter endsilbe gebraucht, dagegen gedruckt *Sicquĕ stat.* richtig ist dieser vers in S S widerholung des *sed* ist freilich lästig, so wird a zu entnehmen sein: *Sic stetit.* am tempus ist zu nehmen.

V. 149 *sed trăhit culpa retr*

nach M, D richti *ed traxit,* entspreche



perfecten und dem folgenden [illegible]

[illegible]

e
h
ie
die
ern
es
dern
alle
fort),
efragt
in S,
ist, in

mox ditabit. — 58 warum nicht *et non paveas* mit S (vgl. M *et nunquam paveas*), während *timeas* nur in D steht? — 64 *ille* DS oder *iste* M ist nur verständlich, wenn man mit S weiter list *quem tibi fabor.* — 75 l. mit S

Cui dixit laete: Probus es, velut audio de te,

der gedruckte text ist sachlich und prosodisch nicht richtig. — 76 komma hinter *Christi* fort. — 80 f *sic tē ... sic tĕ* unmöglich, l. mit SD v. 81 *sicque.* — 83 vgl. Vergil Ecl. 3, 93. — 84 *Ecce paratus* mit S? — 90 f wol mit S (vgl. D) *miser, hanc quod non faciat rem, clamitat.* — 92 interp. *dicit*; — 93 *quod* = *ut* cons. — 95 l. *stultissime, totus.* — 97 mit D des reimes wegen *utrimque,* vgl. v. 102 *perdis utrobique.* — 102 f vielleicht *inique; vellem ...* — 104 *sum* D. — 108 *gessit* hat S, *gestit* D. *fraudem qui* S. — 113 hinter *vilis* komma, *vilis* und *vis* sind zu trennen trotz 49 f. — 114 interp. *deperierunt*? — 115 f SD haben *quod,* danach ist zu lesen

cur sic insanis, quod (= ut) verbis credere vanis
perficiendo parum semper vis christicolarum?

qualis steht nicht in S, wie der apparat angibt. — *semper vis* DS. — 118 *multis*] *quantis* S (vgl. *tantis* D) ist wol vorzuziehen, desgl. vielleicht *dabit—beabit* nach D. für *quanta* hat D auch *tanta.* — 126 hat S *ab istis.* — 128 *noscet* auch S. — 146 interp. *requiei;* — 150 interp. *haeret.* — 161 hinter *suavis* mindestens komma. — 164 S hat nicht, wie im apparat steht, *ut desperatio,* sondern *ne desp.,* am rande steht von zweiter hand *ut.* — 165 ist nicht sicher herzustellen, aber dafür dass er unecht wäre, seh ich keinen anhalt, obwol er in D fehlt, und der herausgeber hat dies jetzt selbst fallen gelassen. S hat *linit ut format, linit* ist getilgt, über *format* verweisungszeichen, am rande aber wider *format.* B. Keils vorschlag *firmatque parentem* ist ganz ansprechend, doch miss ich *paenitentem* nicht gern; natürlich muss es mit *ĕ, pĕnitentem,* geschrieben werden. — 166 *sacra lectio*: vgl. Röm. 5, 5. S hat hier *iam lacrimabilis inundat,* nicht wie der herausg. angibt. hinter 170, nicht 176 schiebt S den vers *ut sibi* usw. ein. — 180 fehlt nicht in S, vielmehr ist mit SD zu schreiben *quid feci vel quo m. l. i.* — 192 *virgō* scheint bedenklich, nachdem 189 *virgŏ* scandiert ist; M hat *virgoque.* — 195 wol *effusis* mit D. — 197 *adhuc plus* 'noch mehr', mit S; kein 'germanismus'! — 203 *cepit et, et* getilgt S. — für *plena* l. *plenae* mit S, wo *plene* aus *pleno* verbessert ist. die angabe dass alle hss. *dulcore* vor *plena* haben, ist ein irrtum, so kann auch die besserung nicht von mir sein. — 208 l. mit S *ad seque per.* — 209 hat D *ptulit.* — 216 in S *modo* über zwei getilgten wörtern, von denen das zweite *mecum,* das erste wol *qua.* — 217 S list *nunc agis ad diram c. s. c. in iram.* — 220 *mundi* fehlt auch S. — 222 *et:* S hat *vel.* — 236 l. *pone* mit DS. — 239 *vēl ut* falsch, darum *vel quod* mit DS. — 240 *nec*

auch in S. — 244 *uoces p̄ces* D. — 246 mein allerdings ganz selbstverständlicher vorschlag *misereri* zu drucken wird durch S bestätigt. — 251 l. *sit*; ist *sic,* wie freilich auch die erste ausgabe hat, druckfehler? — 258 *humană formă* erscheint unerträglich trotz der hss., ich lese *humanaque forma.* — 260 l. *Evigilans* mit M, *post hos vir stat st.* mit DS. — 269 nicht *tanta,* sondern *causa* ist in S vor *tuus* getilgt. *namque : nempe* D. — 280 interp. *iuvenis,* — 294 warum nicht *reddere* mit S? — 295 *valeo* S, nicht *vales.* am rande *nā* S. — 297 S hat nicht *beo,* sondern *brabeo,* das erste *b* etwas misraten. — 299 *luctu priŏreque* vgl. oben. — 301 interp. *recedat.* — 302 S hat *prandendi fuit hora* ohne *tum.* — 303 *ăt*: l. *ăc.* S hat *Hic.* — die lesart von S *properanter et ad domus itur* wird durch 56 bestätigt, anderseits zeigt die parallele, dass in 56 *nemus* nominativ ist, *ad -itur* tmesis. — 305 *epule largeque feruntur* D wol richtig. — 306 *lŏcari* unmöglich, l. *laetari* mit DS. — 307 *domini* S.

Bis hierher war der text ziemlich klar, das wird jetzt anders. doch bitt ich folgendes zu beachten: zunächst schliefse man in v. 310 *quae gesta fuerant* in kommata ein, der satz wird dann deutlicher. hinter *marito* ist punct zu setzen. 312 *venit et in mentem,* nämlich dem gatten, nicht der gattin, während 313 *coniugis* die gattin meint. hinter *rectum* ist die interpunction zu streichen und hinter *solvere* zu setzen; *si* = 'ob', 'ob er die zustimmung der gattin dazu haben könnte, dass es billich wäre sein versprechen einzulösen', welches er 275f etwas orakelhaft gegeben hat. — 314 *pro qua re* = 'darum'; *ei* nämlich dem fremden, abhängig von *copulare.* — 315 hatte der herausg. ursprünglich gedruckt *quae se dicit esse paratam,* sie erwidert, sie sei ganz seiner ansicht. warum Petsch dies geändert hat, weifs ich nicht, jedenfalls ist es mit recht geschehen, denn *dĭcit,* das im vorhergehnden verse richtig gebraucht ist, ist hier unmöglich. man könnte daran denken umzustellen *quae dicit se esse paratam,* aber der dichter lässt keine elision zu. in der zweiten ausgabe lesen wir nun *quam refert esse paratam* nach D. nun ist der vers tadellos, aber der sinn leidet not. wenn die mutter sagt, die tochter sei bereit (die ehe einzugehn), so müste der leser doch eigentlich erfahren, woher sie das weifs, und vor allem kann sie doch nicht im selben atem sagen, man müsse aber erst die tochter fragen. zum glück hat D garnicht *quam refert,* sondern *q̄ refert* = *quae r.,* und so wird zu schreiben sein, wobei es allerdings doch lästig ist, dass *se* dann ausfällt, aber einen andern weg seh ich nicht. also die mutter sagt, sie sei bereit alle seine wünsche zu erfüllen (hinter *paratam* natürlich komma fort), aber vorher müsse die tochter doch nach ihrer ansicht gefragt werden *sed esset puellae mens quoque scrutanda, esset* auch in S, *esse* in D. das sieht abenteuerlicher aus als es vielleicht ist, in

frühmittelalterlicher latinität ist es garnicht selten, zb. Gregor vTours Hist. Fr. 5, 49 *adserens, si Plato aut Galienus . . . subdirentur poenae, convincerent me,* vgl. Bonnet Le latin de Grégoire de Tours s. 666 f; Leo im index zu Venantius Fortunatus s. 395; Carmen de elevatione Frodoberti, Anal. Boll. 5, s. 66, 30 f, unten z. Dolopathos. aber wenn man auch die construction zugibt, so geht daneben auch der vers jämmerlich in die brüche, und hier seh ich keinen ausweg durch correctur zu helfen. v. 317 *iustum fert,* er sagt, das sei richtig. 323 S *cessabit,* am rande *cessant.* 324 D *regiq̄.* 328 D *priorum.*

Im ganzen hoff ich den leser überzeugt zu haben, dass die vielen bösen fehler, die man dem dichter zuschreibt, nicht vorhanden sind. aufser der eben besprochenen stelle, bei der ich nicht weifs, ob wir würklich den text des dichters haben, bleiben mir nur zwei anstöfse: *copulare* mit *ŏ* 314, *copulatio* 319; und 25 *lŭcrabor,* wenn hier nicht ein fehler steckt, denn 111 steht *lŭcretŭr.*

II. ZUR MITTELLATEINISCHEN PARODIE.

In seinen parodistischen texten hat PLehmann unter nr 6 ein 'gereimtes Vaterunser für die laienbrüder' aus dem Ottobonianus lat. 1472 s. XIII/XIV abgedruckt, das wegen des inhaltes und der drolligen reime bemerkenswert ist. da der text wörtlich nach der handschrift und ohne erläuterungen gegeben ist, so muss man befürchten, dass das stück unverstanden und unbeachtet bleibt, darum druck ich es von neuem in der form die ich für richtig halte, und gebe darunter die nötigsten noten. die versteckten Leoniner, die wir sonst aus Reginald von Canterbury kennen (N. Arch. 13, 531 ff), bleiben leicht unerkannt, darum wähl ich die auch sonst üblichen langzeilen, aber mit spatium.

Dico pater noster   *pro conversis, ut eos ter*
centum milia de-   *moniorum perpete clade*
omnes cum Pluto-   *ne locent in faeceque luto,*
a quo non decli-   *nent omni tempore secli.*
5 *Qui dominus deus es,*   *ipsos salvare recuses,*
et sit apud te ius   *ipsis dare post mala peius.*
Qui regnas in ce-   *lis, cleri crimina vince,*
et semper conver-   *sis sint mala tempora, non ver.*
Sanctificetur pes   *iaciens in stercore turpes*
10 *edos, semper pes-*   *tis eis sit penaque perpes.*
Nomen, Christe, tuum   *spernunt, Adonibezechina*
adveniat manuum   *cesura pedumque ruina.*

Regnum cum Michae- *le tuum non ingrediantur,*
Iacob, Ysac, Habre *sinibus non suscipiantur.*
15 *Fiat eis in de-* *cessu mors dura, deinde*
perpetue pene, *fex, fetor, flamma, chatene.*
Per te non sunt as- *sumpti nec consociati*
clero, quippe pati *nequit hoc tua, Christe, voluntas.*
Sicut dispar ba- *lantis bidentis et edi*
20 *est, sic hos quoque di-* *vidit a clero sua barba*
pendula, de qua nos- *tros emundet deus anos.*
In celo non as- *sumantur et hos pie ponas*
in terra, que pres- *tet eis tantummodo vepres.*
Panem non nostrum *comedant, canis instar in anum*
25 *infigant rostrum,* *sit eis hoc cottidianum.*
Da mortem reprobis *conversis, gaudia nobis.*
Conversos hodie, *fili, confunde, [illegible]rie*
et dimitte foras *ipsos extra paradisum,*
ut preter risum *cantent cum Belzebub horas.*
30 *Nobis ipsos tra-* *das, donec debita nostra*
persolvantur, si- *cut et hic nos querimus. Ursi*
dissipet ipsos pes, *donec 'dimittimus' hospes*
exclamet 'debi- *toribus sancte quoque plebi'.*
Sorbeat ipsos tris- *te chaos, sit gloria nostris,*
35 *o deus, et ne nos* *a te faciant alienos,*
ipsos inducas *in partes morte caducas,*
in temptacionem, *que transcendat racionem.*
Sed liber a mor *nos omni liberet a mor-*
bo repleatque malo, *quibus mala quam bona malo.*
40 *Clerus dicat amen,* *amen decantet et amen.*
Noli, Christe, tamen *ipsis differre gravamen*
et sanctum flamen *neget illis atque renamen.*

L ist die ausgabe. 3 *in faece tuto* L widerspricht dem versmaſs und gibt keinen sinn. ich änderte nach Ps. 39, 3 *eduxit me de lacu miseriae et de luto faecis.* an dieser stellung von *que* ist bekanntlich kein anstoſs zu nehmen. — 9 *iacens* L. — 11 f *nomen, Christe, tuum spernunt Adoni berechina, adveniat* L. es soll ihnen gehn wie könig Adonibezec Jud. 1, 6 *fugit Adonibezec, quem ... comprehenderunt caesis summitatibus manuum eius ac pedum.* — 13 die richtige abteilung dank ich herrn stud. Tappe, ebenso v. 17. — 17 wegen des reimes steht *sunt,* nicht *sint,* wie man erwarten sollte. — 18 f *voluntas, sicut* L. in L scheint

die stelle als reimprosa betrachtet zu sein. — 21 der vers ist verdorben und unverständlich

(*barba*) *pendula de qua nos ingeramus det deus anos;*

dass eine derbe unflätigkeit darin steckt, ist augenscheinlich; der text den ich gebe soll nur zeigen, in welcher richtung gesucht werden muss. ich hatte versucht *de qua nos-tros det vacuos deus anos, emundet* schlug mir herr studienrat Brost vor. — 22 *his* L. -- 23 vgl. Gen. 3, 18. — 24 *panem non nostrum comedant canis instar in annum* L. was gemeint ist, wird man verstehn. — 33 *debitoribus. Sancte quoque plebi sorbeat* L. — 38 f (*mor*)*bo repleat quoque malo. Quibus mala quam bona mallo* L. — 40 vgl. Deuteron. 27, 15 ff. — Form. in der hauptsache sind es leoniner, aber versteckte, vgl. WMeyer Ges. abh. I 84, 1. 11/12, 13/14, 24/25 sind collaterales mit einsilbigem oder zweisilbigem reim an der cäsur, 17/18, 19/20 und 28/29 cruciferi, 40—42 unisoni. die prosodie ist relativ gut, nur waren ein paar wörter des paternosters nicht im verse unterzubringen, daher v. 33 *debītŏribus,* 37 *temptaciŏnem,* 40 *āmen* und *ămen.* aufserdem 39 *quībus,* wo ich keinen ausweg sehe, denn ein eingeschobenes *et* würde den vers heilen, wäre aber inhaltlich bedenklich.

Es wird noch viel mühe machen, bis es gelingt alle parodierten stellen nachzuweisen, darum geb ich hier, was ich für Parodist. texte nr 14 noch gefunden habe. ich habe das stück in übungen behandelt und mich deshalb näher damit beschäftigt. der vf. war nicht nur in der Bibel belesen, sondern man findet auch sonst mancherlei anklänge. 52, 42 vgl. Horaz Ars poet. 421 *dives agris, dives positis in faenore nummis* (WMeyer Ges. abh. 1, 86). — 53, 59 vgl. Prudenz Cathem. 6, 142 *mille per Meandros.* — sehr interessant ist 54, 7 *non murmur resonat nec querimonia.* der Alexandriner steht in der Apokalypse des Golias v. 236, ist dort aber nicht original, sondern aus dem hymnus in festo plur. mart. *Sanctorum meritis* entnommen; es fragt sich demnach, ob directe benutzung des hymnus oder der Apokalypse vorligt. für ersteres spricht, dass in der hs. von Besançon weitere verse des hymnus angeführt werden, die in der Apokalypse fehlen, *non murmur resonat, non perineumonia, sed corde tacito mens male conscia ... que vox que poterit lingua retexere.* damit scheint die sache erledigt, aber directe beziehungen zu der bekanntlich sehr verbreiteten Apokalypse möchte man an folgender stelle annehmen: 54, 78 *extra se de monaco demoniacus effectus est,* vgl. Apokal. 381 *quisque de monacho fit demoniacus,* und ferner 55, 100 f *nec pre magnitudinis sue mole poterat eicere demonium,* vgl. Apokal. 397 *est nullum monacho maius demonium.* wenn hier einfluss der Apokalypse vorligt, wie mir scheint, so ist wol die fassung von Besançon

nach dem hymnus selbständig erweitert worden. — 52, 40 *pia gestans viscera* ist ein rhythmischer siebensilber, den ich noch nicht nachweisen kann. — zu 53, 72 *domine, non recuso laborem, fiat voluntas tua* war nicht Matth. 6, 10 zu citieren, sondern das officium vom Martinstage, wie mir herr kaplan Montebaur nachwies. — zu 52, 44 vgl. Ps. 146, 5 *et sapientiae eius non est numerus.* — 53, 63 Act. apost. 9, 8 (*Saulus*) ... *apertisque oculis nihil videbat.* daher auch die erweiterung im Vaticanus *et introduxit non in Damascum.* — 53, 66 *Religio tua abominatio est mihi ... et ideo volo tibi comisceri.* sinn gibt das wol erst, wenn wir *nolo* schreiben (verm. v. hrn studienrat Brost). — 52, 52 die psalmstelle 39, 18 *ne tardaveris* ist in der hs. B in der form widergegeben die sie in der messe dom. IV. advent. hat: *noli tardare.*

III. Zur Metamorphosis Goliae.

Zs. 62, 27 ff hat Brinkmann gezeigt, dass zwischen der Metamorphosis Goliae (Wright The latin Poems attributed to Walter Mapes [1841] 21) und dem verbreiteten gedicht Phyllis und Flora ein verwantschaftliches verhältnis obwaltet. vor allem ist beweisend, dass ein vers widerkehrt *Sonat diatesseron, sonat diapente,* und dass bei beiden Silenus in ähnlicher weise eingeführt wird. bei einer solchen verwantschaft muss man methodischerweise die frage stellen, wie sie zu erklären ist; beide können von einem gemeinsamen vorbilde abhängig sein, es kann aber auch A von B oder B von A beeinflusst sein. der vf. scheint das völlig übersehen zu haben. er schließt kurzerhand: also ist Phyllis das muster für die schilderungen der Metamorphosis. demgegenüber hab ich Zs. 62, 180 kurz nachgewiesen, dass die schilderung des hains und speciell der erwähnte vers in der Metamorphosis aus Martianus Capella stammt, also der dichter von Phyllis der nehmende war[1]. auch sonst ist die abhängigkeit des Metamorphosisdichters von Martianus ganz klar.

Ist so das quellenverhältnis dargelegt, so muss man diese erkenntnis für das verständnis der Met. natürlich auch weiter ausnutzen und namentlich den text des gedichtes daran prüfen.

[1] Brinkmann hat mir inzwischen mitgeteilt, dass er seine ansicht über das verhältnis zwischen Metamorphosis und Phyllis und Flora aufrecht erhält. ich habe mich aao. wegen des raumes auf das allernötigste beschränken müssen, denke aber doch dass es genügt, und verzichte darauf die sache noch breiter zu treten.

Br. schreibt den satz: 'der text des Harlejanus ist gut'. dann wär ich neugierig zu erfahren, wie er Met. 169—72 versteht:

Aderant philosophi, talis usus stabat:
170 *Crispinus, cum humeris Zeno ponderabat;*
ardebat Eraclius, Perdix circinabat;
totus ille Samius proportionabat.

ungefähr richtig wird es sein, wenn man den text so list:

Aderant philosophi, Thales udus stabat,
170 *Chrysippus cum numeris, Zeno ponderabat,*
ardebat Heraclitus, Perdix circinabat,
motus ille Samius proportionabat;

vgl. Martianus § 213: *Ardebat Heraclitus, udus Thales, circumfusus atomis Democritus videbatur. Samius Pythagoras celestes quosdam numeros replicabat.* die besserung war nicht allzuschwer zu finden. wenn man in einem mittellateinischen gedicht von *diatesseron, diapente* usw. list, so weifs man, dass man in erster linie Boethius, Macrobius und Martianus Capella zur hand zu nehmen hat. dass hier zuerst Martianus Capella anzusehen ist, erkennt man v. 77 ff sofort. das übrige ergibt sich von selbst. ich hatte mir den text ungefähr so zurechtgelegt, da bekam ich die correctur meiner kurzen besprechung der mittellateinischen anthologie von Stephen Gaselee, DLZ. 1925, 1213, und als ich bei der gelegenheit das buch noch mal aufschlug, bemerkte ich zu meiner nicht geringen überraschung, dass er s. 57 die strophe fast grade so list, und freute mich noch in einem angehängten satze meine anerkennung deswegen ausdrücken zu können. Gaselee hat, ohne ein wort zu bemerken, den nach Martian corrigierten text abgedruckt. v. 169 so Gaselee Strecker. 170 *Chrysippus* Gas. Str. *numeris* Gas. 171 *Heraclitus* Gas. Str. 172 *motus* Str. Gaselees *numeris* scheint mir sicher richtig zu sein, aber es ist zu beachten, dass dies nicht aus Martian entnommen ist; doch auch Perdix stammt nicht daher, sondern aus Servius zu Georg. I 143, wie schon Wright sah. ich habe aber lieber interpungiert *Chrysippus cum numeris, Zeno ponderabat,* Chrysippus steht sonst zu kahl da; zu verstehn ist *Chrysippus et Zeno cum numeris ponderabant,* es sind ja die beiden hauptvertreter der Stoa. die stelle dürfte gezeigt haben, wie wichtig der vergleich mit Martian ist. ich gehe daraufhin das gedicht durch und bringe zugleich einige naheliegende besserungen.

V. 1—28 lehnen sich, wie Zs. 62, 180 gezeigt ist, eng an Martianus an. 6 *cui:* richtiger wol *cui'* = *cuius.* dass v. 12 *appulsu melico,* 15 *melicum,* 16 *olorum,* 17 *sescupla* zu lesen ist, lehrt mein druck aao. — 29 f *hic auditur avium vox dulcicanarum, quarum nemus sonuit voce querelarum.* für Brinkmann ist das ein beweis für die abhängigkeit der Metamorphosis von Phyllis, er erklärt es für unsinn, weil er annimmt, es sei die verwässerung von Phyllis 63, 3 (*philomena, quę non cessat conqueri de transacta pena*). ich weiſs nicht, ob er es auch für unsinn ansieht, wenn es in der Epistola Sapphus 152 (Ovid ed. Ehwald I 177) heiſst: die bäume stehn kahl, *et nullae dulce queruntur aves,* vgl. Ovid Medic. 77 *de querulo volucrum nido*; Vergil Georg. 3, 328 *quaerulae cicadae.* ob durch unsere stelle die *querela* der nachtigall in Phyllis aao. angeregt wurde, ist eine andre frage, ich glaube es nicht. — 36 *visus mihi videor* ist kaum richtig, aber wie zu bessern? — in dem hain steht ein herrliches schloss. Br. bemerkt: 'der versuch das schloss zu schildern hat seine anregung zweifellos von Phyllis 54—57, vielleicht auch von Ovid Met. 2, 1 ff hergenommen'. Phyllis als vorbild fällt fort, dagegen können wir dies 'zweifellos' gut für Ovid verwenden:

Met. 37	Ovid Met. 2, 1
Stat ibidem regia columpnis elata	*Regia solis erat sublimibus alta*
. . . divina fuerat illa celatura.	*columnis,*
Haec Vulcanus fecerat . . .	*. . . mulciber illic*
	aequora celarat . . .

48 *et Gradivi vincula et suae Dionis* bezieht sich wol auf Ovid Ars a. 2, 561 ff *fabula narratur toto notissima caelo,* wo 566 *Gradivus* genannt wird und 593 *Dione.* der Adonis des vorhergehnden verses wird wol aus Ovid Met. 10, 532 stammen. — 50 ist das komma hinter *continens* zu streichen, v. 57 hinter *vocalis.* — 63 *lateri coniugem haerentem* vgl. Mart. § 30 *consortio patrem Iunonis haerentem,* § 39 *adhaerebat elatiori Jovi.* — 69 *Innuba de vertice regis Pallas exit* usw. bezieht sich natürlich auf die bekannte fabel; vgl. Mart. § 39 *Pallas corusca descendit atque ita ut videbatur vertici Joviali inhaerere . . . O virgo nostri pars melior.* § 725 *innuba* (*Pallas*). — 71 *illa peplo faciem circumquaque texit* vgl. § 40 *oculosque peplo quod rutilum circum caput gestabat obnubens.* — 80 von Mercur: *quadam pube tenera faciem umbratum* vgl. § 5 *ac iam pubentes genae* (*Mercurii*). vorher geht im gedicht *ut rubentem decuit totum purpuratum.* das versteh ich nicht recht. es bezieht sich natürlich darauf dass er ein planet ist, aber der *ruber* ist doch Mars (§ 82), dagegen § 851 *Mercurium Stilbonta nominaverunt.* — 86 *vestis de cyndalio, partim hyalina* vgl. § 67 *vestis eius hyalina* (allerdings nicht der nupta, sondern der Juno).

93 ff *Hanc donavit Phronesis dono speciali in conventu numinum die nuptiali; capiti imposuit sertum virginali, cuius domus rutilat gemma mediali.* darnach ist natürlich v. 99 *gemma serti media* zu schreiben.

§ 114 *secretum cubiculi Phronesis mater irrupit ... vestem peplumque ... dedit. Dehinc apponit vertici diadema virginale, quod maxime medialis gemmae lumine praenitebat.*

V. 101 ff *Sol sublimis capite suum gerit sertum*
hinc et hinc innumeris radiis refertum,
nihil (*nil* cod.) *huic absconditum, nihil inexpertum,*
sed quid hoc significet satis est expertum ...
Hic est mundi oculus et causa dierum
et vitalis spiritus et fomentum rerum.

§ 12 *nam Solis augustum caput radiis perfusum circumactumque flammantibus velut auratam caesariem rutili verticis imitatur.* § 185 *mundanusque oculus;* vorher geht *fomes sensificus* und *lucis origo.*

109 ff *Ante deum quatuor erant urnae stantes,*
elementis omnium rerum redundantes,
diversorum generum aera imitantes,
hae sunt partes quatuor anni designantes.

§ 16 sind die urnen ausführlich behandelt. ich citiere nur *quatuor urnulas adopertas vicissim ... quae diversa specie metallisque formatae erant ... singulae autem rerum quaedam semina elementaque gestabant.*

115 l. *gaudii* oder *perfecti gaudii.* — 118 ff. zu diesem stück ist § 28 zu vergleichen, doch ist der anschluss hier nicht so eng, wie schon daraus hervorgeht, dass die von Wright angezogene stelle aus Macrobius mit anklingt. der kürze halber verzicht ich auf die anführung. — 125 ff die gaben die der Psyche gegeben werden (*Psyche* ist dativ) Met. § 7. — *habens* 127 versteh ich nicht recht, vielleicht *labens*[1]. vgl. den folgenden vers. — 129 ff vgl. § 132, doch finden sich keine näheren beziehungen. — 135 *et data memoria firme teneatur* würd ich verstehn, wenn *datum* gesagt wäre.

Met. 138 ff *A Sileno ducitur agmen satyrorum,*
temulentus titubat et praecedit chorum
atque risus excitat singulis deorum.

§ 804 *Silenus ... risum ... paene omnibus suscitavit ... titubansque ...* (*titubans* aus Ovid Met. 11, 90).

dass Phyllis str. 71 aufserdem von Ovid Ars. am. 1, 543 ff beeinflusst ist, hat schon Bömer angemerkt. — 144 *puer est facies*: l. *facie,* wodurch allerdings hiat entsteht, doch wird dieser in dem gedicht nicht gemieden, vgl. V. 9. 23 ua. — 157 *hic*: l. *his.* —

[1] nachträglich konnt ich feststellen, dass die hs. *labens* hat.

161 ff *Nexibus Cupidinis Psyche detinetur,* *Mars Nerinae coniugis ignibus torretur,* *Ianus ab Argyone disiungi veretur,* *Sol a prole Pronoes diligi meretur.*	§ 7 *Psychen ... nexibus a Cupidine detineri.* § 4 *Gradivum Nerinae coniugis amore torreri ... Ianusque Argionam utraque miratur effigie*[1]. § 6 *Pronoes maiorem filiarum commendabat ingenium ... Apollini fuerat copulata.*

auch hier fand ich die richtige schreibung, die sich allerdings von selbst ergibt, wenn man das vorbild kennt, bei Gaselee wider. wenn Brinkmann es als eine lockende aufgabe bezeichnet den mythologischen apparat des gedichtes auf seine quellen zu untersuchen, so ist sie hiermit in der hauptsache erledigt, allerdings nicht ganz; ebenso Wrights klage, dass er Argyone nirgends gefunden habe. — 169 ff s. oben. — 174 *archelias*: l. *Arcesilas* vgl. § 213. doch hat der dichter nur den namen von dort, das weitere aus anderer quelle. — 177 *vates huc convenerat sine sua nullus.* ob der gedanke aus § 213 stammt *Zeno ducebat feminam*? die namen Cynthia, Delia, Lesbia hat der dichter aus Apulejus Apol. 10 s. 11 Helm; dass dessen Apologie ihm geläufig war, ersehen wir aus v. 183, wo die dort oft genannte gattin des Apulejus erscheint. Manitius hat wol nicht recht, wenn er Philologus 61, 459 auf Apollinaris Sidonius Ep. 2, 10, 6 (s. 46 ed. Mohr) verweist. auf Apulejus hat schon LTraube O Roma nobilis s. 12 aufmerksam gemacht, der aber irrt, wenn er unser gedicht ins 13 jh. setzt. — 206 l. *nulli secundo.* — 211 für *Amiclas* hat Hauréau *amictus* vorgeschlagen und Brinkmann billigt das. ich bemerke dass dadurch ein falscher vers geschaffen wird.

Durch den vergleich mit Martianus ist manches klarer geworden, es wird aber noch vieler arbeit bedürfen, bis wir sagen können, dass wir das gedicht ganz verstehn.

IV. Zum Geraldusprolog.

V. 17 f list man gewöhnlich

non canit alma dei, resonat sed mira tyronis
nomine Waltharii per proelia multa resecti.

ich habe in der neuen auflage gedruckt *nomine Waltharius ... resectus.* das bedarf vielleicht einer kurzen erklärung. es ist eine im spätlatein und mittellatein garnicht seltene erscheinung, dass namen, auch wenn sie declinierbar sind, nicht decliniert

[1] es scheint WMeyer entgangen zu sein, dass diese stelle Arundelhs. nr 9, str. 2 beinahe wörtlich entlehnt ist.

werden, bezeichnungen von personen, orten, gegenständen unter nichtbeachtung der forderung der grammatik nicht prädicativ behandelt, sondern lose angefügt werden. reichliche beispiele bietet die Peregrinatio Aetheriae, *'quam dixi ingens'*, *'quod nos dicimus vicus'*. darüber handelt lehrreich Löfstedt Philol. kommentar z. Peregr. Aeth. s. 50, vgl. auch vDobschütz Decretum Gelasianum s. 111. es ist begreiflich, dass schreiber diese nach ihrer ansicht falsche construction verbessert haben. in den Versus de Lazaro des Paulinus, Poetae I 133, 1, 4 druckt Dümmler *quas ... diligebat plurimum Martham simul et Mariam.* so steht in zwei hss., dagegen in den drei übrigen *Martha simul et Maria.* Naso, Poetae I 386, 40 *Roma vocitare licebit forte locum*; so die Londoner hs., in der Darmstädter (NArch. 11, 83, 40) *Romam.* SS 1, 44 *regem cum nomine Dragoidus*; daneben *regem nomine Dragowit.* ein interessantes beispiel find ich soeben in dem alten katalog von Fulda, PLehmann Fuldaer studien (1925), s. 5 *sancti furseus liber.* so ist vielleicht auch eine stelle der Eulaliasequenz Zs. 45, 135 zu ändern

Cantica virginis Eulaliae
concine suavisona cithara.

die sequenz hat paarreim, meistens zweisilbigen oder wenigstens, zweimal, assonanz. nehmen wir an, dass der name *Eulalia* in der erwähnten freien form behandelt wurde, so gewinnen wir auch hier reinen paarreim. man wird einwenden, es sei ja garnicht durchgängig reim vorhanden, denn 8[a b] lautet

Spiritus hic erat Eulaliae
lacteolus celer innocuus,

doch das spricht nicht gegen mich, es ist wörtliches citat aus Prudenz Perist. 3, 164 f. schliefslich kann man 11[a b] anführen

Devoto corde modos demus innocuos,
ut nobis pia deum nostrum concilict.

aber was sind *modi innocui?* der geist der heiligen wird oben so bezeichnet, aber die *modi?* und zu *demus* erwarten wir einen dativ. schreiben wir *innocuae,* so gewinnen wir den richtigen sinn und zugleich assonanz.

So erscheint es mir nicht unwahrscheinlich, dass an der Geraldusstelle der name in dieser freien weise behandelt war und die Brüsseler hs. das grammatisch richtige einführte, wie

sie ja manche stelle corrigiert hat. wenn Geraldus *Waltharius* schrieb, so ergab sich von selbst auch die schreibung *resectus*.

V. Aus der handschrift Fulda C 11 fol. s. XV.

In dieser hs. steht f. 74ᵛ das gedicht 'Sacerdos et lupus' der Cambridger lieder. Dümmler teilte Zs. 15, 452 die varianten mit, unter denen einige gute sind. ich habe den codex von neuem nicht ohne nutzen eingesehen und dabei mein augenmerk auf einige andere gedichte gerichtet, für die er noch nicht ausgebeutet ist. eingehnde beschreibung bei Steinmeyer Ahd. glossen IV 437 ff; KLöffler Die handschriften des klosters Weingarten (1912. XLI beiheft zum Zentralbl. f. bibliothekswesen) s. 131 f.

S. 328ʳᵛ *'Heu heu mundi vita'*. ich lege den text Salimbenes ed. Holder-Egger s. 600 zu grunde. orthographica werden weder hier noch unten notiert, ebenso wenig wann die farbigen initialen, wie es zumeist geschieht, ausgelassen sind.

Exhortacio super vita fugitiva (überg. *fugienda*) *et eiusdem floccipendicio mira.*

1, 1 ein *heu* fehlt — 1, 4 *quid*] *cur* — 2, 3 *te non* — 3, 3 *bona*] *boni* — 3, 4 *cur*] *quid* — 4, 3—4 fehlen — 5, 1—2 fehlen — 5, 3 *labore* — 5, 4 *pro te ... dolore* — 6, 3 *cum*] *tam ... mensura* — 6, 4 *quid*] *cur* — 8, 4 *ducis* — 9, 3 *quid te putas adiuvare* — 10, 2 *scelera* — 10, 4 *ita*] *umquam* — 12, 2 *levis*] *uilis* — 13, 1 *deserta*] *discreta* — 14, 1 *soluta* — 14, 2 *polluta* — 15, 1 *follis* — 15, 3 *tu sis* fehlt, am rande nur *sis* nachgetragen — 17, 2 *ebria, ceca*] *ebriacea* — 18, 2 *vilis inhonesta* — 18, 3 *nimis*] *vivus* — 18, 4 *appetis* fehlt — 19, 4 *me quid*] *cur me* — 20, 3 *cum*] *est* — 23, 3 *desine tu me c.* — 23, 4 *me precor* — 24, 1 *cuncta*] *cum te* — 24, 3 *id orco* (undeutlich) — *ne sis*] *quasi* — 24, 4 *fraudolente* — 25, 1 *Exoro* — 26, 1 *nunquam te* — 26, 4 *propinquabo* — 27, 3 *nichil potest* — 28, 2 *res probrosa* — 29, 2 *quam* — 29, 4 *amplectaris* — 30, 3 *et incedas* — 31, 3 *nec*] *non* — 33, 4 *te ligasti* — 36, 1 *cupiebam* — 36, 2 *contrarium* — 36, 3 *ego te credebam* — 37, 2 *me*] *tu* — 39, 4 *ut*] *quod* — 40, 2 *quas tu suaseras audire* — 40, 4 *stultus et*] *quandoque* — 41, 1 *volebam* — 41, 3 *visitare* mit schwachem strich darüber — 42, 1 *peccantes* — 43, 2 *sic*] *tu* — 43, 3 f *quid servire est necesse quibus debes maior esse* — 46, 1 *volebam* — 46, 2 *sic te temptabas me amare* — 46, 3 *hominibus* — 46, 4 *patereris* — 47, 2 *vocabas* — 47, 3 *lupirem* — *ni*] *in* — 48, 2 *tu dicebas non necesse* — 48, 3 *dispendas* — 48, 4 *dicunt* — 49, 1 *volebam esse largus* — 50, 1—2 und 51, 1—2 sind umgestellt — 51, 1 *incepta.* rest der seite leer.

Auf f. 329r begegnen zwei alte bekannte aus den Carmina Burana, n. II *'Fas et nefas ambulant'* und Schmeller s. 92, nr 47 *'Ad fontem philosophiae'*. rest der seite leer. zu grunde leg ich Schmellers ausgabe. man ist überrascht die beiden stücke hier zu finden und denkt unwillkürlich an zusammenhang mit den Carmina Burana, doch ist dies abzulehnen, das zweite stück hat eine halbe strophe mehr als die CB. auf 329r stehn folgende gedichte: 1) *'Frigescente caritatis'*; 2) *'O clericorum optime'*; 3) *'Fraude caeca desolato'*; 4) *'Cogito plus solito'*; 5) *'Vale tellus valete socii'*; dieselben stehn hinter einander in Cod. Stuttgart I Asc. 95, die Dreves Zs. 39, 362 und Anal. hymn. 20, 27f besprochen hat, nur haben nrr 3 und 4 die plätze vertauscht. auch der text berührt sich so nahe, dass man unsere hs. für eine abschrift aus der Stuttgarter halten müste, wenn nicht in nr 2 *'O clericorum'* eine ziemlich bedeutende differenz wäre, Fulda hat vor allem zwei zeilen mehr.

CB. nr II. 1, 2 *bene passu passu pari,* zweites *passu* gestrichen — 1, 9 *contemplari caute* mit umstellungszeichen — 2, 1 *legissem memoras* — 2, 2 *ethitam* — 2, 7 *inter*] *super* — 2, 8 *primum hoc considera.* str. 3 und 5 fehlen, str. 4 bietet keine abweichungen.

CB. s. 92 nr 47. z. 5 *procedente* — 11 *loquaces* — 13 *ab his septem multiformis* — 14 *materies* — 15 *nacti* — 17 *que redundas* — hinter *Hesperiam* folgt noch *Non tamen sine ductore nec tuto remigio, quia,* der anfang der vierten strophe, ein beweis dass von den 25 strophen des gedichtes, die in einer französischen handschrift aus Alençon erhalten sind (vgl. MFRavaisson Rapports sur les bibl. de l'ouest, Paris 1841, s. 404; Migne 151, 729), ein gröfserer teil, vielleicht das ganze auch in Deutschland vorhanden gewesen ist.

'Frigescente caritatis' vgl. Die gedichte Walters von Chatillon herausg. v. KStrecker I (1925) s. 17. 1, 4 *fos inudat* — 2, 3 *antixp̄e* — 7, 3 *diffinire* — 8, 3 *quadratura*] *bursarū.* Stuttg. hat *bursatura.* in den übrigen varianten stimmt F zu St, sodass ich sie nicht anzuführen brauche. bemerkenswert ist, dass 7, 1 F *sig* mit leerem raum dahinter hat, während in St hinter *sig* rasur ist.

'O clericorum', vgl. Dreves Zs. 39, 362. 3 *decus*] *deus* — 3 *haus laudes* — 7 *iudicere* — 8 *sis credes* — 11 *faticinus* — 12 *perfectus*] *proferens* — 14 *ut Sadoch* auch F — 16 *pacies* — *fuit* fehlt auch F, desgl. *sic* v. 17 — hinter 18 folgt *castissimus ut Gedeon sis sapiens ut Salomon.* dann *monarcha sis* usw. *Julius*]

vilius. — 21 für *sic* unklares zeichen fast wie *tibi.* oder getilgtes *t?* — 22 *in conspectu*] *est c.* — 23 *petent ut vivas* ... *evaleas cum salute permaneas.* die abweichungen sind nicht unbedeutend, dass aber doch unsere hs. und St auch hier zusammengehören, zeigt ein vergleich mit dem text einer Vorauer hs. s. XIV im Anz. d. Germ. mus. 24 (1877), 72, von Poeta IV 137 f zu schweigen.

'Fraude caeca' verglichen mit Anal. hymn. 20, 72. 1, 3 *mortis*] *moris* — 1, 4 *rodundivit* — 1, 6 *corrupte leve l trls* — 1, 8 *novi,* — getilgt. mit *sideris* schliefst das gedicht hier.

'Cogito' vgl. Zs. 39, 362. 1, 4 *et* fehlt auch hier — 2, 1 *tenera*] *terna* undeutlich — 2, 3 *abilis.*

'Vale tellus' vgl. Zs. 39, 363 — 1, 4 *nobis* — 2, 1 *patriae* fehlt mit lücke — 3, 2 hinter *non* schliefst die seite, die folgenden blätter sind unbeschrieben. dies gedicht ist = Carm. Bur. nr 82 *Dulce solum,* F ist also die dritte von fünf handschriften, die HBrinkmann in seinem drange vor unbedachten handlungen zu warnen GRM. 1924, 271 übersehen hat.

VI. Zur Historia VII sapientum.

Die von Hilka aus einer handschrift vom j. 1407 edierte Historia VII sapientum (Heidelberg 1912) ist sehr interessant und wichtig. leider ist der text sehr schlecht. ich verzichte darauf allerlei gewagte änderungen einzuführen und gebe hier nur nachträge zu einigen stellen, die anstöfsig sind.

S. 1, 6 *et modo scivi*: ist hinter *et* eine lücke anzunehmen? etwa *et* ⟨*plus sciet quam*⟩? — 1, 11 *muscus et ambra. que quanto plus tanguntur, tanto magis dant odorem suum.* Sg. Cr. Cl. haben 'sobald man wasser auf sie träufelt', danach ist wol zu schreiben *quanto plus tinguntur* — 1, 16 l. *intret* — 1, 19 hs. hat *foueā* — 1, 20 *laudare* hs. — 2, 8 *scripsit in parietibus omne lignum*: Sengelmann hat 'schrieb auf die wände alle seine bücher'. danach vermutet Hilka *omnem librum*; näher ligt wol *omne signum* — 3, 4 f *tempus constitutum accessit, quod fuit inter nos.* vielleicht *t. a. quod fuit inter nos constitutum* — 3, 13 *Nunc* ist etwas eigenartig, viell. *Hunc?* — 4, 5 wol *sanguine* ⟨*facti*⟩ *sunt* — 6, 15 l. *et vivit leo quia iam ad eam gressum suum non retorquet.* die ausdrucksweise ist biblich, vgl. zb. Is. 49, 18 *vivo ego, dicit dominus, quia omnibus his velut ornamento vestieris* vgl. Reg. 1, 19, 6. 4, 5, 20 ua. der könig darf natürlich nicht sagen *vivo ego,* denn er ist ja der löwe, darum: *vivit leo, quia* ... *non retorquet.* — 6, 23 *erat : erit* hs. — 7, 4 näher läge *concubuit cum eo* — 7, 17 f *et ita diabat*: Hilka *et ita radiabat.* aber das *ita* passt nicht recht, denn vorher ist von dem künstlichen regen die rede, vielleicht *et irradiabat.* — 8, 8 *iussit* Hilka, aber *iuxta* hs. — 8, 24 *uexastis* Hilka, und im glossar *vexare* = *castigare.* Sengel-

mann hat 'getadelt und zurechtgewiesen hast'. immerhin ist dies *vexare* merkwürdig. vielleicht *vitastis* = 'vor ihnen auf der hut gewesen bist'? *uestatis* hs. — 8, 28 *Heri frater noster liberavit eum* Hilka ohne variante. hs. hat aber *hora frater noster a* (?) *Respondit liberauit* — 9, 16 *eam*] *eum* hs. — 9, 17 *sicut* hs., l. *sic* — 11, 6 *itaque*] l. *ita* — 12, 1 *quendam* Hilka] *quandam* hs. — 12, 3 *locutus est :* Hilka] *est* fehlt hs. — 12, 20 *eam* Hilka] *eum* hs. — 13, 19 *quendam* Hilka] *quandam* hs. — 15, 10 hinter *consveverat* lücke? — 15, 19 *in*] *inter?* — 17, 6 *arborum*] l. *ramorum?* — 20, 13 l. *regis* — 20, 14 l. *dominus* — 24, 15 f *Et filius tuus qui vel mali operatus est contra te operatus est. Vis ut morti tradatur* hs.; l. *Et filius tuus, qui nil mali contra te operatus est, vis ut m. tradatur* — 25, 21 *uxori* Hilka, *uxor* hs.

VII. Zum Dolopathos.

Zu diesem anziehenden büchlein hab ich Zs. 58, 158 f einige nachträge gebracht. es ist aber noch sehr viel dafür zu tun, bei widerholter lectüre stöfst man auf immer neue beobachtungen. ich gestatte mir daher einen neuen nachtrag zu bringen und dabei der hoffnung ausdruck zu geben, dass ich nachfolge finden möge, zumal ich, namentlich was die textkritik angeht, noch sehr viel für unerledigt halte. ich kann da auch nur eine auswahl bringen, um nicht allzuviel raum in anspruch zu nehmen.

Zunächst wider Bibelcitate, die der herausgeber fast garnicht beachtet zu haben scheint und die doch namentlich dem prolog das gepräge geben. Dolop. 1, 5 Is. 42, 1 *complacuit sibi in illo anima mea* — 1, 12 Jerem. 9, 18 vgl. Zs. 58, 158 — 1, 22 Ps. 11, 2 *quoniam defecit sanctus* — 1, 22 f Is. 24, 2 *et erit sicut populus, sic sacerdos* — 1, 31 Petr. 2, 1, 19 *quasi lucernae lucenti in caliginoso loco* — 7, 22 Ps 63, 4 *quia exacuerunt ut gladium linguas suas; intenderunt arcum rem amaram, ut sagittent in occultis immaculatum.* Ps. 10, 3 *intenderunt arcum, paraverunt sagittas suas in pharetra, ut sagittent in obscuro rectos corde.* alle hss. stimmen mit der psalmstelle in der lesart *exacuerunt,* und es ist doch wol noch die frage, ob der herausgeber mit recht *exacuunt* schreibt. natürlich ist ja die möglichkeit vorhanden, dass der schreiber des archetypus in erinnerung an die psalmstelle das präsens in das perfectum geändert hat, wie es die hs. V an den andern stellen auch getan hat, doch scheint mir das durchaus unbewiesen. — 9, 1 klingt an Joh. 11, 50 an *et non tota gens pereat* — 9, 23 Prov. 18, 1 *occasiones quaerit* — 11, 11 f Reg. 1, 17, 44 *dabo carnes tuas volatilibus caeli et bestiis terrae* — 27, 16 Ps. 44, 3 *speciosus forma prae filiis hominum.* es ist recht fraglich, ob die zweite handschriftenklasse, die ich der kürze halber K nennen will, die stelle nach dem psalm

interpoliert hat oder ob der vf., der die bekanntschaft der stelle voraussetzt — man hörte oder sang sie ja in der liturgie (nat. Dom II noct.) —, sie ganz brachte und mit seinem *scilicet pre cunctis* für den zusammenhang passend machte. — 33, 23 Jer. 9, 18 *deducant oculi nostri lacrimas et palpebrae nostrae defluant aquis*: vgl. 1, 12 — 33, 29 es ist auffallend, dass der herausg. dies so häufige citat nicht beachtet hat (Hiob 30, 31. von mir schon aao. nachgewiesen). hätte er das, so würde er wol die lesart von L *in vocem* nicht in den apparat verwiesen haben — 41, 8 vgl. zb. Ps. 98, 4 *iudicium et iustitiam in Iacob tu fecisti* — 41, 24 Thren. 1, 12 *o vos omnes, qui transitis per viam, attendite et videte, si est dolor sicut dolor meus.* 87, 3f vgl. zu 17, 29. dass noch zahlreiche einzelne wendungen aus der bibelsprache entlehnt sind, ist selbstverständlich, mit hilfe einer concordanz würde man sicherlich vieles auffinden können, zb. zu 65, 13 Gen. 40, 23 *succedentibus prosperis,* zu 31, 10 Num. 20, 29 *supercilium montis,* mehrfach *cauteriatus,* schon von Studemund nachgewiesen; doch verzicht ich darauf. — 42, 19 *mens bene conscia.* dieselbe wortverbindung steht in dem verbreiteten schon oben erwähnten hymnus in comm. plur. mart. *Sanctorum meritis* Anal. hymn. 50, 204.

P r o f a n e c i t a t e. ich habe aao. gezeigt, dass 31, 3 in der ausgabe falsch behandelt ist, da das bekannte gedicht *O varium Fortunae lubricum* citiert wird. wenn ich dabei sagte, auch die vorhergehnden prosaischen ausführungen seien durch dies gedicht beeinflusst, so war das wol nicht richtig. die gehobene ausdrucksweise fällt ja sofort auf, aber anklänge an das erwähnte gedicht sind nicht aufzufinden, wol aber hab ich den eindruck, dass hier ein anderes gedicht zu grunde ligt. wenn es heifst 30, 22 *lábilis stáreque nésciùs,* so hör ich deutlich den letzten teil eines rhythmischen asklepiadeus heraus, den WMeyer als Alexandriner zu bezeichnen pflegt. ein vollständiger Alexandriner ist 30, 23f *álios áliis cógit succédere*; Halbverse 25 *úsque humíliat,* 27 *póllent divítiis,* 29 *nunc létis érigit*; 29 *ángit dolóribus*; 31, 1 *extóllit glóriam*; um nicht misverstanden zu werden, erinner ich daran, dass in diesem Alexandriner — ◡ — — ◡ — und ◡ — ◡ — ◡ — neben einander üblich sind. hab ich hier den rest eines gedichtes auf die Fortuna in Alexandrinern entdeckt, das ich wenigstens nicht nachzuweisen vermag, oder hat die darstellung an dieser pathetischen stelle unwillkürlich diesen gehobenen tonfall angenommen? über einen ähnlichen fall s. unten. zur vorsicht mahnt es zweifellos, dass éin richtiger Alexandriner dem postulierten gedicht nicht angehört haben kann: 30, 26 *ípsos pretérea réges ac príncipes*; dies *reges ac pr.* finden wir sehr häufig bei Johannes. auch mach ich darauf aufmerksam, dass wir 26 wenigstens in L einen hexameterschluss haben *in deterius ruituros,* der allerdings auch als cursus velox aufgefasst werden kann.

30, 5. PLehmann bemerkt Zs. 61, 240, er habe die verbindung *summo diluculo* vergeblich gesucht aus anlass des in letzter zeit mehrfach erwähnten gedichtes *Surgens Manerius summo diluculo.* hier kann ich einen fall nachweisen *surgens vero summo diluculo.* ist es zufall, dass an beiden stellen *surgens* mit dem seltenen *summo diluculo* verbunden ist? gedanklich ligt es ja natürlich sehr nahe, wie zb. in der interpolierten strophe des Modus Liebinc steht *consurrexi diluculo,* doch wäre immerhin die möglichkeit zu erwägen, dass dem Johannes der anfang des gedichtes bekannt war und im ohr klang. dagegen würde nicht sprechen, dass 33, 19 *summo d.* widerkehrt, denn dort wird auf die vorhergehnde stelle bezug genommen. für zufall dagegen möcht ich es auf alle fälle halten, dass man 29, 25 *Roma potens orbisque domina* an den hymnus *O Roma nobilis orbis et domina* erinnert wird, ähnliche wendungen findet man ja nicht selten.

Mit der art wie der herausgeber die citate behandelt kann man nicht immer einverstanden sein. s. 9, 7—9 sind, wie richtig bemerkt ist, aus Remedia amoris entnommen. die hss. haben z. 9 *invaluere,* im text aber steht *convaluere.* der grund kann doch wol nur der sein, dass wir in unsern ausgaben so lesen. hatte denn Johannes auch die Bibliotheca Teubneriana zur hand? woher will der herausgeber wissen, dass in seiner handschrift nicht *invaluere* stand? ebenso willkürlich ist 45, 8 der Aeneisvers behandelt *Conticuere omnes intentique ora tenebant.* so lesen wir ja in der Aeneis und so forderte es schon Studemund, aber in den Dolopathoshss. steht anders. L hat *intentique ora tacebant,* in K *intentique ora sua claudebant.* warum soll dies falsch sein? *intentique ora tacebant* 'sie verstummten und sie schwiegen gespannten blickes' scheint mir durchaus möglich, noch mehr würde mir die zweite lesart zusagen, wenn sie prosodisch möglich wäre. mir scheint, der herausgeber hat sich durch sein princip erkannte verse durch den druck herauszuheben zu einem unrichtigen verfahren verleiten lassen. es ist doch nicht so dass Johannes sich sagte: nun will ich einmal ein citat anbringen, und nun aus seinem Aeneis- oder Ovidtext verbotenus ein stück ausschrieb, sondern er versteckt das dichterwort in seine erzählung, da konnte es ihm garnicht darauf ankommen einmal einen vers zu ändern, wie 45, 21, wo der herausgeber sich gehütet hat ihm den text zu corrigieren. warum hat er ihm denn aber z. 19 *cupidusque* gegen *cupidus* aller hss. verbessert? dass man mit dieser methode aufs glatteis kommt, zeigt 93, 27. der fundort der stelle wird richtig nachgewiesen und die verse als citat abgesetzt. nimmt man aber einen gedruckten text zur hand, so sieht man, dass es durchaus kein citat in unserm sinne ist, sondern die verse ganz anders lauten, zb. z. 27 *Cetera cum prona spectent animalia terras*: Ovid Met. 1, 84 Ehwald *Pronaque cum spectent animalia cetera terram.* nebenbei bemerkt, *terras*

hat nur L, *terram* K; war das hier nicht einzusetzen? schon Studemund hat dies verfahren als unzulässig erklärt. was bei dieser methode die verse abzusetzen herauskommt, dafür bietet 17, 8 ein übles beispiel:

secundum poetam
vultu et colore actum criminis fatebantur.

im anhange fragt der herausgeber nach der quelle. dass er sie vergeblich gesucht hat, nimmt mich nicht wunder, solch monstrum wird die ganze lateinische litteratur wol nicht aufzuweisen haben. *actum criminis fatebantur* klingt mir nicht sehr poetisch, zudem zeigt der cursus velox deutlich dass es prosa ist; *secundum poetam* bezieht sich also lediglich auf *vultu et colore,* ich weifs nicht, ob der vf. Aen. 6, 47 im auge hatte: *non vultus, non color unus.* — Ein ähnlich bedenklicher vers ist 28, 8, wo widerum im anhang der notschrei nach der quelle ertönt, *iuxta poetae dictum*

mĭnĭmă pars erat ipsa puella sui.

ich möchte gern wissen, wie dieser vers gelesen werden soll. es ist eben wider kein wörtliches citat, sondern der vf. hat Ovid Rem. amoris 344 *pars minimast ipsa puella sui* in seine darstellung verarbeitet. ein sonderbarer vers steht auch auf der ersten seite *Raraque avis in terris nigroque simillima cigno.* die verse waren nicht anders zu behandeln wie 28, 2 *non hoc arbitror posse facundiam Tullianam, sed nec Homerum novem comitatum Musis,* wo auch kein vers abgesetzt ist. freilich hat der herausgeber nicht erkannt, dass auf Ovid A. a. 2, 279 angespielt ist *Ipse licet venias Musis comitatus, Homere.* — Aus demselben grunde ist auch 9, 5 richtig behandelt *Tu ergo, o Cesar, propera nec tantum malum venturas differ in horas.* der herausgeber hat angegeben, dass 9, 7—9 aus Ovid Rem. am. 91 f stammen, ihm ist aber entgangen, dass diese unmittelbar vorhergehnde zeile bei Ovid unmittelbar dahinter steht, v. 93 *Sed propera nec te venturas differ in horas.* (wie ich nachträglich sehe, hat schon Studemund den vers nachgewiesen.) — Richtig behandelt, weil nicht erkannt, ist auch 38, 32 *muta igitur animum viresque resume,* wo die worte *animum viresque resume* sicherlich auch ein hexameterschluss sind. ich halte ihn für ovidisch.

Ein wunderbarer vers ist auch 73, 7

secundum poetam
perdere verba leve est parvaque iactura.

das soll wol ein pentameter sein, freilich mit länge im vorletzten verse. schlägt man aber die stelle nach die hinten nachgewiesen ist, Ovid Her. 7, 6, so erkennt man, dass nur die erste hälfte des verses ovidisch ist, auf diesen bezieht sich das *secundum poetam,* der rest gehört dem Johannes und war nicht als citat zu drucken.

Sehr merkwürdig ist auch 39, 17 ff. über diese stelle muss ich etwas ausführlicher handeln, sie war für mich die veranlassung, den Dolopathos genauer anzusehen, denn ThZachariae

wollte von mir wissen, woher die vom herausgeber nicht erkannten hexameter stammen. dort heifst es z. 16

ut ait poeta
varium et mutabile semper femina.

hier wird die quelle angegeben, aber ohne sie, Aen. 4, 569, nachzuschlagen, wird man den vers wider nicht lesen können; *femina* hätte als anfang eines neuen verses gedruckt werden müssen. dann wird drei zeilen weiter ein neuer, richtiger hexameter abgesetzt und wider nach der quelle gefragt. da ist es ganz unverständlich, dass dieser eine hexameter als citat herausgehoben wird, während er doch in ein ganzes nest von hexametern oder hexameterteilen eingebettet ist. z. 18 *'quod petiit, spernit', 'odit quod amaverat'*, z. 19 *'obtulerat negat insequitur quod fugerat'*; wenn wir beispielsweise *ante* am schluss ergänzen, haben wir einen richtigen hexameter. — Dann folgt z. 20 der vom herausgeber herausgehobene vers *solvitur in risum, lacrimis madidatur amaris.* z. 23 beginnt eine ganze versreihe

unguibus exarat faciem manibusque capillos
evellit. cruor haut modicus hinc profluit atque
25 *inficit hoc vestes laceratas voceque grandi*
concutit et turbat aulam. glomerantur in unum
fautrices sceleris, strepitum clamoribus augent,
dilacerant, rumpunt cum vestibus ora, capillos.
29 *Sed quid agis ...*

auf s. 40, 9 noch *sparsa comas, lacerata genas.* z. 28 geht die rede dann wider in geregelte prosa über: *truculéntior Clitemnéstra omniumque inpudéntior muliérum, quid agis? ut périmas innocéntem, te ípsam dilánias.* um diese hexameter herzustellen, war nur z. 25 eine geringfügige änderung nötig, für *et voce* schrieb ich *voceque.* allerdings muste ich der überlieferung zu ihrem rechte verhelfen, dabei gewann ich zugleich einen besseren sinn. gedruckt ist *cruor ... profluit atque inficit, hec vestes lacerat.* was ist object zu *inficit?* und das *hec* ist mindestens seltsam. L hat *hoc, laceratas* haben alle hss. mit einer ausnahme, deren lesart man doch wol nicht als echt ansehen wird. *turbat* hat wider L und *glomerantur* LP. subject zu *inficit* ist *regina,* sie beschmiert mit dem blute ihre kleider, die sie vorher zerrissen hat. woher diese verse? dass sie classisch sind, kommt wol nicht in frage, bei einem so grofsen stücke müste es gelingen die stelle nachzuweisen. zudem klingt *haud modicus* recht mittelalterlich. aber auch in der mittelalterlichen litteratur find ich sie nicht. natürlich wag ich nicht zu behaupten, dass sie nicht entlehnt sein können, bei der ungeheuren zahl hexametrischer dichtungen wäre es vermessen zu behaupten, dass man nichts übersehen haben könne, aber eins bitt ich zu erwägen: was könnte das für ein epos sein, aus dem diese verse entnommen wurden? sie tragen nicht den charakter der sonstigen citate, sind keine lichter die der darstellung an

geeigneten stellen höheren glanz verleihen sollen, einen gedanken variieren u.dgl., sondern sie setzen die erzählung materiell fort, so passend fort, dass man annehmen müste, das epos aus dem sie stammten sei eine dichterische behandlung desselben stoffes gewesen, — oder aber Johannes hat die verse selber gemacht. das ist gewis höchst überraschend, wird zweifel erregen, aber ich sehe keinen andern ausweg. ähnliche phrasen fand der dichtende prosaiker ja bei Ovid, den er doch besonders gut kennt, Met. 11, 726 *ora comas vestem lacerat*; Trist. 3, 3, 51. ganz ähnlich sagt er in anderm zusammenhange 53, 19 *dīlacerānt manibús vestés oraque et capillos*, 53, 28 *exaratae facies, capilli evulsi.* nehmen wir an, dass die verse vom vf. selbst sind, so darf man es auch für möglich halten, dass an andern stellen versähnliche gebilde ihm gehören wie der pentameter 6, 2 *et certamen erat evacuare cyphos*, den ich sonst nicht finde.

Weitere entlehnungen sind noch 53, 27 *dies nefastus* vgl. Horaz Od. 2, 13, 1 — 40, 4 vgl. Aen. 6, 624 *ausi omnes immane nefas* — 54, 24 vgl. Aen. 1, 371 *suspirans imoque trahens a pectore vocem*; Ovid Met. 10, 402 — 105, 19 *animum nec prece nec pretio sed neque minis inclinare* vgl. Ovid Fast. 2, 806 *nec prece nec pretio nec movet ille minis.* ein versehen ist es wol, wenn s. 104, 35 in dem Vergilcitat *salus* eingesetzt und das allein richtige *solus* im apparat gebracht wird.

Textkritik. 18, 19 die diener hören das geschrei des Lucinius, finden aber die tür verschlossen: *quid acciderit ... queritantes moreque suo impatientes ... irrumpunt.* was heifst es denn, dass sie nach ihrer gewohnheit ungeduldig sind? *suo* ist unmöglich, man streiche es und verstehe *moraeque impatientes* nach der sehr gewöhnlichen phrase *impatiens morae.* — 23, 8 *cum ... Lucifer dudum precurrens Phebum Arcton proximum testaretur.* was ist das für ein *Phoebus Arctos?* oder soll man verstehn, dass *Arcton* von *proximum* abhängt? das wäre immerhin eine etwas seltsame himmelsbahn der sonne. L hat es offenbar so verstanden mit der correctur *arthico,* P hat *arthon,* O *archton,* V heilt die stelle ebenso radical wie Österley, sie lassen das unangenehme wort aus! wenn wir uns erinnern, dass *c* und *t* in den hss. dieser zeit oft kaum zu unterscheiden sind, werden wir annehmen müssen, dass P diesmal unbewust das richtige erhalten hat, *archon* = ἄρχον, wozu Traube O Roma nobilis s. 11, 1 zu vergleichen ist. — 8, 30 *timentes ne, dum maiestati vestrae cognitum foret, ... patria deperiret: dum* kann man zur not als 'bis' auffassen 'es möchte alles zu grunde gehen, bis ihr es merktet'. ungezwungener erscheint es mir *dum* in der üblichen weise als *cum* zu verstehn: dann muss *incognitum* gesetzt werden. — 13, 21 'beim mahle': *inter convivantes dum mutuo loquerentur* K ist doch höchst merkwürdig; L hat *inter convivendum,* was natürlich *in convivandum* zu ändern ist. — 14, 26

videns in eo infanti abolitam ruditatem: infantiae oder *infantilem* erscheint mir fast notwendig. — 16, 1 *genuerat* L ist dem *germinabat* K wol vorzuziehen, zumal da man Plusquamperfektum erwartet. — 16, 2 *eo dolo ad convivium invitato*: es fällt mir schwer dem Johannes diese ungeschicklichkeit zuzutrauen. hs. O zeigt nicht selten feineres sprachgefühl, darf man ihre conjectur *dolose* mit Österley einsetzen? 27, 30 ist ein ähnlicher fall, wo der herausgeber den text nur nach O gestaltet hat. — 17, 21 ist gedruckt *sciebant enim quia etsi biberent moriendum sibi esset, sin autem, . . . traderentur.* LO haben *sc. enim quod etsi biberent, moriendum s. esse, sin autem . . . traderentur.* PpV *sc. enim etsi biberent . . . esse, sin autem, . . . traderentur. quia* ist lediglich vom herausgeber eingesetzt. die lesart PpV gibt aber guten sinn, will man *quod* aus LO halten, so ist es relativum = *illud, quia* ist jedenfalls unnötig. der herausgeber ist vermutlich durch *traderentur* zu seiner änderung veranlasst. ich habe schon oben (s. 108) beispiele dafür angeführt, dass man nach einem verbum des sagens mit dem conjunctiv fortfährt, was uns als 'germanismus' erscheint. ein anderes beispiel oben 16, 7 ff *aiebat non decere . . . si veniret ille, reciperet = se recepturum esse.* — 84, 8 *in olorum morem mutati dulcedine vocum deflentes*: sie sind nicht 'in die sitte von schwänen' verwandelt — oben ist gesagt, dass sie *in cygnos transformati* sind —, sondern sie beweinen 'nach der art' der schwäne: *mutati* fehlt in L und durfte nicht aus K aufgenommen werden. — 74, 30 *me palpato ut pinguem retinuit.* Eberhard als klassischer philologe ändert natürlich *palpatum*; im mittelalter ist *palpato* durchaus möglich und darf nicht angetastet werden.

Ich hätte noch viel vorzutragen, zb. 23, 23 *dereliquit,* 32, 7 hinter *forti* kein komma, breche aber um des raumes willen ab.

Nur über den c u r s u s muss doch einiges gesagt werden. s. 112 list man die befremdende bemerkung: 'die betrachtung der sprachlichen und satzrhythmischen züge (klauselgesetz, von GParis Romania II 496 gestreift) muste aus raummangel unterbleiben'. ich sollte meinen, wenn man ein denkmal ediert das so vom cursus beherscht wird, und die wahl hat zwischen mehreren handschriften, müste ein herausgeber seine tätigkeit mit dem studium dieses gesetzes beginnen. wäre das hier geschehen, so brauchte nicht 1, 14 das peinliche *resplendivit* zurückgenommen zu werden, wofür in diesem falle allerdings nicht einmal die berufung auf das gesetz nötig war. auch sonst wäre wol manches anders und richtiger gedruckt — 73, 19 *divitias tulerámus.* Eberhard kannte weder den cursus noch den mittelalterlichen sprachgebrauch und verdarb den velox durch seine änderung *divitias abstuleramus.* so etwas darf heute nicht mehr als richtig gelten. ich kann auf die schreibgewohnheit des Johannes nicht im einzelnen eingehn, es wäre ziemlich viel zu

sagen, weil er sich nicht gleich bleibt. natürlich bevorzugt er den cursus velox, aber mit unterschied. an hervorstechenden stellen ist dieser mehr vertreten als zuweilen in schlichter erzählung. so vor allem in der vorrede an Bertrand, wo sogar 1, 12 eine bibelstelle mit rücksicht darauf umgewandelt wird, Jer. 9, 18 *et palpebrae nostrae defluebant aquis*: Dolop. *et aquis palpebrae meae iúgiter defluébant.* ob nicht 1, 16 zu ändern ist *sum effectus*? auf den drei ersten seiten ist ja der stil durch den cursus besonders beschwingt, fast ausnahmslos ist es der velox. aber nicht nur am schluss des satzes finden wir den geregelten tonfall, sondern vielfach in ganzen sätzen wie 2, 33 *ímpetu rábido óre carpéntes frustrátim ad Tártara direxérunt.* das gesetz ist hier so durchgängig befolgt, dass ich nicht glauben kann, Johannes hätte 3, 4 vor einem mit *donec* beginnenden nebensatz, also vor stärkerer pause, geschrieben *áeris ferúntur,* und nicht *áeris auferúntur.* ob 3, 32 *positum reppereris* richtig überliefert ist, erscheint mir auch fraglich. am schluss 3, 35 ist —◡, ◡◡—◡ möglich, der vf. gebraucht die form sonst nicht gerade selten, aber ob er an dieser exponierten stelle nicht geschrieben hat *felíciter capiámus*? wie gesagt, der vf. bleibt sich nicht gleich, das muss noch näher studiert werden. hier nur ein paar stellen, um zu zeigen, dass man bei der textherstellung an diesen dingen nicht vorbeigehn darf. 43, 28 *singula deposuerunt* hat nur eine hs., es ist sicher conjectur, alle andern mit richtigem cursus *síngula posuérunt.* 17, 2 *potum letíferum postulábant iamque Virgilio porrigebatur* hat nur L, K *Virgílio porrigébant.* inhaltlich ist beides gleich, der becher steht vor Virgil (16, 31), er braucht ihn nur in die hand zu nehmen. wenn er ihm trotzdem gereicht wird, ist *porrigebant* (die diener? die umsitzenden?) ebenso berechtigt wie *porrigebatur.* nebenbei bemerkt, ist nicht die lesart *expectabant* K besser als *postulabant*? die gäste sitzen ungeduldig, dass der duftende trunk zu ihnen kommt, aber so ungebildet werden sie doch nicht sein, dass sie danach schreien. — 34, 1 warum nicht mit L *contráriis curaréntur*? — 48, 6 *filius tuus liberetur.* lässt man mit L *tuus* fort, erhält man c. velox. — ebenso 53, 24, wo der fortfall von *suos* (L) bessern schluss gibt. — 50, 23 ist Eberhards vermutung mit recht abgelehnt, sie würde den c. velox zerstören.

Berlin. **Karl Strecker.**

VOM ABSCHREIBEN DEUTSCHER BÜCHER.

(*bl.* 148ᵛ) Es ist zu wißen und zu mercken daz die teutschen buch gar ser und gar vast gefelschet und geswecht werdent, mit dem schreiben. Und daz ist die sache: wann die teutsche sprach ist gar wandelber und gar mangerley. Und darumb so schreibt sie ein itlicher nach seinem haubt, und nach seinem dorff, als er kan; darzu wirt selten einer funden, der die selben sprache, darynnen er geborn und erzogen ist, recht schreiben künne, wie wol er sie villeicht recht sprechen kan. So vindet man auch gar selten einen der die teutschen buch recht verste. Und darumb so künnen sie die auch nicht recht schreiben, wann ein itlicher so er went, er wôll die sprache, oder die synne, oder die wort pessern, so pôsert er sie. Und also werden die puch gefelschet und geswechet. Und darumb sol des yederman gewarhaft und gewarnt sein: wer der ist, der teutsche puch hat, und nützen wil, oder abschreiben wil laßen, der sol sehen (*bl.* 149ʳ) und bewaren, daz sie wol corrigerit und gepessert sein, oder ob daz nicht ist, so soll er schicken, daz ez beschehe. Wann ez ist kein schreiber als gut, und also wol bewart, und ob er die sprache halt wol kan schreiben, und auch sprechen, und die puch wol verstet, dannoch übersicht er sich an dem schreiben. Also das er etwenn ze vil, etwenn zu wenig schreibt, etwenn wandelt und verkert, da ez weder not noch nütze ist. Ja vil mer ist ez schedlichen und irrig. Und also werden die teutschen puch oft gar unredlich, und gar unmercklich und unordenlich geschriben. Und darumb sol man sie, wenn man diß oder ein anders abschreiben wil, gar wol laßen corrigiren, und auch pessern, daz man iht betrogen werd, wann die synne swer und tapfer, und auch treffenlichen seint.

Aus der papierhs. der Nürnberger Stadtbibliothek Cent. VI, 85, 15 *jh., von jungfrau Barbara Prucklerin dem Dominicanerinnenkloster zu S. Katharinen in Nürnberg geschenkt. der obige artikel, vom schreiber der ganzen handschrift, steht durchaus selbständig, mit eigenem grofsen initial, zwischen zwei geistlichen prosatexten: dem* 'buch' 'D i e e w i g e w e i ß h e i t' (*dessen verhältnis zu Seuse zu untersuchen wäre*) *und der* 'E p i s t e l v o n d e n d r e y e n h o c h w i r d i g e n w e s e n l i c h e n R e t e n a l l e r g a i s t l i c h e i t'; *auf letzteres werk folgt dann noch die Goldene Schmiede.*

Ich habe oben die üblichen auflösungen und änderungen vorgenommen, ein paar kleinere schreibversehen stillschweigend beseitigt; in der interpunction konnt ich mich fast durchweg der hs. anschliefsen.

E. S.



DER SCHOENE BRUNNEN

Ein topographischer beitrag zur alten Nibelungennot

Schon manches jahr beschäftigt mich das problem des Donauüberganges der Nibelungen. fest stand für mich dabei von vornherein, dass sie von Worms bis zu Etzels burg fast nur auf Römerstrafsen gereist sind, und die ausführungen KBohnenbergers (Nibelungenstätten: PBBeitr. 42, 516 ff) haben mich in meiner auffassung nur bestärkt, mir aber auch gezeigt, dass bei schärferem eindringen noch genauere ergebnisse für den schauplatz dieser dramatischen episode zu erzielen sind. wenn zb. das NL. berichtet, Hagen habe die meerfrauen 'in einem schœnen brunnen' angetroffen (1533/1473), so muss damit eine örtlichkeit von besonderer art gemeint sein: ist sie also noch nachzuweisen? zwar haben schon viele zu dem problem des Donauüberganges sich bisher geäufsert, indessen wer von ihnen hat es der mühe für wert erachtet, an ort und stelle ihm nachzugehn? ich habe es getan: die auf meiner Donauwanderung gewonnenen ergebnisse leg ich nunmehr einem gröfseren kreise vor.

I.

Nicht weniger als fünfmal wird im NL. ein Donauübergang erwähnt, aber nur zweimal wird die stelle wo er erfolgt genannt: *ze Vergen* überschreitet auf ihrer fahrt zu Etzel Kriemhild den strom (1291/1231), *ze Moeringen* setzt Hagen die Nibelungen über (1591/1531). beide, das heutige Pföring bezw. Mehring, liegen an der Donau zwischen Ingolstadt und Kelheim. trotzdem lässt sich nach den anderen angaben der jeweils eingeschlagene weg näher bestimmen:

1. Rüdeger reist über Wien und Bechelaren durch das land der Baiern, in 12 tagen, von hier aus gerechnet, kommt er an den Rhein (1174 f/1114 f).

2. Von Rüdeger geleitet kommt Kriemhild an die Donau, um dann durch das land der Baiern nach Passau weiter zu reisen. vorher wird halt *ze Pledelingen* (= Plattling) gemacht (C 1324). nach kurzem aufenthalt in Passau erfolgt die weiterreise über Bechelaren.

3. Die boten Etzels reiten über Bechelaren nach Passau, auf der weiterfahrt von dort durch das Baierland kommen sie

in 12 tagen nach Worms. der dichter erwähnt, er wisse den weg, den sie (von der Donau) nach dem Rheine nahmen, nicht näher anzugeben (1429/1369).

4. Auf ihrer rückreise werden sie durch Gernots leute bis nach 'Schwaben' geleitet (1493/1433), auf der weiterfahrt nach Etzels land werden sie von bischof Pilgrim empfangen und reiten über Bechelaren weiter.

5. Die angaben über die fahrt der Nibelungen sind genauer: von Worms aus reiten sie in der richtung auf den Main zu und kommen am zwölften morgen an die Donau (1524f/1464f), da wo schiffe und fährleute für gewöhnlich die reisenden übersetzen (1527. 1531/1467. 1471). nachdem sie bei Mehring unter allerlei schwierigkeiten das südufer des flusses gewonnen haben, reiten sie auf dem kürzesten wege nach Passau, wo sie von bischof Pilgrim gastlich empfangen werden.

Die angaben enthalten so viel übereinstimmendes, dass der schluss unbedenklich aus ihnen gezogen werden kann, die zurückgelegte strecke sei bei allen reisen dieselbe gewesen[1]. ausgenommen die kurze strecke von der Donau bis Passau, die von den Nibelungen, um den sie verfolgenden Baiern zu entgehn, in gröster eile zurückgelegt wird, ligt nichts vor was wahl des weges, art der reise als aufsergewöhnlich erscheinen liefse. da vielmehr auch dieses zum teil in der nacht zurückgelegte stück mit dem entsprechenden der vier vorhergehnden reisen offenbar zusammenfällt, so hindert nichts anzunehmen, die ganze strecke sei in der zeit die der dichter im sinne hat die für eine reise vom Mittelrhein nach dem unteren Donautal allgemein übliche gewesen. dass auf ihr Regensburg nicht berührt wird, zu dem in mal. zeit durch Franken vielbegangene wege führen, ist längst hervorgehoben worden: sie ist also die in einer älteren zeit bevorzugte gewesen und kann, da sie nördlich der Donau zu einem guten teile durch ehemals von den Römern besetztes gebiet führte, auch südlich von ihr nur eine von ihnen angelegte ge-

[1] zu dem gleichen ergebnis ist bereits früher gekommen Herm. Neufert Der weg der Nibelungen (progr. Charlottenburg 1892, s. 7). wenn Rüdeger als brautwerber in Passau nicht vorspricht, so ligt der grund hierfür nach Neufert (s. 5) in dem aufbau der dichtung: der markgraf wird erst durch Kriemhild mit Pilgrim bekannt; aber nicht darin dass ihn sein weg an der stadt nicht vorübergeführt hat.

wesen sein. aufserdem hat sie vor der in römischer zeit vielbegangenen süduferstrafse über Regensburg die Donau abwärts den vorzug der kürze: von Pföring in östlicher richtung über Eggmühl nach Straubing und Passau durch auch heute noch nur spärlich besiedelte gegenden führend, ist sie in römischer zeit allem anschein nach nur als nebenstrafse betrachtet worden.

Den weg den die Nibelungen zu beginn ihrer fahrt einschlagen, schildert das lied so (1524/1464):

dô schicten si die reise gên dem Möune dan,
ûf durch Ôstervranken, die Guntheres man.
dar leitete sie Hagne: dem was ez wol bekant.

Wie im Donaugebiete so werden sie auch hier bereits eine römische strafse gewählt haben. von der römischen trümmerstätte in Steinbach im östlichen teile des Odenwaldes, in unmittelbarer nähe von Michelstadt, ebenso von dem etwa 5 km. nw. gelegenen Rehbach wird erzählt, dort habe einst eine stadt mit namen 'Klein-Worms' gestanden[1]. wir haben in dieser volkssage sicher eine reminiscenz daran zu erblicken, dass von den Odenwaldcastellen hier vorbei eine nicht unbedeutende Römerstrafse in die Rheinebene nach Worms zog, die auch in nachrömischer zeit lange noch sich erhalten haben wird (Jahresber. d. hess. denkmalpflege II, Darmstadt 1912, s. 58): ist doch allein schon durch ihren namen die römische ansiedelung an den genannten orten in unmittelbare beziehung zu Worms gesetzt. von ihm aus führte genau in östlicher richtung über Lorsch bereits in vorrömischer zeit ein uralter höhenweg in die gegend von Lindenfels (KSchumacher Siedelungs- u. kulturgesch. der Rheinlande III 1, Mainz 1925, s. 17 f u. taf. 14)[2]. mitten durch den Odenwald über Steinbach reitend werden die Nibelungen dann südlich von Miltenberg die Main-Neckarlinie des limes passiert haben und ein langes stück aufserhalb von ihm weitergeritten sein. flussübergänge nach möglichkeit vermeidend wird dort ihr weg sie zwischen Main und Tauber zur linken, Jagst zur rechten

[1] die gleiche kunde knüpft sich an die römische villa am Eschernbrunnen beim Hainhaus an (castell Hainhaus $2^1/_2$ km. nw. von der kirche zu Vielbrunn gelegen: vgl. ORL. nr 47).

[2] vgl. auch seine culturgeschichtlich sehr bemerkenswerten angaben über die römische strafse westlich von Steinbach und den mal. 'Wallerweg' (s. 286 u. bes. 366).

geführt haben, bis er bei Mergentheim und Rothenburg den Taubergrund erreichte, um dann scharf nach süden sich zu wenden[1]. die zunächst erwähnte etappe Ostfranken, nur als landschaftliche bezeichnung zu verstehn, ist nicht identisch mit dem *Sualafelt*[2] (dem *Swanevelde* des NL. 1525/1465), wol aber ist dies dieselbe gegend die bei gelegenheit der vierten reise 'Schwaben' genannt wird. — Genauer lässt sich die weitere strecke bis zur Donau verfolgen: doch werden wir hier, um sicherer zu sein, in umgekehrter richtung vorzugehn haben. über die römischen (und vorrömischen) strafsen Baierns zwischen Donau und limes sind wir durch FWinkelmann jetzt genau unterrichtet (RGK. XI. bericht 1918/9 s. 4 ff). weitaus die mehrzahl dieser strafsen hat die richtung süd-nord. von den querstrafsen, die jene in öst-westlicher richtung verbanden, kommen hier nur zwei in betracht[3]. beide vereinigen sich bei Kösching (nö. von Ingolstadt), von hier aus führt die eine strafse (nr 20, s. 31) in östlicher richtung zum Donauübergang beim castell Eining. nachdem dieser zugleich mit dem ende der römischen herschaft eingegangen war, trat an seine stelle in frühmittelalterlicher zeit für den verkehr vom Frankenreiche nach Regensburg und dem unteren Donautal ein anderer oberhalb bei Pföring, dem Vergen des NL.s. um dorthin abzubiegen, werden die Nibelungen zwischen dem castell Celeusum und dem heutigen dorfe Ettling die Römerstrafse (nr 35, s. 48) verlassen haben. von Kösching aus giengen zwei römische strafsen nach dem

[1] grofse frühfränkische friedhöfe sind längs der Tauberlinie und im Würzburger hinterlande aufgedeckt (KSchumacher aao. s. 58).

[2] Der name des gaues ist der Schwalb entlehnt, die den stärksten zufluss der Wörnitz von osten her bildet. die gegend ist der östlichste teil des alemannischen gebietes, wie eine reihe von ortsnamen auf *-ingen* zeigen, die weder nördlich noch südlich von ihm vorkommen. ehemals reichte das alemannische gebiet im osten viel weiter, die Altmühl abwärts bis zur römischen grenze; aber von den etwa um 500 von osten her vordringenden Bajuvaren wurde die alemannische bevölkerung mehr und mehr zurückgedrängt (vgl. FWinkelmann Sammelbl. Eichstätt XXXIV, 1919, s. 8). im Schwalbgau dagegen behauptete sie sich zäh, darum wird er im NL. als besonderer teil gegenüber seinem fränkischen nachbargebiet im norden hervorgehoben.

[3] die uferstrafse auf der nordseite der Donau (Stepperg-Eining: nr 19, aao. s. 30 f) scheidet hier von vornherein aus, aus gründen die später sich noch ergeben werden.

Altmühltale zu: die eine in nw. richtung über Pfünz, wo sie das tal überquert, und Weifsenburg nach Gunzenhausen, wo sie den limes erreicht (nr 30/35 aao. s. 40. 47f); die andere, in w. richtung über Nassenfels ziehend, gieng bei Dollnstein oberhalb von Eichstätt über die Altmühl, um sie weiter oberhalb bei Treuchtlingen von neuem zu überschreiten (nr 20/11: s. 31. 18). welche dieser beiden strafsen, vom Schwalbgau anreitend, die Nibelungen benutzten, dürfte vielleicht eine von Winkelmann gemachte beobachtung entscheiden. die erste ist in ihrer nördlichen hälfte zwischen Weifsenburg und Pfünz meist verödet und so gut erhalten, dass in nachrömischer zeit kein wesentlicher verkehr mehr auf ihr sich bewegt haben kann. das umgekehrte ist zwar auf der anderen strafse der fall, aber ihr südlicher teil (besonders zwischen Dollnstein und Nassenfels) ist gleichfalls noch wol erhalten. demnach hat in frühmittelalterlicher zeit der verkehr von der einen strafse zu der anderen an einer bestimmten stelle gewechselt[1]. wie man darüber auch denken mag, sicher ist dieses: Hagen, *den Nibelungen ein helflicher trôst* (1526/1466), führt sie zwar, da er des weges kundig ist (kannte er ihn von seiner flucht aus Etzels hofburg her?); aber als der ursprünglich geplante Donauübergang (bei Pföring) als unmöglich sich erweist, erfährt er erst durch die meerfrauen des schönen brunnens, dass es in der nähe noch einen anderen übergang gibt. Hagen kennt also nur den einen, zu einer bestimmten zeit allgemein gewählten weg vom Rhein zur Donau: auf ihm müssen also die Nibelungen geritten sein.

Mit der bekannten strophe, in der die Hagens führung anvertrauten zum ersten male Nibelungen genannt werden, setzt

[1] In der tat zweigt ein mal. weg, als solcher daran erkennbar dass er im gegensatz zu den römischen strafsen dieser gegend keine spur eines grundbaues oder dammes aufweist, von der Römerstrafse zwischen Treuchtlingen und Dollnstein in östlicher richtung (nördlich an Eichstätt vorbei) ab und mündet bei Pfünz in die andere Römerstrafse ein. noch über 15 m. breit (durchschnittliche breite der römischen Donaustrafsen etwa 3,50 m.), weist er an verschiedenen stellen mehr als ein dutzend alter fahrgeleise nebeneinander auf (Winkelmann aao. s. 47 anm.; ferner Sammelbl. Eichstätt aao. s. 4). ist es zu kühne vermutung, die Nibelungen auf diesem erst in mal. zeit eingeschlagenen verbindungswege, der die entfernung nicht unwesentlich verringerte, zwischen den beiden alten strafsen reitend sich zu denken?

die vorlage des jüngeren epos, die ältere Not, ein (Heusler Ns. u. Nl. s. 172 f); aber nichts verbietet, ihr die ortsangaben der beiden vorhergehnden strophen gleichfalls zuzuweisen: führen sie doch, wie sich bereits gezeigt hat, auf eine von der älteren Not weit zurückliegende zeit zurück. das verleiht den örtlichen angaben auch der folgenden schilderung ihren besonderen wert.

Groſs ist die enttäuschung der Nibelungen, als sie am morgen des zwölften tages an der Donau ankommen. der strom — es ist um ende mai — führt hochwasser: der ursprüngliche plan, durch die furt das südliche ufer zu erreichen, muss aufgegeben werden. das hat der wegekundige Hagen vorausgesehen, betrachtet doch Gunther seinen hinweis auf die mit einem durchritt jetzt verbundene gefahr als einen gegen ihn gerichteten vorwurf (1529/1469), aber er kann seinen gründen sich nicht verschlieſsen. Hagen heiſst nun die Nibelungen am flusse warten, bis er die fergen gefunden habe. doch das ist eine schwierige sache:

daz wazzer was engozzen, diu schif verborgen (1527/1467).

denn die fergen haben hier ihre kähne beiseite gebracht, aber später, weiter flussaufwärts, kommt auf Hagens anruf der ferge herüber, um ihn überzusetzen. das hochwasser hindert also die überfahrt auch weiter unterhalb nicht, vielmehr sind aus anderem grunde hier weder kahn noch fergen jetzt anzutreffen: man weiſs dass die Nibelungen im anmarsch sind, da Etzels boten auf dem rückweg allen ihren freunden deren baldigen durchritt angekündigt hatten (1495/1435). argwöhnisch, ja mit unverhohlener feindschaft beobachtet man alle, zumal reisige die von Franken her kommen. das flussbild das sich jetzt bei Pföring bietet, ist von dem der frühmal. zeit wesentlich verschieden. während der hauptstrom heute 1 km. südlich vom orte vorbeiflieſst, muss er damals ihn unmittelbar berührt haben, wie sein noch vorhandener rest, das sogen. Altwasser, zeigt; im gegensatz zu seinem heutigen regulierten laufe wird der strom damals in mehrere arme sich geteilt haben. konnte bei normalem wasserstande von einer reisigen schar, zumal wenn sie es eilig hatte, der übergang durch die furt unschwer ausgeführt werden, so war doch die überfahrt auf den kähnen der hier wohnhaften fergen das gewöhnliche, deren ständige anwesenheit die namens-

form *ze Vergen* ja voraussetzt[1]. schon in römischer zeit bestand hier ein übergang, zu dessen schutze hauptsächlich das nahe castell Celeusum (heute Biburg) angelegt war; aber von einer brücke daselbst wissen wir nichts[2]. das bild das der verkehr daselbst schon damals bot, wird dem der frühmal. periode durchaus geglichen haben. zweimal in dieser zeit ist bezeugt, dass dort selbst heere die Donau überschritten (so eines der heere die Karl d. Gr. 787 gegen Thassilo führte: vgl. ORL. nr 75, s. 10). und dieser übergang hatte, nach dem wegfall des strategisch ehemals viel wichtigeren von Eining, erhöhte bedeutung gewonnen. dies alles beseitigt jeden zweifel, ob an derselben stelle wo Kriemhild es vor jahren getan hatte, auch die Nibelungen ursprünglich übersetzen wollten (vgl. auch Neufert aao. s. 8. 6).

Der allzeit hilfsbereite Hagen will den seinen rat schaffen. aber alle mühe des suchens nach den fergen ist vergebens, schliefslich überrascht er die merfrauen am *schœnen brunnen,* dessen rauschen er lauschend nachgegangen ist. von ihnen er-

[1] vgl. auch ORL. nr 75, s. 10. die alte namensform ist *Faringa*; in mal. urkunden heifst der ort *Pferingun*: vgl. Förstemann II[3] 479.

[2] Auf ältere phantastische berichte, die von resten einer römischen brücke bei Pföring reden, braucht man heute nichts mehr zu geben. in seinen Annales Pfoeringenses berichtet pfarrer Jäger (Verh. d. hist. ver. f. d. Regenkreis II, Regensburg 1833, s. 262), in der Donau bei Pföring sei ein mit einem ruderschiffe bezeichneter quaderstein zutage befördert worden. aber er beweist nichts für den römischen ursprung der pfeiler der angeblichen steinbrücke, ich betrachte ihn vielmehr mit rücksicht auf seinen bildlichen schmuck als ein römisches weihrelief zum danke für rettung aus wassersnot: denn unterhalb Pförings befand sich nach Jägers bericht die sogenannte 'Kachel', wo die Donau starke wellen warf und schon manches schiff gescheitert war. der anfang des 19 jh.s gefundene stein ist leider spurlos verschollen. ist meine vermutung richtig, so hat die zunft der fergen schon von römischer, wenn nicht bereits vorrömischer zeit an, jedenfalls viele jahrhunderte lang, dort ihr brot gefunden: was für die antike zeit gilt, trifft für die brückenarme mal. erst recht zu. damit würde sich auch die auffallend geachtete und angesehene stellung erklären, die der ferge, von dem Hagen übergesetzt werden will, geniefst. sollte es in Pföring anders gewesen sein? auf einen unterschied sei hier noch hingewiesen, der anscheinend belanglos, doch, wie sich noch zeigen wird, bemerkenswert ist: das NL. nimmt in Pföring die anwesenheit einer mehrzahl von fergen und fährschiffen an (1527. 31/1467. 71), aber weiter oberhalb waltet nur einer seines amtes.

fährt er, wie und wo man über den strom übersetzen kann. der weisung der einen meerfrau (Hadburc: 1542. 35/1482. 75):

swâ oben bî dem wazzer ein herberge stât,
dar inne ist ein verge, und nindert anderswâ

folgend macht er sich stromaufwärts auf (1549/1489):

dô gie er bî dem wazzer hôher an den sant[1],
dâ er anderthalben eine herberge vant.

gelingt dort Hagen der übergang mit hilfe der ihm von den meerfrauen empfohlenen list nicht, so mögen die Nibelungen zusehen, wie sie rechtzeitig zur sonnwendfeier nach Etzels hofburg gelangen. und in der tat gab es oberhalb Pföring noch einen zweiten übergang mittels fähre, der in dreifacher hinsicht die angaben des NL. bestätigt. es ist der übergang bei Manching an der Paar, einem südlichen nebenflusse der Donau, etwa 20 km. von Pföring entfernt, wenn man die sogen. staatsstrafse nach Ingolstadt, die meist dicht am nordufer der Donau sich hinzieht, der berechnung zugrunde legt. auch hier ist das heutige bild anders als in mal. zeit: das gewässer, das heute südlich der Donau in einem starken, nach Norden geöffneten bogen fliefsend etwa 1 km. nördlich der station Manching seine südlichste stelle erreicht, ist der alte Donaulauf[2]. weiter südlich liegen die reste eines riesigen, spätkeltischen ringwalles, des 'Pfahlranken': er hat dem nahen römischen castell Vallatum den namen gegeben (vgl. Anthes RGK. X. ber. Frankfurt 1918, s. 152). seine anlage in einer vollständigen ebene bildet eine ausnahme von der gewöhnlichen lage solcher volksburgen: von allen seiten durch natürliche hindernisse (besonders der Donaumoose) geschützt, war sie nur von nordosten her einigermafsen zugänglich (vgl. Winkelmann RGK. XI. ber. s. 17). bereits in vorrömischer zeit hatte demnach der dort befindliche Donauübergang bedeutung: zu ihm führten von norden her bereits damals zwei strafsen, die kurz vor dem flusse sich vereinigten (nr 4 und 11: aao.

[1] Die reifsende strömung der Donau hat infolge der häufigen hochwasser in der dortigen gegend starke sandmassen auf beiden ufern angeworfen. daher die bezeichnungen Geisgries und Greingries zwischen der Donau und ihrem altwasser bei Pföring, Griesschütt dicht unterhalb Ingolstadt, Roter gries oberhalb.

[2] meine kenntnis verdank ich einem aufsatze des um die erforschung der Ingolstädter geschichte verdienten majors a. d. Witz (Ingolst. zeitung 1921, unterhaltungsblatt nr 30—35).

s. 9. 18 f)[1]. oberhalb ihrer vereinigungsstelle werden sie von einer anderen, wahrscheinlich gleichfalls schon vorrömischen strafse gekreuzt, der nördlichen Donauuferstrafse (nr 19, aao. s. 30), die von Stepperg über Ingolstadt in östlicher richtung über Mehring nach Pföring weiterläuft. ihr lief in römischer zeit wahrscheinlich eine südliche uferstrafse parallel, die südlich von Stepperg (wo sicher eine brücke über die Donau führte) in östlicher richtung über Manching und weiter flussabwärts führte. nun tritt die ursprüngliche bedeutung des Manchinger Donauübergangs inmitten dieses planmäfsigen, dicht angelegten strafsennetzes greifbar hervor; aber zugleich ein anderes wird klar das die angaben des NL. überraschend bestätigt. seine frühere militärische bedeutung verlor der Manchinger übergang von dem augenblick an, als die Römer zur sicherung ihrer herschaft über die Donau vordrangen und nördlich von ihr castelle und den limes anlegten; aber seine alte bedeutung für den handel, die er schon in keltischer zeit gehabt hatte, wird er auch weiterhin bewahrt haben. aber bereits in frühmal. zeit muss das bild sich geändert haben: der Manchinger übergang verödete oder verlor wenigstens viel von seiner bedeutung, handel und verkehr hatten inzwischen andere wege eingeschlagen. die dem sumpfigen boden der Donaumoose durch die römische wegebaukunst abgewonnenen strafsen verfielen ganz oder teilweise, vor allem aber hatte der bequemere, durch solche hindernisse nicht beeinträchtigte übergang bei Pföring den hauptverkehr an sich gezogen. der Manchinger, jetzt abseits gelegen, war darum nur den mit jener gegend genau vertrauten bekannt; deshalb versagt Hagen, der nur den allgemein benutzten Pföringer kennt: erst von den meerfrauen wird er auf den einzigen verwiesen, der nunmehr, als bei Pföring weder kähne noch fergen zu finden sind, noch zur verfügung steht. jetzt erst verstehn wir recht die worte des NL. (1527/1467):

ez ergie den Niblungen zen grôzen sorgen,
wie sie kœmen übere.

[1] namentlich die zweite strafse (nr 11) war für den lebhaften verkehr, der dort auch noch in römischer zeit bestand, von bedeutung: ist sie doch die einzige vorrömische strafse dieser gegend, die von den Römern noch in ziemlich später zeit weiter ausgebaut worden ist (vgl. aao.).

Ihnen wenden wir uns nun wider zu. denn jetzt können wir auch den weg verfolgen, den Hagen auf der suche nach dem ihm bezeichneten ersatzübergang einschlug. es ist die alte schon erwähnte uferstraſse nördlich dem fluss entlang (nr 19: RGK. aao. s. 30). wenn ihr ehemaliger zug auch noch in das heutige landschaftsbild stark einschneidet, so muss sie in mal. zeit als verbindungsweg erst recht von bedeutung gewesen sein. als 'Hoch- oder Ingolstädter weg' bezeichnet, zieht sie sich — im gegensatze zu der heutigen staatsstraſse, die meist in unmittelbarer nähe des flusses bleibt — von Pföring aus zu einem guten teile über die ihn begleitenden höhen hin, um dann weiter westlich dem flusse sich mählich nähernd durch den ort Mehring zu gehn. westlich von ihm mündet sie dann in die erste der von norden her, zum Manchinger übergang führenden alten straſsen ein (nr 4: aao. s. 9). von dem hochgelegenen teile ihres zuges eröffnet sich ein freier und weiter ausblick über das andere Donauufer, den man unten im tale nicht hat, da dort in sumpfiger niederung dichtes, stellenweise waldartig herangewachsenes gehölz ihn hemmt. dass solches in mal. zeit dort in noch weit gröſserer menge aufgeschossen war, lässt eine andeutung des NL. erkennen (1565/1505). Hagen war am schönen brunnen gut zurechtgewiesen worden, denn leicht konnte er nun die etwa 20 km. aufwärts gelegene übergangsstelle finden, wenn er westlich von Mehring aus der uferstraſse südwärts in den anderen weg abbog, auf dem er nach kurzer zeit die fährstelle erreichte.

Dort angekommen beginnt er, wie das NL. erzählt, alsbald das listige spiel mit dem fergen (am einsamen übergang ist es nur einer!). er bemächtigt sich des kahnes des erschlagenen, wird aber von der reiſsenden strömung abwärts getrieben. die stange hat der grimme ferge an Hagens haupt zerschlagen, dem helden bleibt nur das eine ruder übrig; das bricht aber, als er mit aufgebot aller kräfte den rasch abwärts treibenden kahn zu wenden und die übergangsstelle wieder zu erreichen sucht. obgleich er es schnell entschlossen mit einer schildfessel zusammenbindet, muss er doch zu einer notlandung schreiten (1565/1505):

gegen eime walde kêrte er hin zetal.

hier trifft er die vorhin verlassenen gefährten an. sie hat der dichter, der ausschlieſslich Hagen sich widmet, bisher ganz auſser acht gelassen. was hatten sie inzwischen getan? ihr

weg hat sie mit ihm nun wider zusammengeführt. die auslassung dieses einen vorganges, dessen verlauf der leser aus dem zusammenhange sich ergänzen soll, lässt zugleich auch die darstellung des dichters genauer beurteilen. schon vorher hat er einen entschieden alten zug der dichtung einmal nur flüchtig gestreift: an der Donau angekommen hatte Hagen ohne säumen sein ross an einen baum (1526/1466) gebunden; aber er berührt das nicht wider als Hagen auf die suche sich entfernt, er lässt das motiv vielmehr liegen. mit wahrhaft impressionistischer kunst legt der dichter das schwergewicht seiner schilderung auf die hauptmomente der handlung und lässt alles für ihn nebensächliche ganz zurücktreten, oder deutet es nur soweit kurz an, als der leser ein bild von dem verlaufe des ganzen sich daraus gestalten kann.

So hat sich hier bei Mehring wie dort bei Pföring genaue übereinstimmung zwischen den angaben des NL. und der örtlichkeit herausgestellt, in einem umfange wie ich ihn bisher nicht für möglich gehalten hatte. wie sind die Nibelungen nach ihrem übergang in eiligem ritte weitergezogen? aus der not eine tugend machend haben sie wahrscheinlich die damals schon arg verfallene, nur wenig noch betretene süduferstrafse [1], die vom Manchinger ringwall aus ostwärts führte, eingeschlagen, um weiter flussabwärts bei Eining die strafse nach Eggmühl und Straubing zu gewinnen. ihre befürchtung, man werde den mord am fergen nicht ungesühnt lassen, erfüllt sich: der nächtliche kampf im zwielicht des mondes und die kurze, von den kampf- und wegemüden heifs ersehnte rast vor tau und tage auf freiem felde, in menschenverlassener gegend sind vom dichter nicht minder packend geschildert als das drama an den ufern der Donau.

[1] als einen rest dieser strafse, die eine nähere verbindung zwischen Augsburg und Eining darstellte, möcht ich den weg betrachten, der von Manching über Ernsgaden, Ilmendorf, Griesham und Münchsmünster in östlicher richtung sich zog und noch im jahre 1833 die 'Kaiserstrafse' genannt wurde (FrXMayer Verh. d. hist. vereins f. d. Regenkreis II, Regensburg 1833, s. 151). ihr name weist zwar auf mal. zeit, aber sie muss aus römischer stammen: ihr ausgangspunct Manching scheint mir das zu beweisen.

II.

Nunmehr können wir auch der frage nach der örtlichkeit des schon erwähnten 'schönen brunnens' näher treten. zweierlei ist dafür voraussetzung: er kann auf dem nordufer der Donau nur in dem raume zwischen Manching-Mehring und Pföring liegen und zwar entschieden näher an Pföring heran. das ergibt sich aus den andeutungen des NL. und der beschaffenheit der fraglichen gegend.

Eine sprachliche bemerkung muss ich hier vorausschicken. früher hatt ich angenommen, dieser brunnen habe seine wassermasse, die das NL. an ihm hervorhebt (1536/1476), von der in unmittelbarer nähe vorbeiströmenden Donau erhalten: wo Hagen die wasserweiber trifft, sei so etwas wie ein toter arm des flusses, das in ihm zutage tretende wasser sei grundwasser, das quellartig emporsprudelt. aber die annahme ist falsch: kann er nicht, wenn Hagen *wider unde dan* die fergen suchend auf ihn stöfst, auch abseits der Donau gelegen haben? vor allem aber bezeichnet *brunne* im NL. (wie auch sonst) den lebendigen, aus seinem eigenen wasser gespeisten quell; so wird der quell an dem Siegfried erschlagen wird stets bezeichnet (860. 910 L. *der kalte brunne,* ferner 911. 914. 917—19 L.: 1006 L. bezeichnet *brunne* das frische wasser). das schmückende beiwort hebt zudem den quell, auch da ihn die meerfrauen zum aufenthaltsort sich erkoren haben, über andere seinesgleichen, wie am Odenwaldquell sein kaltes wasser gerühmt wird. der 'schöne brunnen' muss also ein quell sein, ausgezeichnet durch die fülle seines klaren wassers. aber er hat noch eine besondere eigenschaft: die unsterblichen, zukunftskundigen frauen, die in ihm so gern baden, heifsen *merwîp* (1629 C in *wazzerwîp* entstellt). das ist höchst auffallend und weist uns bei der suche nach der örtlichkeit auf die richtige spur. das wort *mer* hat hier noch die ganz prägnante, dem germanischen von haus aus eigentümliche bedeutung des 'stehnden wassers'. der 'schöne brunnen' müste demnach ein mit reicher wasserfülle sprudelnder quell sein, dessen ruhiger, unbewegter spiegel aber den eindruck eines teiches macht. *si swebten sam die vogele vor im ûf der fluot* sagt der dichter prachtvoll anschaulich (1536/1476). nun: der geologisch bewanderte weifs jetzt, von welcher art der merkwürdige quell ist; und wer dem 'schönen meerweib' des Blautopfes am

südufer der schwäbischen Alb einmal gehuldigt hat, hat mich auch verstanden.

Die nordseite der Donau innerhalb des oben umschriebenen raumes ist arm an zuflüssen. von zwei hier überhaupt in betracht kommenden scheidet das eine gewässer, der sog. Mailingerbach, der unmittelbar westlich von Mehring in den heutigen Donaulauf einmündet, von vornherein aus. weder in physikalischem noch besonders in örtlichem sinne erfüllt er irgendwie die nötigen voraussetzungen, die sich bisher ergeben haben. aber der Kelsbach, der bei Pföring der Donau zueilt, führt uns an die gesuchte stelle, wenn wir seinem nur $2^1/_2$ km. langen laufe aufwärts folgen. die quellen des Kelsbaches im dorfe Ettling (ältere form Oettling) sind der 'schœne brunne' des Nibelungenliedes. die quellen? worin erfüllen gerade sie die vorbedingungen, die aus der sprachlichen beobachtung sich ergeben haben?

Wandert man auf der Römerstrafse, die von Kösching aus östlich in schnurgerader richtung über Theising weiterführt, so fällt schon von weitem im gegensatze zu den nur spärlich bestandenen hängen das zahlreiche frische grün im Kelsbachgrunde auf. der eindruck verstärkt sich, wenn man am westrande des dorfes Ettling die ersten quellen des baches erreicht hat[1]. zur linken der strafse ist der grund an vielen stellen von scheinbar stehndem gewässer bedeckt, überall wuchert üppiges grün. in seiner mitte liegen die ruinen einer kleinen mal. burg. betritt man den grund, in dem einige anwesen, zum teil mit höfen und stallungen liegen, so gewahrt man erst, dass diese wassermasse in ständigem, lebhaftem flusse ist und in mehreren betten dem wiesengrunde zueilt, wo sie alsbald als stattlicher bach sich darstellt. wenige schritte unterhalb zur rechten des hier vereinigten baches und höher gelegen ist ein zweites, noch wasserreicheres tiefes becken, das jetzt in die form einer halben ellipse gefasst einen stattlichen hof umschliefst. sein wasser zeigt nicht die geringste bewegung an der oberfläche. wenige minuten weiter unterhalb stöfst man an der dorfstrafse auf ein drittes flaches becken, an dessen strafsenseite das wasser unterirdisch zutage tritt. 400 m unterhalb ligt die erste der drei mühlen, die von hier auf einer geraden strecke von 1300 m. bis zu den

[1] ein nebenarm des Kelsbachs, der wenige minuten noch weiter oberhalb im grunde seitwärts entspringt, kommt hier nicht in betracht.

ersten häusern von Pföring von dem Kelsbach getrieben werden. der ganze grund zur linken der mühlen bis dicht heran an die strafse Pföring-Forchheim, die unmittelbar westlich des castells Celeusum vorüberzieht, weist mit seiner ausgesprochenen sumpfvegetation auf zahlreiche, nachhaltig würkende überschwemmungen hin. das alles mag eine vorstellung von dem wasserreichtum geben, der hier zutage tritt. das merkwürdige dieser juraquellen ist, wie mir dort mehrfach bestätigt worden ist, dass sie in der warmen jahreszeit sehr kühl, im winter aber so warm sind, dass sie dampfen und nicht zufrieren. es ist also kein ad hoc gestaltetes phantasiebild: bevor der ort Ettling hier entstand, dessen name auf frühmal.-bajuvarischen ursprung hinweist, kann der grund des Kelsbaches nicht anders als wie ein einziger stehnder teich ausgesehen haben. an der letzten der quellen, im zuge der heutigen dorfstrafse, überschritt ihn die Römerstrafse, die dann nördlich der sumpfigen niederung sich hinziehend in der entfernung von 1 km. das castell Celeusum erreicht. stimmt das bild das der heutige befund noch erschliefsen lässt, zu der schilderung des NL.? *si swebten sam die vogele vor im ûf der fluot*: ich kann jetzt nicht mehr behaupten, unter *fluot* sei nur das breithin strömende wasser der Donau zu verstehn; abseits von dem flusse erlebt Hagen auf seiner streife und suche das seltsame abenteuer.

Von Ettling selbst kann ich leider nur wenig berichten: der ort ist anscheinend seit mal. zeit wenig beachtet, nur ganz vereinzelt hat man von ihm notiz genommen. aber eines ist sicher: wie auch sein name zeigt, kann in römischer zeit (bis 260), in welchem jahre der benachbarte teil des rätischen limes dem ansturme der Alemannen erlag, an den Ettlinger quellen eine niederlassung nicht bestanden haben. · denn die bürgerliche ansiedlung von Celeusum lag hauptsächlich im südosten des castells (ORL. nr 75, s. 10). westlich vom castell in der gebotenen entfernung sie anzulegen, verbot allein schon die sumpfige Kelsbachniederung. sie verödete jedenfalls infolge der zerstörung der römischen befestigungen; die anlage Ettlings, die mit den quellen des Kelsbaches in zusammenhang steht, bedeutet einen bruch mit der dortigen siedlungsweise in römischer zeit; sie ist eine neugründung an geeigneterer oder aus näheren gründen, die wir nicht kennen, bevorzugterer stelle. darum erscheint es von

vornherein mislich, für die reste seiner kleinen burg römische fundamente anzunehmen [1].

Das wenige, auf das ich mehr zufällig als absichtlich suchend gestofsen bin, will ich hier mitteilen. hier bedarf es allerdings starker kritischer säuberung. FXMayer, Colonia Feronia und die göttin Epona (Verh. d. histor. vereins f. d. Regenkreis I, Regensburg 1832, s. 126) sagt, in Oettling befänden sich die rudera eines uralten schlosses und ein noch stehndes, aber zur zeit in einen viehstall umgewandeltes sacellum, eine rotunda, beide von römischer [?] bauart. in dem alten kirchlein sehe man noch die gemauerte unterlage, worauf der altar gestanden, und vor einigen jahren habe man noch malereien an den wänden bemerken können [2]. die feststellung, was an den angaben über jene alte kirche wahr ist, wäre von grofsem werte: bewahrheiten sie sich, dann ligt die möglichkeit nahe, dass der christliche cultus an der stelle eines alten heidnischen sich dort

[1] davor warnt mich herr prof. Reinecke vom Bayrischen landesamt für denkmalpflege, an den ich mit der bitte um auskunft mich wandte. er hatte die güte mir ua. zu erwidern: dass an der stelle einer mal. burg in römischer zeit eine kleine befestigung, ein wartturm oder dgl. lag, sei nicht ganz unmöglich, aber ohne sonstigen anhalt einfach nicht zu beweisen. dass eine mal. burg in eine kleine befestigung der mittleren kaiserzeit sich gesetzt haben solle, sei mehr als unwahrscheinlich, bezw. ein grofser zufall. an continuität sei beim ausscheiden der späten kaiserzeit und des früheren ma.s nicht zu denken. über funde aus dieser burg sei dem landesamt nichts bekannt, auch kenne er die örtlichkeit nicht aus eigener anschauung und könne daher nicht sagen, ob sie mal. ursprungs sei. ich widerhole auch hier, vor dem forum der wissenschaft, meine dringende bitte an ihn, eine untersuchung des ortes vornehmen zu lassen eh es zu spät ist. die gleiche bitte ergeht auch an die weiten kreise namentlich Bayerns, die solchen fragen mit besserer sachkenntnis sich widmen, als sie mir zu gebote steht.

[2] die apsis der alten kirche, die Mayer erwähnt, dürfte wol ein teil des alten gebäudes gewesen sein, das inmitten des oben erwähnten, elliptisch geformten beckens steht; wenigstens wüste ich kein haus in Ettling sonst, das gleich altertümliche teile noch besäfse. im übrigen hörte ich, ganz unabhängig von dieser litterarischen notiz, in Ettling, dass innerhalb des von jener besonders wasserreichen quelle umschlossenen raumes ehemals eine kirche gestanden habe. versprengte reste mündlicher tradition sind also anscheinend dort noch vorhanden. auf dem pfarramt in Pföring (der Feronia Mayers) soll eine handschriftliche chronik von Ettling sich befinden: meine versuche, etwas näheres über sie zu erfahren, sind leider vergeblich gewesen. vielleicht sind andere glücklicher als ich.

eingenistet hat. wem hat er einstmals gegolten? auch hab ich ermittelt, dass die burgruine innerhalb der obersten quellen im volksmunde die 'Rabenburg' heifst; seit dem 14 jh. sei sie unbewohnt, ihre letzten besitzer seien zwei ledige edelfräulein gewesen[1].

Nun aber kommt etwas sehr bedenkliches, das indessen zu einem teile wertvoll werden kann. der oben genannte localhistoriker FXMayer führt in seiner abhandlung 'Celeusum und die römischen schwitzbäder' (Verh. d. hist. vereins f. d. Regenkreis I, Regensburg 1832, s. 117) aus, die Römerfestung Celeusum und der Kelsbach hätten ihren namen wahrscheinlich von dem eleusinischen könige Celeus[2], dem verbreiter des getreidebaues; denn die gegend um Pföring gehöre unter die 'getreid-fruchtbarsten' im lande. er sagt dann: 'in den silberklaren quellen des flüsschens verehrten die ältesten bewohner des landes die unsichtbare gottheit und brachten ihr alljährlich der goldenen waitzenfrucht erstlinge zum opfer'. Celeus das gleichzeitige gegenbild Agesels: doch weder will ich mit dem begeisterten altertumsforscher meinen spott treiben noch kann ich über die angezogenen worte schweigend hinweggehn. ich

[1] nach aufzeichnungen in der gendarmeriestation zu Pföring, die einzusehen mir gestattet wurde.

[2] Mayer beruft sich auf Aventinus, bei dem jener Celeus Kels genannt werde. nach ihm hat auch der gau seinen namen (Chronik I einl. s. 25; I 98, s. 205 ausg. d. Münch. Akad. d. wiss.) das schloss Ötling, 'da die Kels entspringt', erwähnt Aventinus gleichfalls (Chronik II 49, s. 692). an anderer stelle (Annal. II 5, s. 152) sagt er: *in campis arvoque prope Phoron* [= Pföring], *vicum Danubianum, et Oetolingonas arcem, ubi Celsus oritur, vestigia extant* [des castells Celeusum]; *Pinoburgium adcolae vocant; in instrumentis est Epinoburgium scriptum.* nebenbei bemerkt: ist denn der heutige name der örtlichkeit, Biburg = 'bei der burg', wie er gewöhnlich gedeutet wird, richtig erklärt? ligt in *(E)pinoburgium, Pinburg,* aus dem dann *Biburg* geworden ist, nicht vielmehr, wenn auch verstümmelt, Epona vor? über den cult der keltischen Epona daselbst vgl. ORL. nr 75, s. 19 und Friedr. Wagner Die Römer in Bayern, s. 88. — Über die bewohner der Ettlinger burg hören wir bei Aventinus einiges (Annal. VII 14, s. 377 f): ein 'Chunradus Otolingo' wird im juli des jahres 1300 zu München hingerichtet; sein sohn ist Dagionardus, *qui Milusium* [heute Mühlhausen] *haud longe a patria mea possedit ... Otolin gones autem, unde cognomen hisce equitibus, castellum est in ora Germaniae proxime Phoron vicum Danubianum, ubi Epona quondam colonia Romanorum insignis fuit, cuius vestigia adhuc visuntur. Otolingones sepulti sant Rarae* [heute Rohr] *in templo mystarum Augustalium, quinque milia passuum a patria mea* [Abensberg].

habe keinen beleg dafür finden können, dass im eleusinischen cult ein solches opfer von weizenkörnern in quellwasser üblich gewesen sei[1]. halt ich mir das gegenwärtig, so versteh ich auch, wie FrXMayer zu seiner monströsen hypothese kam. ohne kritische scheidung stellte er dem antiken ritus, wie seine antike gelehrsamkeit ihn auffasste, einen an der quelle des Kelsbaches alljährlich geübten brauch gleich: so ist Celeus für ihn zum *ἀρχηγέτης* der anwohner des baches geworden. lösen wir aber seine angaben aus ihrem zusammenhange, so wäre ein recht wichtiges zeugnis für einen heidnischen cult in der dortigen gegend gewonnen, der bis weit in das 19 jh. hinein sich erhalten hat. das ist umso eher glaublich, da, wie Mayers hinweis auch andeutet, die gottheit die in den quellen des Kelsbaches wohnend gedacht ist, als die spenderin der fruchtbarkeit in feld und flur durch ihr element gilt.

Hoffentlich geben die wenigen mir z.zt zugänglichen belege, die ich weder über- noch unterschätzen will, den anstoſs zu weiteren nachforschungen. ein sehr wichtiges zeugnis aber steht noch aus, das durch die jahrhunderte hindurch zäh sich erhalten hat. das ist der name des flüsschens. er ist das ursprüngliche: nach dem Kelsbach ist das castell Céleusum genannt worden, nach ihm heiſst in mal. zeit die ganze gegend, nördlich wie südlich der Donau, *Chelesgowe* (od. *Chelasgaue, Kelesgowe*: vgl. Spruner nr 34. 36). den vorrömischen namen haben die keltischen anwohner dem flüsschen gegeben. so deutet ihn auch Holder (Altkelt. sprachsch.), der *Cél-eusum* von **Celeus-us,* dem namen des Kelsbaches, ableitet. hier zeigt sich eine continuität der namensgebung, die ein gewichtiges wort mitzusprechen hat. dass die Römer ihre grenzcastelle nach flüssen benennen, ist zwar häufig; wenn aber ein so unbedeutendes flüsschen wie der Kelsbach dem castell, vor allem dem mal. gau, der weit über seinen kleinen bereich nach norden wie namentlich nach süden über die Donau hinaus sich erstreckt, den namen gibt, so muss das seine besondere bewantnis haben. den grund

[1] zwar wird in diesem chthonischen cult ein stieropfer ins wasser versenkt, weil man dem quell- wie dem meerwasser kathartische würkung zuschreibt. wie das dargebrachte opfer, durch das wasser geläutert, den eleusinischen göttinnen willkommener und lieber wird, so verwendet man das quellwasser selbst zu segenbringenden spenden, weil es aus dem bereiche der göttinnen stammt; aber die getreidekörner, die man ihnen darbringt, werden auf ihrem altar niedergelegt, dort auch verbrannt.

dafür erblick ich darin, dass die quellen des Kelsbaches eine uralte, bereits in vorrömischer zeit bekannte cultstätte gewesen sind: sie hat dem unscheinbaren bach eine bedeutung verliehen, die in der benennung des mal. gaues sichtbar sich widerspiegelt.

Auch in römischer zeit blieb dem orte seine cultische bedeutung gewahrt. dafür stehn zwei zeugnisse zu gebote. Johannes Turmair (Aventinus) sah an der quelle des Kelsbaches eine (jetzt verlorene) grabinschrift (CIL. III 5915 = ORL. nr 75, s. 19), die nach ihm lautet: *Val(eriae) Vallesiae Val(erius) Florus coniugi f(ecit); item sibi v(ivus) f(ecit).* für irgend einen cult beweist ihr ganz conventionell gehaltener wortlaut zwar nichts, bemerkenswert aber ist der platz ihrer aufstellung, umso mehr, als, wie schon erwähnt, eine ansiedlung an der quelle des Kelsbaches für römische zeit nicht nachweisbar ist. weit wichtiger dagegen ist ein fund, der erst im mai 1914 gemacht worden ist. es ist eine weihung an die Parzen. die inschrift lautet nach PReinecke, der sie zuerst bekannt gemacht hat (Korr. bl. d. Ges. f. Anthrop. 50, jahrgang 1919, s. 16): *Parcis s|acrom | Mat(e)rn* ...|...'.[1] Reinecke betrachtet, wie er mir mitteilte, *Matern[us]* als den namen des dedicanten und weist die weihung einem an der fundstelle ehemals befindlichen kleinen Parzenheiligtume zu, das zugleich mit dem castrum im jahre 259/60 völlig zerstört wurde. in zweierlei hinsicht ist der fund recht bemerkenswert. meines wissens ist es der erste Parzenstein der in dieser gegend der Donau auftaucht: zwar nennt er römische gottheiten, doch können unter ihrer decke keltische, an ort und stelle verehrte, sich bergen. ist das auch sonst auf dem boden des alten Rätien

[1] Der stein befindet sich jetzt im Bayer. Nationalmuseum (j.-nr 18/40). dank dem mir von dort übersandten abklatsch und den mir gemachten mitteilungen kann ich noch näheres angeben. es ist das bruchstück eines altärchens, dessen oberer teil über der kehle abgesprengt ist. der fuſs fehlt, das material ist kalkstein. der erhaltene rest ist 30 cm. hoch, an seinem oberen rande 27, dem unteren 21 cm. breit, seine gröste tiefe beträgt 18 cm. die inschrift lautet:

PARCIS [S]
ACR////M.
MI///////

den namen *Mat(e)rn[us]*, wie ihn Reinecke angibt, vermag ich nicht zu entziffern; dass die anfangsbuchstaben der letzten zeile dem dedicanten angehören, ist wol zweifellos. wie man den namen auch ergänzen mag, die hauptsache, die weihung an die Parzen, steht fest.

der fall, so wird es hier für mich zur gewisheit durch den fundort. nach gütiger mitteilung Reineckes ligt er (wie wahrscheinlich auch der ort des Parzenheiligtums) nördlich der zum castell Celeusum führenden Römerstrafse, in dem kurzen raume zwischen den quellen des Kelsbaches und dem castell (nordseite), unmittelbar westlich des westlich am castell vorbeiführenden, von Pföring her kommenden weges[1]. bedenkt man dass der hauptteil der bürgerlichen römischen niederlassung auf der entgegengesetzten ostseite des castells, in bemerkenswerter entfernung ligt, so scheint mir jeder zweifel, ob Parzenheiligtum wie inschriftstein in unmittelbare weil räumliche verbindung mit dem Kelsbach und seinen quellen zu setzen seien, völlig ausgeschlossen. nun tritt auch die continuität, die für diesen bezirk allein schon die namen erweisen, die von der keltischen zeit bis in die gegenwart führen, noch viel stärker hervor. die Parzen dieses steines, ihr heiligtum daselbst, kann ich nur durch die interpretatio Romana mir erst würklich deuten: streift man die römische hülle von ihnen ab, so erscheinen sie mir jetzt in ihrer wahren, echten gestalt: als die an den quellen des Kelsbaches seit alters heimischen keltischen gottheiten. die 'Parzen' sind der zukunft kundig: und was erfährt Hagen von den *merwîp*?

Hierin ligt die parallele, die beide von haus aus ungleichen gruppen von gottheiten durch das medium derselben örtlichkeit in beziehung zu einander setzt. auch der unterschied tritt zutage: den drei römischen stehn nur die zwei 'merwîp' gegenüber; aber er ist, weil nur äufserlich, weniger von belang; wichtiger die beiden gemeinsame gabe der prophetie. um das ursprüngliche wesen der merwîp widerzugewinnen, müssen wir sie und die schilderung des dichters ein wenig mit kritischen augen mustern. in ihr erscheinen sie vorwiegend als boshafte, tückische wesen. das erklärt sich aus ihrer lage, in die sie durch Hagens verwegenes beginnen geraten. er bemächtigt sich ihrer mit

[1] genauer bezeichnet ergibt sich als fundort, von der ältesten katasteraufnahme in die er eingetragen wurde übertragen auf die topogr. karte von Bayern (1 : 25 000 ausg. 1924. nr 468 Neustadt a. d. D.) eine stelle im gelände, die unmittelbar an den nördlichsten, heute noch sichtbaren ausläufer der sumpfigen Kelsbachniederung angrenzt (mit 370, 2 bezeichnet).

zauberkraft begabten kleider, als sie baden: sie selbst vermag er allerdings nicht zu fassen, denn wie aufgestörte wasservögel schwimmen sie ängstlich vor ihm auf dem wasser. festgebannt an den ort, solange sie ihrer 'schwanenhemden' entraten, muss ihnen, um sie widerzuerhalten, jedes mittel recht sein. man beachte, dass der dichter sie individuell unterscheidet. das eine merwip (Hadburc) wird von dem anderen (Siglint: 1575 C heifst es Winelint) als 'muome' bezeichnet (1539/1479). von den verschiedenen verwantschaftsgraden die das wort bezeichnet dürfte hier wol 'mutter' das nächstliegende sein. so stellt auch die Thidrekssaga das verhältnis zwischen beiden dar. jedenfalls ist Hadburc das ältere, Siglint das jüngere merwip. dem entspricht ihr verhalten gegenüber Hagen. das ältere beginnt das listig-trügerische spiel mit ihm, indem es ihm verkündet, niemals hätten helden eine ruhmvollere fahrt in ein fremdes reich unternommen. Hagen merkt gar nicht was es ihm verschweigt: er ist so von freude über seinen bescheid erfüllt, dass er ihnen ihre kleider alsbald zurückgibt. nachdem sie rasch in sie geschlüpft sind, *dô sageten sim rehte die reise in Etzelen lant,* verkündet ihm Siglint die ganze furchtbare wahrheit, bekennend: *durch der wæte liebe hât mîn muome dir gelogen.* als Hagen erwidert, er glaube an das ihnen allen bei den Hunnen bevorstehnde ende nicht, sagen sie ihm ihre 'mære' 'küntlicher'. in würklichkeit aber spricht nur *diu eine* (1542/1482: was auf *daz eine* 1535/1475 zurückweist; dagegen *daz ander merwîp,* eben Siglint 1539/1479). also Hadburc allein, Siglindens prophezeiung noch ergänzend, gibt ihm weisung, wie er über den strom kommen kann. das ältere der beiden merwîp ist in gewollter absicht vom dichter als das hinterhältigere, verschlagenere, das jüngere als das offenere, rückhaltlosere charakterisiert. das ist seine kunst, durch die gegensätze in beider wesen wechsel und steigerung in diesen auftritt zu bringen; damit ist aber zugleich gesagt, dass beider merwîp art von haus aus völlig übereinstimmt. wir müssen eben über die empfindungen des dichters, der diese episode in der uns vorliegenden gestalt schuf, über die anschauungen, die seine zeit von solchen dämonischen wesen hatte, zurückgehend die vorstellungen widerzugewinnen suchen, die über jene 'merwîp' die vorchristliche zeit teilte. sie sind keine verkörperung von heilquellen: nicht die leiseste spur, soweit das bisher bekannte

material es gestattet, führt darauf hin; niemals sind die quellen des Kelsbaches als heilkräftig betrachtet worden. aber die in ihnen hausenden, die an ihrem hellen, silberklaren wasser ihre freude und lust haben, spenden der flur durch die es rieselt den segen des getreides und die fülle der fruchtbarkeit. den anwohnenden, die sie verehren, sind sie hold; wer von ihnen in not rat und hilfe erfleht, den lassen sie nicht ungetröstet und unberaten von dannen gehn; gut wird fahren wer ihnen folgt: denn ihrem hellen blick ist die zukunft erschlossen, ihnen ist die gabe der weissagung verliehen. so erschliefst sich dem tiefer eindringenden blick eine uralte, bodenständige art der verehrung göttlicher mächte, die zäh sich erhielt, weil sie zugleich auch mit haus und familie, mit allem was sich daran anknüpft, eng verbunden war. als einen letzten, ersterbenden nachhall jener alten vorstellungen betracht ich die schon erwähnte, im volksmunde jedenfalls vor einiger zeit noch erhaltene überlieferung, die letzten besitzer der 'Rabenburg' seien zwei ledige edelfräulein gewesen. zeigt sich in der zunächst farblosen tradition eine übereinstimmung mit der im Donaugebiet und anderswo ehemals weit verbreiteten sage von den sogen. heilrätinnen?[1] meist erscheinen sie, darin mit den keltischen matronae sich unmittelbar berührend, in der dreizahl, deren jahrhunderte lange verehrung das christentum umso weniger zu unterdrücken vermochte, da sie mitunter auch in heiliger gewandung sich zeigen. dass eine ähnliche sage auch hier vorliegen kann, möcht ich aus der zweizahl der letzten burgbewohnerinnen schliefsen: insofern hätte dann, in übereinstimmung mit dem NL., selbst noch ihr letzter ausläufer an ort und stelle das bild der alten zeit treuer bewahrt als der römische Parzenstein. was aber bedeutet dann der name 'Rabenburg'?

III.

Einen weiten, nicht immer leicht erkennbaren weg haben wir zurücklegen müssen, ehe das bild und die sitte einer bestimmten, genau umgrenzten örtlichkeit sich uns zeigten. noch aber kann ich meine aufgabe nicht als beendet betrachten, viel-

[1] über diese heilrätinnen in Bayern vgl. Deutsche gaue bd. XIII (Kaufbeuren 1912) s. 19 ff,

zauberkraft begabten kleider, als sie baden; sie selbst vermag er allerdings nicht zu fassen, denn wie aufgestörte wasservögel schwimmen sie ängstlich vor ihm auf dem wasser. festgebannt an den ort, solange sie ihrer 'schwanenhemden' entraten, muss ihnen, um sie widerzuerhalten, jedes mittel recht sein. man beachte, dass der dichter sie individuell unterscheidet. das eine merwîp (Hadburc) wird von dem anderen (Siglint: 1575 C heiſst es Winelint) als 'muome' bezeichnet (1539/1479). von den verschiedenen verwantschaftsgraden die das wort bezeichnet dürfte hier wol 'mutter' das nächstliegende sein. so stellt auch die Thidrekssaga das verhältnis zwischen beiden dar. jedenfalls ist Hadburc das ältere, Siglint das jüngere merwîp. dem entspricht ihr verhalten gegenüber Hagen. das ältere beginnt das listig-trügerische spiel mit ihm, indem es ihm verkündet, niemals hätten helden eine ruhmvollere fahrt in ein fremdes reich unternommen. Hagen merkt gar nicht was es ihm verschweigt: er ist so von freude über seinen bescheid erfüllt, dass er ihnen ihre kleider alsbald zurückgibt. nachdem sie rasch in sie geschlüpft sind, *dô sageten sim rehte die reise in Etzelen lant,* verkündet ihm Siglint die ganze furchtbare wahrheit, bekennend: *durch der wæte liebe hât mîn muome dir gelogen.* als Hagen erwidert, er glaube an das ihnen allen bei den Hunnen bevorstehnde ende nicht, sagen sie ihm ihre 'mære' 'küntlicher'. in würklichkeit aber spricht nur *diu eine* (1542/1482: was auf *daz eine* 1535/1475 zurückweist; dagegen *daz ander merwîp,* eben Siglint 1539/1479). also Hadburc allein, Siglindens prophezeiung noch ergänzend, gibt ihm weisung, wie er über den strom kommen kann. das ältere der beiden merwîp ist in gewollter absicht vom dichter als das hinterhältigere, verschlagenere, das jüngere als das offenere, rückhaltlosere charakterisiert. das ist seine kunst, durch die gegensätze in beider wesen wechsel und steigerung in diesen auftritt zu bringen; damit ist aber zugleich gesagt, dass beider merwîp art von haus aus völlig übereinstimmt. wir müssen eben über die empfindungen des dichters, der diese episode in der uns vorliegenden gestalt schuf, über die anschauungen, die seine zeit von solchen dämonischen wesen hatte, zurückgehend die vorstellungen widerzugewinnen suchen, die über jene 'merwîp' die vorchristliche zeit teilte. sie sind keine verkörperung von heilquellen: nicht die leiseste spur, soweit das bisher bekannte

material es gestattet, führt darauf hin; niemals sind die quellen des Kelsbaches als heilkräftig betrachtet worden. aber die in ihnen hausenden, die an ihrem hellen, silberklaren wasser ihre freude und lust haben, spenden der flur durch die es rieselt den segen des getreides und die fülle der fruchtbarkeit. den anwohnenden, die sie verehren, sind sie hold; wer von ihnen in not rat und hilfe erfleht, den lassen sie nicht ungetröstet und unberaten von dannen gehn; gut wird fahren wer ihnen folgt: denn ihrem hellen blick ist die zukunft erschlossen, ihnen ist die gabe der weissagung verliehen. so erschliefst sich dem tiefer eindringenden blick eine uralte, bodenständige art der verehrung göttlicher mächte, die zäh sich erhielt, weil sie zugleich auch mit haus und familie, mit allem was sich daran anknüpft, eng verbunden war. als einen letzten, ersterbenden nachhall jener alten vorstellungen betracht ich die schon erwähnte, im volksmunde jedenfalls vor einiger zeit noch erhaltene überlieferung, die letzten besitzer der 'Rabenburg' seien zwei ledige edelfräulein gewesen. zeigt sich in der zunächst farblosen tradition eine übereinstimmung mit der im Donaugebiet und anderswo ehemals weit verbreiteten sage von den sogen. heilrätinnen?[1] meist erscheinen sie, darin mit den keltischen matronae sich unmittelbar berührend, in der dreizahl, deren jahrhunderte lange verehrung das christentum umso weniger zu unterdrücken vermochte, da sie mitunter auch in heiliger gewandung sich zeigen. dass eine ähnliche sage auch hier vorliegen kann, möcht ich aus der zweizahl der letzten burgbewohnerinnen schliefsen: insofern hätte dann, in übereinstimmung mit dem NL., selbst noch ihr letzter ausläufer an ort und stelle das bild der alten zeit treuer bewahrt als der römische Parzenstein. was aber bedeutet dann der name 'Rabenburg'?

III.

Einen weiten, nicht immer leicht erkennbaren weg haben wir zurücklegen müssen, ehe das bild und die sitte einer bestimmten, genau umgrenzten örtlichkeit sich uns zeigten. noch aber kann ich meine aufgabe nicht als beendet betrachten, viel-

[1] über diese heilrätinnen in Bayern vgl. Deutsche gaue bd. XIII (Kaufbeuren 1912) s. 19 ff,

mehr möcht ich auf das bisher ermittelte zurückblickend prüfen, welche weiteren schlüsse daraus gezogen werden können.

Vor allem der eine unbedingt: wenn die schilderung selbst bis in einzelheiten mit der örtlichkeit so vertraut sich zeigt, dass ihre angaben, verglichen mit anderen nachrichten, vor allem aber durch die bisherige erforschung des geländes volle bestätigung erhalten, so muss es dem dichter zum mindesten sehr bekannt gewesen sein. was er darüber sagt, kann den vollen wert eines historischen documents beanspruchen. je mehr die Nibelungen der Donau sich nähern, um so eingehnder werden seine angaben über verlauf und richtung ihres rittes; dasselbe bleibt — der weitere beweis dafür ist unnötig — bis sie ihr ziel erreicht haben. das Donautal muss also seine heimat gewesen sein. da aber über das enge gebiet zwischen Ingolstadt und Kelheim nur ein mit ihm ganz vertrauter so genau unterrichtet sein kann wie er sich uns zeigt, so werden wir den dichter unbedenklich als Baier ansprechen können. das ist kein neues ergebnis, aber gewinnt es jetzt, wie mir scheint, durch das hier verwendete material nicht sichere bestätigung?

Trägt das gewonnene bild so ausgesprochen individuelle züge, dann sollte auch ein rückschluss auf die zeit, für die allein oder wenigstens vorwiegend es zutrifft, möglich sein. sicher ist zunächst, dass die zeit in der das NL. seine uns heute vorliegende gestaltung erfährt, nicht in betracht kommen kann. mögen auch damals noch ehemalige Römerstrafsen viel begangen worden sein: in solcher ausdehnung wie sich oben gezeigt hat, und als die allgemein benutzten strafsen haben sie damals sicher nicht mehr zu reisezwecken gedient. entspräche vielmehr das wegebild besonders an der Donau der zeit erst um 1200, so würden die Nibelungen nicht im bereiche des limes, sondern bei Regensburg den damals weit bequemeren übergang über die Donau vollzogen haben. kann mithin als der 'dichter' der so genaue kunde aufweist, der abschliefsende epiker von 1200 nicht gelten, dürfen, ja müssen wir sie nicht dem schöpfer der älteren Nibelungennot von 1160 zuweisen? aber ist der zeitliche abstand zwischen beiden epen so erheblich, dass wir die voraussetzungen, die wir für die zeit des jüngeren epikers unmöglich gelten lassen können, der des älteren ohne weiteres zubilligen können? ich gesteh dass ich es nicht kann: in eine viel frühere periode werden wir

demnach zurückgehn müssen, wenn die angaben des NL. mit den örtlichen und zeitlichen verhältnissen übereinstimmen sollen. aber blofs allgemeine erwägungen halten hier nicht stich: auf den engbegrenzten raum in den der dichter uns weist mich widerum beschränkend, will ich von hier aus genaueres zu gewinnen suchen.

Für die begründung, dass dem jüngeren epiker die schilderung des Donauüberganges unmöglich zugesprochen werden kann, sind die zeitangaben die er macht nicht unwichtig. lassen sie sich auf die einzelnen örtlichkeiten, wie sie oben genauer bestimmt sind, überzeugend einfügen? es liegen bei ihm folgende angaben vor: am morgen des zwölften tages kommen die Nibelungen an die Donau (1525/1465), dann sucht Hagen vergeblich nach den fergen, erhält auskunft von den meerfrauen, folgt ihren weisungen, erschlägt den fergen und setzt die Nibelungen über. als sie das blut im schiffe sehen, behauptet Hagen 'lougenlîche': *ich hân deheinen vergen hiute hie gesehen* (1568/1508). während des tages an dem das bisherige sich ereignet hat ist er unausgesetzt bemüht, die seinen überzusetzen (1573/1513). nach der überfahrt berichtet er, *hiute morgen fruo* hätten ihm *zwei merwîp* prophezeit, niemand von ihnen werde zurückkehren (1588/1528); jetzt gesteht er auch, er habe *hiute morgen fruo* den fergen erschlagen (1592/1532). er erwartet, dass Gelpfrat und Else sie *hiute hie* (*noch h. h.* in C) angreifen werden, um rache an ihnen zu nehmen. aber gerade deshalb sollten sie langsamer reiten, damit niemand wähne, sie wollten durch die flucht sich ihr entziehen. Giselher heifst den vorschlag gut (1593/1533). des fergen tod wird Gelpfrat und Else zuverlässig gemeldet: *in vil kurzen zîten* kommen 700 Baiern, von Gelpfrat aufgeboten, zu hilfe (1597/1537). sie reiten den Nibelungen nach, von denen es heifst *in was des tages zerrunnen: des enheten si niht mêr* (1600/1540). von dem ablauf einer zwischenzeit sagt der dichter nichts. unmittelbar daran schliefst sich der schwere nächtliche kampf an. — die rechnung stimmt nicht. muss man auch annehmen, dass die Nibelungen in gröster eile den ritt von der Donau aus fortsetzten; ein aufgebot (lassen wir zahlen beiseite), stark genug um die Nibelungen zu züchtigen oder gar aufzureiben, ist nicht so schnell getan, dass es in der auf den tag an dem die bluttat geschah folgenden nacht die weiterziehenden

bereits eingeholt haben kann. zwischen dem weggange Hagens vom schönen brunnen und seinem kampfe mit dem fergen ligt kein zeitlicher abstand; seine erlebnisse teilt er spätestens gegen abend desselben tages mit, denn nach dem sofort angetretenen weiterritte bricht alsbald die nacht da der überfall erfolgt herein. lässt die handlung mit ihrer ganzen abfolge dramatischer zwischenfälle in einem so äufserst knapp bemessenen zeitraum würklich sich unterbringen? wer beim dichter keinerlei ortskenntnis annimmt, wird das (vielleicht auch er indessen nicht ohne bedenken) für möglich halten: wer ihn aber mit der gegend als vertraut kennen gelernt hat, muss es bestreiten. mag man auch der schnelligkeit, der tatkraft mit der Hagen handelt gebührend rechnung tragen: die schwere sorge, in die das hochwasser und das ausbleiben der fergen die Nibelungen versetzt, ist nicht so schnell behoben; die überwindung aller widerstände auf einer strecke von solcher ausdehnung zwischen den beiden flussübergängen (wie wir sie oben kennen gelernt haben), dann der übergang selbst, die zurückweisung des nächtlichen angriffs, all das in einer so fabelhaft kurzen zeit angeblich geleistet, geht selbst über eines Hagen fähigkeiten weit hinaus.

Wie schon erwähnt, greift der jüngere epiker gelegentlich ein motiv, das der ältere vermutlich reicher ausgestaltet hatte, auf, um es alsbald wider fallen zu lassen, und nimmt ein anderes, das er bisher nicht verfolgt hat, plötzlich auf, wenn es ihm für seine darstellung zustatten kommt. die motive, die er (zweifellos aus seiner quelle) aufnehmend bevorzugt, führt er dann in nicht zu knapper ausmalung consequent auch durch. überall aber rückt er Hagen in den vordergrund. hat er das eine mal den zeitlichen rahmen seiner handlung weit gedehnt, so drängt er ihn im anderen falle über gebühr zusammen. aber auch als ausgesprochener compilator erweist sich der jüngere dichter: so erklären sich für mich die mancherlei unstimmigkeiten in seiner darstellung des eigentlichen Donauüberganges, auf die u.a. auch Wesle (PBBeitr. 46, 231 ff) hingewiesen hat[1]. lässt sich hierfür

[1] dass ich in mancher beziehung von Wesle abweiche, zeigen meine ausführungen. das habe ich zum teil auch begründet; es noch ausführlicher zu tun, verbietet mir leider der zur verfügung stehnde raum. sehen wir von der Thidrekssaga ab, so können neben dem NL. mit seiner ausgesprochenen ortskenntnis die sonst noch vorhandenen

aus dem NL. im ganzen ein klares örtliches bild widergewinnen, so kann das gleiche von der darstellung der Thidrekssaga nicht behauptet werden; diese entwirft vielmehr ein ganz unklares und verschwommenes bild. die Nibelungen kommen nach ihr an wo Rhein und Donau zusammenströmen. der teich *maere*, an dem nach ihr Hagen die meerfrauen trifft, wird wol identisch mit Mehring sein, wo nach dem NL. der übergang erfolgt: dann aber ist der name fälschlich auf einen ganz anderen ort übertragen [1]. indessen wertvolle dienste leistet dic Th.s., die unstimmigkeiten, die in der schilderung des dramas an den ufern der Donau das NL. unleugbar aufweist, zu entwirren. ich beschränke mich hier darauf festzustellen, dass für die erzählung, wie Hagen den fährkahn in seine gewalt bekommt, in Ths. und NL. sich folgende varianten nachweisen lassen:

1. a) Als Hagen dem fergen den goldring als fährlohn zeigt, macht der sich alsbald auf, ihn überzusetzen: er hat vor kurzem geheiratet und möchte, um seiner jungen frau den schmuck zu schenken, ihn sich erwerben. dieses motiv führt consequent die Ths. durch, im NL. erscheint es nur in A und da nur kurz angedeutet (1494, 1 L.).

b) seine blinde gier nach dem golde verleitet den fährmann zu unbesonnenem handeln (NL. 1554 allein, in 1494 L. sind beide motive vereinigt); ebenso ist in Ths. dieses motiv nur flüchtig angedeutet mit dem folgenden verquickt: ob es ein mann Elsungs oder ein anderer ist, ist ihm gleichgültig, wenn er nur seinen lohn bekommt.

2. Hagen gibt sich, um den fergen herüberzulocken, als seinen bruder Amelrich aus; so berichtet, bis in einzelheiten

nebenquellen zum mindesten nur in beschränktem umfange neben ihm geltung beanspruchen.

[1] das warnt mich auch davor, den teich *maere* dem schönen brunnen des NL. gleichzusetzen. könnte man es aber, so wäre ein wertvoller beweis dafür gegeben, dass nach der darstellung des älteren epos dieser brunnen tatsächlich abseits der Donau gelegen hat. denn nach der Ths. sieht Hagen die kleider der meerfrauen zwischen dem teich und dem strome liegen, aus dem Rhein sind jene in das wasser des teiches gegangen, um sich dort zu ergetzen. aber die 'merwîp' gehören, wie der name zeigt, ursprünglich gar nicht in den strom; schon das allein spricht gegen die gleichstellung der beiden örtlichkeiten, nicht minder die unklare gesamtvorstellung des sagaerzählers.

genau, das NL., während er in Ths. sich blofs als einen mann Elsungs (Elsens im NL.) bezeichnet, in der annahme, jener werde dann schneller zu ihm herüberrudern. der hinweis auf den reichtum des fergen (1551/1491), der das gold nicht braucht, steht in schreiendem widerspruche zu 1554/1494; das widerholte angebot des goldringes aber dient dem epiker auch dazu, Hagens versuch, durch nennung des falschen namens den fergen herüberzulocken, in seinem gelingen noch verständlicher zu machen. herübergefahren macht dieser Hagen wegen seines truges vorwürfe und weigert sich, ihn in sein fährboot aufzunehmen und überzusetzen; trotz nochmaligem angebot des soldes bleibt er standhaft und weist Hagen aus seinem schiffe.

Das sind, wenn man die beiden nahestehnden spielarten von nr 1 (bereitwilligkeit des fergen um des goldringes willen) einzeln nimmt, nicht weniger als drei verschiedene überlieferungen von dem drama an der Donau. alle drei enthält, mehr oder weniger sie ausführend, das NL., während die Ths. sich durch ihre beschränkung auf die eine (1 a) unterscheidet. denn in würklichkeit ist nur diese von bestimmender bedeutung für die darstellung, während sie die ihr nahverwante (1 b) lediglich als 'blindes motiv' mitführt. zeigt sich hier schon die compilatorische technik des jüngeren epikers, der die im einzelnen abweichende überlieferung des vorganges, so gut er es kann, zu vereinigen sucht, so lässt auch noch eine weitere sie deutlich erkennen. wo sind denn die Nibelungen geblieben? und will Hagen ohne sie das andere Donauufer gewinnen? seine aufforderung ihn überzusetzen ist also nur ein listiger vorwand, der blofs dazu dienen soll, das fährboot in seine gewalt zu bekommen. denn hier soll der übergang ja gar nicht erzwungen werden. wo dann?

3. Auf den vorwurf des fergen, er sei ja gar nicht sein bruder, lässt der jüngere epiker Hagen erwidern, er sei nur die spitze eines vortrupps reisiger: *ich bin ein vremder recke unt sorge ûf degene* (1557/1497)[1]. auf seine erneute weigerung

[1] anfänglich war ich geneigt, diese worte als ein vollkommen abweichendes und obendrein älteres motiv zu betrachten. schlösse es doch, als offenes, bereits am Donauufer von Hagen ausgesprochenes bekenntnis jederlei anwendung von list völlig aus, die in allen anderen spielarten der darstellung als von vornherein beschlossenes mittel dient. wer es aber für ein selbständiges motiv in diesem sinne hält, muss

hin wird dann der ferge erschlagen, und Hagen bemächtigt sich seines schiffes. mit diesen worten an solcher stelle fällt Hagen ganz aus seiner rolle, aber ihren guten sinn bekommen sie, wenn man sie nach seiner aufnahme in das schiff zum fergen gesprochen sich denkt (Wesle s. 236). davon weifs das NL. freilich nichts, aber die Ths. stellt es so dar. nach ihr wird der ferge, als er bereit ist Hagen überzusetzen, aufgefordert, vielmehr dem ufer entlang zu fahren; er macht, als er dessen wahre absicht jetzt erfährt, zwar schwierigkeiten, wird aber durch Hagens drohungen eingeschüchtert: sie beide rudern nunmehr zusammen so lange, bis sie zur schar der Nibelungen kommen. hier hat der goldring seine würkung getan: der ferge erinnert sich zwar des verbotes seiner herren, irgend jemand über den strom herüberzulassen (1558/1498), aber er vermag schon nicht mehr dem herrischen willen des fremden kräftig sich zu widersetzen. folgen wir im weiteren den bestimmten ortsangaben des NL.s, so ist dann auch hier die übereinstimmung mit ihnen da: *ze Mœringen* erfolgt später der übergang, und das heutige mit ihm identische Mehring ligt etwa gut 3 km. unterhalb der alten Manchinger fährstelle. grofs ist die freude der Nibelungen (so berichtet die Ths. weiter), als sie Hagen mit dem stattlichen schiff ankommen sehen, denn sie hatten bereits vorher auf einem kleineren vergeblich den übergang versucht. kann es trotz aller abweichungen zwischen NL. und Ths. nun noch zweifelhaft sein, dass beide darstellungen den vorher zwischen Hagen und den Nibelungen genau verabredeten plan voraussetzen, die überfahrt nicht an der eigentlichen fährstelle, sondern an anderer zu bewerkstelligen? von neuem erkennen wir, dass die einzelnen vorgänge so schnell wie das NL. sie darstellt unmöglich sich haben abspielen können. in diesem einen puncte werden wir den bericht des jüngeren epikers richtig stellen müssen. die beiden übergangsstellen an der Donau (Pföring und Mehring) und ihr beträchtlicher abstand liegen unverrückbar fest. nach seinem weggange von den meerfrauen hat Hagen, ohne den ja den Nibelungen in ihrer schwierigen lage nichts gelingen kann, alles für die ausführung des

dann aus der ursprünglichen darstellung des vorganges ausschalten 1. die nennung des falschen namens durch Hagen und 2. sein zusammentreffen mit den meerfrauen, die ihm zu dieser list geraten haben. dass das unmöglich ist, werd ich weiter unten noch begründen.

ihm dort gegebenen rates notwendige vorher erst genau an ort und stelle erkundet. um das gelingen seiner list, von dem alles abhängt, nicht zu vereiteln, heifst er die Nibelungen in gemessener entfernung von der fährstelle zurückbleiben und gibt ihnen zugleich die örtlichkeit am Donauufer an, wo er wider zu ihnen zu stofsen gedenkt, nachdem er das fährschiff in seine gewalt gebracht hat. so fänden denn auch der nächtliche aufenthalt der Nibelungen am strome, Hagens nachtwache und spähergang, wie die Ths. sie erzählt, ihre ungezwungene erklärung. des weiteren ergibt sich nun, dass es ursprünglich zwei darstellungen des auftritts mit dem fergen gab: nach der einen nimmt jener, von Hagen bestochen, ihn in sein schiff auf, beide fahren dann zusammen zur verabredeten übergangsstelle; nach der anderen wird der ferge, der, von Hagen getäuscht und seiner pflicht getreu, sich weigert ihn überzusetzen, in seinem schiff unmittelbar an der fährstelle erschlagen. nun versucht Hagen, das infolge des kampfes steuerlos, mit dem hinterteil vorn abwärts treibende schiff herumzuwenden, da bricht das ruder und wird von ihm notdürftig ausgebessert: nur mit äufserster kraftanstrengung gelingt es ihm, die seinen an der verabredeten stelle zu erreichen. ihre freude des widersehens aber trübt sich, als sie im schiffe das noch dampfende blut erblicken. beiden versionen gemeinsam ist der ferge[1].

[1] Warum ist das Donauufer *ze Mœringen* zur überfahrt von Hagen ausersehen worden? er hat alsbald (nach seiner ankunft *ze Vergen*) bemerkt, dass die Baiern aus gehässiger furcht ihnen den übergang unmöglich machen wollen. er wird daher umso besser erreicht werden können, je unbemerkter er an einer sonst nicht üblichen stelle erfolgt. und sollte der ferge dessen zeuge nicht sein? als Gernot Hagen allein kommen sieht und das blut im schiff erblickt, ahnt er kommendes unheil und fragt besorgt, wie sie nun wol ohne fergen herüberkommen sollten (1569/1509). vor allem aber beweisen die vorwürfe die Hagen im NL. wie in Ths. übereinstimmend wegen der tötung des fergen gemacht werden, dass sie nicht in der ursprünglichen absicht der Nibelungen lag. sie ist vielmehr eine böse eigenmächtigkeit Hagens: aber während sie im NL. überzeugend begründet ist, enthält die Ths. darüber widersprechendes. Hagen will nicht, dass botschaft von ihrer fahrt ins Hunnenland vorausgehe. das ist ganz unwahrscheinlich, sind sie doch dorthin eingeladen. setzen wir aber an stelle der Hunnen die Baiern ein, dann wird alles klar: Hagen hofft, ehe jene etwas von ihrer durchreise erfahren haben und ihnen

Aber noch ein anderer widerspruch ist dem jüngeren epiker unterlaufen, den nachzuweisen die Ths. ermöglicht. nach ihr setzt Hagen, nachdem er die meerfrauen totgeschlagen hat, im nacheilen, um den mord zu rächen, ihr land bereits hinter sich zu haben. aber die tötung des fergen auf der überfahrt soll nach Wesle (s. 237) von der Ths. erst nachträglich dorthin an stelle des abenteuers mit dem caplan gerückt sein, der bei ihr gar nicht vorkommt. das überzeugt mich nicht. die Ths. schildert die tötung mit eigenartigen einzelzügen. im augenblicke da ihm Hagen das haupt spaltet, sitzt der ferge auf den gangbrettern des schiffes; man hat ihm also die führung seines schiffes schon nicht mehr anvertraut. weil die ruder und ihre pflöcke von Hagens überkraft beim übersetzen brechen, wird er von dem grimmigen, den die prophezeiung der meerfrauen ohnehin schon in stärkste erregung versetzt hat, in plötzlich aufloderndem zorn erschlagen. warum soll Hagen, deswegen von den Nibelungen zur rede gestellt, sein handeln nicht damit begründen, dessen sie alle zeugen sind? das hängt doch mit seinem zorne zusammen, dessen bösartigen ausbruch sie alle zwar tadeln aber nicht verhindern können; sie müssen sich nun in die gefahr finden, die der ihnen allen übermächtige damit bereitet. widerum können wir wie vorhin auch hier die spuren einer doppelüberlieferung des fergenabenteuers greifen. auch beim abenteuer mit dem caplan: auch das kannte die vorlage, der die Ths. folgt, an der gleichen stelle. wie schon Droege (Zs. 51, 191) gezeigt hat, setzt die antwort Hagens (warum solle er böses auf der überfahrt unterlassen, wisse er doch nun sicher, dass niemand von ihnen zurückkehren werde) voraus, dass Hagen eben vorher die probe auf die wahrheit der von den merwîp erhaltenen prophezeiung am caplan gemacht hat. der sagaerzähler hat also etwas unterdrückt was bereits seine vorlage enthielt. (vgl. auch den auftritt mit den meerfrauen unten s. 159.) das kann auch nur eine doppelüberlieferung gewesen sein, in der bald vom fergen bald vom caplan auf der überfahrt berichtet wurde. seine feste stelle aber erhielt das abenteuer mit dem caplan dadurch, dass der tod des fergen, wie es im NL. geschieht, an der eigentlichen fährstelle erfolgt. aber während die person des fergen überhaupt nicht auslösbar ist, scheint der umstand dass der caplan als zweites opfer Hagens an der gleichen stelle mit hinzukommt, darauf hinzuführen, dass er dem Donauabenteuer ursprünglich nicht mit angehört. mag die Ths. den caplan als christliches motiv der erzählung absichtlich ausgeschaltet haben, in der heidnischen sphäre der meerfrauen, in die er bereits vor dem älteren epos gesetzt worden sein muss, spielt er eine seltsame rolle; nur aus beabsichtigtem gegensatze zu ihr scheint er in die überlieferung zu irgendeiner zeit eingefügt worden zu sein, der die einfache prophezeiung der meerfrauen ohne ihre erhärtung an einer so fremdartigen gestalt nicht mehr genügte. des wilden und furchtbaren blieb auch

mondschein seine wanderung weiter abwärts[1] fort und wird alsbald in ihm ein schiff mit dem fährmann darin gewahr. das weitere ist bekannt. hat noch niemand bemerkt, dass die bekannte list, die weit ausgiebiger als die Ths. das NL. berichtet, nur im zwielicht des mondes würksam sein kann? als ob nicht des fergen helle augen bei tage die dann plumpe list sofort durchschaut hätten! wie breit muss denn in aller welt die Donau dort gewesen sein, damit der ferge auch bei tage den mann, der auf dem anderen ufer steht, nicht genau erkennen kann?[2] von neuem müssen wir auch hier wider die spielarten der darstellung sorgfältig scheiden: das zeichen des goldringes auf der schwertspitze, jene schöne bildhafte scene, die der jüngere epiker nicht missen mag (Wesle s. 236), obgleich sie seine schilderung in verwirrung bringt, ist nur bei tage möglich, die täuschende berufung auf die zugehörigkeit zur sippe des fergen eine nur nächtlicherweile erfolgreiche list. beides hat der jüngere epiker infolge seiner neigung zu compilieren miteinander verquickt. nach der einen darstellung nimmt etwa im morgengrauen der ferge Hagen in sein schiff auf und muss mit ihm dann ab-

dann immer noch genug: das dampfende blut des fergen in seinem ihm geraubten schiff. in der tat, wie zwei von einander unabhängige handschriften stehn sich hier saga und epos einander gegenüber. freuen wir uns dessen, dass sie den alten reichtum dieser sage uns hier noch erkennen lassen!

[1] demgemäfs veranlasst er nachher den fergen, mit ihm zusammen dem ufer entlang aufwärts zu fahren. ich denke, wir brauchen uns bei diesem widerspruch zu den deutlichen ortsangaben des NL. nicht weiter aufzuhalten.

[2] dass noch niemand, wenigstens mit erfolg, darauf aufmerksam gemacht hat, kommt nur daher, dass man von der breite der Donau am Manchinger übergang übertriebene vorstellungen hat. wer die Donau dort gesehen hat, wird mir recht geben. aber auch die andeutungen des NL. bieten zu falscher vorstellung keine handhabe. zwar führt der fluss augenblicklich hochwasser, aber der fährdienst ist dadurch nicht behindert: kommt doch der ferge auf Hagens anruf alsbald herüber. nicht anders sind die stromverhältnisse *ze Vergen* weiter unterhalb. die Nibelungen können nur jetzt nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, den strom durch die furt passieren und müssen notgedrungen auf die fergen zurückgreifen. die haben aber ihre schiffe beiseite gebracht, nicht wegen des hochwassers, sondern um den übergang der schon längst gemeldeten reisigen, die auf sie nun unbedingt angewiesen sind, unmöglich zu machen.

wärts fahren, nach der anderen findet der kampf beider an der fährstelle im mondlicht statt, und Hagen gerät jetzt durch das steuerlos abwärts treibende schiff in besonders schwierige lage, der er noch bei nacht oder erst im zwielicht des sich ankündigenden morgens nur mit grofser mühe entrinnt.

Aber trifft denn nicht nach der Ths. Hagen die meerfrauen badend an dem wasser gleichfalls im mondlicht an? ist demnach auch für diese scene die gleiche zwiefache überlieferung anzunehmen? oder nur die eine von beiden? tatsächlich schwanken die meinungen darüber: die einen nehmen, der Ths. folgend, die vollmondscene, die anderen, dem NL. und sonstiger parallelüberlieferung folgend, den vorgang bei tage für ursprünglich an. gibt es etwas was uns aus diesem dilemma herausführt? vergessen wir nicht, in der Ths. haben wir nicht die vorstufe, sondern nur was der sagaschreiber aus ihr gemacht hat (Wesle s. 232). auch kann die heranziehung weiter abliegender parallelberichte hier nicht von vornherein beweisend sein. je nachdem wie jeder alle diese im einzelnen widersprechenden factoren für sich in rechnung setzt, werden die urteile verschieden ausfallen. den richtigen weg wird nur die darstellung führen können, die im ganzen genommen das bild der örtlichkeiten, an denen die einzelnen vorgänge sich abspielen, getreu bewahrt hat. das ist aber ausschliefslich auch trotz seiner späteren ausgestaltung das NL. die wahrung des örtlichen zusammenhanges daselbst verbürgt auch dort noch am ehesten die des zeitlichen. wie der jüngere epiker so hat auch der sagaerzähler die vorgänge zeitlich zu stark zusammengedrängt, nur in entgegengesetzter weise. die nächtliche scene, von der späteren (dem nächtlichen aufenthalt der Nibelungen und Hagens spähergang zur gleichen zeit) auf die vorhergehnde zurückwürkend, findet bei ihm den vorzug. Hagens begegnung mit den meerfrauen im mondschein dünkt ihn eindrucksvoller, er hat seine freude daran, ihn recht roh und gewalttätig erscheinen zu lassen. fliefst nach ihm auf der Donau blut, warum sollen nicht auch die merwîp die opfer seines grimmes werden? auch die Ths. kennt ihrer zwei, aber nur eine spricht mit ihm (Wesle s. 234); wie anders das NL.! kann überhaupt die plumpe frage mit der Hagen sie überfällt, ob (bezw. wie) sie über den strom und zurückkommen werden, das ursprüngliche darstellen? wie ungleich schöner, echter erzählt

das NL. den hergang! die göttlichen meerfrauen können überhaupt nicht in Hagens gewalt geraten, geschweige denn von ihm erschlagen werden; sie sind nur, solange sie ihre schwanenhemden nicht zurückhaben, für ihn zwar unerreichbar, aber an den ort gebunden, schwimmen sie wie wasservögel vor ihm *ûf der fluot*[1]. aber — so sagt man — das ältere epos erzählte die beiden erlebnisse Hagens, die prophezeiung der meerfrauen und das fergenabenteuer in einfachem nacheinander; das änderte der jüngere epiker, indem er zwei ursprünglich unzusammenhängende scenen zu einer einheit machte. würklich? welchen rat geben denn Hagen die meerfrauen, wie er über den fluss hinüberkommen soll? besteht kein innerer zusammenhang zwischen einem rat und seiner befolgung? gibt denn Hagen sich nicht als den bruder des fergen aus oder lockt er ihn nicht durch versprechung reichen soldes? wie will man diese züge der fergenepisode herausreifsen, ohne das ganze zu zerstören? und eine überlieferung ohne fergen hat es überhaupt nicht gegeben.

Woraufhin lässt sich das so sicher beweisen? aus den örtlichen andeutungen des NL.s, hier gewinnen sie für die rückschliefsende betrachtung ihre ganz besondere bedeutung: den nur wenig benutzten Manchinger übergang kennt Hagen nicht, der hinweis auf ihn durch die meerfrauen, alles was Hagen sonst noch durch sie erfährt, der vergebliche übergang bei Pföring stellt eine in sich geschlossene, so fest verklammerte einheit dar, dass keines ihrer glieder ausfallen kann, wenn nicht der gesamte aufbau des Donaudramas in sich zusammenstürzen soll. gehört diese episode der Nibelungennot dem jüngeren epiker sicherlich, dem älteren aller wahrscheinlichkeit nach nicht zu eigen, so kommt ihr ohne weiteres ein viel höheres alter zu. und welches?

Hagen sagt die eine der meerfrauen (1545/1485): *dirre march hêrre der ist Else genant.* mithin ligt der schöne brunnen,

[1] 1534/1474:
dô si daz versunnen, dô was in dannen gâch.
daz si im entrunnen, des wâren si vil hêr.
er nam in ir gewæte: der helt enschadete in niht mêr.
ist das nicht deutlich genug? die worte sind nicht in gewollter umänderung, aus bewustem gegensatze zu herschender älterer überlieferung niedergeschrieben: sie sind nur das echte, alte.

liegen die quellen des Kelsbaches im grenzgebiete; da Else im dienste Gelpfrats steht, ist es bajuvarisches land. es ist der westliche teil seines sogen. Nordgaues. ehemals reichte das bajuvarische gebiet hier noch viel weiter nach nordwesten, umfasste mit dem gau Svalafelt das obere Altmühltal und das Ries, muste aber später an das fränkische reich abgetreten werden, das von hier aus einen ungehinderten zugang in das land südlich der Donau zäh anstrebte. die grenze zwischen Franken und Baiern fällt am Nordgau mit der zwischen den bistümern Eichstätt und Regensburg zusammen und wird gebildet durch jene schon vorhin erwähnte (s. 136) vorrömische strafse, die von norden her kommend bei Mehring die Donau erreichte. zwar ist die gründung des fränkischen bistums Eichstätt vor 741 nicht anzunehmen, aber sein gebiet ist jedenfalls schon eher von Baiern abgetrennt worden. die einrichtung des Eichstätter bistums bildet also nur den abschluss einer bereits seit längerer zeit schrittweis einsetzenden fränkischen occupation von Ostfranken her. das führt von 741 auf 725 oder 728 zurück[1]. man braucht sich aber nicht ängstlich an bestimmte jahre zu klammern: wir können etwa die zeit um 700 auf jeden fall als den beginn der periode betrachten, die für die im NL. durch die auskunft der meerfrau angedeuteten örtlichen verhältnisse dort an der Donau die voraussetzung bildet.

Dabei bleibt aber ein umstand noch unaufgeklärt. warum haben die Franken die grenze nicht einfach bis unmittelbar an die Donau heran vorgeschoben, wo der für sie so besonders wichtige übergang von Pföring sich befindet? das hätte doch zugleich auch eine viel klarere abgrenzung ergeben. in der tat scheint in noch früherer zeit die Donau dort einmal fränkisches und bairisches gebiet getrennt zu haben. zwar lässt Gernot die boten Etzels nur bis Schwaben, dh. bis in das alemannische Svalafelt geleiten (1493/1433); aber er und Giselher begleiten

[1] diese wichtige datierung verdank ich der scharfsinnigen beweisführung FWinkelmanns (aufser RGK. XI. ber. s. 47 anm.; vgl, besonders Sammelblatt Eichstätt XXXIV 1919). ähnlich wie im Taubergrund (vgl. KSchumacher aao. s. 58) haben die Franken ganz in der den Römern abgesehenen weise den strategisch wichtigen Donauabschnitt durch militärische ansiedlung sich zu sichern verstanden. auf die gräber ihrer krieger im römischen gräberfeld von Nassenfels (nw. von Ingolstadt) weist Winkelmann hin (Sammelbl. s. 3).

ihre schwester an die Donau bis nach Pföring (1291/1231). man kann das verschieden auffassen: man mag in der ungleichen ausdehnung des geleites einen verschiedenen grad der damit bekundeten ehrung erblicken; mindestens mit gleichem rechte kann man aber auch sagen, dass in beiden fällen das geleite bis an die jeweilige grenze des fränkischen reiches ausgedehnt wird. die boten des auf das höchste geachteten, ja gefürchteten Hunnenkönigs wird man mit der grösten ehrerbietung behandelt haben; die zweite auffassung dürfte darum die richtigere sein. betrachten wir die angaben des NL. demgemäfs, so gewinnen wir ein zeugnis dafür, dass die grenze zwischen Franken und Baiern die Donau einmal gebildet hat[1]. das aber führt entschieden noch über 700 und nicht unbeträchtlich weiter zurück. wir dürfen daher die oben erwähnten angaben des NL.s als ein getreues spiegelbild der wechselnden geschichtlichen vorgänge betrachten. warum ligt nun später die grenze zwischen beiden ländern und ihren bistümern etwas westlich von der Donau ab? ich vermute, dass der schon von früher her bestehnde, das gebiet beiderseits der Donau umfassende Chelasgowe als eine so geschlossene landeseinheit galt, dass sie die endgültige festlegung der

[1] Hierbei ist natürlich auch der freiheit des dichters insofern rechnung zu tragen, als er die Franken den Burgunden (alias Nibelungen) gleichsetzt. oder tut der dichter des Waltharius nicht das gleiche? ist doch für ihn derselbe Gunther herscher der Franken, und Burgund ligt ja zu seiner zeit bereits am Rhone. — Eine sehr lehrreiche parallele zu dem vordringen der Franken auf die Donau zu ist ihre allmähliche besetzung des Rheintales. im jahre 355 wird unter könig Sigibert Köln von den ripuarischen Franken überfallen, etwa 455 dringen sie weiter rheinaufwärts bis Mainz vor. der bodenbefund zeigt das gleiche bild: beider übereinstimmung hebt KSchumacher zwar hervor (aao. s. 47 ff), er vergisst aber auf das wertvolle zeugnis des NL.s hinzuweisen: denn ist Siegfrieds auftreten in Worms, wie es die III. aventiure schildert (104 ff L), anders zu erklären als ein fränkischer angriff auf das Burgunderreich? an die werbung um Kriemhild denkt in diesem augenblicke der übermütige recke wahrlich nicht. bringen wir diese tatsachen in zusammenhang, so erschliefst sich für uns in alter zeit ein zwar nicht lange bestehndes, aber starkes und kriegslustiges ripuarisches reich, dessen mittelpunct der Niederrhein ist: das zeugnis aber des NL.s, das einzige das es hierfür überhaupt gibt, bestätigt es nicht mit vollem historischem werte Xanten als seine hauptstadt, auf römischen fundamenten erbaut?

grenze bestimmte. das würde unter umständen eine noch ältere, auf gemeinsamem cult beruhende gaugemeinschaft erschliefsen lassen, deren mittelpunct die verehrung der göttlichen meerfrauen an den quellen des Kelsbaches, dem der gau seinen namen verdankt, gewesen sein könnte.

Mag man zu dieser vermutung sich stellen wie man will, sicher ist jedenfalls, dass zwischen Franken und Baiern seit geraumer zeit feindschaft und hass herschen. das lassen die andeutungen des NL.s bestimmt erkennen. bei ihrer ankunft in Vergen finden die Nibelungen kein fährschiff vor, weil man sie nicht über den strom hinüber lassen will; daher erklärt auch der ferge Hagen, er dürfe niemanden übersetzen, da seine lieben herren feinde hätten (1558/1498); daher die erbitterte, hartnäckige verfolgung der Nibelungen durch die Baiernfürsten. die langwierigen kämpfe zwischen Franken und Baiern, die erst 787 durch die niederwerfung Thassilos ihren abschluss finden, haben diese feindselige stimmung erzeugt, die alle von norden kommenden trupps von reisigen mit schärfstem verdacht, ja unverhohlenem hasse betrachtet und ihr weiterkommen zu verhindern bemüht ist. mag nun auch das bild das der jüngere epiker von bischof Pilgrim entwirft, 'mit zügen ausgestattet sein die erst seiner zeit angehören; der kern dessen was er bei gelegenheit des Donauüberganges erwähnt, gehört einer sehr frühen zeit an, als deren ursprünglichen zeugen wir uns ein stabreimendes bajuvarisches einzellied zu denken haben, das von sehr altertümlichen zügen durchsetzt war. einer wenigstens von ihnen hat sich bis in die letzte fassung hinübergerettet: das zusammentreffen Hagens mit den merwîp. ist diese episode doch allein schon darum merkwürdig, weil sie den einzigen im NL. noch erhaltenen rest ursprünglich heidnischer vorstellungen darstellt. auch sie darf als ein historisches document insofern betrachtet werden, als der neue glaube bei den Bajuvaren ungleich langsamer als zb. am Rhein aufnahme fand, der alte in einzelnen teilen ihres landes zäh sich noch hielt.

Von dem 'schönen brunnen' bin ich ausgegangen, zu ihm und seinen göttlichen, zukunftskundigen merwîp will ich zurückkehren. sie hat der jüngere epiker (der frühere hat es wol auch nicht anders getan) aufgenommen, ohne sie zu vermenschlichen, freilich nicht mehr in fühlung mit dem volksglauben: ihm

ist es unklar, dass sie, wenn sie ihr 'wunderlich gewand' abgelegt haben (1538/1478), in menschlicher gestalt baden und dann wider vögel werden (Heusler Ns. u. NL. s. 123). sein unverständnis ihres wesens, wie er ihr gewand benennt, ist das beste zeugnis für das hohe alter dieser 'sage', die der alte bajuvarische dichter in die mitte seiner schilderung des Donaudramas gestellt hat. er stand wol selber noch stark im banne des alten glaubens und schöpfte seine kenntnis von jenen alten göttlichen wesen des Kelsgaues aus heimischer überlieferung. sollten sie in ihr nicht ehedem eine noch gröfsere rolle gespielt haben als der jüngere epiker ihnen zuweist? wenn irgend einer der Nibelungen, so kann es nur Hagen sein der zu ihnen kommt. tritt er doch in seiner überragenden, wahrhaft dämonischen erscheinung als der repräsentant einer alten, reckengewaltigen zeit vor allen mächtig hervor. aber seine begegnung mit den göttlichen frauen kann dann nicht mehr zufällig, sie muss von ihm ursprünglich gesucht sein. wo menschliche kraft keine abhilfe der grofsen not zu bringen vermag, muss die göttliche eintreten. zu den im quell des Kelsbaches wohnenden lenkt der immer findige, der gegend kundige seine schritte, um von ihnen sich beraten zu lassen. darum auch die grofse ehrfurcht, die er ihnen erweist indem er sich vor ihnen verneigt: *des er dô hinze in gerte, wol beschieden si im daz* (1536/1476). aus einer feierlichen, im voraus beabsichtigten befragung ist aber später ein zufälliges zusammentreffen geworden; mit ihm ein kecker überfall, verwegener kleiderraub und listig erzwungene prophetie.

Dieses köstliche stück hat in der germanischen heldendichtung nicht seines gleichen.

Düsseldorf. **Leo Weber.**

BEREITET IST DAZ VELT, VERHOUWEN IST DER WALT.

Ich gehe von der voraussetzung aus, dass die ursprüngliche metrische gestalt der Elegie durch vKraus mit sicherheit bestimmt worden ist (festschrift für Zwierzina 1924). ebenso überzeugt mich seine annahme, dass das gedicht in metrischer beziehung eine bewuste, nicht völlig durchgreifende umarbeitung erfahren hat, wobei dem bearbeiter regelmäfsige sechshebige verse vorschwebten. bei diesem stande der überlieferung begreift es sich, dass eine vollständige widerherstellung des gedichtes ohne stärkere eingriffe nicht überall gelingen will, und dass bei einigen (verhältnismäfsig wenigen) versen vKraus auf besserungsvorschläge verzichtet[1]. zu diesen stellen gehört auch der vielbesprochene vers 124, 10 (nur in C).

Bei der erklärung dieses verses ist es notwendig, zur auffassung Zarnckes (PBBeitr. 2, 574), die von Wilmanns gebilligt wird[2], stellung zu nehmen. es kommt alles auf den sinn von 124, 4 (*dar nâch hân ich geslâfen und enweiz ez niht*) an. 'ist mein leben ein traum, oder ist es eine wahrheit gewesen? war das, was ich für etwas hielt, würklich etwas?'[3] der zweite satz widerholt nur die frage des ersten in anderer form. der dichter gibt nicht ausdrücklich antwort, aber v. 124, 4 setzt sie als gegeben voraus. nach Zarncke lautet sie: 'was ich gesehen und erlebt habe, w a r würklichkeit, ich muss meinen, *darnâch* (nach dem empfang der früheren eindrücke) lange geschlafen zu haben, während dessen sich alles verändert hat'. 'also eine situation wie beim erwachen der sieben schläfer'. ich kann das nur als eine trocken-rationalistische auffassung empfinden. wie prosaisch, dass Walther sich auf die stimmungsvolle frage, war mein leben ein traum, die triviale antwort geben soll: nein, es war würklichkeit! es gibt doch wol auch einen schlaf bei dem man träumt[4]. *darnâch* kann nur logisch gemeint sein, temporal (Zarncke) aufgefasst ist es von unerträglicher härte. 124, 7 ff weisen unwidersprechlich auf die umgebung seiner jugend. ganz natürlich, dass der dichter, nach langer zeit wider einmal in

[1] 124, 25 ist vielleicht zu lesen: *si tragent die stolzen ritter dörpelliche wât*, s. die anm. zu Reinmar v. Zweter 33, 6. man könnte auch an *sô tragent die stolzen ritter* denken, *sô* leitet gern den zweiten parallelsatz ein, allerdings sind hier die beiden sätze nicht ganz gleich gebaut; vgl.: *der jungen ritter zuht ist smal: sô pflegent die knehte gar unhövescher dinge* 24, 4; *mîn dach ist fûl, sô rîsent mîne wende* 25, 5; Neithart 66, 3.

[2] ohne dass er jedoch Zarnckes interpunction (*?* nach *getroumet* und , nach *wâr* in v. 124, 2) übernimmt.

[3] Jellineks vorschlag, für das zweite *iht* ein *niht* einzusetzen (PBBeitr. 49, 473), scheint mir keine verbesserung zu bringen.

[4] vgl. Wallners treffende bemerkungen in PBBeitr. 34, 190.

diese ganz veränderte umgebung versetzt, sich nicht zurechtfindet im vergleich der gegenwart mit seinen erinnerungen, diese für täuschende traumbilder hält, und nun erst glaubt mit wachen augen zu sehen. kein empfindender, vor allem kein dichter wird in einem solchen falle 'sich einfach an die würklichkeit halten, dass man die 30 jahre und länger abwesend gewesen ist' (Zarncke), und damit beruhigt sein. gewis geht Walther zum allgemeinen über (*diu werlt ist allenthalben ungenâden vol*), gewis sind die 'wonnevollen tage' und die früheren zeiten heiterer und edler lebenshaltung, von denen im zweiten absatz die rede ist, nicht mehr als traum, sondern als verlorene würklichkeit gedacht, aber daraus kann doch in einem gedicht unmöglich ein zwang für die auffassung des anfangs hergeleitet werden. tiefe wehmutsstimmung aus besonderen äufseren eindrücken erwachsend führt den dichter zur klage über die trübe gegenwart gegenüber einer schönen vergangenheit, dann zu einer revocatio (124, 32: alles schöne dieser welt ist nichtig) und zu dem starken aufstieg des schlussteils, damit zur wandlung des *ouwê* in *wol*.

Lachmanns *vereitet* für *bereitet* (124, 10) wird gebilligt von Wackernagel-Rieger und Wilmanns, aber mit recht bemerkt JGrimm in seiner rede über das alter (Kl. schr. I 196), dass damit der wortlaut die vorstellung einer verwüstung durch heereszug hervorrufen würde. und zwar müste des *vereitet* wegen der vers unter dem frischen eindruck einer vor kurzem geschehenen verheerung gedichtet sein. das ist nach dem ganzen zusammenhange unmöglich. aufserdem ist *vereiten* zwar im Nibelungenliede am platze: *wie diu künigîn den sal vereiten liez* (av. 36), aber doch mehr als seltsam mit *velt* als object. man vgl. die schilderung im Landsknechtsspiegel des HSachs:

verhawen waren die welder,
zertretten die bawfelder (3, 471 LV).

alle herausgeber die das überlieferte *bereitet* festhalten, verstehn wie JGrimm den ersten teil des verses so, dass Walther dort bebautes feld sieht, wo früher kein acker war. Wallner (PBBeitr. 34, 192) nimmt an, dass die logische folge der beiden sätze unter dem zwange des reimes verkehrt sei: rodung hat die vermehrung der ackerfläche hervorgerufen. an sich wäre ein solches *ὕστερον πρότερον* ganz unbedenklich. vKraus ist weder durch *vereitet*, noch durch *bereitet* befriedigt, enthält sich aber eines eigenen vorschlags.

Wilmanns hat sich in seiner ausgabe mit einer beachtenswerten allgemeinen bemerkung gegen die ausführungen JGrimms gewant: 'das moderne naturgefühl erlabt sich freilich am liebsten an der freien, ganz sich selbst überlassenen natur, und so würde es auch mit wehmut wahrnehmen können, wie das wilde land den zwecken der menschheit dienstbar gemacht wird. aber dem naturgefühl Walthers und des mittelalters überhaupt war diese

anschauung schwerlich gemäfs. und wenn sie es wäre, sie würde so nicht ausgedrückt sein; nicht das positive neue würde die wehmütige erinnerung erwähnen, sondern das vernichtete alte; mit richtigem sinn paraphrasiert Grimm: was unangebautes feld, also wiesengrund war, ist jetzt bereitet, dh. umgebrochen in äcker. das steht aber nicht da'. — Die allgemeine naturanschauung Walthers kommt für die beurteilung unserer stelle höchstens in zweiter linie in betracht. Walther sieht die landschaft seiner kindheit wider. sie ist so verändert, dass er an dem in seiner erinnerung haftenden lieben bilde irre wird; alles ist ihm fremd geworden, *reht als es sî gelogen.* er erkennt die ihm einst so vertraute gegend nicht wider: *und ist mir unbekant daz mir ê was kündec als mîn ander hant.* es ist also gar nicht notwendig, an eine gefühlsmäfsige w e r t u n g des neuen landschaftsbildes zu denken, die gründliche umgestaltung an sich, durch die für jeden fühlenden menschen die unverlierbare und so tief rührende innere übereinstimmung mit der die erste jugend umgebenden natur empfindlich gestört wird, stimmt den dichter traurig.

Der ausdruck der naturempfindung ist in der höfischen lyrik fast ausschliefslich an den wechsel der jahreszeiten geknüpft. die dichter bewegen sich dabei in einem kleinen kreise von im allgemeinen typisch bestimmten vorstellungen. es wäre aber ganz verkehrt, hier von convention, mangel an würklicher empfindung und eintönigkeit zu sprechen. schon die zustände des mittelalters bedingen es, dass man den düstern zwang des winters, die selige befreiung durch den frühling immer und immer wider stark erlebte. diese erlebnisse kommen wol in einer gewissen gebundenheit zum ausdruck, um so mehr aber sind die in unendlicher fülle auftretenden feinen, lieblichen, zierlichen, geistreichen variationen bewunderungswürdig, in denen zwei einfache, aber ewig würksame themata von den höfischen lyrikern behandelt werden. hier ist nun doch gegenüber der citierten anmerkung aus der Wilmannsschen ausgabe zu betonen, dass die würkungen des frühlings und des einbrechenden winters, von später zu besprechenden ausnahmen abgesehen, an der von der cultur unberührten natur aufgezeigt werden: der wald und die heide, nicht das saatfeld sind es, deren wechselndes aussehen das grundthema aller natureingänge bildet: die heide (natürlich nicht im modernen sinne) mit ihren blumen, besonders den wilden rosen, der wald mit seinem laubkleid und den jubelnden oder verstummenden vögeln. sogar im Orient dichtet Neithart: *ez gruonet wol diu heide, mit niuwem loube stêt der walt* 11, 8. unendlich oft sind diese vier, heide, blumen, wald, vögel verbunden, anderseits genügt auch das anschlagen éines motivs zur andeutung des frühlings- oder herbstbildes. sommer und winter durch die heide allein bezeichnet: *swie man siht die heide stân,*

wîz, alder sumerlich getân MSH. I 284^{b}. eintreten des winters *sol ich nû klagen die heide* 1, 4^{a} (Maria als heide: *dû spilndiu, blüendiu heide* MSH. II 360^{b}). der wald allein: *der walt in grüener varwe stât* MFr. 6, 14; *nû hât sich geniuwet der walt zehen jâre, daz ich niemer sît niuwe vröude gewan* MSH. II 28^{a}. aufserordentlich oft wird der wald durch die vögel, die heide durch die blumen angedeutet. wenn auch der wald in den naturbildern mit an erster stelle steht, so fehlt allerdings die waldpoesie im modernen sinne, das gefühl für 'waldeinsamkeit' vollkommen; der wald ist wildnis (*den wilden walt* MSH. II 392^{b}). das innere des waldes ist noch immer unheimlich (s. unten zu Walther 35, 18). der wald ist rahmen, hintergrund, man beachte das oft verwendete *vor dem walde* (W. 39, 17; 94, 18; tanz vor dem wald: *reijen vür den walt an eine wise lange* MSH. II 77^{a}; *vor den welden ûf dem plân* III 195^{b}). aufserhalb des waldes erscheinen aufser *heide* noch besonders häufig *ouwe* und *anger,* auch sie, wenn auch die abgrenzung gegen heide und feld nicht immer deutlich ist, jedenfalls in den meisten fällen nicht das eigentliche culturland bezeichnend: *walt und ouwe* MFr. 125, 28; *in walde und ouch in ouwen* MSH. I 9^{a}; *walt und anger* III 84^{a}; *ouwe* gleich *heide* W. 39, 21. 12; neben *heide* und *anger*: *heide und ouwe ist bluomen bar* MSH. I 50^{a}; vgl. 52^{a}. *walt, heide, ouwe* I 58^{ab}; *walt, heide, anger, blüende ouwe* I 346^{a}; *walt, anger, heide und ouwe* II 394^{a}: *heide und anger, dâbî schouwent sumerouwen* I 108^{a}. der *anger* (W. 94, 16) ist der ort des ballspiels, des tanzes, doch auch wie die heide des blumenbrechens: *heide, anger, walt* Neithart 5, 8; *ûf den anger rôsevar* (zum tanz) MSH. I 25^{b}. *rôsevar* sonst von *heide* und *ouwe* (*heide rôsenrôt* MSH. I 45^{b}). *dô muose man der tänze ûf dem anger gar verpflegen* Neith. 49, 13; vgl. 31, 31; Ballspiel XLII, 18. blumen, rosen auf dem anger: *der mir hie bevor in mînen anger wuot und darinne rôsen zeinem kranze brach* Neith. 96, 12 (hier allerdings wol von gepflegtem wiesenland, vgl. 61, 8; 62, 28); *anger* und *heide* einander gleich gestellt Neith. 26, 23—27. s. das hübsche gedicht des Kristan vHamle (MSH. I 112) in dem der *hêr anger, hêr grüener plân* angeredet wird. quelle auf dem anger: *an einen anger langen, dâ ein lûter brunne entspranc* W. 94, 16. — *wise* ist häufig bei Neithart: *wie schône ein wise getouwet was, dâ mir mîn geselle zeinem kranze las* 24, 21; vgl. 18, 16; 25, 24; 26, 35; 28, 16; die wiese gehört zum culturland: (*schuoch*) *dâ mit er mir trat nider al mîn wisemât* 62, 28. — In der späteren lyrik besonders, die geneigt ist, die einzelmotive zu häufen (vgl. zb. MSH. II 292^{b}: *anger, walt, berc und tal, ouwen, heide, plân*), ist die verbindung *berc und tal* (Neith. 26, 30) beliebt: *bluomen, loup, klê, berge und tal* MSH. I 21^{a}; *unden und ouch oben berge und elliu grüene tal* I 142^{b}; *ûf berge, in tal, in ouwen* II 394^{b}; vgl. I 24^{b}. 169^{a}. 354^{b}; II 391^{b}. andre ausdrücke

sind vereinzelt, zb.; *in anger und ûf alben* MSH. III 84ᵃ; *hagen* Neithart 18, 4; *wilden hac* MSH. II 322ᵃ; *lô* W. 76, 11; Neith. 29, 37; MSH. II 160ᵃ; *lê* W. 75, 32, *halde* MSH. I 60ᵇ, *wase* Neithart XXV 20; MSH. II 79ᵃ; *mit schœner grüene grüenet tal* MSH. II 69ᵇ; *daz lant ist niden unt dâbî oben geblüemet* I 155ᵃ. das fremdwort *plân* ist im entwickelten minnegesang beliebt: *zuo den kinden ûf den plân* MSH. I 25ᵇ; *tenze ûf plân* II 395ᵇ; *walt, den anger unt den plân* I 66ᵃ; *den grüenen plân* I 347ᵃ; II 322ᵃ; *diu heide und ouch der plân* II 73ᵇ; *vür schœnen plân* II 281ᵃ: *geblüemet schône stêt der plân* II 316ᵃ; *alle über ein plâniure die bluomen sint entsprungen* II 91ᵃ.

velt scheint erst bei Walther vorzukommen, wird dann aber im entwickelten minnegesang nicht selten mit den andern typischen ausdrücken verbunden. dabei ist im gebrauch der lyriker ein allgemeiner und ein engerer sinn zu unterscheiden. *velt* kann das offene land bezeichnen im gegensatz zum walde wie in der alten formel *in felde joh in walde,* dh. überall Otfrid I 1, 62; vgl. I 11, 14; fries. *bi walda and bi fielda* Richthofen 492, 5; *sô walt, sô velt* MSH. III 30ᵇ; *in velde und ûf den zwîen* 82ᵇ (plur.; *ûf velden und in welden* MSH. III 436ᵇ; *bis vridebœre in velden, welden und ûf wegen* II 381ᵇ); *an holze an velde* Grimm Rechtsaltert. I 66 (*holz* und *feld* gegensätzlich in namen Schmeller Fr. I 711). im *velt* ist das auge frei, im *walt* ist man auf das ohr angewiesen: *walt hât ôren, velt gesiht* Reinmar vZwet. 137, 1 (mit Roethes anm.). *velt* kann in diesem allgemeinen sinne auch im gegensatz zum dorf, zur behausung das freie bezeichnen: *gienc ûz ze velde* MSH. III 9ᵇ; *sî zogeten ûf daz velt* (zum tanz, für den jedenfalls nicht das saatfeld benutzt wird) Neithart XXXVI 26. *jâ wil ich komen ze velde und wil den reien springen* 4, 7. zusammenfassend, vorher *walt* und *heide*: *dâ ze velde ist wilde vröude rehte ganz* MSH. 2, 139ᵃ. an den engeren sinn des wortes (acker, saatfeld) wird man im allgemeinen zu denken haben, wenn *velt* mit den oben behandelten typischen ausdrücken, besonders wenn es mit *heide* zusammengestellt ist, und wenn es im plural steht: *wol geloubet stât der walt, grüener varwe sint diu velt, liehte bluomen entspringent ûf der heide* Neithart XXIV 21; *heide, velt, walt, anger, ouwe sach ich nie bekleidet baz* MSH. II, 48ᵃ; vgl. 47ᵃ; *velt und anger stêt bekleit, bluomen breit siht man ûf den heiden* I 109ᵃ; *anger unde velt* II 97ᵃ; *an velt, an ouwen* I 142ᵃ; *wolgezieret stânt diu velt* II 78ᵃ; *wunnerîcher varwe schîn hât daz velt an sich geleit* (vorher *walt, heide*) II 317ᵃ. — *velt* kann aber auch sehr deutlich als ackerland bezeichnet werden: *sô ist des veldes ougenweide wolgezieret mit der grüenen sât* MSH. I 169ᵇ; vgl.: *ich wil gruonen mit der sât, diu sô wunneclîchen stât* II 159ᵃ; *vruht ûf al der erde ist betouwet* Neithart 33, 36. anderseits werden die für *heide, ouwe* und *anger* charakteristischen attribute gelegentlich auch auf *velt* bezogen: *velt und ouwe stêt*

geblüemet; wie der meie blüemet manic velt MSH. I 360b; *des loubes loubet manec walt, die bluomen blüement velt* II 69b. *velt* kann eben auch als einzelvorstellung von alters her ein stück offenen, bes. auch ebenen landes bezeichnen: *liaz inan waltan alles thes wunnisamen feldes* (des paradieses) Otfrid II 6, 11. *ich quam geriten ûf ein velt vür einen grüenen walt: dâ vant ich ein vil schœne gezelt, darunder saz diu triuwe* Reinmar v. Zwet. 196, 1.

velt im allgemeinen das offene land bezeichnend steht bei Walther 8, 31; *velt walt loup rôr unde gras.* in dem spruche gegen Leopold 35, 18 (*wünsche mir ze velde, niht ze walde*) vermutet Wallner *welde* für *velde* (PBBeitr. 33, 26. 35, 197; 34, 193 anm. 1). diese conjectur zerstört die anschauung und ist überflüssig. der wald ist der ort der verlassenheit und der aufenthalt der friedlosen verbrecher (*des kêrte er ze walde ze einem schâcher balde* MSH. II 328b; *zwelf schâcher ze eines türsen hûs in einem walde kâmen* 331b). *velt* bezeichnet das offene land, in dem ehrliche leute ihrer arbeit und ihrer lust nachgehn; *ze velde* ist gleich *bî den liuten* (17), und an dieses knüpft in v. 19 das *si* über den v. 18 hinweg an[1]. dass es sich um eine schwere, ehrenkränkende verwünschung handelt, die mit uralten vorstellungen der friedlosigkeit in verbindung steht, ist für mich unwiderleglich durch die von MHaupt angeführte stelle erwiesen (*den solte man vertüemen ze walde von den liuten: dâ solte er stocke ûz riuten und niemer komen ze keiner stunt, dâ in gruozte ein rôter munt* = dh. *bî den liuten* oder *ze velde*). das *riuten* gehört zum waldleben, aber die strafe ligt darin nicht, sondern in der verlassenheit. — In einer andern stelle ist *velt* deutlich das saatfeld: *wie wol der heide ir manicvaltiu varwe stât! sô wil ich doch dem walde jehen, daz er vil mêre wünneclîcher dinge hât: noch ist dem velde baz geschehen* (64, 13). Wilmanns leben [2] 237) meint, dass hier Walther sein naturgefühl in charakteristischer weise ausspreche ('aber das schönste ist das bebaute feld'). das ganze könnte wol mehr als stilfigur zu nehmen sein, Wilmanns weist selbst auf 51, 31 hin: *wie wol dû die boume kleidest, und die heide baz.* aber gewis ist in sehr beachtenswerter weise die freude am bebauten lande ausgedrückt. in dem v. 76, 18: *jâ sæhe ich gerner veltgebû* wollte ESchröder (Zs. 46, 90 ff) die bedeutung von bergbau annehmen. ich ziehe die ältere erklärung vor, erstens wegen des unmittelbar vorhergehnden *süezer sumer, wâ bist dû?* und zweitens, weil bei dem von Schröder angenommenen sinne die überraschende schlusspointe (*ich wurde ê münch ze Toberlû*) bedenklich abgeschwächt würde.

[1] vgl. bei Reinmar vZwet. 178, 6. 12 den gegensatz: *er lief gein einem walde, kêre wider ze lande.*

Erwägen wir nun den überlieferten vers *bereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt*, so ist es klar, dass in dieser fassung *velt* weder in seiner allgemeinen, noch in seiner eingeengten bedeutung einen vernünftigen sinn gibt. das offene land schliefst auch die bebauten äcker in sich ein; wollte Walther sagen, dass früher unbebautes land (*heide, ouwe, anger*) zum saatfeld geworden ist, konnte er sich nicht ungeschickter ausdrücken. und soll *velt* im eingeschränkten sinne genommen werden, so kann der in jeder frühlingszeit eintretende zustand des ackerlandes, der ihm anderwärts ein gegenstand des wolgefallens ist, doch nicht hier eine veranlassung zur melancholie sein — ganz abgesehen von dem unmöglichen verhältnisse, in dem die beiden teile des verses zu einander stehn würden. auch bei Wallners auffassung bleibt der erste satz in seiner unbestimmtheit höchst seltsam.

Jellinek (PBBeitr. 49, 472) nimmt mit Wallner an, dass der sinn des verses sein soll: aus dem walde wurde ein feld, und schlägt vor, indem er zugleich die erste hälfte auf das mafs des Nibelungenverses bringt: *breit ist daz gevilde, verhouwen ist der walt.* für *gevilde* (freies gelände) bringt er zeugnisse aus epikern. ich bemerke, dass *gevilde* in der entwickelten lyrik häufig gebraucht wird: *in walde und ûf gevilde* MSH. II 139ᵇ: *ûf walt und in gevilde* I 347ᵃ; *schône stêt daz gevilde* II 394ᵃ; *seht, wie daz gevilde geblüemet stât* II 314ᵇ; *zieren kan sich daz gevilde* II 316ᵃ; vgl. II 318; *daz gevilde wilde rôte rôsen treit* II 320ᵇ; vgl. 323ᵃ; *wol in der nû beizen sol ze Pülle ûf dem gevilde* II 94ᵇ; *vîol blâ man vindet ûf gevilde* I 24ᵇ; *walt und ouwe, daz gevilde hât bedecket rîfe und anehanc* I 25ᵃ. — Gegen Jellineks vermutung spricht, dass die wendung *breit ist daz gevilde* ungeschickt und undeutlich sein würde. der hörer soll sich fragen, warum das *gevilde* breit ist, und die antwort aus dem zweiten teile des verses entnehmen. man erwartet, dass auch im ersten teile die veränderung für sich vollständig ausgedrückt wird. vor allem ist zu beachten, dass *wît* und *breit* typische attribute sind, die mit den verschiedenen ausdrücken für das freie gelände verbunden werden: *ein breit gevilde wol getân, ze wunsche erbouwen* d. gute Gerh. 1260 (E. Schr.); *dem wîtgevilde rîfen wilde sint* MSH. I 142ᵇ; *man siht in welden riuten vil und darzuo bûwen breitiu velt* II 230ᵃ; *ûf dem liehten velde wît* II 318ᵃ; *in der liehten ouwe breit* II 316ᵇ; besonders mit *heide* verbunden: *diu heide breit* MFr. 191, 31; vgl. MSH. I 10ᵇ. 57ᵃ. 71ᵇ. 75ᵇ. 91ᵃ. 159ᵇ; II 36ᵃ. 139ᵇ. 292ᵇ. 393ᵇ. 395ᵇ; *liehtiu heide breit* I 10ᵃ; *grüene heide breit* II 82ᵇ. *breit ist daz gevilde* ist nicht der prägnante satz, den wir hier erwarten.

Die besserung, die zugleich den metrischen bedingungen entspricht und sich nicht allzuweit von der überlieferung entfernt, ist vielleicht in einer ganz anderen richtung zu suchen;

ich schlage vor zu lesen: *unbereitet ist daz velt*[1], *verhouwen ist der walt.* zuzugeben ist, dass damit der engere, logische zusammenhang zwischen den beiden vershälften, von dem die erklärung Wallners und Jellineks ausgegangen ist (das ὕστερον πρότερον) aufgegeben wird. aber es ist auch keineswegs unbedingt notwendig dass grade dieser zusammenhang vorligt. warum sollte die veränderung des landschaftsbildes nicht darin bestehn können, dass dem dichter zunächst statt der wogenden saatfelder, an denen er einst seine freude hatte, brachliegende flächen in die augen fallen? wenn auch im allgemeinen das culturland zunahm, so sind doch wol im mittelalter umstände denkbar, die ein beschränktes landschaftsbild auch einmal im entgegengesetzten sinne verändern konnten. *verhouwen ist der walt* wäre also dann ganz selbständig zu fassen: auch die umrahmung des bildes ist gründlich verändert. es ligt nahe anzunehmen, dass ein kluger schreiber, um einen ihm notwendig erscheinenden logischen zusammenhang zwischen den beiden vershälften herzustellen, das *unbereitet* geändert hat. dass *bereiten* mit *velt* verbunden Jellinek nicht gefällt, versteh ich vollkommen. indessen würde ein *unerbûwen*[2] zu weit von der überlieferung abführen. dem vers fehlt der auftact, doch auch 124, 5 und nach vKraus 32 (*wê waz spriche ich tumber man*) und 125, 4 (*wolte got, wan wær ich*) beginnen mit der hebung.

Dem landschaftsbilde wird im nächsten verse noch ein zug hinzugefügt: (11) *wan daz daz wazzer vliuzet, als ez wîlent vlôz,* (12) *für wâr ich wânde mîn ungelücke wurde grôz.* vKraus verwirft die von allen herausgebern seit Lachmann gewählte interpunction, wonach *wan daz* usw. als vordersatz mit dem verse 12 zu verbinden ist; er findet dass der gedanke, Walthers misgeschick sei dadurch gemildert, dass das wasser noch so wie einst fliefse, mit allem was vorhergeht und folgt, im widerspruch stehe: Walther sei unglücklich. er will daher den satz mit *wan daz* zum vorhergehnden ziehen (angabe einer blofsen tatsache). nach *wîlent vlôz* setzt er wie schon Burdach und Wallner eine starke interpunction. v. 12 ist dann ein selbständiger satz, dem er folgende fassung gibt: *für wâr mîn ungelücke wæn ich wurde grôz.* ich glaube, dass man bei der interpunction der herausgeber bleiben muss. die elegie ist in drei abschnitte zu je 16 versen geteilt, den ersten beiden folgt noch der refrain *iemer mêre ouwê,* während im dritten das entsprechende *niemer mêre ouwê* in den letzten vers einbezogen ist. die abschnitte zer-

[1] vier hebungen mit stumpfem ausgang des ersten halbverses sind im letzten verse überliefert, vKraus bringt sie an mehreren stellen seines textes. natürlich aber könnte man auch an *daz velt ist unbereitet* denken.

[2] (*diu erde was*) *unerbouwen mit riuten noch mit houwen* Reinbot vDurne, Georg 2591.

fallen zwanglos in vier strophen zu vier langzeilen (Hildebrandstrophe), nur gegen den schluss hin, bei lebhafterer bewegung und steigerung des tons, werden die pausen schwächer (zwischen 125, 2 und 3, 125, 6 und 7). innerhalb dieser strophen ist stets zwischen der zweiten und dritten langzeile ein sinneseinschnitt. der dichter verbindet wol die erste und zweite zeile (124, 5. 6; 18. 19), und öfter die dritte und vierte (124, 7. 8; 15. 16; 28. 29; 37. 38; 125, 9, 10), niemals aber die zweite mit der dritten. natürlicher also scheint es aus diesem grunde v. 124, 11 *wan daz daz wazzer vliuzet* als vordersatz mit der vierten langzeile zu verbinden, wobei das handschriftliche *wânde* erhalten bliebe, das an sich zu *wurde* besser passt als *wæn ich*[1] (*für wâr mîn ungelücke wând ich wurde grôz*). der einschränkende satz geht voraus wie MFr. 105, 15: *wan daz ich friunden volgen sol, ich bin mir schedelichen hie.* ich kann den durch die verbindung von 124, 11 mit 12 entstehnden gedanken nicht mit Wilmanns 'seltsam' finden. natürlich, als ein 'bild des ewigen wandels' darf man das wasser nicht auffassen. mir scheint es eine wahre und tiefe empfindung, dass jemand in der hier geschilderten situation, bei der gemütsverwirrung, in die ihn die starken veränderungen der landschaft seiner kindheit versetzen, einen gewissen halt im anblick etwa eines ganz unverändert wie einst ruhig dahinfliefsenden stromes findet. ich kann auch nicht zugeben, dass dieser gedanke im widerspruch zu dem ganzen zusammenhange steht. die gesamtstimmung wird nicht geändert. in dem satze *fürwâr mîn ungelücke*[2] *wânde ich wurde grôz* ligt nur eine tief schmerzliche ironie. von einem würklichen trost kann in dem eingange des gedichtes ja gar nicht die rede sein, nicht einmal von einem *trœstelîn.*

Bonn. **R. Meifsner.**

[1] allerdings kann auch im mhd. wie im ahd. nach dem ind. präs. *wæn ich* der conj. prät. zur bezeichnung einer tatsache stehn: *diu (varwe) wæn ich ie erbliche* Parz. 299, 23. gewöhnlich aber folgt der indic. oder der conj. präs. jedenfalls könnte der hörer versucht sein, *wurde* in dem von vKraus angenommen selbständigen satze im sinne der gedachten möglichkeit zu verstehn: *ich wæn in die getouften noch verkouften sumelîche* (würden verkaufen) Reinmar vZw. 134, 8; s. die beispiele bei Lachmann zu Iwein 842.

[2] *ungelücke* bezeichnet von aufsen kommendes: *daz ist guot für ungelücke und für des tievels sâmen* 31, 34; *ungelücke mir verkêret daz ein sælic man volenden mac* 92, 5; *wizzet, swem der anegenget an dem morgen vruo, deme gêt ungelücke zuo* 118, 16. an unserer stelle fasst *ungelücke* die auf den dichter eindringenden schmerzlichen eindrücke zusammen.

BUNTE LESE III[1].

8. *Sose gelimida sin.* Es sind schon viele jahre her, da fragte mich einmal ein oberhessischer pfarrer, noch aus jener generation der die altdeutschen dinge von Vilmar her eine herzenssache waren, wie ich die letzten worte des zweiten Merseburger spruches auffasse? und als ich merken liefs, dass *gelîmida* doch wol keiner erklärung bedürfe, sagte er den ganzen spruch her, den er so gut auswendig konnte wie ich, betonte dabei zunächst das *birenkit* des 2. verses und dann noch nachdrücklicher *bênrenki, bluotrenki, lidirenki,* und schloss mit der frage, was denn nach der meinung der herren philologen ein tier (oder auch ein mensch) mit einem glied anstellen solle das durch die mafsnahmen eines arztes 'so gut wie geleimt' sei?! ein paar stücke holz könne man zusammenleimen, auch allenfalls einen knochen der mitten durchbrochen sei — ein gelockertes scharnier aber werde kein schreiner, und ein verrenktes glied werde kein doctor auf diese weise herstellen wollen, wenn er etwas vom handwerk verstehe. dem alten Wodan nun gar eine solche charlatanerie als zauberkunst zuzumuten, das sei eine respectlosigkeit ohne gleichen!

Dieser einwand eines nüchternen auslegers ist schlagend, und wir können uns von dem *gelîmida* unserer ausgaben um so eher losmachen, als das unsynkopierte *i* nach langer silbe nicht einmal die regel ist: ein *gelĭmida* würde der grammatik noch besser entsprechen. nun scheint freilich ein der bedeutung nach passendes verbum **limjan* in keiner germanischen sprache bezeugt, aber neben dem gemeingermanischen *liþu(s)* haben wir ein gewis derselben wurzel entsprossenes, gleichfalls zwischen masc. und neutr. wechselndes *lim* von ähnlichem werte. es fehlt zwar der festländischen überlieferung, ist aber im angelsächsischen wie im nordischen reichlich bezeugt: im ags. namentlich auch in einer ganzen anzahl von compositis (Bosworth-Toller 641 f; übersichtlich bei Sweet Students dictionary 108[b]), wo es sich überall auf die glieder des menschlichen (tierischen) körpers bezieht, während das simplex auch 'ast, zweig' bedeutet. im altnordischen (Fritzner II[2] 528. 29) hat das fem. *lim* die doppelbedeutung: 1) dünner, schwanker ast; 2) glied des menschlichen körpers; das ntr. *lim* meint in collectivem sinne das laubtragende, dünne gezweig; das masc. *limr* hat wider gleichen doppelwert wie das fem. *lim,* aber hier überwiegt die bedeutung 'körperglied'. die zugehörigkeit zu einem festen grundstock und die beweglichkeit an diesem sind beidemal voraussetzung. könnte man sich nun hierzu nicht auch ein verbum denken: (in diesem sinne) 'beweglich machen', und vor allem ein part. prät.: 'beweglich gemacht, beweglich functionierend'? die zauberkräftige schluss-

[1] s. Zs. 61, 57.

formel ist uralt, und der einwand, ein solches wort sei lexicalisch unbelegt, wiegt deshalb nicht schwer. aber immerhin: ich will froh sein wenn man etwas besseres findet — nur mit dem 'geleimt' soll mir niemand mehr kommen!

Ich will schliefslich nicht unterdrücken, dass es neben dem bekannten mhd. *limmen* 'fremere', das auf **limjan* zurückweist, noch ein zweites **limjan* in einer bedeutung gibt die vielleicht beachtung verdient, umsomehr als es gerade in unserer ältesten deutschen sprachquelle bezeugt ist: im Keron. glossar (Ahd. gll. I) haben wir 139, 16 (gleichmäfsig Pa., Gl. K, Ra.) *limit* 'favet', und dazu gehört dann das part. *limendo* 'adsentator' Pa. 40, 8, in Gl. K. 41, 10 falsch *hlimando* 'estomacator' (s. Kögel s. 127 n. 1). hatte dies **limmen* < **limjan* vielleicht die sinnliche grundbedeutung 'nachgiebig, beweglich machen (sich machen)'? in diesem falle liefse es sich auch für unsere stelle verwenden.

9. Altmitteldeutsches *-êren* für mhd. *-aerin(ne)*. Zu den charakteristischen erscheinungen der sprache Herborts von Fritzlar gehören auch die nomina actricis auf *-êren*, von denen durch den reim gesichert sind: *betelêren* 8342, *sundêren* 16462, *sengêren* 17866 (hier plural). die gleichen formen finden sich vorher in Hartmanns Credo: *dienêren* 2332 (l. *sîner d.*) und im Pilatus: *lidigêren* 99; später in der Elisabeth: *bedelêren* 6155 (dat.), *kemmerêren* 520. 2711, *clûsenêren* 6479. die form erscheint mithin in ihrem auftreten zeitlich beschränkt: ca 1150—1300, und ebenso local: Hessen und die nächste nachbarschaft (Credo: Thüringen?).

Die nächste erklärung ist abschwächung des *-in* zu *-en* — nur ist es schief zu sagen wie Weinhold Mhd. gr.² § 274 (s. 268) [1]: 'die Mitteldeutschen erlauben sich auch die geschwächte endung *-en* im reim', denn hier ligt keine licenz, sondern eine gefestigte form vor: das wird einfach dadurch bewiesen, dass eben die dichter welche *-êren* im reim brauchen, anderseits *-inne* (Herbort *koninginne, gotinne*) oder aber *-în* bezeugen (Elis. *minnêrîn*: 2054, *schefferîn*: 7543); aus beiden konnte nicht gut (etwa gar umd es reimes willen) die abgeschwächte form *-en* direct entstehn, diese muss vielmehr ältern ursprungs sein: sie würde nicht aus *-inne*, der form des cas. obl. (acc.), und nicht aus der jungen gedehnten form *-în* stammen, sondern vielmehr aus der alten form *-ĭn* des nominativs. mit dieser modification ist aber die erklärung als möglich zuzugeben, und es lässt sich dafür anführen: 1) dass uns eine abschwächung wie *goten* nom., *gotenno* gen. dat. schon aus Notker bekannt ist (Wilmanns DGr. II 308), und 2) dass die ausgezeichnete überlieferung der Elisabeth im versinnern neben formen wie *megin* (5368. 5402. 5877) auch solche wie

[1] er führt nur das beispiel aus dem Pilatus und eines aus der Elisabeth an.

doren (6338) und *wirten* (8349) aufweist. dass die erscheinung im reime nur bei *-êren* bezeugt ist, wäre immerhin damit zu erklären, dass sich nur hier bequeme bindungsmöglichkeiten boten, die für *dôren, wirten,* (**mêgen*) fortfallen.

Und doch geb ich mich mit dieser erklärung nicht zufrieden. älter als die movierung *-ări -ărin(na)* ist die leicht übersehbare (und meist übersehene) *-ări -ărjā* (*-ărjōn*): neben *suntâri* 'peccator' hatte das althochdeutsche ein femininum **suntârra suntâra* 'peccatrix'[1] — und beide fielen im mhd. in *sundære* zusammen, nur dass das masc. stark und das fem. schwach flectiert wurde. das deutlichste mir bekannte beispiel aus frühmhd. zeit steht Kchr. 15471, wo die kaiserin Richgart betet:

> *ich getrûwe gote iemer deste baz:*
> *wande Susanna genas*
> *vor bôsen lugenæren;*
> *der gedenke ouch mîn armer suntæren!*

der zusammenfall von 'peccator' und 'peccatrix' in die eine form *sundære* (*sundêre*) konnte sehr wol dazu führen, dass beim femininum die form des cas. obl. in den nominativ eindrang, um so eine unterscheidung *sundêre* — *sundêren* herzustellen. man beachte, dass 1) schon in ahd. zeit die endung *-inna* aus dem cas. obl. in den nom. einzudringen beginnt; 2) dass sich dieser vorgang sogar vorübergehend im mhd. widerholt, wenn zb. die vortreffliche hs. des Grafen Rudolf consequent den nominativ *die kuniginnen* (resp. mit abkürzung *-ē*) schreibt: I 12. 17; I^b 5; K 10. 17, und zwar auch gegen den reim.

[1] dass es bei Graff nicht belegt ist, entscheidet nicht gegen sein alter. aus der bunten liste bei Sütterlin Nomina agentis s. 87 ff führ ich hier an: *freidara* 'apostatrix', *clouzara* (?) 'virgo clausa', *himachura, hireisara, furereisara* 'pronuba', *spildara* 'prodiga', *suberara* 'Februalis', *zierara* 'ostentatrix', *zugedara* 'nutrix'.

10. Der Zwingöuwer als verfasser von 'Des mönches not' (GA. nr 24: 'Der schwangere mönch') darf nicht, als vermeintliche entstellung, durch den 'Zwickauer' verdrängt werden, den der ostmd. schreiber des Königsberger fragments (Zs. 5, 448) dafür einsetzt. *Zwingauer* ist ein obd. familienname, der auch in Berlin nicht fehlt, als *Zwengauer* im Münchener adressbuch (1905) 8 mal vorkommt. die sehr freie reimtechnik des fahrenden macht eine zuverlässige reimgrammatik unmöglich — aber neben den mitteldeutschen weist Z. soviel bairische elemente (auch im wortschatz) auf, dass es sich keinesfalls empfiehlt ihn in Obersachsen festzulegen, wie das zuletzt Leitzmann PBBeitr. 48, 262 versucht hat. er ist am ehesten ein Oberfranke. **E. S.**

REINHARTFRAGEN.

1. Reinhart Fuchs im Böhmerwald.

Das alte fuchsepos von *Îsengrînes nôt* stammt, wie wir zuverlässig wissen, aus der deutschen westmark, dem Elsass. die heimat des neugereimten Reinhart aber ist, wenn die jüngst von GBaesecke aufgestellte these sich bestätigt, der Böhmerwald [1]. an mundartlichen kennzeichen gewährt die reimbeisteuer des umdichters die md. formen *quam* (1785) und *sân* (189); unangetastet lässt er auch das *er* = *her* (56. 75) und das *vor* = *ver* (1796 uö.) seiner md. vorlage. anderseits aber merzt er zwei mitteldeutsche reime aus, nämlich *knehte : gebrehte* 1845 und *reht : ubirbreht* 1871. 'es gibt sich eine mischung zu erkennen', sagt Baesecke, 'die ausgezeichnet für Böhmen bairischer zunge passt. *began* > *begunde* (653) würde ganz dem gebrauche Heinrichs vFreiberg entsprechen'. auch die vorlage gehöre nach Böhmen, wegen ihres 'besonders böhmischen' *iz* für *ez*. schon da muss ich widersprechen. *is* ist eine md. gemeinform, die in Böhmen nicht mehr hervortritt als sonst. warum der bearbeiter im RF. 653 das *began* fortschaffte (der hinweis auf HvFreiberg ist mir unverständlich), das hat Steinmeyer (Zs. 45, 314) einwandfrei klargestellt: wegen des vierreims. wer sollte auch im 14 jh. ohne not das veraltende *begunde* für *began* einsetzen? vgl. Schirokauer PBBeitr. 47, 20. auch mit der beseitigung der beiden md. reime hat es eine andere bewandtnis: wer so viele assonanzen überhört wie der bearbeiter (210. 1191. 1706. 1855. 1929. 2013) und zweimal den reim *brunne : misselungen* verbricht (955. 975), dessen ohr ist nicht sehr empfindlich. den anstofs zur änderung gaben wol nicht die bindungen *e : ä*, sondern die auffälligen wortformen (vgl. darüber unten die textkritik). wir dürfen nach allem den bearbeiter als Mitteldeutschen ansprechen.

Um seiner mundart willen hätte ihn Baesecke auch schwerlich nach Böhmen versetzt. aber dahin weisen die beiden sammelhandschriften (von Heidelberg und von Kalocsa), die uns den RF. überliefern. 'böhmisch ist das Drahov des Gänseleins (nr 203), Dewin und Brandeis in Der Wiener meerfahrt (nr 38), zum Iglauer bergbau gehört der Bergmann (nr 56); die Ritter-

[1] Heinrichs des Glichezares Reinhart fuchs, herausgeg. von Georg Baesecke (Altd. textbibl. nr 7). Halle 1925.

fahrt (nr 213) führt in den bereich des mächtigen geschlechts der Michelsberger' (s. XXXVII). aus diesen feststellungen, für die er sich auf Bernt und Rosenhagen beruft, zieht Baesecke für den RF. den schluss, er sei aus einer böhmischen hs. in die sammlung gekommen, denn dort nahm man wol in adelskreisen interesse an der belehnung und vertreibung des elefanten (2001 ff), die auf das geschick des Böhmenherzogs Friedrich anspiele. 'diese fassung wurde zu anfang des 14 jh.s im süden des landes im auftrage der Michelsberger auf Welleschin erneuert und in einer einzelhs. zwischen 1320 und 1330 vorlage der für dieselben Michelsberger hergestellten grofsen sammelhss. P und K' (s. XLVIII).

So stünden denn die grenzberge Böhmens an der wiege der jüngern Reinhartdichtung, wie die Vogesen an der wiege der alten, und der Böhmerwald gewinnt als heimat der grösten gedichtsammlung des mittelalters mit einem schlage hohe bedeutung für unser schrifttum — wenn sich die neue kunde bewährt! Baesecke ruft gegen seine 'vielleicht überschärften' ergebnisse die localforschung in die schranken; ich komme dieser aufforderung nach, um als Böhmerwäldler meiner heimat allenfalls eine enttäuschung zu ersparen und um übler nachrede vorzubeugen. in sachen alter handschriften ist Böhmen argwöhnisch geworden, und wir Deutschen dürfen uns mit zweifelhaften besitztiteln keine blöfse geben. dafür aber wollen wir das was uns von rechtswegen gehört umso zäher festhalten und behaupten.

Ich will vor der nachprüfung der neuen hypothese zunächst ihre vorgeschichte aufrollen. Bernt hat in seine Freibergausgabe (1906) auch zwei stücke der hs. P aufgenommen, die Ritterfahrt und den schwank vom Schrätel[1]. da er auch den verfasser des Rädleins, Johann vFreiberg, mit seinem autor in beziehung setzte (s. 194) und die böhmische herkunft der Meerfahrt andeutete (s. 199a), so ergab das vier stücke die nach Böhmen wiesen. Rosenhagen[2] gieng auf diesem wege weiter, versetzte auch den Bergmann und das Gänselein nach Böhmen und schrieb der Ritterfahrt des Michelsbergers eine ganz besondere bedeutung

[1] dem Tristandichter ohne grund zugeschrieben (vgl. Zs. f. dö. gymn. 1907, 521); auch die nachbarschaft der Ritterfahrt in P, die Bernt geltend machte, beruht auf einem irrtum (vgl. Zs. 52, 246a).

[2] einleitung zur ausgabe des cod. Pal. germ. 341 = DTM. XVII (1909).

für die hersteller der hss. zu, da sie dies gedicht geflissentlich an den schluss gerückt hätten. 'so werden diese beiden hss. für den Michelsberger selbst oder seine unmittelbaren nachkommen hergestellt worden sein' (s. XXI). auf das hin trat Bernt den beweis an (Zs. 52, 245), dass die orthographie seiner vier stücke entschieden für Deutschböhmen zeuge.

Prüfen wir zuerst das argument das aus der beschaffenheit der hss. selbst gewonnen wurde. Rosenhagen und Baesecke nehmen also an, der tschechische baron habe den 300 versen der Ritterfahrt zuliebe z w e i sammelcodices deutscher gedichte (von je 60 000 versen) bestellt. was muste ein solcher auftrag bewürken? die schreiber schmückten wie bräuchlich die hss. mit dem wappen des bestellers und setzten an den eingang, mit einem huldigenden titelreim, das ihn preisende gedicht. an den schluss des bandes aber kam der übliche vermerk: *Der edel herre N. N. hat gezeugèt diz buoch.* von alldem finden wir aber in unsern hss. keine spur. die Ritterfahrt erhielt ihr plätzchen an der hintertür, mit der trocken sachlichen überschrift: *Ditz ist von dem von Michelsperk, der pflac ritterlicher werk.* das ist ein sachverhalt der natürlich nicht für die neue hypothese spricht. Rosenhagen findet aber gerade in der einordnung ans ende eine auszeichnung und 'noch mehr in der verlegung dahin, wie sie P zeigt' (s. XXI). in P stand nämlich das gedicht auch inmitten der sammlung und ist dort ausradiert worden[1]. ob eine verlegung vorgenommen wurde, wissen wir gar nicht. da vier schreiber gleichzeitig an der herstellung der beiden hss. tätig waren und abwechselnd ihre vorlagen benutzten (vgl. Rosenhagen s. XVII), konnte es auch passiert sein, dass der einzeltext der Rf. von z w e i e n für die hs. P copiert wurde[2]. als der verstofs aufkam, muste eines der duplicate gelöscht werden, und man opferte das im innern des codex, denn dort konnte man nun die zwei gedichte einschmuggeln, die früher übersprungen wurden (K 8. 9 = P 41. 42); item wären am schlusse die schlaffen und schmutzigen rasurblätter ja sogleich aufgefallen. aber selbst wenn die Rf. nach der rasur neu geschrieben wurde,

[1] die schlüsse die Rosenhagen daraus zieht, lehnt auch Baesecke ab.

[2] ein ähnliches versehen brachte Strickers Klugen knecht in zwei fassungen, eine von β, die andere von γ geschrieben, in den codex P (nrr. 182. 209).

war ihr platz am schlusse der einzig mögliche, denn dahin gehörte sie als jüngstes stück und als einzige ehrenrede der (ordnenden!) sammlung, und dahin gehörte sie nach dem musterexemplar K.

So wenig wie die gedichtfolge der hs. P gibt uns ihre orthographie eine handhabe zur bestimmung der heimat. Bernt nimmt als kennworte für Böhmen *vf, vrvnt, vch, is* in anspruch (was aber doch allgemein mitteldeutsche formen sind!). von ihnen zeigen die vier gedichte nur *vf* ohne jede concurrenz; sonst wechseln *is* mit *es* und zerdehnte mit unzerdehnten vocalen, und Bernt muss auf schritt und tritt die jeweils widersprechenden belege, um sie zu entkräften, als verlegenheitsschreibung, als litterarische form oder als reliquie der vorlage deuten[1]. über das kennwort *vch* hören wir (s. 250), dass die nordböhmische form *evch* sei; somit müsse das *vch* der Heidelberger hs. wol südböhmisch sein. dahin weise auch das fast ausnahmslos erhaltene *î*, denn in Nordböhmen war *î* zu *ei* geworden. (wie kann man aber einem bair. sprachgebiet noch im 14 jh. die erhaltung der alten *î* und *iu* zumuten?) dazu kommt in der Rf. noch die ausnahmslose zerdehnung der alten *iu*, die abermals dem nordböhmischen gebrauche fremd war. 'es zwingt das zu dem schlusse', sagt Bernt, 'dass der schreiber, wenn er im nördlichen Böhmen geschrieben hat, mit dem südböhm. und mährischen schriftgebrauche vertraut war oder aus dieser gegend stammte' (s. 251). Rosenhagen und Baesecke, die die hs. nach Südböhmen verlegen, müssen natürlich diesen satz umdrehen, der umso bedenklicher ist, als es sich nicht um einen, sondern um drei bezw. vier schreiber handelt! wie unbrauchbar die bunte orthographie der hs. zur bestimmung ihrer herkunft ist, mögen noch drei beispiele aus Bernts material anschaulich machen. 1. 'nicht minder bekannt aus hss. des mittleren und nördlichen Böhmens ist die form *nakebur*, die in der Meerfahrt als *nakebavr, nakebvr, nakgebv̊r, nachgebawr, nachtgebvr, nachgebavr* überliefert ist' (252 f)! 2. Rädlein und Schrätel (beide vom schreiber *γ*) zeigen *iu : eu* in ganz abweichendem verhältnis. 'man bemerkt, dass der schreiber *γ* seit der niederschrift des Rädleins der eindringenden diphthongierung weniger stand ge-

[1] in der Meerfahrt wäre nach ausweis der hs. *vreunt* sogar die form des schreibers gewesen (viermal im versinnern gegen 1 *vrvnt* und 1 *vrünt*).

halten hat' (s. 250). 3. derselbe schreiber gebraucht die 'auch für böhm. herkunft beweisende form *iz*' im Rädlein 17 mal (neben 4 *ez*), im Schrätel 1 mal (neben 44 *ez*)! aus der orthographie der hss. liefse sich ihre engere heimat vielleicht erschliefsen, wenn man das verhalten der schreiber gegen ihre vorlagen feststellen könnte, wobei der schreiber *γ* (codex von Kalocsa) besonders aufs korn zu nehmen wäre. die frage nach ihrer böhmischen herkunft aber ist m.e. überhaupt unlösbar aus mangel an zureichendem, nb. datierbarem und bodenständigem, vergleichsmaterial.

Wir haben auch gar keinen anlass diese frage aufzuwerfen, da sie schon durch die cultur- und siedelungsverhältnisse Altböhmens ausgeschaltet wird. vier schreiber mochten in der kleinen burg Weleschin allenfalls raum finden, und das pergament liefs sich auch beschaffen; aber woher nahmen sie die vorlagen der 203 gedichte? in einer verkehrsreichen deutschen stadt mit klöstern, schulen und buchführern konnten sie das material kauf- und leihweise wol aufbringen; aber im Böhmerwald? die auskunft, sie hätten ihre bücher eben aus Deutschland mitgebracht, hilft auch nicht weiter, denn es müssen ja einheimische, bodenständige schreiber sein mit deutschböhmischer mundart und orthographie. man kann ruhig sagen, dass im Böhmerwald zur siedel- und rodezeit vier heimische schreiber gar nicht aufzutreiben waren. und eine 'deutschböhmische mundart' gibt es heute nicht und hat es nie gegeben, denn die Deutschen in Böhmen reden genau so wie ihre stammesgenossen ultra montes: die Baiern, Obersachsen, Meifsner und Schlesier. der Böhmerwald ist nach ausweis der ortsnamen im süden aus Österreich (durch die klöster Wilhering und Heiligenkreuz) besiedelt worden, im norden aus Baiern. eine berührung der bair. mundart mit dem md. (der böhmischen langue d'ok) ist ausgeschlossen, und war es damals erst recht, da das Egerland noch nicht zu Böhmen gehörte. der 'Wald', dessen hauptstädte sozusagen immer Linz und Passau waren, hatte nur tschechisches gebiet im rücken [1]. eine md.-obd. mundartgrenze streicht überhaupt nur durch die

[1] daher lässt sich auch nicht das 'gemeine teutsch' des 15 jh.s mit Müllenhoff aus den beiden mundarten erklären, 'die sich schon im 13 jh. in Böhmen begegneten, als dort gleichzeitig der Meifsner Heinrich vFreiberg und der Baier Ulrich vEschenbach dichteten'

Iglauer sprachinsel in Mähren (bergbau!); trotzdem galt das bairische, wie das Brünner schöffenbuch von 1343 verrät, in Mähren als fremd: *Si Renensis, Wiennensis, Saxo vel Suevus vel alienigena alium habens modum loquendi quam hic loqui consuetum est, jurare debuerit* —. Martin (Anz. III 115) schloss daraus, die heimische gerichtssprache sei ein eigenartiges gemisch von obd. und nd. gewesen. sie war einfach mitteldeutsch und empfand flämisch, bairisch, niedersächsisch und schwäbisch als fremd. Weleschin nun, die burg der Michelsberger, ligt zwar nicht auf bairischem sprachboden (wie Baesecke meint: s. XXXIX), sondern auf tschechischem, hat aber seit der siedelzeit bairische nachbarschaft: Goldenkron (1263), Budweis (1265), Krummau (1329)[1]. die Michelsberger auf Weleschin (eine seitenlinie des geschlechts) urkundeten nach ausweis des Goldenkroner urkundenbuchs (Font. rer. Austr. II 37) bis 1350 lateinisch, dann bairisch (wie auch Martin zugibt). eine königsurkunde in deutscher sprache, also im 'Prager deutsch', kennt Goldenkron selbst unter den Habsburgern nicht. mit diesen feststellungen ist die heimatfrage unserer handschriften, soweit sie Böhmen betrifft, eigentlich schon erledigt. es bleiben nur noch die vier gedichte zu besprechen, deren böhmische herkunft zur stütze jener hypothese neuerdings behauptet wird.

Das Gänselein. 'eine böhmische örtlichkeit erkannte vdHagen in dem Drahow des Gänselein' (Rosenhagen s. XXI). in der tat sprach vdHagen die vermutung aus, es sei das berühmte Benedictiner- (l. Prämonstratenser-)stift Strahov in Prag gemeint, griff aber damit ebenso fehl wie mit der ableitung des dichternamens *Vriolsheimer* (P nr 211) aus Friaul. denn schwerlich wird ein nacherzähler sichs einfallen lassen, diese schwankfabel aus der einöde die sie fordert, in eine grofse stadt zu verlegen. ein kloster Drahov aber hat es in Böhmen nie gegeben und der slawische ortsname kommt auch anderwärts vor. ob der überhaupt in der lesart *Drahou* steckt, ist zweifelhaft, denn die Würzburger fassung (Zs. 8, 95) bietet dafür *Swaben*,

(MSD. XXVIII). dagegen hat schon Weinhold (Mhd. gr. § 99) einsprache erhoben, und heute wissen wir zudem, dass Ulrich vEschenbach kein Baier war, sondern Ostmitteldeutscher wie Heinr. vFreiberg (vgl. Zwierzina Zs. 45, 411).

[1] bis dahin war das Weleschiner gebiet eine spärlich von slawischen weilern durchsetzte waldwildnis, aus der nur saumwege in die welt hinausführten.

und nach Alemannien gehört, nach ausweis einiger reime, auch das gedicht (vgl. Leitzmann PBBeitr. 48, 260). —

Der Bergmann. diese vortreffliche schwanksatire führt einen anschlägigen, schürftollen gold- und silbersucher vor, der es versteht, reichen leuten für seine hirngespinste das geld abzuknöpfen. als klage eines dieser opfer gibt sich das gedicht. der schauplatz ist deutsches neuland, vielleicht Böhmen, und zwar eine gegend in der neu geschürft wurde, also nicht, wie Bernt will, das Iglauer gebiet mit seinem uralten bergbau[1]. die übereinstimmung der technischen ausdrücke mit dem Iglauer bergrecht, die Bernt geltend macht, erklärt sich aus der vom Harz bis nach Oberungarn (wo auch Freiberger erzknappen pochten) üblichen bergsprache. aus ihr hat ja fast alles was Bernt zur terminologie beibringt schon Pfeiffer (Germ. 1, 346) nachgewiesen, und Rosenhagen hätte die lücken aus einem bergwörterbuch (zb. Dannenberg-Frantz) leicht nachfüllen können. Bernt aber behauptet für unsern dichter sogar die wörtliche kenntnis und benutzung des Iglauer rechtes. er vergisst dabei, dass dieser dann ins 15 jh. fallen müste, denn die Iglauer 'hantveste' ist aus der lat. vorlage erst durch Johannes von Geilnhausen, vormals schreiber Karls IV, im letzten jahrzehnt des 14 jh.s verdeutscht worden (vgl. Zycha Das böhm. bergrecht des mittelalters I 108)[2]. eine anspielung des gedichtes verrät, wenn ich sie richtig deute, als sein geburtsdatum die zeit um 1300. als nämlich der findige *feltbowere* seinen tauben stollen auflassen muss, sucht er den geprellten geldgeber für ein neues vorhaben zu gewinnen: *iz sin nu wol sechs jar (iz geschach an den stunden do der biberans wart funden), ich verzimert an einer want guldin erz mit miner hant, und verstreich ez mit unslide gar* (464 ff); dh. vor sechs jahren hat er eine goldader entdeckt, sie aber mit unschlitt verstrichen und die stelle mit steinen verbaut, damit ihm kein anderer darüber komme. die zeitbestimmung *do der biberans wart funden* muss sich auf ein ereignis beziehen, das allbekannt war und das zugleich als günstiges omen für den neuen schurf gelten konnte. ich denke, die auffindung der silberadern von Přibram ist gemeint[3]. sie dürfte kurz vor 1298 erfolgt sein, denn in diesem jahre taucht plötzlich in den urkunden die stadt Přibram auf; es kam damals in Böhmen öfters vor, dass der bergsegen mit einem schlage ein gemeinwesen aufblühen liefs, das aber auch wieder hinschwand, wenn er ver-

[1] das wird auch schon durch die goldsuche, von der das gedicht redet, ausgeschlossen.

[2] Geilnhausen sucht Zycha am Rhein; es ist natürlich Gelnhausen (alt *Geilenhûsen*) gemeint.

[3] vgl. *Eodem tempore inventa fuit argentifodina in Vresnik* (Font. rer. Boh. III 360); *eodem tempore invente fuerunt argentifodine in Bresnik* (a. d. Skalitz) *et pauco tempore duraverunt* (ibid. 507, a. 1340).

siegte. um 1311 sind in Přibram urkundlich deutsche bergherren bezeugt (Emler III nr 11; Juritsch Die Deutschen u. ihre rechte in Böhmen u. Mähren s. 77). die stadt heifst bei Benesch von Weitmül (Fontes IV 530) *Pybranum* [1] und die bezeichnung *der Biberans* (steckt ein lesefehler darin?) geht zunächst auf den silberberg (vgl. *montem qui dicitur Crupa* (die stadt Graupen), *in quo stannum nunc foditur*: Emler II 2041, a. 1305). das gedicht dürfte also ins erste jahrzehnt des 14 jh.s fallen.

Die beiden männer die es vorführt sind keine gebürtigen Böhmen, ja sie sind hier noch gar nicht heimisch geworden (*swie daz wir sin ellende* 399). sie wollen fränkischen mitbewerbern den rang ablaufen (*iz sint so duge Vranken* 362) und stammen wol aus Meifsen. denn der schichtmeister verheifst seinem gewerken aus ihrer zeche so fabelhafte reichtümer, *daz man beginnet da von sagen zu Vriberck und zu Ungern* (60). aus einer deutschböhmischen mundart darf man also das ostmd. des schwanks nicht ableiten [2]. die möglichkeit, dass das gedicht in Böhmen geschrieben sei, will ich damit nicht bestreiten. aber ebensowol kann es nach Mähren oder Schlesien gehören, denn der silberfund von Přibram wird bei bergleuten überall aufsehen erregt haben. und es kann schliefslich in Meifsen selbst entstanden sein, denn der dichter ist ja nicht der geldmann dem die erzählung in den mund gelegt wird. dieser aber könnte, heimgekehrt, davon berichtet haben, wie es ihm draufsen ergieng, und könnte andern zur warnung den reimschwank angeregt haben.

Zur textkritik: 39 *er sprach: 'iz ist gruner sweif, sam ⟨mir min triwen reif; und ist alsam⟩ ein gras.* von dem ersten *sam* ist P auf das zweite übergesprungen; die ergänzung stammt aus der hs. K, deren schreiber also schwerlich das gedicht aus P copiert hat. die beteuerungsformel bedeutet 'bei meinem trauring!' und bietet den ältesten beleg für dies wort [3] und zugleich den jüngsten für einen uralten brauch. denn wenn auch der ringwechsel von braut- oder liebespaaren von jeher bezeugt ist (vgl. Ra.[3] 178), so dürfte hier doch nicht der *mahelring* im engern sinn gemeint sein, sondern noch im allgemeinen: als wahrzeichen geschlossenen vertrags oder treuer gesinnung. vgl. JGrimm Schenken und geben (Kl. schr. II 199); Weinhold DFrauen I 307—11). — 42 f lis: *und ist ⟨grune⟩ alsam ein gras, so ist guldin* (l. *gold im*) *ertzt als ein glas.* einer sacherklärung bedarf die zeile keineswegs: 'gold, gleifsend wie spiegelglas'. — 244 *wan*

[1] vgl. auch den dorfnamen *Bibersdorf*, tschech. *Přibram.*

[2] was Bernt dafür aus dem wortschatz anführt ist gemeindeutsch. zu der wendung *einem ausläuten* verwies schon Pfeiffer auf das DWb. I 195; zu *kratze* und *letten* vgl. Dannenberg-Frantz; zu v. 492 *got gebe daz ein ruzige grelle noch durch in werde gestochen* vgl. Lohengrin 2876 (von den bauern) *durch si gestôzen wart manec grelle.*

[3] *trauring* bedeutet eigentlich *treuring* und kommt in der heute üblichen md. form zuerst bei Luther vor (8, 390a).

daz er (der hase) *snelle fur mich spranch, ich het im sent polken almusen gebn, oder mir wer bliben sin leben.* Pf.: 'einen fufstritt'; R.: 'den rest' (vgl aber die nächste zeile!). der tropus stammt aus der Neidhartdichtung (MSH. III 288 a): *ir œde kragen wurden vast verschrammet, do sluogens oberhalben vlarren wît. si teilten dô des herren almuosen von sant Pollen* (var. *sant Polten*). dies almosen spielt weniger auf die marter des hl. Hippolyt an als auf den österr. stadtnamen mit seinem anklang an *boln* und *poltern.* — 470 *iz muste da sten manic jar, e daz mans mochte vinden. iz hat glas und pli linden* (hs. P.: *plide linden*). es ist die rede von der entdeckten und wider versteckten goldader. *glasköpfe* nennt die bergsprache die das gestein durchsetzenden absonderungen, die mit einer quarzkruste überzogen sind (Dannenberg-Frantz s. 200). damit wird hier der unschlittüberzug verglichen. *eine blende machen* 'in grubenbauen anstehndes erz verschmieren, verzimmern, um es zu verdecken' (ebda s. 63). es ist also zu lesen: *plenden* (: *vinden*). — in 396. 405. 412 hat Pfeiffer recht. —

Der Wiener meerfahrt. ihr dichter heifst *Der Freudenlære.* ich glaubte gegen Uhls ablehnung dieses typischen spielmannsnamens alles nötige gesagt zu haben (PBBeitr. 33, 544) [1]; da aber Leitzmann (ebda 48, 271) Uhls argumente nach wie vor 'unwiderleglich' findet, entdeck ich doch noch eine lücke in meinem gegenbeweis. Uhl berief sich auf eine zeile in Singenbergs allbekanntem nachruf: *sît dem sîn vröide sî ze wege.* Lachmann (Walth. 108, 12) merkt an: '*sît dem* ist wol soviel als *sît diu* und *ze wege* soviel als *en wege*'. das stimmt beides nicht. *dem* zielt auf *allen* in v. 8 und *ze wege* (gegensatz *abe wege*) heifst 'hier am wege, zur stelle'; noch heute sagen wir *zu wege bringen* für 'herbeischaffen, zustande bringen'. nur unserer stelle zuliebe hat Lexer auch die bedeutung 'weg, fort' angesetzt. sie passt aber nicht, denn die verbreitete auffassung 'nachdem seine irdische freude dahin ist' (Pfeiffer) geht fehl und verdirbt den ganzen spruch. Ulrich fand ja Walthers erdenwallen nichts weniger als freudenreich und pries sich glücklich, dass ihm selber ein besseres los gefallen war (211, 9). daher sagt sein nachruf gerade das gegenteil: 'Unsers sanges meister hat die fahrt angetreten, die uns nach ihnen allen ('allhernach', ruft der Tod) nicht erspart bleibt. seine lebensweisheit und hohe kunst sind zunichte geworden. so lasst uns, zum dank für seinen edeln sang, ihm wünschen, da nun auch für ihn die freudenzeit angebrochen ist, dass er sie in gottes hut geniefse!' von

[1] der name wird als eine anleihe bei Wolfram (vgl. Martin z. Parz. 219, 14) bestätigt durch eine zweite: v. 201 *an der tavelrunder* (vgl. ebda 135, 8). wie ihn der dichter versteht, deutet wol seine zeitklage (1—27) an: *die rîchen allegemeine habent iezû lieber gût denne wünneclîchen mût. vrôlîcher mût ist tiuwer* (12 ff).

der himmelsfreude ist die rede, die jedem als gerechte vergeltung zuteil werden müsse, der zeitlebens ein *nôtic man* war wie Walther von der Vogelweide.

Die Meerfahrt nimmt Bernt (Zs. 52, 247) für Böhmen in anspruch, weil dahin einige namen weisen, so die zusammenstellung von Akers mit Prag (136) und die erwähnung von Brandeis (360), womit zwar Brindisi gemeint sei, aber nebenher vielleicht auf die böhmische burg gleichen namens angespielt werde. und die war im besitze der Michelsberger, wie früher auch der Dewin, eine zweite böhmische burg, nach der sich der gewährsmann des Freudenleeren nenne: *von Dewin burgrâv Herman* (32).

Bernts Brandeis-argument wird von Leitzmann aao. noch unterstrichen. er leugnet geradezu, dass mit *Brandeiz* Brindisi gemeint sei[1]. er lässt die zecher von Prag (wo das gedicht entstanden sei) nach Brandeis a. d. Elbe fahren. zu schiffe würde das nur auf einem grofsen umweg möglich sein, nämlich moldauabwärts und elbaufwärts. auch würden Prager Akkonpilger, die den weg nach nordost über Brandeis nähmen, schliefslich in Warschau landen. der dichter hätte bei seiner zwischenrede etwa Königsaal nennen müssen. aber die erwähnung von Brandeis fällt überhaupt nicht als einschaltung, sondern im flusse der erzählung: *si fûren mit sorgen und wâren dannoch, goteweiz, niht halben wec gen Brandeiz! dô nam der wint über hant* usw. Brindisi war der deutsche pilgerhafen, wo man eines der zwei jährlichen 'passagia' abwarten muste; die *tumben Wienêre* aber entmutigt schon die fahrt von Venedig nach Brindisi und sie jammern: 'wer schon dort wäre! aber wir haben weifsgott noch mehr als halben weg'.

Die erwähnung Prags verdanken wir der sprichwörtlichen wendung: *von Adâmes rippe sî wir gar ⟨nâhe⟩ mâge als Akers unde Prâge* (134); vgl. Ges. ab. 5, 263 *wir sîn als nâhe mâge als Ackers unde Prâge*; Renner 7447 *Manige verrer sint gemâge danne Strâzburc, Ackers unde Prâge*[2]. diese stützen der böhmischen hypothese sind also nicht tragfähig. ernster zu nehmen

[1] vgl. *Brandiz*, varr. *Brandeiz*, *Brandeis* in der Sächs. weltchronik (Matthias Nomenclatur Italiens s. 72). die richtige form war wol *Brandîs* (Dietr. flucht 1407), eingedeutscht aus *Brundisium* wie — neben bekannteren namen — *Badouwe* aus *Padua*, *Küniglon* aus *Conegliano*, *Ortrant* aus *Otranto*. der tschech. name *Brandýs* zeigt genau die deutsche lautform, und Böhmen hat im 13 jh. seinen burgen vielfach deutsche namen gegeben. (ob der župenname *Borontici* vorausligt, ist ganz unsicher.) es drängt sich die frage auf: sind die beiden böhm. stromburgen (es gibt nämlich auch ein Brandeis a. d. Adler), sowie die tirolische Etschburg Brandis, die bernische Emmerburg Brandis usw. etwa nach der meerburg des pilgerhafens getauft worden, in frommer symbolik oder als kreuzzugsgelübde ihrer erbauer? dafür spricht auch der lat. name der böhm. burg: *Brundusium*

[2] natürlich kam Prag nur durch den reim in die formel; vgl. Ps.-Neidh. 169, 48 *wurde er mir gezeîget dâ ze Prâge (: mâge), ich*

ist die erwähnung Dewins. burgen dieses namens ('Maidstein') finden sich im slawischen osten nicht wenige, von Magdeburg bis Theben a. d. Donau (*quae lingua gentis illius Dowina i. e. puella dicitur*: Mon. Fuld. a. 864). an dieses dachte man zuerst bei dem burggrafen Hermann[1]. da entdeckte Karajan einen *Heinricus comes de Hardekke burchgraviusque in Dewin,* den er der Adriaburg Duino entstammen liefs (Zs. 4, 244). es ist derselbe dessen beziehungen zu den Přemysliden später Edw. Schröder betonte, und derselbe den er in den urkunden des Meifsener hochstiftes fand (Zs. 29, 355). und es ist wider derselbe den Bernt aus Emlers regesten namhaft macht. seine stammburg aber ist D ö b e n bei Grimma in M e i f s e n, und diesem geschlechte gehört auch der gewährsmann des Freudenleeren Hermann vDewin an. das hat, vor einem halben jahrhundert, Joh. Wendrinský in den Blättern d. ver. f. landeskunde v. N.-Österr. 11 (1877), 265—279, dargelegt. sein nachweis fand bisher keinen widerspruch und wurde von Zeifsberg (ADB. 10, 556) ohne einschränkung übernommen. auch Toischer stimmte zu, der den germanisten davon mitteilung machte (Zs. 30, 212). diese nachricht aber blieb unbeachtet; Bernt erwähnt sie gar nicht und Leitzmann sagt: 'Toischers einwände (gegen die böhm. herkunft des schwanks) haben wol niemand überzeugt; jetzt ist durch Bernts bemerkungen, die zum erstenmal Dewin als die nordböhmische burg am Hammerteich festlegen, auch diese these völlig gesichert[2]. ich muss gestehn, dass auch mir Toischers referat nie eindruck machte, und dass Wendrinský's abhandlung, als ich auf der Hardegg-suche darauf stiefs, mich wie eine neue entdeckung angemutet hat. denn d i e s e these ist in der tat 'völlig gesichert'. ich gebe Wendrinský's ausführungen über Heinrich vHardegg im folgenden nachgeprüft wider.

Der Heinrich 'burgravius de Dewin', der 1262 als graf vHardegg erscheint, kann nicht nach dem Duino in Istrien benannt sein, denn dies heifst zu deutsch nie *Dewin* oder *Thebein,* sondern *Tywein* oder *Tybein*; die herren von Duino nannten sich nie burggrafen, ihr siegel (ein stern) weicht ganz ab, ein Heinrich ist unter ihnen zu dieser zeit nicht bekannt. 'blofse vermutungen, wie im Not.-bl. der Akad. IV 375, dass Heinrich aus Böhmen, aus dem geschlechte der Marquatice (= Michelsberger)

slüege in durch diu îsenblech. daraus darf man nicht schliefsen, dass auch dieses lied in Prag gesungen wurde, denn die meinung ist 'selbst im f e r n e n Prag sollt er mir nicht entgehn' (wie sonst *in Indiân* und *ze Kriechen*).

[1] in germanistischer frühzeit, als man die Meerfahrt dem dichter des Nibelungenliedes Konrad von Würzburg zuschrieb und den burggrafen für den Freudenleeren hielt, erwog man auch das griechische oder das ägyptische Theben; vgl. vdHagens Germania 5, 132.

[2] Dewin am Hammerteich ist nichts anders als Dewin bei Niemes, das eben Toischer abgelehnt hat.

entsprungen sein dürfte, weil im Bunzlauer kreise ein bergschloss Dewin existiert, unterbleiben besser, denn es sind weder burggrafen dieses Dewin bekannt, noch wird ein Heinrich von dort nachgewiesen und die böhm. abstammung allein ist nicht entscheidend'. alle anzeichen aber sprechen für den burggrafen Heinrich von Dewin in Thüringen. über diese familie hat H. C. vdGabelentz gehandelt (Mitteil. der gesch. u. altertumsforsch. gesellsch. d. Osterlandes, bd VI (1863—66), s. 313. als ihr ahnherr ist urkundlich von 1185—88 bezeugt: *Conradus castellanus (prefectus, burcgravius) de Dewin*[1]. Wendrinský entwirft die folgende stammtafel:

Konrad, burggraf v. Dewin 1185—88

Erkenbert, b. v. D. 1199—1210 Hedenricus v. D. 1200

gem.: Mathilde, tochter Erkenberts v. Tekwitz

Albert, b. v. D. 1218—54[2] Erkenbert, b. v. D., b. v. Starkenberg[3]

Heinrich, geb. ca. 1230, 1253 jüngerer b. v. D., 1262 graf v. Hardegg, † 23. 12. 1270.

der letztgenannte erscheint kurz vor seinem auftreten in Österreich (1260) in meifsnischen urkunden als *dominus Heinricus burgravius junior de Debin (Dewin)* und dann wider 1264 (wo er in Österreich n i c h t nachweisbar ist) als *Heinricus burgravius de Dewin.* sein name entspricht genau dem siegel des grafen vHardegg: *Sigillum Heinrici brrgravii in Dewin*: Font. rer. Austr. II 1, taf. 2. das Wendrinský unbekannte wappen der meifsnischen Dewin (bei Val. König II 335) zeigt den schild geschacht von silber und blau. das zimier sind b ü f f e l h ö r n e r, m i t f ä h n c h e n b e s t e c k t; es ist identisch mit dem helmsiegel des grafen von Hardegg und bestätigt somit schlagend die hier verfochtene these[4]. im lager von Laa finden wir ihn wol als gefolgsmann Heinrichs von Meifsen, der könig Ottokars schwager war. hier tritt Heinrich zuerst in Österreich auf, u.zw. als zeuge bei der verleihung der grafschaft Raabs an Wok von Rosenberg, unmittelbar hinter den fürstlichen personen und den reichsfreien von Schauenburg, als erster vor dem übrigen österreichischen

[1] er erscheint als *Conradus de Dewin* schon 1181 (Posse Urkb. d. markgr. v. Meifsen nr 446.

[2] es sind wol zwei Albrechte anzunehmen, grofsvater und enkel, und zwischen ihnen steht *der menliche, vestgemûte burcgrâve Heinrich von Dewin*, den Ludwigs kreuzfahrt nennt (5581 uö.). er begegnet 1229 in einer urkunde kaiser Friedrichs.

[3] die Starkenberger burggrafen führten dasselbe wappen wie die Dewiner; vgl. Val. König Adelshistorie s. 342

[4] die mode den wappenhelm ohne schild als siegel zu führen kam um 1230 auf. die büffelhörner auf wappen erhielten in späterer zeit an den spitzen schalen und mundlöcher, weshalb sie König bei dem Dewiner helm als elefantenrüssel bezeichnet.

und böhmischen adel, was ihm als fremdem gebührte. auf ihn folgt *dominus Jeruschius purcravius Pragensis*[1]. während Ottokars heer gegen die Ungarn zu Laa *in tentoriis* lag, lockte ein Kumanenhaufe den jungen grafen Otto von Hardegg und seinen bruder Konrad von Pleien in einen hinterhalt, wo sie niedergemacht wurden (vgl. Österr. reimchronik 6776 ff). mit ihnen erlosch ihr uraltes geschlecht. die grafschaft Hardegg aber verlieh könig Ottokar 1262 dem burggrafen Heinrich vDewin, vielleicht nachdem er selbst dessen heirat mit Ottos witwe, Wilbirg vHelfenstein, gestiftet hatte. im j. 1264 weilte Heinrich noch einmal in Meifsen, wol um erbfragen zu regeln. dann waltete er als *judex provincialis Austriae* seines amtes und starb 1270 *vor der christmezz zweyer tag.*

Sein bruder, vetter oder neffe Hermann aber ist der gewährsmann des Freudenleeren. ihn nennt nur die folgende urkunde[2]:

Universis Christi fidelibus hoc scriptum intuentibus Erckenbertus Burggravius Senior de Starckenberg in perpetuum. Tenore praesentium notum facimus, quod cum Avus noster piae memoriae Erkenbertus de Tekewitz dum esset in extremis noto devotionis Ecclesiae Stae Mariae virg. in Altenburg mansum suum in Villa & Pago Chuderin cum omni utilitate sua contulit nomine Testamenti. Nos quoque cupientes esse participes aeternae retributionis Devotionem piam praedicti avi nostri ratum habemus, adeo quod aperte recognoscimus, nihil Iuris vel respectus in manso fato nobis & nostris heredibus pertinere. Et ideo ut hoc apertius declaremus, praesentem paginam Sigillo nostro fecimus communiri. Testes sunt Hermannus de Dewin, Sifridus plebanus S. Galli in Praga, Nicolaus scriptor Domini Szmil. Dab. Pragae Anno D. MCCLXVII in die Nicolai.

Wer unvermutend auf diese urkunde stiefse, könnte sie leicht für eine bestätigung der böhmischen hypothese halten, denn sie ist in Prag ausgestellt und von dem schreiber eines böhmischen herrn geschrieben, der wol kein anderer als Smil vLichtenburg ist, der vater jenes Raimund, dem Heinr. vFreiberg seinen Tristan widmete (vgl. Bernt s. 181 ff). so wäre man versucht, auch bei Herm. vDewin an die böhmische burg zu denken. aber das ist ein spiel des zufalls. die urkunde widerholt nur eine meifsnische ans dem j. 1256, in der zum erstenmal die schenkung an das kloster Berg bestätigt wurde (vgl. Wendrinský s. 269), und der Prager aufenthalt der beiden herren aus dem Osterland

[1] schon diese reihenfolge schliefst den böhm. Dewin aus. unter edeln und freien urkundet auch Konrad v. Dewin 1185 auf dem landding zu Kolmitz. die vorrede des Sachsenspiegels weifs von schwäbischer herkunft derer von Dewin zu sagen (vgl. König II 335).

[2] ich gebe sie nach Königs Adelshistorie (Leipzig anno 1729) II 338, da in Posses urkundenbuch der markgrafen von Meifsen (Cod. dipl. Saxoniae regiae IA) noch immer die lücke 1234—1380 klafft.

hatte entweder einen höfisch-politischen anlass oder war blofs eine reiserast vor oder nach einem verwantenbesuch in Wien. dies lässt besonders der (an seinem namenstage) ausgeborgte fremde schreiber vermuten.

Hermann vDewin führt hier noch nicht den burggrafentitel, der ihm wol erst nach dem tode Heinrichs vHardegg zufiel. da ihn sonst keine urkunde nennt, kann der germanist hier dem historiker mit dem nachweise danken, dass Hermann als burggraf vDewin starb. als solchen kannte ihn ja der Freudenleere [1]. dem erzählte der herr den schwank von den Wienern und rühmte ihm das wohlleben in dieser stadt, die der fahrende nur vom hörensagen kannte [2]. Hermann hatte, wie wir wissen, in der tat gelegenheit und anlass, sich die Donaustadt zu besehen, da sein bruder oder vetter Heinrich durch die vermählung mit einem *schônen vrouwelîn vil rîche des gûtes* in Österreich sein glück gemacht hatte. *den hûsen und den sûzen wîn* hat er von dieser hochzeit her noch immer nicht vergessen [3].

Die vertraute zwiesprache des burggrafen mit dem spielmann ist natürlich nur als der auftrag zu verstehn, den zecherschwank in lustige reime zu bringen. der Freudenleere ist gewis alsbald ans werk gegangen, aber eh die arbeit zu ende gedieh, starb der gönner, und der sänger kam um seinen lohn. sein trister name hatte sich wider einmal bewährt!

Die Meerfahrt wird vor dem falle Akkons geschrieben sein. nicht 'weil Akkon noch als der übliche landungsort der kreuzfahrer erscheint' (Lambel), denn die begebenheit spielt ja in verflossenen tagen, sondern weil der dichter sonst bei dem namen (195. 463) wol mit einem wort der katastrophe gedacht hätte, die der christenheit im hl. land das letzte bollwerk entriss. dem jahre 1291 steht als *terminus a quo* das jahr 1271 gegenüber, das dem Dewiner Hermann die burggrafenwürde brachte. in dieses jahrzwanzig fällt also die niederschrift der Meerfahrt. ihre heimat aber ist Meifsen. —

Die Ritterfahrt. ob Heinrich vFreiberg Deutschböhme war, wissen wir nicht. die Tristanwidmung tut nur beziehungen

[1] Hermann war wol der letzte der den titel führte, denn die Dewiner burggrafschaft gieng bald nachher in der von Wettin auf.

[2] vgl. 56 *daz hân ich dicke wol gehôrt.* er erinnert auch seine zuhörer, dass Wien in Österreich liege (50), was in Böhmen zur zeit Ottokars, der über beide länder gebot, sehr überflüssig gewesen wäre.

[3] Lambel scheint der la. *husen* zu mistrauen, denn er übergeht das wort in den fufsnoten und im glossar. aber dieser Donaufisch, als leckerbissen im Renner genannt (9815), ist gerade für Wien bezeichnend. aus Wien schreibt der steirische erzherzog Karl im nov. 1582 an seine Marele (Maria v. Baiern): *Hiemit schick ich dier auch ein wenig von einem frischen hausen, und wan er dier frisch und guet zuekam, war es mier ein sundere freudt zu vernemen* (Loserth Steiermärk. fürstenbriefe: Grazer Tagblatt vom 9. 5. 26).

zu einem böhmischen herrn dar, Raimund vLichtenburg (der von mutterseite her deutschen blutes war); vielleicht auch einen längern aufenthalt in Böhmen. der österr. einschlag in seinem meifsnisch, den dieser aufenthalt nicht erklären würde, ist wol reflex der Neidhartdichtung, die damals ganz Deutschland eroberte. Neidhart ist auch der einzige dichter den Heinrich nennt und citiert (3780). auf dauernden böhmischen aufenthalt dürften wir aber schliefsen, wenn ihm aufser dem Tristan auch die Ritterfahrt zugehörte. das ist nicht der fall; wie gleich ihre ersten verse verraten. der autor, der pedantisch prahlend (*Die schrift der buoche uns tuot bekant*), alle romanhelden von Alexander bis zu Titurel aufsagt, und der sogar noch den 'Athis und Prophilias' kennt und nennt, er hat den Tristan vergessen! dem fortsetzer Gottfrieds wäre das nicht passiert. wenn aber Bernt durch conjectur diesen anstofs beseitigt (über die verdrängung *Albrants* vgl. PBBeitr. 32, 540), so schafft er dafür einen neuen; denn nun soll über den weltberühmten Tristan sein eigener dichter sagen: *wan mir daz ist von im bekant, daz er ein guoter ritter was*[1].

Dieser eingang und der ebenso hölzerne schluss allein würden verbieten, das gedankenarme poem dem Tristan-Heinrich zuzuschieben. formale kriterien verwehren das vollends. die *Rf.* reimt *gewichen : keklichen* 231, *ir : ier* 111, *prîs : vlîz* 329, alles unerhörte bindungen für den Tristan. von diesem scheiden sie auch die sprachformen *tjuste* und *geschrigen*, *-lîche* und *lîchen* und die epitheta *recke* und *wîgant*. dafür fehlen ihr die *sint*, die *zuhant*, *sân*, *sâ*, *zwâr*, die epitheta *gemeit*, *kluoc*, *gehiure* und vor allem die so kennzeichnenden diminutiva auf *-el*. der versbau zeigt in enjambement und reimbrechung eine ganz andere manier und kündigt überhaupt schon den Suchenwirt an[2].

[1] unberechtigt ist auch der einsatz *her Erec* für *her Ekke*; vgl. Eckenlied 2, 6: *her Ecke*; Carm. Bur. CLXXX a, 4 *Erekke*, 11 *Ereke*, beides entstellt aus *her Ekke*. die irrige interpunction in v. 18 ff hat Bernt zu einer dritten textänderung (*der* st. *den* 23) gezwungen. die stelle ist zu lesen: ... *gepflogen hân. her Ekke unde Gamuret, Wigalois und Lanzilet, margrâv Wilhelm und Titurel zu den* (= den vorgenannten) *recken ich wol zel. der arme ritter Albrant (wan mir daz ... ritter was), Athis und Profilias nâch ritterschefte strebten.*

[2] vgl. die eingehndere darlegung in der Zs. f. d. österr. gymn. (1907, 519), der (PBBeitr. 44, 122) Leitzmann rückhaltlos zugestimmt hat.

So wenig wie die Rf., gehört dem Tristandichter die Kreuzlegende zu, als deren verfasser sich ebenfalls ein Heinr. vFreiberg oder Friedberg nennt (vgl. darüber PBBeitr. 40, 145). drei Heinriche vFreiberg, und ein Johann dazu: das scheint auf den ersten anblick etwas reichlich, verliert aber bei näherm zusehen alles befremdliche. 'könnte nicht zufällig ein anderer dichter oder gar ein dritter den gleichen namen tragen?' fragte sich schon Bechstein (s. XVII seiner Tristanausg.). gewis, zumal wenn sie sich auf zwei bis drei menschenalter verteilen und den namen jener bergstadt führen, die im 14 jh. ihre söhne in alle welt aussandte. (dass dieser ortsname zudem kein unicum ist, sondern ein dutzendmal vorkommt, darf auch nicht vergessen

Die Ritterfahrt wird ins letzte jahrzehnt des 13 jh.s gesetzt, da eine Dalimilnotiz die Pariser fahrt des *Jan z Michalovic* zwischen zwei ereignissen dieser zeit verbucht. ich möchte den schon früher geäufserten verdacht, das verspaar im Dalimil sei als späterer zusatz an unrechte stelle geraten, diesmal kräftig unterstreichen[1]. Toischer fand als einzige beziehung zwischen Böhmen und Frankreich um die wende des 13 jh.s die gesandtschaftsreise des kanzlers Peter vAspelt (des spätern erzbischofs von Mainz) im j. 1303, zum abschlusse eines bündnisses gegen den papst (Österr. reimchr. 7988 ff). so auffällig demnach die turnierreise des böhmischen herrn für diese zeit wäre, so selbstverständlich erscheint sie später unter könig Johann vLuxemburg, *in des lobe der wîgant wêre in vremde lant gevarn* (72). dieser Böhmenkönig weilte ja mehr in Paris als in Prag, und immer waren boten seiner königin oder des böhmischen adels unterwegs, um ihn zur heimkehr zu mahnen. fanden sie ihn nicht zu Paris, so war er am Rhein oder in Luxemburg, immer fehdend und turnierend (vgl. Palacky Gesch. v. Böhmen II² 145).

Zu dem einen chronologischen bedenken gesellt sich noch ein zweites. die Rf. besingt einen jugendlichen helden (80 ff. 302 f. 318 ff), und das will zu Johann I. von Michelsberg garnicht passen. er macht 1287 eine fromme stiftung mit zustimmung seiner kinder, stirbt vor 1306, und sein gleichnamiger enkel tritt 1319 schon in einem rechtsstreit (neben seinem vater) als kläger auf[2]. Johann I. dürfte also um 1297 ein fünfziger gewesen sein: für einen chevalier errant ein recht ehrwürdiges alter, denn waffenspiele waren doch immer eine sache der jugend. für den helden der Rf. halt ich daher nicht ihn, sondern Johann II; und dessen siegreiche doppeltjost dürfte ins j. 1317 fallen. damals weilte der könig ein ganzes jahr in Luxemburg, und sein land ohne

werden.) sobald sich ein dichter nach einer gröfsern stadt nennt, ist mit doppelgängern zu rechnen. wir haben auch 2 Gottfriede vStrafsburg und 2 Konrade, 1 Johann und 1 Ruprecht von Würzburg. und warum soll nicht würklich ein GvSt. den Lobgesang gedichtet haben und ein KvW. die Halbe birn? es war nur nicht der dichter des Tristan, nicht der dichter des Engelhard. er hat einfach sine fraude den berühmten namen ausgenutzt. und das werden auch die 2 Heinriche vFreiberg getan haben, die wir nun samt dem dritten neben die 2 Spervögel, die 2 Stollen, die 2 Rumezlant, die 5 Reimare, die 2 Eschenbach und die 2 Heinriche vMeifsen einzureihen haben.

[1] die echte fassung der tschech. reimchronik (Fontes III) reicht bis 1314. 'viele hss. enthalten aber auch spätere zusätze, welche bis zum j. 1319 reichen und einzelne taten aus den jahren 1315—1319 in Dalimils weise besingen' (Palacky Würdigung der altböhm. geschichtsschr. s. 101); 'selbst die hss. der ersten recension sind nicht von allen späteren zusätzen frei' (ebda; vgl. auch 103 f). die irrige einschaltung unserer notiz, die in einigen hss. überhaupt fehlt, wird auf verwechselung der beiden Johann vMichelsberg beruhen.

[2] er stirbt 1354, sein vater Benesch vor 1327.

Hans muste ihm allwöchentlich nach Metz 200 mark Kuttenberger silbers nachsenden. von der Rheingegend aus (*kole po Rýnu*) unternimmt aber nach der Dalimilnotiz der *niuwe Parzival* seine fahrt nach Paris, wol als bote seines königs. eine spätere zeit kommt nicht in betracht, da die nachträge im Dalimil nur bis 1319 gehn.

In dies letzte jahr wird aber das deutsche gedicht fallen. der dichter zielt nämlich mit seiner ehrenrede weniger auf den Michelsberger als auf den böhmischen adel überhaupt, und vor allem auf den könig. dieser war in dem verlorenen eingang apostrophiert, wie der erhaltene rest noch bezeugt: ... *des in vremden landen hân, ob ich iht guotes tichten kan, Bêheim, von dîner ritterschaft und von den hêrren tugenthaft, des küneges man in Bêheimlant*[1]. dies leitmotiv beherscht das ganze gedicht. es war offenbar nicht zum vortrag auf einer michelsbergischen burg bestimmt, sondern für ein hoffest in Prag. und in Prag fand würklich zu dieser zeit (1319) ein grofses fest statt, sogar ein turnierfest, das Böhmens ruhm in alle welt tragen sollte, wie die veranstalter hofften. nach dem berichte Peters von Zittau kam es aber anders: *De tabula rotunda sive foresta regis. Eodem anno accesserunt ad regem quidam juvenes, baronum filii, plus levitate quam strenuitate moti, dicentes: 'Domine rex, per tornamenta et hastiludia nec non per alia militaria exercicia vestra diffundetur gloria et admirabile erit nomen vestrum in universa terra. Edicite itaque tabulam rotundam, regis scilicet Arthusii curiam, et gloriam ex hac reportabitis perpetuis temporibus memorandam'.* der könig schickt nun ladebriefe, mit den siegeln der böhmischen edeln behangen, durch ganz Deutschland aus, hebt von den städten und klöstern im lande die turniersteuer ein und lässt im Tiergarten bei Prag schranken und tribünen bauen. endlich war der Johannistag (sein namenstag) da. *Sed de exteris nobilibus penitus nullus venit. Edictum festum finem non sumit honestum. Non incepisse melius fuit et tacuisse. Quam se confundi sine re per climata mundi* (Font. rer. Boh. IV 252). der deutsche adel hatte offenbar noch nicht vergessen, dass vier jahre vorher auf drängen der böhmischen barone der könig alle deutschen edeln seines hofes aus Böhmen verwiesen hatte (l. c. IV 228. 471). wenn aber auch die deutschen herren dem feste fernblieben, die deutschen fahrenden werden sich doch eingefunden haben; denn sie werden ihrerseits die krönungstage Wenzels II nicht vergessen

[1] 'Böhme, von deinen rittertaten'; vgl. *der Bêheim* (258. 263. 278), dagegen *Bêheimlant* (15. 40. 54. 71. 273. 291). nach der verbeugung vor dem könig wendet sich der sprecher dann an den adel. diese apostrophe, die nur dem weitberühmten speerbrecher Joh. vLützelburg gelten kann, nicht seinen ruhmlosen vorgängern Wenzel und Rudolf (*král Kaša*), beweist für sich allein schon das spätere datum der Ritterfahrt.

haben[1]. unter ihnen kam denn auch der vielbelesene poet der Ritterfahrt nach Prag, um sein carmen anzubringen.

Rosenhagen (s. XXI) hält es bei dem so persönlichen zuschnitt der Rf. für wahrscheinlich, dass man ihren text nur da besaſs wo der autor und der held zuhause waren; es muss wol heiſsen: o d e r der held. denn sobald der autor landsmännische oder persönliche beziehungen zu der schreibstube hatte aus der unsere sammlung hervorgieng, ist die aufnahme seines opus von selbst gegeben. er stammt aus Freiberg in Meiſsen, und ebendahin weist eine ganze gruppe von gedichtnummern, und zwar lauter stücke sonst unbekannter poeten. nach Meiſsen: nr 38 (Meerfahrt: Dewin), nr 200 (Frauenbeständigkeit: *Ez was im Ôsterlande ein ritter âne schande*), nr 53 (Des mönches not, von dem Zwickowære, vgl. Zs. 5, 448); nach Freiberg selbst: nr 205 (Rädlein), nr 56 (Bergmann), nr 213 (Ritterfahrt). von nr 39 (Frauenturnei) fanden sich bruchstücke in Leipzig und Freiberg. in einer dieser beiden städte mögen die zwei codices geschrieben sein. ihr terminus ante quem non aber ist das datum der Ritterfahrt: 1319.

2. Böhmen im Reinhart fuchs.

Als Reinhart am königshofe seine feinde zu schanden gemacht hat, sorgt er, aber auf seine weise, für seine freunde. er bittet den könig um ein land für den elefanten. '*Beheim soll er han*', nickt der könig und gibt es ihm zu lehen. als *armman* war der *guote kneht* an den hof gekommen, als fürst zog er von dannen. so kam er denn nach Böhmen und *kundete vremde mere, daz er ir herre were. vil harte er zublowen wart, ouch gerowen di widervart* (2097 ff). als seitenstück folgt dieser episode die belehnung der olbente mit dem nonnenstift Erstein, wo sie nicht besser empfangen wird als der elefant in Böhmen. diese beiden motive spricht Baesecke der erfindung des deutschen dichters zu und hält sie für anspielungen auf zeitgenössische begebenheiten. mir scheint eine derartige auskunft nur als ultimum refugium zulässig, wenn jede andere erklärung versagt. zunächst ist natürlich die überlieferung zu befragen. in den erhaltenen

[1] wol das prunkendste fest des 13 jahrhunderts. vier tage lang hatte alles volk freie bewirtung, und aus den Prager marktbrunnen strömte wein. *Filius Ottochari curiam celebravit qualem nunquam aliquis regum, nec Assuerus nec Salomon, creditur celebrasse: dedit enim laute et abunde advenientibus omnia, et dona que milites histrionibus largiti fuerunt, restituit universa* (Colmar. ann. ad a 1297). ebenso preist Ludwigs kreuzfahrt (5423) dieses königs milde: *die sîne helfe sûchten, ûz voller hant er den gap, er wêre Franke, Durinc, Swâp.*

Renartbranchen finden sich die beiden motive nicht, und sie werden auch in ihren älteren fassungen gefehlt haben, die Heinrich vorlagen. die lateinischen tierepen kennen unsere episoden gleichfalls nicht. aber der brunnen aus dem sowol die mönche wie auch die spielleute schöpften, ist litterarisch nicht ausgeschöpft worden; das waren die tiermärchen im volksmunde[1]. manches war im umlauf das nie in verse gekleidet wurde, und andere wurden nur in anspielungen gestreift, deren verständnis man offenbar voraussetzen durfte[2]. von allen epischen motiven aber, die der Ysengrimus, die Renartbranchen und der Reinaert enthalten, gilt der satz: sie sind keine erfindung des dichters. der flämische Reinaert erzählt wie der obd. Reinhart *nach walschen boeken*; auch er hat manches eigene und spielt auf anderes an das in schriftlicher überlieferung fehlt; er streift die deutsche heldensage mit Ermenrichs schatz wie Heinrich mit dem Nibelungenhort (661), er nennt heimische örtlichkeiten wie der Elsässer, vielleicht an stelle von französischen (das steht dem epiker immer frei), aber motive der sage hat er nicht erfunden. alle mittelalterliche sage setzt neue ringe nur an solange sie in mündlichem umlauf ist. die niederschrift verpflichtet zu treuer widergabe des gehörten; freie hand liefs dem redactor nur das wie, nie das was des vortrags[3]. mit unrecht beruft sich Baesecke zur stütze der — wie er meint — historischen seitenblicke auf den historischen Walther von Horburg, dessen leibsprüchlein der dichter einmal citiert (1024). persönliche zwischenreden des autors sind etwas anderes als eingriffe in die fabel.

[1] vgl. Walth. Suchier, Tierepik und volksüberlieferung (Herrigs Archiv 143).

[2] so kommt der ameisenkönig, der die krankheit des löwen verursacht, in der tierepik nur im RF. (1251) vor. ich habe das motiv in einem exotischen märchen bei Dähnhardt gefunden (PBBeitr. 47, 190), und dies märchen muss einst auch in Deutschland heimisch gewesen sein, denn es weist auf den bären als germanischen tierkönig hin: ihm, nicht dem löwen, wird nämlich das zerreifsen von ameishaufen nachgesagt (vgl. Grimms RF. CCLXXXV und Wackernagel Kl. schr. II 249).

[3] wenn dennoch sich änderungen und zutaten zeigen, so beruhen sie nie auf absichtlicher erfindung, sondern auf misverständnissen oder auf wankendem gedächtnis, zumal bei mündlicher quelle. auch lücken der überlieferung wird der dichter nur in der absicht ausfüllen, das rechte märe wider herzustellen.

Von solchen zwischenreden wimmelt der Ysengrimus. der vortrag des gedichtes ist so durchsetzt von ernsten und spöttischen anspielungen auf seine zeit, dass die tiersage fast als vehikel der satire erscheint. die lat. tierepen aber, vor allem das werk meister Nivards, haben auf die volksdichtung abgefärbt. waren auch den spielleuten die handschriften nicht zugänglich, so erfuhren sie doch den inhalt vom hörensagen. sänger und spielleute liefsen sich gern von gelehrten leuten beraten, wie schon vom alten Cädmon bezeugt ist und wie die historischen namen in der heldensage beweisen. auch der elsässische fahrende der den Reinhart schrieb hatte seinen gelehrten berater, dem er vielleicht mehr verdankt als die blofse kunde vom Ysengrimus und von der Ecbasis, nämlich die anregung eine geschlossene erzählung zu bauen, wie sie in jenen klosterepen, freilich in weit kunstvollerer composition vorlag. aus der Ecbasis stammen im Reinhart die hofämter der tiere; die spur die der Ysengrimus hinterliefs ist die geistliche satire. der benedictinermönch Nivardus hatte dem spott gegen die Cisterzienser und ihr berühmtes haupt, Bernhard von Clairvaux, die zügel schiefsen lassen, und im Reinhart klingt dieser mönchszank (der laien doch so ferne lag) vernehmlich nach in den anspielungen auf *Citel* (706. 716) und auf die wunderfahrt des hl. Bernhard (1499; vgl. PBBeitr. 47, 193). sobald aber die tiersage der satire dies pförtlein auftat, schlüpfte allerlei neckerei mit ein, wie sie der volksmund umtrug. fuchs Reinhart mag zu einer sammelgestalt geworden sein wie später Neidhart und der Eulenspiegel. die beiden anekdoten über Böhmen und über Erstein sind reste einer gewis einst reichern fabelei. dass sie aber Heinrich nicht erfunden hat, lässt sich nachweisen.

Eines der hauptmotive der tiersage ist der auszug einer bewaffneten schar gegen ein gefangenes tier. der held der urfassung dürfte Brun gewesen sein: ein ganzes dorf fällt über den festgeklemmten bären her (Ren. I 476; RF. 1515). eine variante im Ysengrimus (II 1 ff) lässt die 'turba rustica' unter führung der axtschwingenden pfäffin Aldrada gegen den festgefrorenen wolf los. wider eine variante bietet als heerbann die mönche eines klosters gegen den wolf im brunnen auf, den sie unter führung des priors mit stangen und leuchtern übel zurichten (RF. 959 ff). in einer dritten variante (Ysengr. VII 1 ff)

ist die 'turba' eine sauherde, die aber in satirischer einkleidung als nonnenschar erscheint und mit der äbtissin Salaura an der spitze den wolf psalmodierend zu tode prügelt. in dieser form aber war das motiv schon einer viel früheren zeit bekannt. ein lat. reimschwank des 11 jh.s erzählt: *Est unus locus Hôinburh dictus, in quo pascebat asinam Alfrad, viribus fortem atque fidelem.* die weidende eselin überfällt ein wolf. sie wehrt sich tapfer mit den hufen (wie das ross Corvigar im Ysengr. v 1167 ff), wird aber doch überwältigt. auf ihren todesschrei ruft Alfrad das ganze kloster auf, und die *turbae virorum ac mulierum* ziehen gegen den räuber aus, kommen aber schon zu spät. der schauplatz des gedichtes ist das kloster Hohenburg im Elsass. denn seine sechszeilige strophe in adonischen reimversen kommt so nur noch einmal vor: im schwank von Heriger, dem bischof von Mainz († 927). beide stücke sind zusammen in der Cambridger hs. überliefert und haben offenbar den gleichen verfasser. das hat schon Wackernagel (Kl. schr. II 261. 265) entschieden betont. die nd. namensformen *Alverad, Rikila, Fritherun,* derenthalben Scherer (zu MSD. XXIV) an Homburg a. d. Unstrut dachte, haben nur für die heimat des schreibers beweiskraft, und der war ein Angelsachse (vgl. Haupt Altd. bll. I 394). nach den Rheingegenden, der heimat der tierepik, weist ja auch der name der führerin Alverad, der sozusagen identisch ist mit dem namen Aldradas, der führerin im wolfsabenteuer des Ysengrimus, und dahin weist entscheidend ein stilistisches merkmal: der vorgang wird ganz in den formeln der fränkischen tierepik erzählt (vgl. PBBeitr. 47, 175). als ihr ableger wird der Hohenburger schwank überhaupt erst verständlich.

Der Reinhartdichter fand also den 'nonnensturm' in seiner elsässischen tradition: seine nonnen, die von Erstein, fallen mit schreibgriffeln über ihre neue äbtissin, die olbente her, zerstechen und zerbleuen sie und jagen sie in den Rhein. neu ist der leidende held des abenteuers, das kamel. dieses tier hat im Reinhart wie im Renart schon ein anderes amt: es tritt als ein zu Bologna vorgebildeter hofjurist auf, und mit dieser function ist die episodenrolle der äbtissin ganz unvereinbar. hier kreuzten sich also zwei überlieferungen, uzw. eine französische und eine deutsche. diese hab ich in der Ecbasis aufgezeigt (aao. 216),

wo dem kamel ein weibliches hofamt zugewiesen ist, nämlich die verwaltung der kleider- und wäschekammer. dem lothringischen dichter schwebte dabei das heimische fem. *olpenta* vor, und das bibelwort vom kamel und vom nadelöhr (Matth. 19, 24), wie er auch sonst alle tierstellen der bibel für seine erfindung ausnützt und auspresst[1]. das kamel als sinnbild der klösterlichen näharbeit — denn als beruf wurde diese im mittelalter nur von nonnen geübt — muss übrigens der geistlichen symbolik jener zeit ganz vertraut gewesen sein, wie das kamelwappen des klosters Niedermünster verrät (vgl. JMeier PBBeitr. 18, 205 ff)[2]. Niedermünster aber ligt am fuſse des Odilienberges und ist nur ein anhängsel von Hohenburg. und nun schlieſst sich der ring. damit das *Inferius monasterium* nicht leer ausgeh, wurde der Hohenburger eselinschwank zum kamelschwank abgewandelt; zunächst als harmlose wappenneckerei ohne satirischen nebensinn. von der witzigen wendung getragen, machte aber die anekdote weitum die runde, bis eine entlegenere gegend, der die örtliche pointe fremd und gleichgültig war, das salzkorn in der geistlichen symbolik suchte und fand. nun erst war das geschichtlein gemeingültig geworden und konnte als satirischer pfeil gegen jedes üppige nonnenstift geschnellt werden. in der überlieferung des Reinhartdichters traf er den müſsiggang der vornehmen frauen von Erstein, gegen die zugleich — wie die griffel jetzt gedeutet wurden — wider der alte vorwurf auflebte, dass sie mit liebes-

[1] 'seine erfindung' ist eigentlich zuviel gesagt, denn es wird mit recht bezweifelt (vgl. Vogt XC), ob diesem dichterling mehr als die niederschrift einer in mönchskreisen längst cursierenden fabel zuzutrauen ist.

[2] Als man diese symbolik nicht mehr verstand, muste die olbente natürlich als die überbringerin von reliquien (nach der schablone: weisende tiere) gedeutet werden; als was sonst? es wäre ja möglich, dass ein kamel als saumtier einst dem neuen stift die gebeine eines heiligen zugebracht hätte; wird man aber statt des heiligen nun das kamel ins wappen genommen haben? man dachte dabei vielmehr an das evangelienwort: *Facilius est camelum per foramen acus transire, quam divitem intrare in regnum caelorum.* durch dies wort wurde das kamel zum sinnbild der askese, der freiwilligen armut, der sich mönch und nonne gelobten, und es wurde für die nonnen auſserdem noch zum symbol klösterlicher nähterei. das ligt so nahe, dass man sich auf die verzwickten wappendeutungen, die in der heraldik so oft ausgeklügelt wurden, gar nicht zu berufen braucht.

briefen und liebesliedern sich die zeit vertreiben[1]. dieser verdacht war ja immer rege. der *puellaris concio* des Vogesenklosters Remiremont sagte man sogar nach, sie hätte dereinst ein förmliches liebesconcil gehalten, bei dem die *precepta Ovidii* an stelle der evangelien traten (Zs. 7, 160). und von diesem kloster wissen die Cento novelle antiche (nr 62) ein histörchen, das wider gegen die nadelscheu der nonnen gezielt scheint. es wird behauptet, die verbuhlten nonnen von *Ariminimonte in Borgognia* hätten den brauch gehabt, jeden vorüberziehenden ritter zu gast zu bitten, und die ihm am besten gefiel, diente ihm *a tavola e a lecto.* am nächsten morgen aber wurde er, wie der märchenhans, vor eine aufgabe gestellt, die offenbar den nähscheuen nonnen die schwerste dünkte: er muste zum kleiderhaft einen seidenfaden dreimal durch ein nadelöhr ziehen. gelang ihm das, so wurde er beschenkt entlassen, mislang es, so war *tutto son arnese* ihnen verfallen.

Die Ersteinepisode verknüpfte also zwei traditionsfäden aus der tierepik, die mit dem Ysengrimus und mit der Ecbasis zusammenhiengen. das widerholt sich bei der elefantenbelehnung; und wider spielt eine wappensage mit. im Ysengrimus wird der wandernde wolf von den tieren im waldhause zu tisch geladen und nach der scheinmahlzeit, als man die minne trinken sollte, halbtot geprügelt. diese prügel bezeichnet er später, anspielend auf den verrat, ingrimmig als *Sclava potio* (I 47). in der feldmesserfabel erhält er wider statt einer mahlzeit furchtbare prügel: *fercula viginti* '20 schüsseln' werden ihm davon verabreicht, und dann kommen erst noch die *pocula* dran. sie werden höhnisch als *vina Boema* bezeichnet (II 678). ich habe die beiden namen als anspielung auf die legende des hl. Wenzel erkannt (PBBeitr. 47, 205), den sein bruder Boleslav verräterisch zu einem gastmahl lud und am nächsten morgen, als Wenzel freundlich den wirt von gestern lobte, ihm mit einem schwertstreich antwortete: 'ich will dich heute noch besser bewirten!' — nehmen wir an, ein elsässisches kloster habe um 1170 eine hs. des Ysengrimus

[1] Erstein wurde 850 von der kaiserin Irmgardis mit Mainzer heiltümern gestiftet (MG. SS. XV 1, 564 ff) und hatte als reichsabtei oft kaiserlichen besuch, für den neben dem kloster eine pfalz bereit stand. 953 war die schwieger Ottos I., Bertha von Burgund, äbtissin (Scheffer-Boichorst Zur gesch. d. 12 u. 13 jh.s s. 354).

erworben, der zwei jahrzehnte vorher in einem Genter kloster entstanden war. dem geistlichen leser, der sich daran ergötzte, muste so manches unklar bleiben. wer aber war mehr berufen, ihm auskunft zu geben, als der alte landfahrer Heinrich der spielmann, der ja auch, nach wälschen liedern, die schnurren von Reinhart und Isengrim erzählte? und eines tags safsen die beiden beisammen und gaben und empfiengen allerlei belehrung. auch über die *vina Boema* kam man ins klare. man erwog: worauf zielt wol die prügelmetapher *fercula dare, esca dare, prandia parare, pocula ferre?* sie muss auf ein abenteuer anspielen, wo ein koch oder schenk — in Böhmen — die prügel austeilte oder empfieng! da entsann man sich der hofämter in der Ecbasis [1]. zum koch hat dort der mönchshumor den dicken elefanten bestellt (645). und nun passte alles vortrefflich. das attribut des küchenmeisters in mittelalterlicher dichtung, die gern über ihn scherzt (Petrus als magister cocorum: Heriger MSD. XXV 8; Biterolf 10610), ist der kessel (vgl. Nib. 777; Parz. 206, 29. 420, 21; Willeh. 212, 10). der elefant war also ein Rumolt mit dem kessel. der kessel war aber das feldzeichen der Tschechen, das sie als attribut ihres landesheiligen SVeit führten (vgl. PBBeitr. 48, 141). das auffällige wappenbild reizte, wie natürlich, den spott der nachbarn, und bald lief eine sage um, die endlich von den Tschechen selbst übernommen und geglaubt wurde. ihr ausgangspunct war wider die allbekannte Wenzelslegende [2]. böhmische chronisten berichten, der kaiser habe den brudermörder Boleslav vor sein gericht gefordert, und als dieser nicht erschien, mit heeresmacht seinen trotz gebrochen und ihm das schimpfliche amt zugewiesen, an hoftagen des kessels zu warten: *Er gebot dem herczogin an sin hof czu dem fewer haildin den topff. Daz solde sin ampt sin gewesen, domit wer er genesin* (Deutscher Dalimil c. XXXI, 9) [3]; *und dessen soll ein jeder hertzog in Böhmen zu einem zeichen einen kessel seiner gemeinen farbe, im roten oder feurigen felde, zum wappen führen* (Hajek vLibočan ad a. 964). die neckende wappensage kannte also

[1] aus ihr stammt auch das seneschallamt des leoparden im RF. (2006).

[2] in der SVeitskapelle zu Prag, die er hatte weihen lassen, wurde Wenzel beigesetzt.

[3] den topf statt des kessels (*kotěl*) hat der reim erzwungen.

den böhmischen herzog als koch am kaiserhofe, die tiersage kannte den elefanten als koch am hofe könig Vrevels. nun waren die dunklen anspielungen im Ysengrimus klar und die ergänzung selbstverständlich: wie das kamel als äbtissin zu Erstein mit prügeln empfangen wurde, so bekommt der elefant als neuer herzog in Böhmen die *vina Boema*, die *Sclava potio* zu verkosten. und der schadenfrohe anstifter ist natürlich hier wie dort und überall Reinhart der erzschelm.

So etwa denk ich mir die vorgeschichte der beiden episoden. hätte Heinrich als erster und aus eigener erfindung sie vorgebracht, so würde er, wie flüchtig er auch erzählt, doch hier den schlüssel zum witz, die ämter der beiden tiere, nicht verzettelt haben; das kann nur einem nacherzähler passieren. der hypothese, dass ein tschechischer edelmann der elefantenbelehnung zuliebe das alte deutsche fuchsgedicht habe erneuern lassen, gräbt meine auffassung freilich das wasser ab, und Baesecke schiebt sie beiseite. was er an ihre stelle setzt, ist nicht neu; es wurde schon von Reifsenberger erwogen und verworfen: Barbarossa hatte auf wunsch der Tschechen ihren herzog Friedrich abgesetzt. als aber dessen nachfolger Soběslav Österreich überfiel und grausam verheerte, bannte ihn der papst, und der kaiser belehnte wider den entthronten Přemysliden mit Böhmen. nach dreijähriger herschaft vom adel verjagt (1182), wandte sich dieser an den kaiser um hilfe. sie wurde rasch gewährt. Barbarossa empfieng den böhmischen adel zu Regensburg in einem saale voller richtbeile, so dass die empörer ihm bestürzt zu füfsen fielen und Friedrichs herschaft willig anerkannten. es handelt sich also um einen e i n h e i m i s c h e n fürsten, der nach d r e i j ä h r i g e r herschaft vertrieben wird und nach einem exil von d r e i m o n a t e n wider seinen thron besteigt. 'bevor diese nachricht ins Elsass gelangte', sagt Baesecke, 'muss man unser gedicht verfasst sein lassen'. als aber die nachricht kam — was taten da der 'Glichezare' und seine zuhörer mit der tauben anspielung?

3. Palatinus und Colocensis.

Baesecke hat nach dem tode Reifsenbergers dessen 'Reinhart' aus der Altd. textbibliothek ausgeschieden und durch eine eigene arbeit ersetzt. er begründet diesen schritt damit dass er

den text 'anders beurteilt und unmittelbar aus den hss. gewonnen' habe. das ist nicht recht verständlich, denn auch Reifsenberger hat sich seinen text unmittelbar aus den hss. geholt (die lesarten von K sogar aus Ungarn), und mafsgebend war ihm, wie Baesecke, die hs. P. der unterschied besteht nur darin, dass er die varianten des — uns unzugänglichen — Colocensis vollständig mitteilt und sie öfter als Baesecke recipiert. dieser schaltet nämlich die Kalocsaer hs. ganz aus, da sie nichts als eine abschrift der Heidelberger sei. ihm beweisen das eine reihe von lesarten die sich angeblich nur aus dem schriftbild von P erklären lassen.

1) *liet* (40) soll von K deshalb zu *het* verlesen sein, weil es in P ohne *i*-punct steht. diese schreibform ist aber als die normale schon für *PK vorauszusetzen. (in P fehlt der *i*-strich weit öfter als er steht, S kennt ihn fast gar nicht). — 2) *der gebur lief unde balde gieng* (K 366); die umstellung soll sich aus P erklären, wo *balde* am rande nachgetragen ist[1]. das konnte wider schon in der vorlage der fall sein. übrigens kann gerade die wortfolge von K das echte bewahren, denn *balde* heifst 'hurtig' (Schmeller I 234): 'der bauer wechselte mit laufen und raschem gehn'. — 3) *ich bin leis starc sit ir* (397); *leis* getilgt, am rande *list* P > *ich bin stark so sit listic ir* K. die lesart von K lässt sich aus dem schriftbild in P nicht erklären, wol aber beide laa. aus einer vorlage *ich bin starc sit ir.* das *list(ic)* entnahm sowol P wie K aus v. 399 *(vor ewere kraft unde vor minen listen).* die urlesart war vielleicht *lôs* (vgl. 774 S). — 4) '479 *niht* am rande mit zeichen P und so zum f. verse gezogen K'; wider hat eine lücke der vorlage den schreiber P zur gewohnten randnote veranlasst, während der gewandtere K das übersprungene wort zur nächsten zeile schlägt, hier wie 236. 386. 393. 1908. — 5) '1035 *daz,* klein nachgetragen P, fehlt K'. — hier hat also nur P die lücke gestopft, und Baesecke ist dadurch zu der annahme gezwungen, dass K die hs. P v o r deren correctur abgeschrieben habe. er vergisst dabei, dass die andern fälle (366. 397. 479) nur dann für seine auffassung des hss.-verhältnisses sprechen, wenn die abschrift erst n a c h der correctur erfolgte[2]. — 6) Nicht besser steht es um die letzte beobachtung Baeseckes, die ihm besonders durchschlagend scheint:

[1] die umstellung zweier worte begegnet auffallend oft: PK 657. 1392. 1395. 1579. 1603; K 386. 393. 479. 1208. 1897.

[2] vgl. auch 236 *ich horte gerne din singen*, wo *din* in P nachgetragen ist, während K sich anders hilft: *ich h. g. singen dich, ob ez wære* ... (was Grimm recipierte). ich werfe die frage auf: würde der schreiber K, wenn er aus P abschrieb, die lücken seiner vorlage nicht selbst, uzw. auf seine weise, gefüllt haben? seine pflicht wenigstens wäre das gewesen.

'überall wo K im versinnern das wort *valle* mit P gemeinsam und aus P hat (334. 351. 355), flectiert er mit P: *vallen,* wo er es selbständig braucht, dh. wo P *druch* hat, flectiert er: *valle* (363. 365)'. das beweist nur, dass P auch hier treulich der vorlage folgt (die *valle* und *druch* neben einander braucht), während K hier wie so oft ändert. wo er den ausdruck aus der vorlage übernimmt, belässt er die überlieferte form, wo er ihn selbständig einsetzt, flectiert er nach seiner weise. warum sollt er sich gegen *PK anders verhalten haben als gegen P?

Wie man sieht, stellt sich Baesecke die gemeinsame vorlage *PK als ein makelloses ideal vor; er macht sich auch sonst keine gedanken über ihre beschaffenheit. und doch stellt uns grade diese Reinharths. vor ein sehr merkwürdiges problem. die erneuerung alter gedichte erfolgte sonst als völlige umarbeitung gemäſs der vorgeschrittenen technik; denn nur in dieser gestalt konnten sie wider ihr publicum finden. der erneuerer des alten 'Isengrin' aber begnügt sich mit der ausmerzung anfechtbarer reime und der kürzung überlanger zeilen; der erfolg der neuauflage ist ihm also gleichgültig. offenbar hat er die arbeit nicht aus eigenem antrieb übernommen, sondern im auftrage eines andern. aber wessen? ein liebhaber und kenner alter mären hätte ihm solch flickwerk, das alle sorgfalt vermissen lässt, nicht gedankt. der reimrichter kann ja das alte gedicht nicht einmal umgeschrieben haben, denn sonst hätte er dessen altertümliche diction (die seiner zeit viel mehr auffallen muste als uns) nicht so durchweg beibehalten, oder hätte wenigstens seine eigene orthographie durchgeführt. die vorlage von PK zeigte aber noch schreibgepflogenheiten alter zeit (zb. *scantecler* P 39 uö., *scoh* P 597; *stere* PK < *scere* 1340). er muss also seine correcturen über die zeile oder an den rand geschrieben haben. wahrscheinlich fand er nicht einmal zeit, seine arbeit zu überlesen. denn sonst wären nicht so viel anstöſsige reime, auf die er doch sein augenmerk richtete, stehn geblieben: 210. 235. 649. 1128. 1191. 1449. 1706. 1757. 1853. 1855. 1930. 2013. die einfachste erklärung für diese absonderlichkeiten ist die, dass die neubearbeitung des RF. eben erst für unsere beiden sammelhandschriften erfolgte[1]. man war beim zusammentragen der vorlagen auch des alten Isengrin habhaft geworden, und da für einen völligen umguss die zeit fehlte (vielleicht war die arbeit schon in vollem gang), so begnügte man sich mit der säuberung der reime. die hat dann ein localpoet (wenn nicht der schreibmeister selbst) in gebotener eile durchgeführt[2]. trifft diese ver-

[1] zu dieser ansicht neigt, aus andern gründen, auch Baesecke (s. XLIII).

[2] ein spruch der Kolmarer hs. (s. 264, XVI 39) erzählt — was bisher übersehen wurde — das 'brunnenparadies' augenscheinlich nach dem Reinhart fuchs, aber, wie zwei einzelheiten verraten (*trût* 5 = S 871; *gouch* 19 = S 885), noch nach der alten fassung.

mutung zu, so sind P und K reinschriften nach einem concept, das nicht immer leicht lesbar war und das vielleicht hie und da den schreibern die wahl liefs zwischen urlesart und ersatzwort (*schiere* — *gevære* 358; *allez* — *verre* 1156; *wecke* — *kil* 1551 (*wegghe* sagt der Reinaert, *kîl* der Reinke); *übellich* — *vintlich* 1606; *erklichern* — *grozern* 304; *druch* — *valle* 326). so kam zuweilen beides in ihren text: 1695 *hol, loch* (vgl. 730, wo der umdichter *loch* durch *gruobe* ersetzt). K 13 *ein geburе vil rechte riche*; der einschub *rechte* sieht dem schreiber K nicht ähnlich, da er kurze verse mit vorliebe baut (vgl. 511f. 673ff; GA. nr 26, 348ff), wogegen wir vom bearbeiter wissen, dass er den (vermeintlichen) versschluss *vil rîche* befehdet hat (vgl. PBBeitr. 47, 185). damit will ich aber nicht die zusätze in K (281. 345. 511. 673) in schutz nehmen, etwa als probereime des bearbeiters (vgl. 1572—76), denn wie schon angedeutet, treibt K solche allotria auch sonst, worauf vdHagen (GA. III 759) hingewiesen hat.

Aber biegen wir wider zur hauptstrafse ein! die Kalocsaer hs. als copie von P zu erweisen, ist also Baesecke nicht gelungen, und ich will nun zur gegenprobe anführen, was für ihre selbständigkeit spricht. zunächst zeigt sie oft ältere schreibgepflogenheiten: *ze, zem, zeinem* (P *zu, zu dem, zu einem*), *wæn* (*wene*), *swære* (*swer*), *do* (*da*), *reht* (*rechte*), *beleip* (*bleib*), *gerou* (*gerouwe*), *mahtu* (*macht du*), *willekumen* (*wilkumen*). sie lässt sich durch die schreibart von P (*hi, liber, dit; sal; moze, erlozen; eu, euch; umme; amecht*) nie beirren, auch nicht durch die lücken ⟨*der*⟩ 654, ⟨*dar*⟩ 2008 und durch die schreibfehler: *Ruczela* 20, *hirsez* 17, *stoppfen* st. *stupfen* 306, *hub* st. *houbet* 365, *leiste : weste* st. *liste : wiste* 505, *leiste* st. *laste* 559, *lecket* st. *geleckt* 632, *zu ergangen* st. *zegangen* 1270, *zesant* st. *gesant* 1322, *sait* st. *saget* 1396, *ers* st. *erz* 1414, *dag : tag* st. *klage : tage* 1461, *kunink* 1494, *wizet* st. *wiset* 1541, *binne* st. *binen* 1672, *zu blowen* st. *zerblowen* 2113. ihre abweichenden lesarten sind oft besser oder haben älteres gepräge: *von* (P *vom*) 270, *beine* (*gebeine*) 480, *allez* (*verre*) 1156, *dar* (*da*) 1684, *dar : schar* (*dare : schare*) 1349, *vel : snel* (*vele : snelle*) 1991, *ungezeuge* (*ungezewe*) 1065, *habt ir* (*hat er*) 1740; und sie werden dreimal durch S bestätigt: *rowen* (*rowe*) 711, *enliez* (*liez*) 1549, *beschirmte* (*beschirmt*) 1740[1]. alles das hat für sich zwar keine beweiskraft, fällt aber mit ins gewicht. bedeutsamer sind zwei einzelfälle: 1) in v. 510 schreibt K falsch: *Ysengrin da getrunken wart;* P hat *trunken*, aber *ge-* ist erst durch rasur getilgt. K müste also die abschrift vor der correctur genommen haben. dem widerspricht aber (wie 236 und 1035) v. 1210 (*der din tot* K), wo P das *din* am rande nachtrug. 2) 898 *ze paradyse han aber ich michels mere wunne,*

[1] in 611. 1948. 2025 list jetzt Baesecke die mafsgebenden K-lesarten auch in P.

danne man irdenk'in kunne P; *denne ieman irdenchen kunne* S. die hs. K aber hat: *danne irgen kein kunne*, dh. 'als irgendwo sonst auf der welt'[1]. die la. gewährt guten sinn, bessern sogar als die von SP, denn so wie dort kann eigentlich nur dér reden, der nicht im paradiese ist. aus P lässt sich die la. von K schlechterdings nicht ableiten; aber das gegenteil ist möglich. ich denke dabei an metathese[2]. der schreiber von *SP (der allen hss. gemeinsamen quelle) hat die lautbilder vertauscht, sich 'versprochen' und so wurde ihm *irgendhein* zu *irdenchein*. die copisten sahen sich also vor der zeile: *danne irdenchein chunne*. K besserte den simplen schreibfehler *irden*; S und P aber verstanden *irdenken* und ergänzten sinngemäfs, der eine *ieman*, der andere *man*[3]. dabei schrieb aber P der vorlage unbedacht ihr *chein* nach, das uns den ursprünglichen sachverhalt aufdeckt. auf ihn weist auch der umstand hin, dass der reim *wunne : kunne* (verbalform) sonst nie im RF. vorkommt, dagegen *wunne : kunne* (subst.) noch dreimal (13. 1221. 1269). schliefslich bewürkt für S das *iemàn* im zweiten tacte auch metrisch einen anstofs (vgl. Baesecke Zs. 62, 252).

Zu diesen kriterien im texte treten entscheidend zwei äufsere. ich erinnere vorher, dass K in der anordnung der gedichte mafsgebend für P war und zweimal rasuren und umstellungen erzwang (vgl. Rosenhagen s. XVIII ff). in der beträchtlich langen gedichtreihe die beide hss. in gleicher abfolge bringen (was auf eine sammelhs. als vorlage hinweist), macht der RF. eine ausnahme: sein platz in P entspricht nicht dem in K. er lag somit als einzeltext vor und sollte nach freiem ermessen der schreiber eingeschoben werden. P bringt ihn ungeschickt zwischen zwei geistlichen stücken, K aber schon früher, uzw. sehr passend zwischen zwei andern schelmenmären, dem Amis und dem Bergmann. Baesecke versucht dafür keine erklärung[4].

Vor der grofsen Reinhartlücke bricht P mitten in v. 526 ab

[1] vgl. DWb. V 2, 2665; Gramm. III 69; PBBeitr. 32, 535 zu Heinrichs Trist. 5399 *ich râse nindert ein kunne* 'in keinerlei hinsicht'. diese verwendung von *kunne* ist alt: Lanz. 9242 *ze Dôdôn was alle tage hübscheit und wünne. dô enwas dehein künne ze leides ungewinne.*

[2] so erklärt sich die textverderbnis in 148 am besten über die vorstufen: *dô want er sâr* > *dô wart er sân*; in 864 hätte S für *was er komen* beinah geschrieben: *kom er wasen.*

[3] dieses zusammentreffen verliert bei der formelhaften wendung (I Cor. 2, 9) alles auffällige: Spiegel der tugend 365 *do ist wunne, stæte vröude ... die menschen ouge nie gesach ... noch nie herze erdâhte an keiner stat.* zu K stimmt widerum die Kreuzlegende (263): *und sach sulche wunne, daz allez menschlichez kunne niht dâ von gesprechen mac.*

[4] ähnlich ligt der fall bei nr 42 der sammlung, Mönch Felix: er steht in K an passender stelle (als nr 9), in P an unpassender und auf rasur, weil er übergangen worden war. wenn sich auch EMai umsonst mühte, durch textkriterien die unabhängigkeit von K zu erweisen, so wird sie doch schon durch dies äufsere merkmal festgestellt.

und lässt zwei zeilen frei. K aber hört schon 10 zeilen vorher auf (nämlich zu beginn des neuen abenteuers), lässt hierauf drei spalten leer und fährt auf einem neuen blatte fort. der schreiber sah also, dass der vorlage ein blatt fehlte. Baesecke muss hier natürlich zugeben (s. XL!), dass K die alte hs. vor sich hatte, meint aber, der schreiber habe sie eben nur hier eingesehen, durch das lückenzeichen in P stutzig gemacht. da muss man doch fragen: warum schrieb er dann nicht bis zum lückenzeichen? exempla trahunt! oder warum begann er überhaupt das neue abenteuer, da doch die zeilenlücke von P (inmitten einer *a*-spalte) ihm längst auffallen muste? nein, er las, als er zur neuen episode ansetzte, neugierig weiter, bis mit blattschluss der zusammenhang aufhörte; da hörte auch er auf zu schreiben, aber nicht zu hoffen, das fehlende blatt würde sich noch finden, wäre blofs an falsche stelle geraten oder vom schreiber P verwahrlost worden (wenn der früher schrieb). als copist von P aber hätte er gewust, dass diese hoffnung eitel sei, und hätte das teure pergament gespart.

Nach alledem müssen wir bis auf weiteres den RF. (Zwierzinas material erstreckt sich leider nicht auf ihn) in die reihe jener gedichtnummern aufnehmen, die K nicht aus P copiert hat, woraus sich von selbst ergibt, dass ein kritischer Reinharttext ohne die hs. von Kalocsa nicht erstellt werden darf. und einen solchen will Baesecke geben, nämlich die reconstruction von *P.

Dieser methodische hauptfehler hat ein paar andere im geleite. die hs. *P stammt aus dem 12 jh. wie S und erlitt vom umdichter aufser den reimretouchen nur ein paar verskürzungen und wortänderungen; sonst blieb das gedicht *gantz rechte als iz ouch was e*; auch in der orthographie. Baesecke gibt aber die ratlose mischorthographie von P (samt schreibfehlern) wider, um nicht 'ein örtlich und zeitlich wichtiges zeugnis des übergangs vom mhd. zum nhd. zu zerstören' (s. XLIX). der böhmischen hypothese verdanken wir also auch diesen mühsam citierbaren Reinharttext.

Ein Reinhart des 14 jh.s hat ebensowenig existiert wie einer des 13 jh.s, aber dieser (Grimm-Reifsenbergers text) stand wenigstens dem urgedicht erheblich näher. wer ihn verwirft, der muss uns dafür den Reinhart des 12 jh.s geben. und ich halte das keineswegs für ein pium desiderium. wer die eigenart der drei schreiber P, K, S erfasst und das (recht mechanische) verfahren des reimrichters an den alten bruchstücken studiert, der kann auch für die zwei drittel des gedichts die uncontrollierbar

sind, mit annähernder sicherheit das ursprüngliche gewinnen. und damit müssen wir uns ja mehr minder auch sonst bescheiden und tun es gerne, um zb. nicht den Erec oder die Kudrun nach Hans Ried lesen zu müssen.

Als vorarbeit für den alten Isengrin ist Baeseckes abdruck von P willkommen (eigentlich wäre der Rosenhagens sache gewesen), und ebenso willkommen ist seine collation von S [1]; aber in beiden fällen wären reine abdrücke förderlicher gewesen. denn auch S bringt Baesecke nicht in ursprünglicher gestalt, sondern zugerichtet für den versuch, das urgedicht herzustellen (wobei wider die mischorthographie der hs. beibehalten wird). 'wer von S den reinen abdruck haben will, muss auf Grimms Sendschreiben verwiesen werden' (s. LI). diese verzettelung von S und K und der halbscheid der sagenkritischen einführung ist gegen die frühere ausgabe ein empfindlicher nachteil.

4. Textkritik.

Die einzelkritik hat keine förderung erfahren. so wird S 'zur behebung offenbarer sinnlosigkeiten' herangezogen (s. XLIX); das unterbleibt aber in einer reihe von fällen: 635 *neste* st. *veste*; 784 *ungelat* st. *ungejaget*; 847 *dein* st. *niht cl.*; 1683 *veste* st. *wüeste*; 1722 *nuwere* st. *wan* (vgl. zu 635. 847. 1683: PBBeitr. 47). auch sonst bleiben offenkundige fehler unberichtigt: 1188. 1205. 1328. 1641 (vgl. ebda), während anderseits die überlieferung ohne not verlassen wird: 63. 282. 808. 1251. 1680. 2258. von den neuen conjecturen (49. 1251. 1559. 1722. 2105) ist keine zu halten. dass auch darüber hinaus für den Reinharttext noch einiges zu tun war, wird die folgende musterung zeigen.

49 *Reinhart tucte sich do*] hss.: *senete*. die conjectur ist graphisch unmöglich [2]. neben *seinete* (vgl. PBBeitr. 47) wäre nur *sǒmte* erwägenswert, das ebenso gut *sonite* gelesen und dann als *senite* 'sehnte sich' gedeutet werden konnte. — 62 *irn durft vor keinem tiere nimmer uwer warten*] hss.: *uf erwarten*. die änderung ergibt nur einen gezwungenen sinn und tilgt eine sprachliche eigenheit des gedichts; vgl. 1308. 1493 (PBBeitr. 47). — 80 *mir gat uber erklich*] *ërklich* 'ekelhaft' ist in den wbb. zu streichen,

[1] die paar zeilen bei Koennecke ergeben schon eine nachlese: 824 die bekannte alte schreibform *nohc* (*noh*); *hitte* (*hute*); 830 *sie* < *Dv*.

[2] der hinweis auf Ren. II 59 (vgl. dazu III 205 = RF. 652) geht fehl, denn unserer stelle entspricht Ren. II 72 ff.

denn hier passt es nicht und sonst kommt es mhd. ebensowenig vor wie *ërkel* und *ërkeln.* vielmehr ligt *erklich* = *arclîch* vor (Lexer I 90), das auch 304 erscheint. — 136 lis: *R. tet niht* ⟨*wan*⟩ *danne traben*; vgl. 518. 822. 1562. — 145 *ja ich, sam mir, Reinhart, sprach er.* mit dieser auffälligen beteuerung stützte Haupt zwei trutzstrophen bei Neidhart: *sam mir Durinkhart* (s. 254, 5) und *sam mir Hildemâres lîp* (s. 290, 4). Haupt sieht in Reinhart, Durinkhart und Hildemar jeweils den namen des selbstbewusten sprechers; Baeseckes interpunction verrät die gleiche — irrige — auffassung. die (oft elliptisch gebrauchte) beteuerungsformel *sam mir* ruft entweder Gott und seine heiligen zu eidhelfern auf: *sam mir* (*got, Krist, sant Iohans* sc. *helfe*) oder sie meint: *sam mir* (*mîn lîp, mîn sêl, mîn bart* sc. *liep ist*). in den Pseudo-Neidhartstellen ligt travestiert die erste art vor: es werden bekannte feinde Neidharts als helfer aufgerufen (*Durinkhart* 62, 3; *Hildemâr* 86, 16). den Hildemar nennt der sprecher ja gleich darauf noch einmal: *H. und Irenber wellent in bestricken.* die Reinhartstelle ist also isoliert und ergibt keinen sinn, da an einen sanct Reinhart als namenspatron ebensowenig zu denken ist wie an Grimms deutung 'so wahr ich R. heifse!' es wird zu lesen sein: *Ja ich, sam mir, sprach Reinhart, ir gât ein uppige vart.* vgl. Ren. II 433 *Maugre vostre, ce dist Renart, De cestui enpor je ma part.* — 190 *ubel art*] PK *hart* < *ubellich art*? (vgl. 1606). — 250 *done wande R. niht, er* (PK *ern*) *solde inbizin san zestunt*] sinn? als vorlage ist zu vermuten: *done wandet ir niht, ern* ... es ligt apostrophe an die zuhörer vor (vgl. *nu horet* 253): 'nun würdet ihr nicht anders glauben, als dass es komme wie in der fabel (vgl. Grimms RF. s. 358), da ihm ja der käse vor den mund fiel'. das misverständnis des bearbeiters zwang ihn, den namen *R.* einzusetzen, wie er auch 886 verfährt. — 254 *R. der ungetrewe hovart* (K *hochvart*) *warb um sines neven tot.* Grimm deutete 'der hoffärtige', was vor allem nicht her passt. der lesefehler *hohvart* < *hofwart* ligt nahe genug und hat ein seitenstück in einer Wolfdietrichvariante (H 352, 3): *falscher hoffahrt* (l. *hofwart*), mit der Lexer Grimms deutung zu stützen gedachte. sie stützt aber vielmehr meine auffassung (vgl. PBBeitr. 47), da sie *hofwart* als schelte belegt. wie das ehrende wort zum schmähwort werden konnte? weil es, abgenutzt, den tückischen kettenhund, den bauernköter bezeichnete gegenüber den edeln jagdhunden (vgl. Hadamar 163. 422. 539). wie eine glosse zu unserer stelle list sich Renner 13 273 *Swer mir strîchet in den munt Ein affensmalz und als ein hunt Mich væringen dar nâch bîzet, Grôzer untriuwen er sich vlîzet.* — 282 *vir* (!) *er im do uzbrach der vedern*] hss.: *vil*, gehört dies *vil* (vgl. dazu PBBeitr. 47) zu den 'offenbaren sinnlosigkeiten', die ein aufgeben der überlieferung rechtfertigen? — 294 *swaz sin neve kunde getun* (PK *ze tun*), *daz im tete we, daz teter.* der rabe selbst tut dem

fuchs kein leid, aber er hetzt die hunde auf ihn. *ze dûn* (vgl. S 909. 888 usw.) scheint verlesen aus *ze diu* (vgl. 550. 1860); *kunnen ze ihtiu* heifst 'sich auf etwas verstehn'. — 358 *dannen hub er sich schire* (K *gewere*) : *Lucifere.* die la. von K deutet auf urspr. *gevære* 'geflissentlich, schleunigst'. — 516 *do quamen schire sehse man*] PK: *quam in.* da P das *en* durch rasur tilgte und *in* darüber schrieb, verstand er wie Grimm: *în*; zu dem sing. vgl. Gramm. IV 197. — 534 *ez was ein unzitick liet und alle die* (lis: *al ledi⟨g⟩e*) *affenheit.* — 577 *Dise clage gehorte Kunnin.* die richtige form bietet S: *kůnin* (595. 605. 617). die textlücke hat uns die aufklärung unterschlagen, welches tier hier gemeint sei. es muss ein baumtier sein, da Isengrin sagt: *hâte ich dich hie nidere* (603). Grimm (RF. CCXLVIII) dachte an den grofsen waldaffen, da Kuonin später (1353) unter grofsen tieren aufgezählt werde, und fand in dem ausruf *scraz* (S 597) seine vermutung bestätigt (Sendschr. 53). aber die echte la. ist *scoh* P, das nach der schreibform aus *SP stammen muss, und die tierschau 1332 ff bringt in bunter reihe straufs und wisent, bär und maus, hase und wildschwein, wie es eben der reim erlaubt. auch Kuonin wird nur wegen des reimwortes *Baldewîn* in die gesellschaft von esel, ur und schelch geraten sein. ich denke, der häher ist gemeint[1], der 'polizist des waldes', dem nichts entgeht, dessen scharfe augen ebenso sprichwörtlich sind wie seine schwatzhaftigkeit. was er sieht beschreit er: *die zwên sunder êre het vil selten beschrîet der heher* j. Tit. 2031; vgl. auch Kirchhofs vorr. zum Wendunmut (DWb. IV 2, 158). er 'lacht' (*dez lachete Kuonîn* 595) und gilt von jeher als spötter: *der häher ein spotvogel ist* Narrenschiff 42, 21; *wat so bi hem lijt ooc mede, eist man, eist voghel, eist enich dier, bespot dit voghelkijn al hier* Jac. vMaerlant Best. 10, Altd. bll. I 210). wegen seiner spottlust heifst er auch *Markolf, bruder Markolf* (was auch in dem *Marquart* des Reinke steckt). *Kuonîn* aber, eine besonders im alem. beliebte kurzform von *Kuonrât,* wird keinen tiefern sinn bergen (vgl. Wackernagel Kl. schr. III 152), sondern nur übertragung des populärsten namens auf den drolligen vogel sein (vgl. *Wauket, Jaquet* im Nouv. Renart), wie man heute, wenigstens hier zu lande, jeden zahmen vogel 'Hansel' ruft. — 631 *lazet ewer veltsprachen sin* (S *âsprachen*). Baesecke verweist wie herkömmlich auf *veltrede* und *veltwort.* das letzte steht in den Weistümern, das erste im registrum zum Renner (vgl. 18 000 ff): *Ein veltrede* (*Ein velde rede* hs. *p*) *gemeine lerber vnd nicht vnnützze.* das capitel gibt aber keinen anhalt für die auffällige bezeichnung, und sie dürfte daher auf einem schreib- oder lesefehler beruhen für: *Ein einvelt* (*einvelte*) *rede,* entsprechend den sonstigen registerworten: *ein guote* (*hubsche, merkliche, ge-*

[1] vgl. 589 ff; so befremdet kann über den vorgang ein vogel berichten, aber kein vierfüfsler oder vierhänder.

meine) *rede.* also: 'eine schlichte rede'[1]. in der weistumstelle aber wird eine andere verderbnis vorliegen: *verpieten unzucht, mutwillen und überbracht, darneben scheltwort und feltwort*; lis: *fehwort* (verschrieben unter nachwürkung von *scheltwort* oder weil *h* zu *lt* verlesen wurde). vgl. *vehtat* (Schmeller I 699); *die spännigen parteien sollen den richter von sollicher spruch wegen nit vehen* (in stadtbüchern: Lexer III 42). ich habe dem entsprechend auch für den Reinhart *vêhsprâchen* 'gehässiges reden' vorgeschlagen. — 659 *wan var* ⟨*n hinne*⟩ *n scône?* S] diese ergänzung nach Grimm lässt sich ebensowenig halten wie dessen interpretation 'traun, euch still von hinnen packen!'[2] zu *varn schône* vgl. Haupt-Wiefsners Neidh. s. 149, 4; demnach wol: *wan varn ir vilân scône?* 'ihr tölpel, warum tut ihr so ungezogen?'. zu *vilân* vgl. 1541. der bearbeiter (oder schreiber) trifft mit seinen änderungen, die vielleicht blofs lesefehler sind, wenigstens den alten sinn: *wan bern ir vil schone* 'warum klopft ihr nicht artig leise?' — 688 *da wart er san beraten. 'daz lob ich' sprach Isingrin.* den puren flickvers verdächtigt das *er san* als entstellung; vgl. 508 *vor er in sant und die sune sin* < *vor* 'frau' *Hersant u. d. sune sin.* vielleicht ist auch hier zu lesen: *da wart Hersant beraten* = iron. 'versorgt', da sie sich nun allein behelfen muss (vgl. 565 ff). seiner ehe vergessend legt nämlich Isengrin das mönchsgelübde ab. diese verderbnisse, von denen die erste sicher ist, verraten, dass schon *SP die namensform *Hersant* hatte und dass erst der schreiber S, der auch sonst eingriffe nicht scheut (vgl. das pfaffenabenteuer) den deutschen namen einführte. der dichter Heinrich schrieb ebensowenig *Hersint* wie *Îsengrim*, und wozu hätte ein späterer copist die französische form und nur hier, nicht auch bei *Vrevel, Dîeprecht, Krimel*, durchgeführt? — 698 *wânit ir mit senftîn* (: *Îsengrîn*) *paradise bisizzin?* S] hs.: *senfte*; PK *wenet ir* (: *mir*) *mit senfte baradys besitzen?* der fehler gehörte also schon *SP an. Haupt-Steinmeyers conjectur *senftîn* ist dem dreifachen zeugnis gegenüber nicht wahrscheinlich; lis: *wânit ir mit senfte* ⟨*sîn und*⟩ *p. b.* 'wollt ihr gemächlich leben und dafür den himmel haben?' der fehlende reimpunct nach *senfte* deutet die lücke an[3]. — 750 *im gefrôs der zagil drinne* S]. Baesecke ändert

[1] ich berichtige bei diesem anlass eine fehldeutung des Mhd. wb. II 231a: (Herbort 4614) *si machten wende unde dach von dem walde zu dem ersten einfalde* ('werke mit welchen man das lager einschloss'), *sint baz unde baz, biz man Troyam sô besaz.* gemeint ist: 'sie machten wände und dächer aus holz, zuerst kunstlos, dann immer besser'.

[2] B. verwandelt Grimms rufsatz in eine frage, bei der aber das pron. *ir* nicht fehlen dürfte!

[3] damit erübrigt sich B.s bemerkung (s. XXXI), die den schreiber von S wegen *senfte* < *senftîn* und wegen des verschriebenen *gletîn* 813 (*gletim im!*) aus dem alem. gebiete verweist. ebenso gegenstandslos sind fast alle dort angeführten indicien für seine bair. herkunft.

hier und 754 das hsl. *gefror* und merzt so eine kennzeichnend alemannische form aus; vgl. Weinhold Al. gr. § 196; Schirokauer PBBeitr. 47, 9. — 752 *sîn bruodir warnete sîn* (PK *in*) *niet* S] lis mit Grimm: *warnetes in niet* 'machte ihn nicht darauf aufmerksam'; vgl. 498 *mirŝ*; 896 S *mihs*. — 769 *Isingrin czochen geriet*] PK *kochen*; S: *Îsingrîn geriet zucken*. die gemeinsame vorlage *SP gebrauchte *c* in ungewöhnlicher ausdehnung für *z*, wovon S noch spuren zeigt: 940 *sizzen* < *siccen*, 1589 *sazter* < *sacter*. sie wird also hier *cvchen* = *zucken* geschrieben haben, was den bearbeiter, der *kochen* las, zur änderung des reims bewog. denn da er ihn 1551 selbst schmiedet (*entzucte : zedructe*), so ist für seine correctur sonst kein grund ersichtlich. — 784 *an jagen kêrtir sînen sin* S; *dehein tier er ungelat liez* P] vgl. zu dem schreibfehler für *ungejaget* PBBeitr. 47; so schreibt S 936 *liht* (st. *niht*) *enlie* und die Helmbrechths. A 718 *lat lat* (st. *got lat*). warum hätte der bearbeiter, den doch nur der reim *Birtîn : sin* störte, das vb. *jagen* (vgl. 1679) hier befehdet? B. greift Schönbachs (doppelsinniges!) *ungeletzet* auf und construiert dazu eine unmögliche kurzform; oder denkt er an Leitzmanns *ungelâget*? ritter Birtin hetzt doch mit hunden und ist kein fallenstellender bauer (vgl. 1697. 362 ff). — 808 *do begonden im die vuze engan*] PK: *begonde* und *buze*. da die überlieferung einen möglichen sinn gewährt (vgl. Grimm zur stelle), so ist die besserung nach S unstatthaft (natürlich nur gemäſs dem leitsatze B.s). — 882 über Steinmeyers *sot*, zu dem sich überraschender weise auch B. bekennt, vgl. PBBeitr. 47; schon der vers 971 (*er sagete vremidiu mêre des in dem sôde were*) würde diese deutung werfen. — 894 *ich kan diu kint leren* ⸮ *wol : bevolhen* S] das ist kein reim für den RF. und die besserung ligt auf der hand: vgl. PBBeitr. 47. — 974 als urtext der schon in *SP verderbten stelle ist zu erschliefsen: '*Îsengrînen ich hân gesehin, gotis râche hie ist gescehin!*' *dô huoben sie sich uber den sôt, des kam Îsingrîn in nôt*. — 1069 lis: ⟨*do*⟩ *dise unminne alsus quam, ein luchs*. — 1191 *daz geminnet waz sin libez wib* (*: sit*)]. so schreibt Baesecke und so wird der reim in S gestanden haben. aber das *sint* von PK (gegen *sit*: 588. 839) deutet an, dass der bearbeiter den vollreim durch umstellung gewinnen wollte: *daz sin libez wib was gemint*. — 1251 *zu einem ameisenhufen quam* (vgl. 1250!) *er gegan*] hss.: *wolder gan*. man darf doch nicht dem bearbeiter eine wortform aufzwingen, die er sonst überall ausmerzt (858. 960. 1850). für eine correctur würde v. 960 das muster liefern (*begonder gan*), wenn das überlieferte sinnlos wäre. aber ist es das? der ameisenhaufen ist als stadt gedacht (*burc*: 1257. 1264). der könig will hinein, um sich huldigen zu lassen, auf der üblichen rundfahrt durchs reich. er begehrt einlass und empfang als herscher, aber das stadtvolk lässt sich in seinem 'emsigen' treiben nicht stören (dieser zug hat die er-

findung veranlasst). der könig berennt und bricht die stadt (1257. 1264). dem dichter kreuzen sich bild und würklichkeit (könig und löwe, stadt und ameisenhaufen), und es schwebt ihm der könig vor (*in die stat wolt er gân*), als er vom löwen sagt: *zu einem ameisenhaufen wolder gan.* — 1289 zu meinem vorschlag *iuwer êre* vgl. Freidank 78, 1 a. erst dadurch versteht man auch, warum der ameiserich die löwenleiche seinem volke zeigen will (1298). — 1559 *inbizzint gemechlîche* S] hs.: *gemetlîche.* wozu bei dem durchsichtigen lapsus calami die rhythmisch störende conjectur im urtext, da doch der schreiber, wie PK bezeugt, *gemellîche* oder *gemenlîche* schreiben wollte und sollte? — 1579 *an meisters jagerschaft*] sinn? es ist mindestens mit Grimm und Reifsenberger die umstellung vorzunehmen; aber die eigentliche meinung war wol: *âne jagens meisterschaft,* denn K hat *jageschaft,* und *jager* ist im RF. doch unglaublich; vgl. *jeger* 287. 306. 311. — 1596 *der lechirheite ime nie vergaz* S] der schreiber dachte an *gebrast.* — 1680 *waz* (SPK *wan*) *sagistu mir, neve min?* B.s änderung (gegen 4 hss.) bessert nichts[1]. die zeile steht ganz isoliert da, was an eine lücke denken lässt, und die wird durch parallelen bestätigt. die dreimalige vorladung Reinharts wird nämlich immer nach der gleichen formel erzählt: 1. R. heifst den boten willkommen: a) 1525, b) 1663, c) 1799; 2. dieser richtet seine botschaft aus: a) 1529, b) 1668, c) 1801; 3. R. ladet ihn zum imbiss ein. bei diesem puncte dürfen wir völlige übereinstimmung nur für a) und b) erwarten, da R. nur den boten Brun und Dieprecht ihr amt entgelten lässt, nicht seinem freunde Krimel. bei diesem heifst es denn nur kurz: *si sazen nider und enbizzen* (1812). Brun aber wird schmeichelnd eingeladen: *her capilân, nû suln wir inbîzzin gân ... einen boum waiz ich wol ...* (S 1533). darnach ist für 1680 ff zu vermuten: *wan* ('warum nicht') *sagistu mir, neve mîn,* ⟨*ob dû iht gerst inbîzen? des wold ich mich vlîzen*⟩; *woldistu sam mir gân, ich gêbe dir gerne des ich hân: ich hân hie ein ôde hûs* ... (im Reinaert und im Reinke stellt der kater die frage: '*wat sonden wi eten?*'). — 1683 *ich han hie ein veste* (S *ôde*) *hus*] in den text *P gehört *wüeste* (vgl. PBBeitr. 47), denn die überlieferte la. ist ein ganz durchsichtiger fehler und zudem sinnstörend. mäuse suchen nicht feste, sondern verfallende häuser heim und R. lockt den kater in ein angeblich unbewohntes haus (im Reinaert in eine scheune). — 1705 *der* ⟨*heilige êwarte ûlte vil drâte*⟩, *eine hepin* ⟨*nam er*⟩ *mit* (!) *der hant* S] diese ergänzung B.s nach PK ist schon deshalb abzulehnen, weil sie zwei lücken voraussetzt, während in S nur ein vers übersprungen ist[2]. der urtext aber war: *der heilige ewarte fuor ûf und* ⟨*krifte*

[1] die schreiber haben sich wol (wie ich: PBBeitr. 47) mit *wân* abgefunden.

[2] vielleicht aber auch das nicht. S kann (um den *êwart* weg-

drâte⟩ eine hepin mit der hant. vgl. S 794 *das swert krifter mit der hant* und Ren. I 868 *Li prestres, en son poing sa coille, S'est erraument du lit saillis.* — 1722 *nuwere* (PK *vn were*, S *wan*) *Werenburc*]. der fehler beruht auf vorwürkung des namens; daher ist auch in *P *wan* zu setzen. — 1759 *ob sies wolti* (hs. *woltī*) *gevolgin diu diett* S] B. tilgt wider eine eigenheit mhd. sprachgebrauchs: den plur. bei *diet* (vgl. Gramm. IV 197). er belässt aber das falsche *is* in PK und ebenso in 1434 das *irz* bei *volgen.* — 1783 *sicherlinc* oder *suherlinc* ist die la. in S; B. setzt das zweite in den text und erklärt es mit Grimm für **sweherlinc* 'schwager'? vorzuziehen ist **sicherlinc* 'mündel, client' (vgl. 1760ff), das sich zu *sicherære* 'vormund' so verhält wie *pflegling, schützling* zu *pfleger* und *schützer.* — 1841 *er ist vorn Hersantes amis.* der sonderbare genetiv ist als durchsichtiger schreibfehler (einwürkung des folgendes *amis*) zu tilgen; vgl. *Hersante* 408. 877. 1181. — 1845 *die irzurneten guoten knehte ⟨machten ein⟩ grôz gebrehte* S] ich würde ⟨*huoben*⟩ *grôz* ergänzen, nach Herzog Ernst B 5172 *sie huoben grôz gebrehten.* dieser infinitiv dürfte auch in *SP gestanden haben; die veraltete wendung samt der assonanz bewürkten dann den eingriff des bearbeiters. in 1872 aber stiefs er sich an der form *ubirbreht,* die sonst nur noch Urstende 121, 67 (*brächte : mächte*) ähnlich vorkommt; er kannte nur *überbraht.* — 1848 *diu ⟨liebe frowe⟩ sîn* S] wäre die ergänzung *frowe* richtig, dann hätte der bearbeiter nicht geändert und selber einen ihm anstöfsigen versschluss verbrochen; er hat wol ein synonym ausgeschieden das ihm fremdelte, etwa das obd. *kone.* — 1887 in S ist nicht *dise* zu ergänzen, sondern das *dirre* von PK, das aus der vorlage stammen muss; vgl. *dirre* S, *dise* PK 755. — 2105 ⟨*den van*⟩ *enphahen, als is was recht*] die begründung im app.: 'reim (*d*)*en van : envan*' bleibt mir dunkel. mein ersatzwort *Beheim* will nicht, wie angegeben wird, diesen vers, sondern den vorhergehnden dreier füllen. — 2258 *an sumeliche rime sprach er me*] P *sumelicher.* die änderung ist unberechtigt und fälscht eine wichtige angabe. der bearbeiter erklärt, er habe das alte *mære* ganz unverändert belassen, aufser[1] dass er etliche zeilen mehr bringe, *danne e dran* (*an dem mære!*) *were gesprochen. ouch hat er abe gebrochen ein teil, da der worte was ze vil*[2]. B. sieht darin (trotz meinem einspruch) wider 'längung kurzer und kürzung

zubringen) blofs gekürzt haben. dann ist *irscricte* ein fehler für *ircripfte,* der natürlich nicht dem änderer der stelle passiert wäre, sondern einem copisten. das gilt aber auch für das überspringen der zeile und demnach ist S wol nicht originalrecension, sondern abschrift; graphisch: S < *S < *SP.

[1] *ân*; vgl. Helbling 4, 845 *ân ich wil behalten die.*

[2] das bezieht sich also nicht auf ausschaltung von zeilen, wie ich (PBBeitr. 47) annahm, im hinblick auf S 591 und 1844.

langer verse' (*Zs.* 62, 258), kann aber längung nur in 889 und 1674 feststellen, während eine ganze reihe von dreiern ungebessert bleibt. aber auch diese zwei fälle sind zu streichen, denn w e n n geändert wurde, geschah es nicht dem metrum, sondern der deutlichkeit zuliebe; wahrscheinlich aber ist die überlieferung in S fehlerhaft. auf diese leistung, die auch B. 'aufserordentlich bescheiden' findet, konnte sich der epilog nicht berufen, wol aber auf die vermehrung der verszahl und die kürzung überfüllter zeilen. der umdichter hat also nicht geflunkert.

5. Namenkritik.

Wer der bearbeiter des RF. war, wissen wir nicht. er fühlte wol trotz seinem 'anch' io' (*: der ouch ein teil getichtes kan!*), dass seine flüchtige durchsicht ihn nicht zur namensnennung berechtige. man könnte den schreibmeister in ihm vermuten, denn ein stück poet stak ja in vielen seinesgleichen; das gehörte mit zum handwerk. oder war gar der dichter der Ritterfahrt, Heinrich von Freiberg, der corrector des RF.? und erklärt sich daraus die aufnahme seiner ehrenrede in die sammlung? der epilog weicht zwar metrisch von der Ritterfahrt ab, könnte aber darin dem fuchsgedicht angeglichen oder auch bei der hastigen arbeit ohne feile geblieben sein. ist schliefslich etwa — um alle möglichkeiten zu erschöpfen — dieser Heinrich von Freiberg identisch mit dem schreibmeister? die reise zum Prager feste könnte er ja zugleich als buchführer unternommen haben. dann hätte das plätzchen in fine, das er der Ritterfahrt anwies (und das ihm als jüngstem autor zukam) noch einen besonderen sinn. buchverleger nannten sich gern am schlusse ihrer bücher (Wattenbach[2] 479 f), und die function dieser signatur könnte hier das schlussgedicht des sammelbandes haben. alles wolfeile vermutungen freilich, die mir aber doch der erwähnung und erwägung nicht unwert scheinen.

Es steht also dahin, ob der erneuerer des RF. ein namensvetter des alten dichters Heinrich war. dieser führte, wie uns sein nachfolger sagt, den beinamen *der Glîchesære.* die kunde entstammt natürlich der autorstelle des gedichtes, deren ursprünglicher wortlaut uns leider nur lückenhaft erhalten blieb. die neue fassung heifst: *der die Glichesere u kunde geit, wen si sint gewerlich* (1786). ich dachte (PBBeitr. 47, 301) bei dem contrast '*glîchesære*' — *gewærlîch* an einen witz; heute nehm ich den dichternamen überhaupt nicht mehr ernst. ein selbstgewählter,

bedeutsamer spielmannsname ist das ehrenkränkende wort nicht[1]. hätten aber andere dem dichter die schmähende bezeichnung ('heuchler, gauner') angeheftet, so ist doch nicht einzusehen, warum er sie aufnehmen und selber brauchen sollte. jedesfalls weiſs Seifried Helbling noch nichts davon, dass der dichter des Reinhart fuchs *Glîchesære* geheiſsen habe. er vergleicht den ränkevollen Hug von Taufers mit dem fuchs: *ein kündiger glîchsenær, er neiset liut unde lant, er kündic vuhs in sîn hant. umb Heimburc er mûset* (5, 42). *glîchsenær* erscheint hier wie *kündic* und *mûsen* als kennwort des fuchses[2]; und nicht bloſs hier. den fuchs meint auch der spruch Reimars vZweter: *Vor kündiclîcher glîhsenheit* (C *vor gelîhsenere kündekeit*) *sol man sich sêre hüeten* (nr 141): unter infeln und krummstäben stecke oft der fuchs (*dâ suoche ein wol versunnen keiser einen glîhsenære bî*). Roethe citiert dazu Frauenlob 255, 14 *Gelîhsenheit — diu treit nû geistlich wæte*; vgl. Procession Ren. 501 *Mestre Renart i fu evesque Véu et pape, et arcevesque*[3]. Helbling 7, 709 redet von der *Glîchsenheit* und einem abte = Ottok. 36214 *nû spehte als ein listic fuhs abt Heinrich der luhs.* von mönchen, die einen kundschafter in ihre kutte stecken und nach Ungarn schmuggeln, sagt Ottokar: *hin slichen die glîchsenære* (57570; vgl. Willeh. 61, 8 *kund ich nu sliefen sô der fuohs*). alles das spielt auf den fuchs als mönch, also auf die tiersage an, und *glîchsenære* wird als stehndes beiwort des fuchses gebraucht[4]. und das war wol auch im RF. der fall: *vernemet seltsâniu dinc und fremidiu mâre.* (reimbrechung!) *der* ⟨*von*⟩ *dem glîchezâre in kunde gît gewârlîch, er ist geheizen Heinrîch. er hât daz buoch getihtôt umbe Îsingrînes nôt.* der dichter nennt sich vor der letzten sammelpause, indem er seinen zuhörern den hauptstreich des fuchses in aussicht stellt.

[1] vgl. *Ich sprich dâ von daz mære : er heizet ein glîchsenære. ein bider man, der tugent hât, der schamt sich aller missetât.* Ga. nr 73, 223; *Simon der glîchsenære* Ottok. 57570; *Smeichart, Swerolt, Glîchsenhart* Renner 9073. ein schmähname wäre das wort auch als 'lotterpfaffe' < *Sarabaïta* (Müllenhoff Zs. 18, 9) oder, was glaubhafter, als 'mimus'; doch fehlt für den und jenen ansatz jeglicher beleg.

[2] vgl. *ein kündic vuhs*: Renner 14905; MSH. I 205. II 2329. III 88. *mûsen:* Freid. 138, 21; MSH. III 68; Winsb. 42, 10; Hadam. 432.

[3] weitere franz. belege bei Foulet RdR. 502 ff: 'L'ypocrisie (*la renardie* 511) est le trait que le XIII[e] s. va surtout relever chez Renard'.

[4] es blickt auch in den schlussversen des lat. Reinaert durch: *Finit Reynardus, per quem signatur quivis deceptor.*

ihre stärkste stütze findet meine auffassung aber in der formelhaften erzählweise Heinrichs, der fast jeden streich Reinharts mit dem hinweis auf seine verschlagenheit einleitet (104. 217. 325. 654. 753. 823. 1865. 2097. 2119. 2167). so verfährt er auch bei den possen mit denen Reinhart die königsbotschaften beantwortet: 1515 *nach im gienge er* (Brun) *in den walt. Reinhartes liste waren manicfalt*; 1658 *do vant er* (Dieprecht) *in dem walde sinen neven, der da hiez Reinhart, der hatte mange ubele art* = 1782 *vil schire er* (Krimel) *in den walt quam*[1] *unde suchte sinen kullinc. nu vernemet seltzene dinc .. ⟨von⟩ dem glichesere.*

Den eilfertigen reimrichter hat eine textverderbnis irre geführt, denn die vorlage von PK kennt ein md. *die* = *der* sonst nicht (Grimm las *de* = *dē*), und den ausfall des *von* bestätigt die lücke in S, deren ausmafs mindestens noch ein wort mehr verlangt. so kam er dazu, arglos im epilog zu berichten: *Hie endet ditz mere. daz hat der Glichesere her Heinrich getichtet*[2].

Der autorstelle ist überhaupt vom bearbeiter übel mitgespielt worden. er hat nicht nur den neuen dichternamen herausgelesen, sondern hat auch den alten titel unbedacht zerstört, indem er, den *ôt*-reim tilgend, schrieb: *er hat die buoch zesamenę geleit von Isengrines arbeit*[3]. ich habe meiner behandlung dieser stelle (PBBeitr. 47, 196) nichts hinzuzufügen. der authentische name des gedichtes (trotz Reinharts führerrolle) ist: *Îsengrînes nôt*, wie auch die nachbildung *Des hundes nôt* verrät, und er beruht auf dem grofsen litterar. vorbild des *Ysengrimus*[4]. dem gegenüber ist es gleichgültig, wie ein schreiber des 14 jh.s das alte gedicht benamste, und in Baeseckes titel 'Heinrichs des Glichezares Reinhart fuchs' ist nur der name Heinrich alt und echt.

Graz. **Anton Wallner.**

[1] daher ist in S zu ergänzen: *<ze walde huob> er sih dannân.*

[2] dem 14 jh. mit seiner burlesken namenschöpfung war dieser beiname unbedenklich, im 12 jh. stünde er ganz vereinzelt da.

[3] im epilog aber schwebt ihm wider der alte wortlaut vor: *er hât daz buoch getihtôt.*

[4] auch in den Renartbranchen würkt das nach, wenn eine schliefst: *Ici prent ceste branche fin. mes encore i a d'Isengrin* (III: in CMn) und eine andere: *Issi se demante Ysengrin. Ici prant ceste branche fin* (XIX 89); vgl. IV 477; XVIII 137.

Nachtragscorrectur: s. 185 z. 18 v.o. l.: recht, in 487 die hs. — s. 187 z. 14 v.u. l.: gesichert'[2]. — s. 191 z. 10 v.o. l. *Diu*

BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG UND KRITIK VON LANDGRAF LUDWIGS KREUZFAHRT.

I. ÜBER *FRÂL* = RITTER.

E. Schröder wies mich darauf hin, dass in der Kreuzfahrt des hl. Ludwig, die in den Mon. Germ. hist. (Deutsche chroniken IV 2) von H. Naumann neu herausgegeben ist, ein vorläufig sowol der etymologie wie der interpretation widerstrebendes (anderweit nur in dem dem dichter der Kreuzfahrt wolbekannten Alexander des Ulrich vEschenbach bezeugtes) wort *frâl* fünfmal vorkomme, und fragt, ob dies wort orientalischen ursprungs sein könne.

An den betreffenden stellen kommt man überall mit der bedeutung 'ritter' gut aus. die sprachen mit denen die kreuzfahrer im vorderen orient in berührung kamen, waren hauptsächlich das griechische, armenische, syrische und vor allem natürlich das arabische. eine semitische wurzel *f r l*, von der dies wort abzuleiten wäre, ist jedoch schwer denkbar, und die wurzel *f r r*, aus der *frâl* dissimiliert sein könnte, bietet keinen passenden anknüpfungspunct. ich glaube aber doch, dass diese dissimilation stattgefunden hat und dass *frâl* aus *frâr* stammt, dass letzteres aber eine entlehnung aus franz. *frere* 'bruder [ritter]' ist.

Dies wort ist bei den Orientalen zur zeit der kreuzfahrer bekannt gewesen. in der syrischen chronik des Barhebraeus werden die ordensritter der kreuzzüge bezeichnet als *achê frrjê* [1], was man zunächst wörtlich etwa durch 'freres-brüder' widergeben könnte. über die vocalisation des zweiten wortes sind wir nicht ganz sicher; dass aber das franz. wort *frere* darin enthalten ist, wurde bereits von den ersten herausgebern und übersetzern der chronik, Bruns und Kirsch (1789), erkannt. sie geben keine vocale für *frrjê* an; ebensowenig ist das wort im Thesaurus Syriacus von Payne Smith vocalisiert. Bedjan jedoch vocalisiert in seiner neuausgabe des Chronicon (Paris 1890) *frêrjê*, natürlich auf grund des französischen wortes. es ist mir aber 'wahrscheinlicher, dass *frârâjê* zu lesen ist; so würde man das syrische wort, wie es in den ausgaben steht, am ehesten aussprechen. dann ist zu *frâr* ein syrisches adjectiv *frârâi* (plur. *frârâjê*) gebildet, das als beiwort zu *achê* 'brüder' gebraucht wurde; und die allerwörtlichste übersetzung wäre 'die *frarischen* brüder'. dass die europäischen wörter während der kreuzzüge hauptsächlich dem französischen entlehnt wurden, ist nicht auffällig. so kommen bei Barhebraeus vor: *prins* (häufiger mit partieller assimilation *prinz*, stimmhaftem *s* wegen des vorhergehnden *n*) < *prince*;

[1] dieser ausdruck kommt sechsmal vor; zweimal aufserdem *frrjê* ohne *achê*.

kond (gleichfalls mit teilweiser angleichung) < *comte*; ferner die namen *Gundufrê* = Godefroi, *Anglitar* = Angleterre. im letzten worte entspricht auch ein syr. *a*-laut einem französ. *e*. fremdes *ê* wird im altarab. häufig zu *â*.

Es ist nun die frage, wer unter den [*achê*] *frârâjê* zu verstehn sind. früher nahm man an, es seien die Templer, und so übersetzen Bruns-Kirsch 'templarii'; bei Payne Smith Thesaurus Syriacus s.v., jedoch sollen es die Hospitalarier, d.i. die Johanniter, sein. wenn eins von beiden gemeint sein muss, so ist es auch mir wahrscheinlicher, dass darunter die Johanniter zu verstehn sind. im allgemeinen aber werden die Orientalen keinen genauen begriff von den unterschieden gehabt und einfach alle ordensritter so genannt haben, wie man zb. in der Schweiz alle mönche als 'Chappeziner' bezeichnet. darauf deutet auch die etwas umstrittene stelle im Chronicon, an der vier ausdrücke für die ordensritter vorkommen. ed. Bruns-Kirsch s. 490, z. 10 (ohne vocale): *achê frrjê dâwaijâ w. sbîtarâjê*; ed. Bedjan s. 462 u. bis 463, z. 1 (vocalisiert): *achê frêrjê dâwaijâ wespetâlâjê*; Payne Smith Thes. Syr. col. 3299 (ohne vocale): *achê frjrjê* [l. *frrjê*] *dâwaijâ sbîtarâjê* (P. Sm. will col. 829 das dritte wort *dewâjê* vocalisieren, wol zu unrecht; ob die hinzufügung des *j* im 2. und die weglassung des *w* im 4. worte zu recht besteht, wäre durch einen vergleich der handschriften festzustellen). ich glaube, sie ist am ehesten zu übersetzen 'die *frarischen* brüder, [d.h.] Templer und Johanniter'. auch Bedjan scheint in seiner nicht ganz klaren anmerkung[2] auf s. 373 unter *frêrjê* bezw. *achê* sowol Templer wie Johanniter zu verstehn. die bedeutung 'ordensritter' konnte im volksmunde bei den Orientalen leicht zu '[fränkischer] ritter' verallgemeinert werden.

Bei den Arabern ist mir das wort **frâr* nicht begegnet; ich zweifle aber nicht, dass es bei den arabisch sprechenden Syrern und Palästiniern zur zeit der kreuzzüge bekannt war, am ehesten in der form **firâr* oder **firâl*. in neuester zeit mag *frère* als bezeichnung für den 'geistlichen bruder' auch im arabischen eingeführt sein wie im armenischen (*frer*). auf das arabische rittertum in seinen beziehungen zum abendländischen rittertum kann hier natürlich nicht eingegangen werden. es sei nur erwähnt, dass die bräuche der ritterorden im orient in die Derwischorden und -zünfte übergiengen, und dass im 14 jh. in Kleinasien ein bedeutender Derwischorden existierte, dessen vorsteher und später auch mitglieder *achî* 'mein bruder' genannt wurden; gerade diese Derwische haben nach Giese Zeitschr. f. semitistik 2, 254 ff als tapfere krieger das osmanische reich mitbegründen helfen.

Wenn wir nun zur Kreuzfahrt des hl. Ludwig zurückkehren, so müssen wir annehmen, dass der verf. die genauere bedeutung von *frâl* (**frâr*) nicht gekannt hat. unendlich oft werden ja

fremdwörter halb verstanden oder ganz misverstanden. der verf. hat, mittelbar oder unmittelbar, aus dem morgenlande gehört, dass *frâl* (**frâr*) dort 'ritter' bedeute, und hat sein werk zur erhöhung des wertes damit geziert. ähnlich haben arabische und abessinische dichter sehr oft verfahren. auch die wanderung des abendländischen wortes in das morgenland und seine rückkehr nach Europa steht nicht vereinzelt da; so ist, um nur eins zu nennen, latein. *castra* über das griechische und syrische zu den Arabern gekommen, die *al-qaṣr* daraus machten, das jetzt als *alcazar* noch in Spanien bekannt ist. oder man vergleiche unser wort *Trabant,* das aus dem germanischen zu den Romanen kam und dann, mit einer romanischen endung versehen, zu uns zurückkehrte.

In einer zweiten mitteilung schrieb mir ESchröder: 'die deutung aus frater an sich ist schon früher vorgeschlagen worden, eventuell auch aus fratello, aber erst über ein orientalisches mittelglied würd ich sie acceptieren'. wenn auch noch nicht alle einzelheiten aufgeklärt sind, so hoff ich doch dies mittelglied nachgewiesen oder wenigstens zu seinem nachweise einen beitrag geliefert zu haben.

Tübingen. **E. Littmann.**

II.

Das beste was textkritisch für die Kreuzfahrt geleistet ist stammt von HJantzen Zs. f. d. ph. 36, 1 ff. seine conjecturen zu diesem nur in einer, wenn auch von schreiberwillkür und flüchtigkeiten freien, hs. überlieferten werke sind vorsichtig und geschickt. sie verdienen weit mehr als es aus Naumanns ausgabe (Deutsche chroniken IV 2) ersehen werden kann, dass 'man ir zu gûte gedenket noch', wie der dichter der Kreuzf. (6221) in auffallendem aber wol nur zufälligem anklang an den beginn des Gottfriedschen Tristan sagen könnte. besserungen ärgerer verderbnis etwa 3352—54. 3706. 3760 f. 4076 f. 4537. 4638. 5361 f. 5497 sind[1] Jantzens verdienst. wäre Naumann doch auch 3204 und 7713[2] Jantzen gefolgt!

3199 *Dô sprach der furste wol geborn:*
'wer ist hie, der niht habe verlorn
werden frunt und lieben man?
diz sol uns allen sîn getân.
diz wesen strîtes geschiht,

[1] auch sein hinweis für das seltsame *frâl* auf Ulr. s.v. Eschenb. Alex. 23 861 *phrâl* (eine andere hs. *bral*) hätte beachtet werden können; bei Lexer fehlt dieser beleg. [vgl. jetzt oben.]

[2] die recherche de la paternité, in Deutschland nicht verboten, führt für eine conjectur (6570) die N. Zs. f. d. ph. 49, 82) als seine eigene neu hinstellt, über J. sogar auf vdHagen zurück, was noch mehr Edw. Schröders monierung Anz. XLIII 132 verdient hätte.

wir wellen dar umme ⟨clagen⟩ niht,
noch wir wellen des verzagen'.

clagen fehlt in der hs. Jantzen schlägt *trûren* vor, während N. ein mhd., ja noch selbst frühnhd. unmögliches *dar umme clagen* bietet.

Ebenso stehts 7713 mit dem in der hs. fehlenden *iuch phlegen* N.s, wo man mit J. *iuch helfen* lesen kann oder, wenn man *phleger* 7697 berücksichtigen will, *iuwer phlegen* lesen muss.

Die stellung *ez genôz die stat des hûte* 932f ist verdächtig, und man bleibt besser bei J.s vorschlag und sogar bei der hs. — *des* für *als* verlesen — und list dann

931 *Ein wazzer nâhen Akers flôz,*
als iz noch tût. des genôz
die stat als hûte, und ân iz
sô hête si wazzers bôsen niez.

die hs. hat *des genôz* und *des hûte*; abgesehen davon dass es leichter ist *des* in *als* zu ändern als in *ez* (oder *iz*), passt sinn und stil besser zum vorhergehnden *als iz noch tût.*

Überhaupt sollte man möglichst viel aus der hs. herausholen. unser schreiber hat nachgemalt was ihm unverständlich war. der unsinn ist leicht kenntlich und bequem heilbar: 974 *tzulish* → *zu tisch* (vdH.); 6325 *mit rait anderer* → *mit vil anderer*; also *l* und *t* verwechselt. *h* und *s* verwechselt in 51 *lehſte* → *leſte*; 1793 *hahen* → *ſahen*; und die dadurch zwingende, J. gelungene änderung 2864 *beuhte* → *beveſte.* — ich traue daher der überlieferung auch 7664. in aufrichtiger trauer um die verwundung des landgrafen spricht Saladin:

7661 *'vertirbet er, mich sol sîn tôt*
setzen in wunderleide nôt,
aleine er wese uns gehaz,
an mir sîn manheit wizze daz'.

für *wizze* bietet der schreiber ein wunderliches *wiztzhet*, das man aber in *wizze et* mit der sonst in der Kreuzf. als *ot* erscheinenden verstärkungspartikel aufzulösen hat. ich lese

7663 *aleine er wese uns gehaz,*
an mir sîn manheit wizze et daz:
er ist noch niht zu velde kumen,
an dem diz sî vernumen,
daz er mit sô menlîcher kraft
fûrte sîne ritterschaft.

v. 885 *als* wird nicht adv. *alles* 'ganz und gar' sein, wie Singer und N. wollen, sondern

883 *An dem andern tage darnâch*
des banier man liehte erschînen sach
al um mitten morgen frû

wie 3729 *al umme wîten gar geströut.*

Sicherlich ist 4957 bisher falsch aufgefasst. der landgraf rüstet eifrig die belagerung von Akkon zu: *gar den sumerlangen tac selten er stille lac*; es geht ihm nicht schnell genug:

4955 *kûme er des erbeite,*
daz man die werc bereite.
'aller' werdûte wêren gnûc:
selbe er hûp unde trûc.

die syntax weist darauf dass zu lesen ist

al der werdûte wêren gnûc,

'obwol ...'. bei unserm dichter, der doppelformen in fülle hat, ist es nicht nötig *aleine,* wie sonst 'quamquam' in der Kreuzf. heifst (s. glossar), durchzuführen. der schreiber hat das auch sonst nicht so häufige *al* nicht mehr verstanden. vielleicht wird man sogar

2617 *al er het die Franzoisêre,*
Walhen, Burgundêre,
under in allen doch lief daz mêre,
daz niht bezzer ritter wêre
dan der lantgrâve von Duringen

lesen, statt wie die hs. hat

er hat die Franzoisêre
'alle' Walhen, Burgundêre.

Nach Hugo Herchenbachs klarheit bringender arbeit über das präsens historicum im mhd. sollte man nicht mehr ungenügend bedacht ein präsens ins imperfectum umändern. ich zweifle ob es 6692 berechtigt ist, sicherlich aber nicht 6979. die heiden sind besiegt und fliehen, von den christen verfolgt; ein grofser teil wurde erschlagen. das bringt also eine pause mit sich; die handlung ist zu einem gewissen abschluss gelangt, der dem leser gerne durch das präsens historicum vergegenwärtigt wird; gerade diese ruhe, die summe des erreichten drücken nun auch die worte aus wie sie in der hs. stehn

6979 *alsô behalden daz velt*
die Cristen.

den schluss bilde die interpretation von 6908ff

sich doch wernde, die Sarrazîn
sie wichen, als sie des hân siten
und ûf êren die heiden striten.
des wurden sêre sie versniten
an ir ansehene, die niht entriten.

N. bemerkt dazu: 'vielleicht ist der sinn der schwierigen stelle: kämpfend wichen sie nach ihrer gewohnheit und behielten so ihre ehre; nicht so, die nicht wichen; sie wurden jämmerlich erschlagen. vielleicht ist aber *niht* 6912 zu eliminieren und bedeutet *die entriten*: die ohne kampf entflohen'. streichung des *niht* hat übrigens schon J. vorgeschlagen, was mir nur erklärlich

ist, wenn J. und N. *ansehen* als 'auctoritas' auffassen, was meinem mhd. sprachempfinden nach völlig unmöglich ist. N.s glossar schweigt, was man wol wird als mhd. *ansehen* = nhd. 'ansehen' interpretieren müssen. ich erkläre, die Sarrazenen wichen, aber, wol zu beachten, unter gegenwehr, wie das ihre gewohnheit ist, also ohne verletzung ihrer ehre. (*ûf ère,* wie schon J. vor N. sich des litterarischen vorbildes der Kreuzf., Ulr. v. Esch. Alex. 16015, zur conjecturalkritik dieser stelle bedient.) deswegen wurden sie, die nicht aus feigheit fortritten, schwer verwundet und zwar *an ihr ansehene*: 'an ihrem angesicht' oder front gegen den feind; nicht in rücken empfingen sie die wunden, wie es sonst bei einer flucht ist. ein lob für den fliehenden feind!

Göttingen. **Alfred Hübner.**

III.

Anhang. Die voranstehnden beiträge veranlassen mich, hier die bescheidenen epilegomena zu meiner besprechung Naumanns anzureihen, die ich (Anz. xliii 132) für spätere mitteilung aufsparte.

88 l. *si lobten wesen im bereit,* wie der inf. zb. 1186. 2540. 2825. 5192. 7778 heifst — 392 warum nicht *als er im gunde* mit der hs.? — 395 l. *Lifingen* (Lusignan), *Lilingen* der bekannte lesefehler — 436 das hsl. *für* (conj.) war beizubehalten: es handelt sich um den inhalt der botschaft — 418 l. *gecrônet* (hs.) *in ân sinen rât* — 480 *in dem herzen des mers* (*liget Surs*), doch wol nach einem latein. 'in sinu maris'? — 564 meine besserung *teilte* für *'leite'* (aao. 132) findet gute bestätigung durch die widerkehr des gleichen fehlers *'gileit'* für *geteilt* 1337 — 595 das hsl. *gewinnen* ist nicht in *gewinnet* zu ändern, sondern in ⟨*moht*⟩ *gewinnen* oder *gewunnet* — 621. 22 zwischen den vorhergehnden *der sûze gemûte, der ungûte* und den nachfolgenden *der wise, der wol gebârde* darf unmöglich stehn bleiben *der vornêmer, werder, milder : der wilder* — 758 *unmâzige* ist doppelt unmöglich — mindestens muss es doch *unmêzige* heifsen; aber das hsl. *unmaziche* ist o.zw. die (zb. aus der Rotherhs. H) wolbekannte vermengung resp. zusammenziehung der endungen *-ige* und *-(ic)-liche* (vgl. unten 6033 und 8144), also *unmâzlîche* oder *unmêziclîche* — 1083 streich ich *des* und das komma nach *bereit* — 1348 (und noch an andern stellen?) beargwöhn ich *'liebe'* als ersatz für *minne* (vgl. 1315), aber nötigung zu ändern besteht wol nicht — 1965 l. *brâht,* — 1985 l. *rîchten* — 2139 l. *gerihtet* — 2188 l. *wîchen* — 2214 ist der punct zu streichen — 2268 (u. ebenso 4373) l. *gehurtet her unde dar* — 2663 *mánich : ich* ist prosodisch und reimgrammatisch unmöglich, ich lese *manic* ⟨*manlich*⟩ und bemerke gleich hierzu: die hs. schreibt das sehr häufige adjectiv abwechselnd *manlich* und *menlich* (vereinzelt *mánlich*), vgl. zb. die laa. auf s. 259. 269. 275. 289. 291: sollte also normalisiert

werden, so war die ältere (und vorwiegende) form zu bevorzugen, ebenso bei *ganzlich* — 2665 *dise rede*? — 2700 *heidenscheit* (sonst unbelegt) liefse sich ja allenfalls als analogie von *jüdischeit* rechtfertigen, ist aber neben dutzendfachem *heidenschaft* gewis nur eine entgleisung des schreibers — der unmögliche vers 3226 wird jedenfalls sein *hie* an die folgende zeile zurückgeben müssen — 3235 warum wird *dan* eingeschaltet? — 3241 *manichen* neben unmittelbar (3243) folgendem *manigen* war als schreiberunart zu beseitigen; ebenso war *manicher* 4574 in *maniger* oder in *manic* zu ändern; wenn N. zb. hsl. *mutwillich* 4688 in *-willic* ändert, bleibt die beibehaltung dieses *-ch-* doppelt unverständlich — 3458 *morgnes* (aus *morgenes* hs.) ist eine unglückliche änderung st. *morgens* — 3526 l. *gevienc* — 3581 l. *kurzlîche* — 3827 da die lücke durch den schreiber bezeugt ist, empfahl es sich vdHagens ⟨*in*⟩ aufzunehmen — 4617 l *sînhalp* — 4704 l. *den* — 4737 wozu die beiden kommata? — 4807 l. *gehorche* — 5146 streiche das komma — 5304 für punct ist komma zu setzen — 5410 *ritters reht e* hs. kann bleiben, das eingeschaltete *die* ist dann überflüssig — 5668 l. *der Frise* — 6033 für *lustichez* hs. ist *lusticlîchez* zu schreiben, vgl. 8166, wo es sich gleichfalls um ein werk der kunst handelt, und die zahlreichen adjectiva auf *-iclîch* bei unserm autor — 6424 l. *schine* — 6518 das hsl. *itewitz* im reim auf *sitz* ist unbedingt beizubehalten, die normalform *itewîz* ist reimtechnisch ausgeschlossen — 6623. 31 l. *selbander* — 6718 wol *unsûmeclich* — 6827 l. *altherre* — 6848 wenn Holtzmann den klaren ausdruck momentan nicht verstanden hat, so tut man unrecht das festzunageln, errare humanum est — 6956. 59 würd ich vdHagens ergänzungen vorziehen — 7044 *der cristen vil 'verfrite' er* ist unbedingt verderbt, Naumann hätte Lexers unglückliche ansetzung eines vb. *verfriden* 'aufser frieden setzen, bekriegen' nicht verewigen sollen; ich weifs keine andere besserung als *verſêrte*; das vb. *versêren* wird gerade da wo es sich um die würkung der 'schweren geschütze' handelt, immerfort gebraucht: 2908. 7585. 7982f — 7387 l. *burg* u. 7388 l. *schilt* (sing.), vgl. *harnasch* 7386 — 7713 in der ergänzung l. *ûwer* — 7928 l. *marternôt* — 8002 l. *abewesen* — 8049 *betrûbter der* ist doch wol dittographie: *betrûbet der* — 8066 den hsl. dativ *wolgerâtem* würd ich nicht mit neuhochdeutscher pedanterie durch *wolgerâtnem* verdrängen — 8072 l. *hellefreise*.

Schliefslich muss ich hier noch einen kleinen kummer abladen: einen plural *rittêre*, wie er in Naumanns ausgabe immer widerkehrt, hat es nirgendwo und zu keiner zeit gegeben, und am wenigsten sollte man dies *-êre* einem autor zumuten für den der sing. *ritter* im reime ausreichend bezeugt ist: 5360 u. 5624 (*: Dimitter*); 7843 (*: bitter*).

E. S.

BUNTE LESE IV.

11. Ein gereimter liebesbrief. *Die Hamburger papierhs. 'Scrin.* 193' *des ausgehnden* 14 *jh.s, alemannischer herkunft, in der auf die Goldene Schmiede das Goldene ABC des Mönchs von Salzburg folgt, enthält an dessen schlusse bl.* 55ᵛ, *von einer nicht ungeübten hand eingetragen, die dem anf. d.* 15 *jh.s angehören mag, die nachstehnden verse in ripuarischer mundart, die ich abgesetzt und interpungiert habe. die schrift ist durch einen wasserfleck teilweise bis zur völligen unlesbarkeit verwischt, aber der wortlaut doch sicher zu erschliefsen. es handelt sich offenbar um ein concept, und die schreiberin war vielleicht eine nonne: les ich ein links unten am rande stehndes wort richtig* v'oñª, *dann wäre uns auch ihr name erhalten: Veronica. sie hat sich nicht eben geschickt ausgedrückt, aber ihre besorgnis doch zu rührender würkung gebracht.*

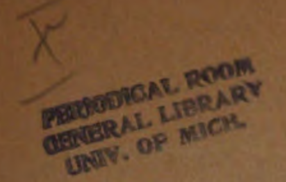
Got groefe dich, alre leyffte leyff!
van mynnen fenden [ich defen] breyff,
ind manen dich by dynen eyde,
dat dů yt neman indoes zo leyff noch zo leyde,
du ynfendes defen (!) breyff
dynem alre leyfften leyff.
neyt me enwyl ych dyr faghen bynnen defer genanter zyt,
of du wyrtz dyns alre leyfften bolen quyt.

das letzte wort noch einmal widerholt: als qůyt.

12. *Guoten tac, boes unde guot.* Dies verlorene gedicht Walthers, das einzige das uns litterarisch bezeugt ist, wird von Wolfram im VI buch des Parzival (297, 25) citiert, war also schon 1203 bekannt. bei Wilmanns s. 68 (und wider Wilmanns-Michels s. 114) wird es ein 'lied' genannt, es war aber doch wol ein spruch, und es ist nicht gleichgiltig festzustellen, in welchem ton er verfasst war. das scheint wol möglich, denn zweifellos ist es die eingangszeile die Wolfram anführt. vier hebungen stumpf — damit scheidet der erste Philippston aus, an den man wegen des aus dem gleichen verdruss geborenen spruchs *Der in den ôren siech von ungesühte sî* (20, 4) unwillkürlich denkt; auch der 'zweite Thüringer ton' (103, 13 ff) kommt kaum in betracht, denn dort haben alle drei strophen den auftact: *Swâ güoter hande wurzen sint* — *Uns irret einer hande diet* — *Mir hât her Gêrhart Atze ein phert.* dagegen stimmt der eingang durchaus zu zwei strophen des 'ersten Thüringer tons' ('Leopoldstons') (82, 11 ff), speciell zu dem Eisenacher spruch 82, 11 *Rît ze hôve Dieterîch.* hier wird also eine künftige kritische ausgabe unsern sprucheingang ebenso einzureihen haben wie das neue fragment aus Heiligenstadt (Lachmann-Kraus [8] XXVI 7 ff, Wilmanns-Michels II 1, anh. XIX), und es wäre immerhin möglich, dass der schreiber des anhangs a der hs. A, indem er nach 83, 13 raum für eine strophe frei liefs, an die unsrige gedacht hat. E. S.

---

der Dieterichschen Universitäts-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner), Göttingen.



ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND **GUSTAV ROETHE**

LXIII. BAND

4. HEFT

(AUSGEGEBEN AM 20. DEZEMBER 1926)



BERLIN 1926
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
SW. 68, ZIMMERSTRASSE 94

Die redaction der Zeitschrift sowol wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinsam geführt; manuscripte werden an prof. SCHRÖDER, Göttingen, Grünerweg 2 erbeten, solche für die Zeitschrift nicht ohne vorherige anfrage.

Bücher deren besprechung gewünscht wird, möge man unter der adresse der redaction an die Weidmannsche buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstr. 94 einsenden. Sie werden in jedem fall am schlusse des Anzeigers mit genauem titel verzeichnet.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

DIE STELLUNG DES VERBUMS IM DEUTSCHEN.

Der beantwortung der Zs. 59, 165 von mir aufgeworfenen frage: Wie ist die nhd. regel über die stellung des verbums entstanden? sind in jüngster zeit zwei bücher gewidmet worden: Emil Hammarströms dissertation: Zur stellung des verbums in der deutschen sprache, Lund 1923[1] und Friedrich Maurers grofse arbeit: Untersuchungen über die deutsche verbstellung in ihrer geschichtlichen entwicklung, von der ein teil in der Behaghel-festschrift (Germ. Bibl. II 15) s. 141 ff abgedruckt ist, während der rest den 21. band derselben sammlung bildet (1926)[2]. dennoch ist die frage noch keineswegs allseitig behandelt. es gilt auch jetzt noch bedeutende lücken auszufüllen. deshalb sei es mir gestattet, auf grund meiner eigenen sammlungen einige bemerkungen und ergänzungen vorzutragen. meine ergebnisse stimmen im grofsen ganzen mit den von Maurer formulierten überein, sind aber an anderem material gewonnen. Hammarström hat die urkunden und die volkstümliche litteratur der frühnhd. zeit behandelt, Maurer beschäftigt sich mit texten aus modernen mdaa. und den prosadenkmälern des XIV—XVII jh.s (zumeist im LV. veröffentlicht). ich hatte dagegen von vornherein die absicht, einen überblick über die gesamtentwicklung zu gewinnen, habe daher texte aus allen perioden der deutschen litteratur herangezogen und insbesondere die Hallenser Neudrucke berücksichtigt. dabei kommt neben der von meinen vorgängern bevorzugten volkstümlichen litteratur die schriftsprache mehr zu ihrem recht. auch die poesie hab ich mit herangezogen. denn diese hat m.e. nicht nur als ein wesentlicher teil der litteratur darauf anspruch, sondern auch für die wortstellungsfragen in manchen perioden eine besondere bedeutung. so hat sie gewis den einflüssen der schullogik einen stärkeren widerstand entgegengesetzt als die prosa, und das wiegt den einfluss von metrum und reim wol auf. ich habe aufser den in der litteratur behandelten quellen und den Zs. 59, 178 angeführten texten noch folgende proben ausgebeutet:

Hildebrandslied — Muspilli — Ludwigslied — Christus und die Samariterin — Georgslied — 138. Psalm — Merigarto — Memento

[1] vgl. Anz. XLIII 118 ff. [2] vgl. Anz. XLV 164 ff.

mori — Ezzoleich — Wolframs Parzival Abschnitt 338—353 — Ulrich vLiechtenstein frauendienst strr. 480—513 — Jans Enenkel Fürstenbuch v. 1533—2000 (MG. SS. Deutsche Chroniken III) — Williram cap. 45—68 — Altdeutsche Predigten ed. Schönbach II s. 6, 34—12, 21 — Königskatalog und babenberg. Genealogie (MG. SS. D. Chron. III) s. 539—548 — Tilemann Elhens Limburger Chronik (MG. SS. D. Chron. IV) s. 35—46 cap. 18—39) — Spiegel deutscher Leute ed. Ficker Landrecht cap. 1—24 s. 35—45 — Braunschweiger Papenbok, Deutsche St chron. XVI s. 19—31. aufserdem sind für das mhd. auch die änderungen berücksichtigt, die der Stricker im Karl am Rolandslied, die Strafsburger und Baseler hs. an Lamprechts Alexander, der Reinhart Fuchs an Isengrines Not, der Herzog Ernst B und D an den alten fragmenten und der überarbeiter des Tristrant von Eilhart von Oberge vorgenommen haben.

Nhd. Quellenverzeichnis.

Murner Narrenbeschwörung HN. 119—124 probe cap. 1—5. 56.
G. Forster, Frische teutsche Liedlein HN203—206 probe II. b. nr 1—44 s. 83—95.
H. Sachs, Rossdieb von Fünsing HN. 51—52 s. 99—111.
J. Fischart, Das glückhaft Schiff HN. 182 probe v. 1—698.
Theobald Höck. Schönes Blumenfeld HN. 157—159 probe cap. XV bis XXII s. 24—38.
J. Ayrer, Comedia von der schönen Phaenizia I act und III act v. 1—76. (Goedeke-Tittmann: III s. 159—171, 188—190).
Simon Dach, Gedichte HN 44—45 nr 1, 1. 7. 8. 9. 12. 14—17; 2, 1. 2. 4. 8; 3, 1.
A. Gryphius, Leo Armenius KNL. 29 s. 7—19 I act v. 1—340.
Chr. Weise, Der grünenden jugend überflüssige gedanken HN. 242—245 nr 1, 1. 3. 4; 2, 6. 7; 3, 4; 4, 9; 5, 5; 6, 9; 7, 8.
J. Chr. Günther, KNL. 38: Weltliche gedichte II buch. nr 23 Letzte Gedanken (s. 109—116). 31 An die ungetreue Leonore (s. 127—131).
Klopstock Oden: Der Lehrling der Griechen. An des dichters freunde (fassung 1747). Zürichersee. Der Eislauf.
Wieland, Musarion v. 1—442.
Goethe, Urfaust v. 1—248. 719—787.
„ Iphigenie auf Tauris I act v. 1—560.
Schiller, Braut von Messina II act v. 982—1260.
H. vKleist, Der zerbrochene Krug v. 1—284.
L. Uhland, Klein Roland. Roland Schildträger. Des Sängers Fluch.
W. Jordan, Nibelunge: Hildebrands Heimkehr. II. Gesang s. 44—61.
G. Hauptmann, Die versunkene Glocke I. act s. 257—267.
F. Werfel, Spiegelmensch I. teil s. 9—28.
Till Eulenspiegel HN. 55—56 cap. 1—6. 57.
Murner an den Adel HN. 153 s. 10, 21—20, 9.
J. Eberlin v. Günzburg, 15 Bundsgenossen HN. 139—141 s. 56—65.

A. Musculus, Hosenteufel HN. 125 s. 6, 1—14, 14.
Lalebuch HN. 236—239 s 113, 3—133, 17.
Ph. Zesen, Adriatische Rosemund HN. 160—163 s. 192, 20—201, 31.
J. G. Schottelius, Friedens Sieg HN. 175 s. 40—55, 6.
J. B. Schupp, Freund in der Not HN. 9 s. 3—10, 37.
Grimmelshausen, Simplizissimus HN. 19—25 s. 289, 35—297, 3.
Chr. Weise, Die 3 ärgsten Erznarren HN. 12—14 s. 93, 20—103, 4.
J. J. Bodmer, Discourse der Mahlern KNL. 42 s. 4—11, 5.
Herder, Fragmente 1, 12—14 KNL. 76, 1 s. 56, 16—68, 24.
Kant, Kritik der Urteilskraft ed. Kehrbach s. 43, 1—54, 9.
Immermann, Münchhausen KNL. 106, 1 s. 52, 20—63, 33.
G. Freytag, Soll und Haben (31. aufl. 1886) s. 247, 12—255, 5 (darin auch eine stelle in 'judendeutsch').
F. Nietzsche, Also sprach Zarathustra (Körner) s. 119—128. Das Kind mit dem Spiegel. Auf den glückseligen Inseln. Von den Mitleidigen.
A. v. Gleichen-Russwurm, Elegantiae s. 109—122.

Ein anderer unterschied meiner arbeit von denen der beiden eingangs genannten forscher besteht darin dass ich nicht wie sie gewisse einzelfragen auffällig bevorzuge[1], sondern dass ich alle stellungen des verbums gleichmäfsig berücksichtige. aufser acht bleiben nur ganz wenige wortstellungstypen, die in historischer zeit immer wider belegt sind, ohne dass man eine veränderung, eine entwicklung sehen kann. ich meine die anfangsstellungen in der satzfrage, im begehrungssatz, im bedingungs- und einräumungssatz.

Die stellung des verbums im eingeleiteten nebensatz.

An die behandlung dieser frage haben Hammarström und Maurer den grösten teil ihrer arbeit gewendet, oder vielmehr wider nicht an die ganze frage, sondern nur an die stellungsverhältnisse der umschriebenen verbalformen in diesen sätzen. ich habe auch in dieser beziehung mein absehen auf das ganze gerichtet, berücksichtige alle verba und scheide auch die echten d.i. die durch pausen abgetrennten 'nachträge' nicht von vorn herein aus (vgl. Maurer § 4 s. 13).

Hinsichtlich der eingeleiteten nebensätze hatt ich Zs. 59, 174 die behauptung hingestellt: 'Die durchsetzung der endstellung im nhd. scheint, so weit sie überhaupt zu stande gekommen ist, ein verdienst der theoretischen grammatik und der schuldisciplin zu sein,

[1] vgl. die recension von John Ries Anz. XLV 164.

wie sie im 17—19 jh. betrieben wurde. von der regel aus wurden die freiheiten niedergezwungen, die sich die sprache bewahrt hatte'. den beweis für diese behauptung war ich damals schuldig geblieben, wie mir Maurer § 55 s. 180 mit recht vorgeworfen hat. ich will versuchen diesen beweis hier nachzutragen. den weg der zu diesem ziele führen konnte, hat Maurer richtig angedeutet, indem er auf die mittelalterlichen grammatiken hinwies. ich hatte diesen weg schon beschritten, ehe mir die stelle zu gesichte kam. dabei ist die mühe viel geringer als Maurer anzunehmen scheint. es ist durchaus nicht nötig, sich in die uferlose litteratur zur lateinischen mittelalterlichen grammatik hineinzustürzen. denn schon innerhalb der deutschen grammatik des 16 jh.s ist der fehler nachzuweisen, der dazu führte, dass man die früher möglichen nachträge nach dem verbum des nebensatzes verpönte. überdies steht das ganze material in M. H. Jellineks Geschichte der nhd. grammatik (bd II § 579 ff) bequem beieinander.

Den erwähnten fehler haben die ältesten deutschen grammatiker gemacht. wir haben freilich diesbezüglich nur eine sehr spärliche überlieferung. doch dürfen wir annehmen, dass hinter den wenigen überlieferten texten eine weit verbreitete tradition steht. diese schulmänner haben, soweit sie überhaupt diese dinge behandelten, ohne rücksicht auf die im sprachgebrauch üblichen nachträge von endstellung des verbums gesprochen. die ursachen dieses fehlgriffs sind:

1. Die geläufigkeit des begriffes der endstellung des verbums in der lateinischen grammatik.

2. Die gewohnheit, auch den infinitiv zum verbum zu rechnen, der ja in ausgedehntem maſse endstellung aufweist. Laurentius Albertus (1573), der als erster über verbstellung handelt, rechnet zur endstellung auch den satz: *solt er geessen haben*.

3. Zwei andere grammatiker, Johannes Clajus (1578) und Stephan Ritter (1616), sind zu demselben fehler durch eine merkwürdige kette von erstarrten gewohnheiten und irrtümern geführt worden. sie setzen nämlich, wie viele ihrer vorgänger den conjunctiv mit einer conjunction ins paradigma. der gebrauch ist aus lateinischen grammatiken mit deutscher übersetzung übernommen, wo er in der absicht, dem sinne der lateinischen form

möglichst nahe zu kommen, seine natürliche erklärung findet. in diesem paradigma stand das verbum natürlich am ende. nun haben die beiden grammatiker bei der feststellung der stellungsverschiedenheiten der zusammengesetzten verba den modus für die unterschiede verantwortlich gemacht. wir werden uns nicht wundern, dass sie auf diesem wege wider zu dem falschen begriff der endstellung gelangten.

Von den beiden misgriffen dieser auffassung wurde der eine bald verbessert. schon Christian Gueintz (1645) erkannte, dass die wortstellung mit dem modus nichts zu schaffen hat, sondern dass sie mit den einleitenden conjunctionen zusammenhängt. er selbst redet nur von *dass* und *so*. andere haben die zahl der conjunctionen vermehrt, bis man endlich zum begriff des nebensatzes gelangte. der andere fehler aber blieb unverbessert, man redete weiter von endstellung des verbums, verbesserte in diesem sinne die ausdrucksweise der schüler und würkte so auch auf den lebendigen sprachgebrauch ein. natürlich war es nicht möglich, diese tendenz würklich ganz durchzusetzen, den widerstand der entgegenwürkenden psychologischen motive zu besiegen, insbesondere des immer wider sich geltend machenden bedürfnisses, nach abschluss des satzes etwas nachzutragen. demgemäfs haben sich in neuerer zeit auch von seiten der wissenschaftlichen grammatik stimmen zugunsten solcher nachträge erhoben.

In der Zs. f. deutschen unterricht 5, 813 hatte E. Wasserzieher die häufigen nachträge bei W. Jordan als undeutsche, vom französischen beeinflusste bildungen getadelt. demgegenüber nahm sich Otto Behaghel in derselben Zs. 6, 265 des dichters an. er gibt reichliche belege aus dem mhd. und den mundarten und fährt dann fort: 'Das vorstehnde mag genügen, um zu zeigen was echt deutsche art ist, und es aufser zweifel setzen, dass wir es lateinischen einflüssen verdanken, wenn etwa seit der II. hälfte des 16 jh.s die endstellung der verba in derartigen fällen durchgeführt ist. es ist wahrscheinlich, dass die volkstümliche weise mit der zeit wider zur geltung kommen wird'.

Vorangegangen war ihm KBurdach im Anz. XII 134 (wider abgedruckt Zs. f. d. unterr. 28, 657), wo er feststellt: 'Bis auf den heutigen tag ist auch die prosa im besitze geblieben dieses einfachen und würksamen mittels den stil lebendig und anschaulich zu machen'.

Angesichts dieser deutlich nachweisbaren entwicklung, und angesichts der tatsache dass nach meinen statistischen untersuchungen in allen mhd. texten mindestens ein viertel, meistens aber ein drittel aller eingeleiteten nebensätze 'nachträge' aufweisen, glaub ich, dass für diese zeit beide typen, die endstellung und die distanzstellung mit nachträgen, als lebendig und gebräuchlich zu gelten haben. durch diese feststellung bleiben Maurers ergebnisse natürlich in ihrem werte ungeschmälert. ich aber sehe mich dadurch veranlasst, auf eine anführung der belege aus mhd. nebensätzen zu verzichten. ich gebe im folgenden zunächst eine übersicht der häufigkeitsverhältnisse der beiden stellungstypen in den nhd. textproben und lasse dann beispiele folgen. aus diesen darlegungen wird sich ergeben, wie sich die einzelnen schriftsteller mit der an sich falschen, aber von der schule verfochtenen regel abfanden, dass das verbum im nebensatz ans ende gehöre. es ergibt sich, dass sich die kleinsten zahlen für die nachträge in den texten finden die sich am strengsten an die schriftsprache halten.

	Endstellung	Distanzstell. m. Nachtrag		Endstellung	Distanzstell. m. Nachtrag
Eulenspiegel	68	25	Murner, Narrenbeschw.	116	88
Murner an d. Adel	165	51	Forster, Frische teutsche Liedlein	30	20
Eberlin v. Günzburg	109	68	H. Sachs, Rossdieb	36	54
Musculus Hosenteufel	142	33	Fischart, Glückhaft Schiff	134	128
Spiefs Faustbuch	115	15	Höck, Blumenfeld	39	81
Lalenbuch	130	22	Ayrer, Phaenicia	64	54
Opitz, Poeterey	150	14	Simon Dach	95	29
Zesen, Adr. Rosemunde	146	18	Gryphius, Leo Armenius	154	36
Schottelius, FriedensSieg	90	14	Weise, Grün. Jugend	103	11
Schupp, Freund in der Not	106	21	Christian Günther	125	1?
Simplizissimus	156	9	Klopstock	108	6
Weise, Erznarren	130	15	Wieland, Musarion	189	1
Volksbuch v. Seyfried	127	7			
Bodmer	138	15			

	Endstellung	Distanzstell. m. Nachtrag		Endstellung	Distanzstell m. Nachtrag
Herder, Fragmente	152	12	Urfaust	60	4
Goethe, Briefe 1795	129	2	Iphigenie	144	4
Kant, Urteilskraft	155	2	Braut von Messina	38	12
Immermann, Münchh.	97	6	Kleist, Zerbr. Krug	47	1
Freytag, Soll und Haben	26	3	Uhland	27	12
Judendeutsch	30	27	Jordan, Nibelunge	55	19
Nietzsche, Zarathustra	43	6	Hauptmann, Versunkene		
Gleichen-Russwurm	102	12	Glocke	37	4
			Werfel, Spiegelmensch	79	17

Gut stimmt es zu der aufgestellten behauptung, dass in stellung hinter dem vb. des nbs. besonders häufig solche satzglieder erscheinen, die wegen ihrer art oder ihres umfangs als selbständige ganze empfunden und demnach von der schulgrammatik nicht als satzteile betrachtet wurden.

Hierher gehört der inf. mit *zu*.

Simon Dach 2, 2, 1, 2 *Wenn seiner Jahre Frülingzeit Noch erstlich recht beginnt zu blühen.*

Jordan Nibel. 58, 20 *Und sie ... zu befehlen schien, doch einen der Falken Jetzt steigen zu lassen.*

Hierher gehören die vergleichungen mit *wie* und *als*. (sie finden sich nur in der prosa, weil ihrer verwendung in der poesie stilistische gründe entgegenstehn.)

Zesen Adr. Rosemund 199, 17 *dasz auf der wält nichts muhtigers und behärzters sei als di Deutschen*

Nietzsche Zarath. 123, 13 *aber ich will, dasz euer Mutmaszen nicht weiter reiche als euer schaffender Wille*

Eine gewisse selbständigkeit haben auch die coordiniert angeschlossenen, nachgetragenen satzglieder.

Braut v. Messina

1156 *Und dasz du wissen mögest, ob ich auch*
Herr meiner Taten sei, und hoch genug
Gestellt auf dieser Welt. ...

Werfel Spiegelmensch 24, 16 *Das mich peinigen könnte und placken sekündlich.*

Bodmer Discourse d. M. 4, 14 *wenn Servius sie ohne Flatterie rühmet und Furnius, dieser rechtschaffene und aufrichtige Criticus*

Diesen fällen stehn andere nahe, wo zwar eine logische selbständigkeit nicht auffällt, aber das ziemlich bedeutende gewicht des nachgestellten satzgliedes die einbeziehung in den satz verhindert.

Hierher rechn ich die belege mit einem infinitiv oder particip, die noch bestimmungen bei sich haben.

Gryphius L. A. 227 ... *dasz sein verletzt Gewissen Durch nichts als Blut und Tod mög alle Greuel büszen.*

Siegfriedvolksb. 63, 6 *weil aber die Räthe Siegfrieden gerne wolten losz sein.*

Ähnlich steht es oft, wo nominale glieder nachgetragen werden. doch finden sich da auch leichte nachträge.

Gryphius L. A. 161 *Dem der sein Leben wagt Bald für, bald wider ihn*

Klopstock Ode 17, 45 *Wenn er dringt bis ins Herz*

Hauptmann Vers. Glocke 263. 10 *wo sie denn kamen mit Mann und Rosz.*

Kant Kritik d. Urteilskraft 43, 8 ... *ob etwas schön sei oder nicht.*

Immermann Münchhausen 54, 8 ... *welches weit umher in diesen Landschaften seine Besitzungeu hatte und sich in folgende Linien, Zweige, Äste und Nebenäste spaltete, nämlich in die:*

1. (usw. eine tabelle über die halbe seite.)

Sehr selten ist die inversion im nbs.

Vorauer Alex. 549 *der wunden er niuht genas die ine sluch Pausônias.*

Schönbach Predigten I 5, 16 *als uns sagt der apostolus.*

Babenb. Geneal. 547, 5 *nu merket daz von dem vierden herzogen Leupolt kômen vier töhter.*

Roland Schildträger 20, 3

Man sieht noch an zerhaunem Stumpf
Wie mächtig war die Eiche.

Zu den leichten nachträgen gehört der bis zum 16 jahrhundert so beliebte einfache infinitiv und d. particip. dieser brauch ist seit dem 17 jh. im schwinden und seit der zeit der klassischen dichter kaum mehr zu belegen.

Simon Dach 1, 1, 3, 1 *Drumb weil sich unsre Brust kan heben* ...

5 *Der uns das Leben hat beschert*

Chr. Weise Ged. 1, 4, 1, 5

Wann sie gleich von Hertzen
Freundlich können schertzen

Kl. Rol. 12, 3 *Doch weil ers ruhig läszt geschehn.*

Opitz Poeterey 16, 36 ... *das es nicht eben dergleichen zuo der Poesie tüchtige ingenia könne tragen.*

Simpliz. 295, 18 ... *wan er noch gar was anders von mir musz fressen*

Bodmer Disc. 6, 29 *dasz sie sich die Emulation lassen aufmuntern.*

Dagegen ist es üblich und sogar von der schulgrammatik in gewissen fällen vorgeschrieben, 2 zusammentreffende nominalformen des vb. hinter das hilfszeitwort zu stellen.

Zesen Adr. Ros. 194, 25 *welches ändlich auch wohl kan geschehen sein.*

Kleist Zerbr. Krug 40 ... *läszt nicht mehr Wolle sitzen,*
Als ihr, Gott weisz wo? Fleisch habt sitzen lassen

Zur erklärung dieser anerkannten ausnahme hat die theoretische grammatik allerhand versuche gemacht. ich erwähne nur den ältesten von Kaspar Stieler. er beschäftigt sich im § 13 der kurzen Lehrschrift von der hochdeutschen sprachkunst mit der endstellung von wollen, sollen und mögen. er betont, dass diese wörter *gemeiniglich die Natur des Hülfswortes an sich nehmen* und vergleicht die erscheinung mit der stellung des auxiliars in nbss. augenscheinlich ist es also die verbale natur des infinitivs, welche ihm die letzte stelle im satze vorbehält und das hilfsverb weiter zurückdrängt. der wahre grund ist wol der, dass durch die zusammenrückung gebilde entstanden, die man wegen ihres umfangs gern hinter das vb. hinausschob.

Die stellung des verbums im hauptsatz.

Das verbum an dritter oder späterer stelle.

Über dieses teilproblem unserer frage hab ich wesentlich mehr zu sagen als Maurer (§ 56—66, s. 182—197), weil die von ihm nicht berücksichtigten poetischen texte dafür reichlich material liefern. vor allem hab ich festzustellen, dass in den versen neben den gewöhnlichen stellungen, wo das verbum an zweiter stelle steht, noch jener 3. durch die enklise entstandene typus fortlebt, den ich Zs. 59, 170 als C bezeichnet habe. die sätze

bestehn aus einer schweren spitzenbestimmung, einem pronominalen subject, dem verbum und eventuell andern satzteilen vor und nach dem verbum. die entstehung der type ist so zu erklären, dass das tonschwache subject das verbum aus der tieftonstelle verdrängt hat. das ist die stellung die Zwierzina Zs. 45, 275 als die 'am meisten traditionell epische unter den endstellungen' bezeichnet hat. sie ist in den volkstümlichen gedichten des mittelalters besonders beliebt, während die höfischen dichter und insbesondere Hartmann ihr abgeneigt sind. ich gebe aus der grofsen zahl der belege nur einige proben.

Rol. 152, 17 *daz ros er mit den sporen nam*
Herz. Ernst A 11, 7 *zwâre he mir des getrûwe*
Parzival 339, 7 *in strîts gedrenge man in sach*
Enenkel Fürstenbuch 1768 *iuwers willen ich niht brechen sol*
Kudrun 47, 1 *Ritter unde frouwen man bî ein ander vant.*

Einen starken beweis für die beliebtheit dieser type erbringt auch der umstand, dass sie die mhd. überarbeiter recht oft für andere stellungen einführen

Rol. 48, 23 *Ûf spranc der helet Ruolant (: samt)*
Stricker Karl 1967 *Ruolant aber für trat,*
sîne rede er vernemen bat. —
Isengrin *daz kam herre Isengrine ze scaden,*
uf die vart begunder drabin.
Reinhart 785 *ern Îsengrîne daz ze schaden quam,*
die var er gegen im nam. —

Im 16 jh. sind die beispiele noch recht zahlreich:
Murner Narrenbeschw. 1, 68 *In closteren ich auch narren findt*
Forster Liedlein 95, 5 *darbey wir mogen frolich sein*
H. Sachs Rossdieb 256 *Dw lewgst die red ich dir vernain*
Ayrer. Phaenicia III 58 *Darfür ich dir grossen Dank sag*
M. Opitz 24, 43 *Penelopen er wieder vant*
Vnd Ithacen sein Vatterlandt

das gedicht hat Opitz in der 2. auflage der Poemata getilgt, andere ähnliche stellen geändert, ganz im einklang mit seiner theorie (Buch von der deutschen Poeterey 31, 8). natürlich hat er dabei den vorrang des typus C nicht erkannt, sondern bekämpft alle stellungen, wo das verbum nicht an 2. stelle steht. ebenso hat man auch später, als man die poetische freiheit der wortstellung wider gelten liefs, keine ahnung von dem vorrang

dieser type gehabt, sondern alle stellungsmöglichkeiten gleichmäſsig verwendet. beispiele sind da unnötig.

Auſser diesem zu gewissen zeiten geradezu gewöhnlichen typus kommen aber noch verschiedene andere stellungen des verbums vor. sie sind in der poesie häufiger als in der prosa. das sind die aussterbenden gröſsen, deren todesweg es zu verfolgen gilt, wie Maurer (§ 56 s. 182) sich ausdrückt. man hat sich in der wissenschaftlichen litteratur bemüht sie wegzuerklären, insofern nicht mit glück, als immer eine reihe von unerklärten belegen übrig bleibt und als man leicht in den fehler verfällt, gesichtspuncte zur geltung zu bringen, die für das betreffende denkmal nicht am platze sind. ich gebe zuerst beispiele von stellen die sich auf die eine oder andere weise wegerklären lassen.

I. Mitunter beginnt die normale type an einer späteren stelle des satzes, dessen erster teil als nicht ganz dazugehöriges, vorgeschobenes gebilde empfunden wird. ich glaube, dass es ein dem eben entwickelten sehr ähnlicher gedankengang war, der Maurer (§ 57 s. 183) veranlasst, die hauptsätze mit dem verbum an 3. stelle von den anderen zu trennen. vorgeschoben kann werden:

a) eine interjection oder ein vocativ,

b) das subject, das dann durch ein pron. im satz wider aufgenommen wird.

Goethe Ball.: *die Kinder, sie hören es gerne.*

Murner, Narrenbeschw. 3, 41

Der selbig weg die hymel strosz,
Jetz ist er eng dann ist er grosz.

eine solche stelle, die im Rol. stand, hat der Stricker im Karl dem regelmäſsigen gebrauch angenähert:

Rol. 141, 21 ff	Str. 4925 ff
Ruolant der milte	*Ruolant der degen milte*
ain lewen fuort er an sînem schilte	*der fuorte an sînem schilte*
	einen . . . lewen

c) Ein anderes satzglied (mitunter wider aufgenommen durch *so, do* usw.)

Will. 47, 10 *per intervalla temporum so scheine mit . . .*

Rother 3565 *deme einin vanen snêvare deme volgedin jungelinge.*

Frauendienst 482, 6 *bî der sô riten zwêne man.*

Schönbach Pred. I 7, 14 *darumme so wis othmunthich* (!) *und gerecht.*

ebda II 169, 12 *ze dem zins dô wart diu judenschaft den Rômaern zinshaft*

Limb. Chron. 43, 14 *unde umbe den grozzen mort unde bôsheit so zogen.*

Deutschenspiegel 5, 22 *des morgens an dem pette oder sô er ze tische oder ob dem tische sô mag er ir gegeben.*

Eberlin v. Günzburg 59, 25 *Darumb so wollen die bättelmönch auch schimpff in ir predige ziehen.*

Kl. Rol. 8, 1 *Und drauszen in des Hofes Kreis, Da saszen der Bettler viel*

Iphigenie 259 *Allein von dir,*
Die jedes frommen Rechts genieszt, ein wohl
Von uns empfangner Gast, nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages sich erfreut,
Von dir hofft ich Vertrauen.

Hauptmann Vers. Glocke 262, 25 *Schlieszlich so weint es bitterlich*

Kleist Zerbr. Kr. 147 *Seht ich für meinen Teil,*
den groszen Griechen folg ich auch.

Herder Fragmente 65, 1 *Ein Gedicht in Hexametern folgte auf das andere. Noah und Jakob, und Joseph und Rahel und Abraham und Telemach und Sündfluten und Fragmente und Hymnen und Briefe, lebendige und tote — keinem Menschen kam es ein, ihn gegen den Hexameter der alten zu prüfen — bis es der that . . .*

Vielleicht kann man in dieser weise auch noch die folgenden kühneren stellen erklären.

Rother 153 *beide sabel unde kelen,*
ein grâve der hiez Erewîn,
da mite zîreter die rîter sîn.

4102 *Arnolt der wîgant*
ein kefsen her an daz sper bant.

Vorauer Alex. 943 ff	Strafsburger Alex. 1311
	. . . daz da ingagen wurden rôt
	des tiefen meris unden.
	in den selben stunden
die chunen von Tŷre,	*die helden von Tŷre,*
des lebenes vil gîre,	*des lebenes vil gîre,*
si fuhten alsô wildiu swîn	*di fuhten sô di wilden swîn*

Rol. 151, 9 ff *von Almerie Tortân*
mit ainem geltgarewen van
stach er den grâven Orten,
daz er viel tôter

ebda 145, 29 ff *Clargîs unt Arthân*
unt alle Ruolantes man,
die sîne nôtherten,
mit ir guoten swerten
mit spiezen unt mit gêren
lôsten si ir hêrren.

Gottfried vStraſsburg 6538
der unversuochte Tristân
ze nôtlichen dingen
der begunde ouch sich mit ringen
warnen an der stunde

Kudrun 6, 1 *Diu Sigebandes muoter den witewenstuol besaz*
12, 2 *vil manic soumaere rich gewæte truoc*
26, 2 *sîn wîp diu küniginne mit im redete daz*
15, 3 *den vil guoten mæren diu guoten satelkleit*
hiengen für die hüeve
61, 1 *von dem unmuote diu werte wirtschaft*
diu muoste sich zerlâzen
62, 2 *diu edele küniginne mit zühten sprach dô daz*

d) coordinierende conjunctionen.

Vor Alex.	Straſsb. Al.
142 *unt uber allen sînen lîp*	175 *unde ubir allen sinen lîp*
sô was er als êrlîch	*was er rehte hêrlîch*

I bayr. forts. sächs. Weltchr. *Doch sô lagen di Rômaer under.*

Briefe 2, 5 *Oych l. s. so dancke ich dir*
Oych so kan ich ... gegeben
Oych so sent dir min geselle.

Albrecht v. Brandenbg 192 s. 135 *aber noch in zwayen oder dreyen tagen wollen wir.*

H. Sachs Rossdieb
150 *Vnd noch zv merer sicherhaid So nemet hie ... Mein rotte kapen*
108 *Ich aber kump nit wider her*
229 *Idoch ich nichsen sagen det, der dieb ser vil zv schaffen het.*

Eberlin v. Günzburg 60, 7 *Auch mit solcher apostützlery vnd thorechten predigen wollen sie alle menschen meisteren*

Lalenb. 116, 25 *Dann sie gedacht aber mals an ihrer Muter Lehre.*

Opitz Poeterey 37, 21 *Stehen bleibt es:* (Beleg)

24 *Weg gethan aber wird es*

28, 10 *Als ich mag künlich nach der Deutschen Gebrauch sagen*

30, 11 *Als Ronsardt brauchet in einer Elegie*

34, 10 *inmassen ich dann auch halte, das*

Opitz Hercynia 186, 4 *zwar ich weiss nicht*

192, 28 *zwar sie hat mich angezündet, doch ohn alle Zauberey*

Fischart Glückhaft Schiff 300

Dann je der Schweitzer eygenschafft
Ist nachbaurliche freuntlichkeit

Weise Gedichte 1, 3, 7, 1 *Wievol die schlimmsten Löffelknechte Geniessen manchmal trefflich viel*

2, 6, 6, 1 *Wiewol ich habe dir fürwahr kein Leid getan.*

Wieland Musarion 180 *Denn (dachte sie) am Strand*
(wohin er floh) wird er wohl halten müssen

Braut v. Messina 1243 *Aber eines doch ist ein köstliches Kleinod.*

wol ebenfalls als aufserhalb des satzes stehend empfunden wurde (vgl. Maurer § 65 s. 194)

e) das citat von Bibelstellen.

Lu. kl. Kat. 4. hptst. 4. st. *Paulus zu den Römern am sechsten spricht*

Höck Blumenfeld

16, 1 *Christus im euangelio uns lehret*

16, 16 *Dauid im Psalm selbst bitt: Gott woll vns lernen;*

f) das datum bei historikern

Sächs. Weltchr. 169, 18 *In den selven tîden en herre van Weneden ... dese hadde de scrift gelernet tô Lûneburch, de vorwarp*

169, 34 *In deme 1025. jâre von goddes gebort Conrad van Swâven des hertogen Heinrikes brôder quam ...*

171, 23 *In deme 1040. jare van godes gebort Heinric de dridde des namen, des keiser Conrades sone, quam an dat rîke*

Thür. forts. 292, 1 *Noch Christi geburt tûsent jâr zweihundirt jâr in deme eine unde driszigsten jâre da ward irstochen der herzoge Lodewig von Beiern*

292, 3 *Des selben jâres in deme somere dâ quam ein blicz*

Limburg. Chronik 35, 1 *Item in demselben jubileo da daz sterben ufhorde da worden di juden ... irslagen*

38, 3 *Item da man schreip n. Chr. g. 1350 in der zit was ein erzebischof zu Menze*

41, 9 *Item nach dem bischofe Baldewin so qvam bischof Beumont.*
41, 22 *Unde hernach ober zehen jar da starb frowe Konegunt.*
Ebenso wird von manchen historikern *darnâch* behandelt
Babenberg Genealogie
543, 6 *dar nâch ze künig wart herzog Fridreich*
18 *dar nâch an dem andern jâr dô ward ein purc in Peheim verbrant*
546, 13 *Dar nâch an dem zehenden jâr starb er ze Püllen.*
ähnliche stellen finden sich auch im
Frauendienst 485, 1 *dar nâch ein holreblaser sluoc*
einen sumber meisterlîch ...
3 *dar nâch vier knehte schône riten*
486, 1 *Dar nâch zwô magde wol getân riten*
5 *Dar nâch zwêne fideler guot riten.*

II Das vb. konnte durch enklitische wörter von der zweiten stelle verdrängt werden. der häufigste fall dieser art ist die enklise der vornegation *ne*, die im mhd. geradezu zu einem normaltypus geworden ist. sonst spielt dieser dem C so nahestehnde typus bei weitem nicht die rolle die man erwarten sollte. die belege sind nicht zahlreich.

Will. 64, 2 *Uuuîe nîetsam mir sint dîne doctores*
47, 3 *du mich heizzest uf stên.*
Trutp. hohes lied 128, 17 *diu mich virwundet hast mit*
Rother 278 *von rîtârin unde vrouwen*
dâr wart ein michil schouwen.
Vor. Alex. 643 *die burgâre tâten ime die sicherheit vil lutzel er mit reiht.*

Rol.	Stricker
4, 67 *Ûf spranc Ruolant (: dranc)*	1897 *der degen Ruolant ûf spranc (: dranc)*
48,23 *Ûf spranc der helt Ruolant (: samt)*	1967 *Ruolant aber für trat, sîne rede er vernomen hat*

Parz. 347, 2 *mîn zil sich hœhet baz*
Frauendienst 480, 1 *Die ritter gar bereiten sich*
510, 8 *die frouwen in bâten got bewarn*
Rudolf vEms 2744 *Daz funfte jâr ane vie*
Willehalm 2798 *Die besten in erkanden*
Kudrun 44, 2 *der wirt sich wolde lâzen bî den gesten sehen.*
66, 4 *diu hôchzît sich endet.*
Forster 92, 9 *Der tag her dringt*

Höck Blumenfeld 22, 39 *Ein solche Diern ihm sterckt das Hirn*

Simpliz. 290, 22 *Er hingegen wolte indessen meine Geschäfte ... so getreulich befördern*

Überdies hat der Stricker im Karl eine anzahl derartiger stellen geändert, die er im RlL fand.

Rol.		Stricker	
102, 24	*Genelûn sich ruomet (: besuonet)*	3318	*Genelûn ist frœliche komen (: genomen)*
111, 3	*Der keiser in an sach vil trûreclichen er sprach*		*Der keiser sprach in alsus an (: man)*
111, 17	*Ruolant ûf spranc, vil vaste er dare fur dranc*	3853	*Dar für gie dô Ruolant, er sprach: ... lant*
152, 27	*Di christen fur trâten (: wâfen)*	5355	*die kristen drungen in nâher (: gâher)*
153, 23	*Olivir in ersach, vil ubelîchen er zuo im sprach*	5371	*unze in Olivier ersach, do reit er dar unde sprach*
174, 13	*die haiden sich erhalten (: gewalte)*	5951	*die heiden erholten sich (: grôzlich)*
225, 25	*diu ougen im vergiengen (: niemen)*	7521	*im vergiengen diu ougen (: tougen)*

Solche stellen wurden als besondere eigentümlichkeit der volkspoesie empfunden und daher von den 'höfischen' dichtern verschmäht,

III In vielen fällen konnte es zweifelhaft erscheinen, ob ein hpts. oder nbs. gemeint sei. hierher gehören die ausrufe in form von mit *wie* eingeleiteten nbss.

Memento mori 21 *wie luzel sie des gedâhten*

Urfaust 94 *Wie alles sich zum Ganzen webt,*
Eins in dem andern würkt und lebt,
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchdringen.

Die hauptmasse aber liefern die sätze, die mit pronominalformen von der wurzel *to* beginnen, welche demonstrativ oder relativ aufgefasst werden können. solche fälle sind besonders im 16 jh. häufig. ich glaube nicht fehlzugehn, wenn ich einen

zusammenhang mit der lateinischen übung des relativen anschlusses vermute, woher man gewohnt war relativsätze als hptss. zu fassen (vgl. Maurer § 60 s. 185).

Rother 1241 *der hie vil maniger umbe gât* (13 derartige stellen)

Frauendienst 496, 7 *Dâ von sîn iezuo niht geschiht*

IV. Bayr. fortstzg d. sächs. Weltchr. 368, 4 *Daz si teten irn armen läuten*

Murner Narrenbeschw.

4, 28 *Do von got nam den selben grundt,*
Als er Adam zu schaffen bgundt

1, 124 *Ich hor das Christus selb nit kundt*

Luther Bibel 1545 (hs. 1542) Hiob 28, 7 *den steig kein Vogel erkand hat*

Murner an den Adel 15, 7 v.u. *Darumb es mich von dir ein vnsinnikeit dunckt nit für ein warheit.*

Faustbuch (Spieſs) 12, 1 *Das ich darumb erzehle, dieweil ir vil gewest ...*

20, 29 *Dagegen aber ich mich hinwider gegen ihme verspriche vnd verlobe ...*

24, 18 *Deszgleichen ine sein Herr tröstete*

104, 2 *derhalben er seine Knecht liesz stille halten*

Opitz Poeterey 18, 10 *darausz leichtlich wird zue sehen seyn, wie hoch*

IV. Ein benachbarter nbs. kann einfluss üben zb. in den logischen schlussformeln bei Notker und in den von Notker bis ins 17 jahrhundert belegten parallelsätzen mit *ie—ie* (Maurer § 63 s. 190 u. Zs. 59, 177).

V Bei dichtern ist auch der einfluss von metrum und reim in rechnung zu stellen. doch glaub ich nicht, dass die gröſsere zahl von ungewöhnlichen vb.stellungen, die die poesie ja zweifellos aufweist, ausschlieſslich oder auch nur vorzugsweise darauf zurückzuführen ist. es gibt stellen, wo dieser einfluss nicht maſsgebend gewesen sein kann. ich führe die stellen an, wo das verbum nicht reimwort ist.

Nib. (A) 1454, 1 *Diu schif bereitet wâren ...*

1458, 4 *Kriemhilte mære nie gedûhten mich guot.*

1460, 1 *Diu ros bereitet wâren den künegen und ir man.*

Parz. 341, 13 *mûl die harnasch muosen tragen*
338, 1 *der nie gewarp nach schanden,*
ein wîl zuo sînen handen
sol nu dise aventiure hân
der werde erkande Gâwân.
348, 7 *sine knappen, fürsten kindelîn,*
al weinde tâten klagen schîn.
Frauendienst 305, 3 *dar umbe von vedern was ein kranz*
481, 6 *Diu liutes êre zogten zuo*
502, 2 *die vrouwen schœne minneclîch spræchen*
508, 6 *Sîniu sper ouch grôz genuoc*
wâren und grüen alsam ein clê
520, 1 *Von Eppenstein her Leutfrid*
gein mir dô kom nach ritters sit
518, 4 *bald andriu sper gab man uns sâ.*
Stricker Karl 3647 *von denselben sachen*
Karl begunde aber wachen.
Rudolf v. Ems Willehalm 2796 *Sîn prîs vil wîte wart erkant*
3086 *Bî dem hôhgebornen knaben in sîner herberge hie*
Můstent wesen alle die die keine fůge kunnen.
Enenkel Fürstenbuch 1609 *Heinrîch der ander sun was genant.*
Kudr. 29, 1 *Siu sprach: so rîche niemen ist lebendic erkant*
50, 1 *An dem zehenden morgen (nu hœret wunder sagen)*
nâch ir aller wünne muoste maniger klagen.
56, 4 *Diu maget mit dem kinde stuont vor dem hûse vil eine*
Murner Narrenbeschw.
4, 112 *Den nach der seugerin natur Gewonlich nach schlecht creatur*
4, 133 *Vnser gȯtte by dem touff Lernendt offt den narren louff*
Die selben kindly die ...
Forster 85, 9 *Ja heut in deinen ehren wöllen wir alle frölich sein*
85, 27 *Zir zir passer der gutzgouch frey sein melodey helt über berg und tieffe tal*
83, 17 *vnd tragt vns her ein guten wein, kein argen nur den besten, grosz kandel vol dasz veszlein dein solt du vns alzeyt schencken ein*
94, 13 *Die weiber mit den flöhen die hand ein steten krieg*
Fischart Glückh. Schiff 409 *Dann ie der Rein on alle scheu*
Etzt durch sie eine Strassen frey

Höck 18, 27 *Ach Gottliches Kind, dein troste Meim Hertzen gibt zugleich Hitz vnd Froste*

22, 61 *Die gutten Fechter gmeinigklich offt werden erschlagen ohn gefehr*

63 *Die gutten Schwimmer vnuerhofft Ertrincken offt so schwer*

65 *Die gutten Reiter gemein Abbrechen hendt und Bein*

69 *Die Bueler schon kriegen zletzt zu lohn DFrantzosen*

Urfaust 37 *Dann über Bücher und Papier, trübselig Freund erscheinst du mir.*

877 *Da hinterm Haus in meinem Garten*
wolln wir der Herrn heut abend warten.

JPH 445 *Und ich auf ihren Weg nicht achtend, hätte*
Mich wider ihren Willen hier gefesselt.

Braut v. Messina 1002 *Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle.*

Kleist Zerbr. Krug 59 *Und häuptlings mit dem Stirnblatt schmettr' ich auf*

108 *Denn in der Frühe heut sucht man den Richter*

Hauptmann Vers. Glocke

267 ... *sprich du, denn deine Stimme*
von Gott begabt mit reinem Himmelslaut
nur will ich hören

Werfel Spiegelmensch

18, 18 *Im singenden Sturm mit gerungenen Händen*
Umflehn sie die Gottheit in Furcht und Gefauch,

VI. Auch mit fremdem einfluss ist hie und da zu rechnen, namentlich bei übersetzern. am auffälligsten verstoſsen die übersetzer der frührenaissance gegen die wortstellungsgewohnheiten (Maurer § 64 s. 191).

Pseudo-Steinhöwel Dek.

658, 1 *Der marckgraue seinen leüten antwort*

659, 35 *Aber ich unwirdige eüer genaden zuo der gotlichenn ee nicht wirdig pinn.*

658, 18 *die erbern seine leüte im antworten.*

659, 9 *Nun gut zeit was das dem graffen eines armen pauern tochter sere geliebet hette*

Vielleicht ist dieser gesichtspunct auch auf die abweichenden wortstellungen anzuwenden die Jos. Seemüller (MG. SS. D. Chr. VI.) in der Öst. chronik der 95 herschaften aufgefallen sind.

48, 25 *Zu den zeiten auch Origines ward geporen*

50, 19 *Nach ünsers herren auffart die heiligen zwelifpoten machten in der welt manig bischtůmb*

50, 22 *Under dem selben erczbischtůmb zwo und zwainczig grozz und mächtig stet waren gelegen*

56, 16 *Galerius und Constancius chaiser beliben*

58, 29 *der selb ritter aus dem grab erstund und rait ...*

Die angeführten belege für ungewöhnliche vb.stellungen sind bei weitem nicht alle. ich übergehe die massenhaften stellen wo das vb. reimwort ist, und führe nur noch die stellen aus der prosa an.

Notk. Bo. 313, 21 *Taz auga al sihet und al bechennet*

56, 20 *Unde du mit ungedúlten bréstêst taz lôs*

Marc. Cap. 746, 20 *Fone diu chît in bîuuurte: alter al genimet*

Will. 48, 1 *Des nahtes an minemo bette vorderota ih mînen wine*

Will. 47, 3 *du mih heizzest ûf stên ...*

Trudp. Hoh. lied

17, 14 *du Crist pist der ...*

78, 24 *unde nie nehainnu ouge so ainualtich wurdin noch so luther*

75, 24 *er wîz ist, er rot ist, er ist erwelt von tasenden*

93, 20 *Ierusalem genemmet wirt ain gesune des frides*

129, 13 *aphelboum granat uil chorneline hat*

Schönbach Predigten I

6, 10 *darumme alle die mich ezzen, die wirt noch mêr hungern*

10, 12 *daz uns allen geruche ze geben nicht von unser wirdicheit sunder von sîner barmherzicheit unser hêrre Jesus Christus*

Babenb. Geneal.

540, 8 *Regenspurch des selben jârs ward zerfurt*

547, 9 *die ander Augnes hiez die wart herzoginn ze Sachsen*

10 *diu dritt Constancia hiez diu wart marchgravinn ze Meichsen*

12 *diu vierd Gertraud hiez diu wart lantgrâvinn ze Dürgen*

Deutschenspiegel 5, 10 *Nû ze dirr selben weiz sint auch die siben herschilt aufgeleit*

Limburger Chronik 44, 14 *Item uf di selbe zît als daz geschach, als du hernach findest beschreben, und in alle siner herlicheit fand man di dogende an ime.*

Briefe

1, 83 *und tag und nacht, wachen und slaffen so pin ich vmb euch bekumert.*

1, 2 s. 5 *inde got dorch sin gůede*
dir lip sele und ere behůede.

Albrecht v. Brandenbg 243 *Dieselb unnser gemahel sich uch mit aller lieb und frundschafft bevilhet.*

Eul. 3, 9 *Solichs zu thun und mer ich in willig wer antwortet ich*
107, 22 *Also der baur mit dem tuch vsz der stat gieng, in willen das zu husz zu tragen, den Vlenspiegel ansprach: ,wie*

Murner an den Adel 11, 24 (beginn der deduction nach einer einleitung über seine absichten) *Erstlich vff das fundament gon, vnd sag das*

Eberlin v. Günzburg
39, 18 *Sie haben auch gehort, die predig im fürgang soll hitzig werden.*
58, 20 *so sie das sunder gebät anfencklich gesprochen haben mit allem volck, darnach unfugliche vorred gesagt, zum dritten an stat der vermeinten fürhaltung sagen sie ein stuck usz dem ewangely*

Opitz Poeterey 23, 10 *Ihr vornemstes aber vnd gleichsam als die seele ist, die harte verweisung der laster vnd ...*

Herzynia 11, 243 *Die andern aber sich nicht über die Unverständigkeit derer die schreiben, sondern über den Unverstandt beklagen sollten, dass sie*

Kant Krit. d. Urteilskraft 48, 18 *Blumen, freie Zeichnungen, ohne Absicht in einander verschlungene Züge unter dem Namen des Laubwerks bedeuten nichts, hängen von keinem bestimmten Begriff ab und gefallen doch.*

Nietzsche Zarath. 125, 10 *Aber dasz der Schaffende sei, dazu selber thut Leid noth und viel Verwandlung.*

Viel später als in den selbständigen sätzen hat sich die regelung der verbstellung in der indirecten rede durchgesetzt. hier finden sich endstellungen noch im XIII jh. oft, besonders in formelhafter erstarrung beim worte *wæn* (vgl. Maurer § 61 s. 188).

Notk. Bo 58, 27 *unde er chît uuola sô tûon muosi*
30, 20 *Noh ih neuuâno mir mûoza sî*
175 *Taz uuolta ih. tû darmite châdist*

W. Gen. 49, 2 *sprach er sich zime nieht wole fersahe.*
69, 36 *er chod iz ioseph ware.*
49, 19 *Jacob spraeh des nehein durft ware*

W. Gen. 50, 19 *sprachen daz gerne taten.*
68, 45 *ir sprachet in ain tier frazze.*
Nib. (A) 42, 4 *ich wæn nie ingesinde græzer milte ie gepflac.*
509, 3 *Prünhilde sterke den wæn uns habe benomen:*
1761, 1 *ich wæn ez iemen tuo.*
1761, 4 *ja wæn ez von helden mit solhem willen ie geschach,*
1820, 2 *ich wæn uns dise recken turren niht bestân.*
2235, 4 *im wæn vor sînem tôde so rehte leide nie geschach.*
1468, 4 *ja wæn wir hie verliesen noch hiute manegen recken guot.*
Erek 6977 *ich fürhte er nû erslagen sî.*
338 *ich wænê got sînen vlîz an si 'hâte geleit.*
3374 *ich wæne ez solde verdagen.*
Iwein 1740 *ich wæn ir swæren tag und übele zît hinne tragt.*
2086 *ich wænn dû niht tobest*
2400 *ich wæn si rehte tâten.*
Parz. 349, 21 *ich wæn sîn gir des iemen trüge,*
445, 21 *ich wæne der starke Lähelin noch der stolze Kyngrisin ... nie bezzer tjost geriten.*
Tristan 5435 *ich weiz wol sô manic edel man ... sîne hende mir gevalten hât*
12629 *ich fürhte ez ir sô wol behage*
19010 *ich fürhte ich aber gisôtet sî ze dem andern mâle.*
2522 *ich wæne ich ûf ir einen wil klimmen.*
Stricker Karl 3512 *ja wæn ich ein rîten hinnen tuo*
3894 *ich wæne wir gar gescheiden sîn.*

Murner Narrenbeschw. 1, 47 *Salomon spricht der narren zal Vnwiszlich sy gantz überall*

Berthold v. Regensburg
1, 58, 3 *ich wæne diu tugende hie ze lande tiuwer ist und fremede.*
II, 179, 9 *wænet ir daz rehte tugent sî.*

Dictat zum Weifskunig 58 b *dz sy solten ... komen ... oder anderst sy wurden erschlagen*

PDiels, der diese erscheinung beobachtet und die belege Zs. f. vgl. sprf. 41, 194 gesammelt hat, meint, es handle sich um nebensätze, deren dem got. *ei* entsprechende einleitung mechanisch

zerstört wurde. er gibt selber zu, dass sich diese kühne annahme nicht beweisen lasse. sonst müste man zur erklärung dieser abweichung auf die wenig einleuchtenden gründe für eine besondere entwicklung der wortstellung in abhängigen sätzen zurückgreifen die Ries Wortstellung im Beowulf § 68 anführt: 1. überwiegen der pron. subjecte, 2. überwiegen der betonten spitzen, 3. seltenheit der hilfsverba.

Vielleicht dürfen wir auch hier wider an den einfluss der schullogik denken, oder vielmehr daran dass der einfluss dieser zu gunsten der regelmäfsigen stellungen würkenden regeln bei der indirecten rede ausgeschaltet war, da diese ja eben vom logischen standpuncte aus kein hauptsatz war.

Etwas häufiger als in den einfachen hauptsätzen sind die end- und distanzstellungen auch in den mit coordinierenden conjunctionen angeschlossenen sätzen. Maurer hat (§ 62 s. 189) eine ganze reihe von erklärungsmöglichkeiten dafür angeführt. ich vermisse die eine, dass den schriftstellern die unterscheidung zwischen beiordnenden und unterordnenden conjunctionen gefehlt habe, so dass nach *und* die stellung des nebensatzes entstand. an beispielen habe ich anzuführen:

Stricker Karl 3839 *sôst ditz lant wol bewart und ir vrœliche heimvart*

Musculus Hosenteufel 7, 27 *Vnd das wir auff disz mal hindansetzen vnd nichts sagen von vielen ... sunden*

Eulenspiegel 29, 30 *Der doctor kant Ulenspiegel nit vnd gieng zu ym in sein herberg vnd nach wenig reden er nam in mitt ym vff die burg*

Fischart Glückh. Schiff 243 *Die Aar beim höchsten gbürg entspringt Dem Gotthart der inn dWolcken dringt Vnd sich wie ein Fischangel windt Durch Brientz vnd Tunersee geschwind vnd vmringt Bern* ... (250) *mit wehr: Folgends bei Arberg sich krümpt eben*

Höck Blumenfeld 16, 35 *Ewig ist aber lang, vnd stets sich mehret* 17, 11 *Den ander Nationen nit also bescheide Ihr sprach vor andern loben vnd preisen weidte, Manch Reimen drin dichten, So künstlich schlichten vnd zsamen richten.*

Das verbum am anfang des behauptungssatzes.

Über die anfangsstellung des verbums hat Maurer in der Behaghel-festschrift ausführlich gehandelt und in seinem buche § 67—76 s. 198—212 noch ergänzungen gegeben. mit seinen ergebnissen bin ich insofern nicht ganz einverstanden, als ich glaube, dass er die fälle wo verba dicendi an der spitze von ankündigungssätzen stehn, allzu einseitig heraushebt. er ist damit in einen fehler verfallen, ganz ähnlich dem unter dem die älteren untersuchungen über wortstellung im deutschen leiden: mit ihrer einseitigen betonung der satzgliedbedeutung der wörter (vgl. meine ausführungen Zs. 59, 127). ich will natürlich nicht leugnen, dass die mehrzahl der belege für anfangsstellung des verbums und darunter die ältesten seit dem verschwinden des typus in spätahd. zeit verba dicendi betreffen. ich bin auch mit der art wie Maurer die entstehung dieser specialtype erklärt vollkommen einverstanden[1]. aber ich kann seiner meinung nicht beipflichten, dass diese fälle der ausgangspunct seien, von dem aus die anfangsstellung sich analogisch verbreitet hat. denn einerseits erscheint mir eine ausbreituug von einem so speciellen fall aus, wie es der versteinerte einschubsatz ist, nicht recht wahrscheinlich, anderseits kann ich aus ziemlich alter zeit belege anführen, wo andere verba am anfang stehn:

Deutschenspiegel

6, 4 *in des halses lide dev chint dev êleich und recht zesamen chomen sint. Ist aber dâ zweiunge an*

Briefe Albrechts von Brandenburg (1475—77) ed. G. Steinhausen

nr 224 *Haben wir zustund gesandt*

235 *Werden die gesellen stechen*

238 *Haben wir euch zu freuden nit wollen verhalden*

Geiler vKaisersberg: 21 artikel (1501)

2 *Stund die sach also bisz Crisostomi*

[1] zu diesem puncte kann ich eine ergänzung beisteuern, einen beleg geeignet eine zwischenstufe in dem von Maurer vermuteten versteinerungsprocess zu illustrieren. in einer umfangreichen directen rede bei Suchenwirt (KNL 10, 151 Stück XXV) finden sich 3 ankündigungssätze: v. 300 *die maget sprach,* 323 *sprach die maget mit geduld,* 345 *Sprach die maget sunder spot.* die directe rede reicht von v. 307 bis v. 347. wenn auch der ankündigungssatz im anfang normale stellung hat, so bedeutet doch seine widerholung einen ziemlich hohen grad von isolierung.

Schönbach Pred. 11, 10, 20 *in den tagen sô wirt diu sunne verdunchelt und der mâne gît dehain liht und vallent die stern von himel.*

Rol. 68, 30 *sô vroute sich mîn sêle*
unde mähtet ir iemirmêre Yspanian bûwen.

Tristan 6225 *Nu Môrolt der hôrte allez an und verdûhte in sêre daz Tristan sô vaste nâh dem kampfe sprach, do er in so kindeschen sach*

Ayrer Phönizia
111, 47 *dann sonst ich vor dem jüngsten tag*
daraus nimmermer kommen mag,
und ist die pein so grosz und schwer.

Auch in den an eingeleitete nbss. angeschlossenen sätzen steht das vb. in älterer zeit oft im anfang. die durchsetzung der endstellung in der schriftsprache ist wider ein erfolg der schulgrammatik

Papenbook 28, 44 *der de papheit plach mede to gande eyn jewelck mit syner religien, unde sunghen in der prozessien dat loff godes*

Albrecht v. Brandenburg 238 (s. 167) *Wir lassen ... wissen, das ... und werden zu dieser Martinsnacht zu uns komen unser sweher.*

Murner Narrenbeschwörung
4, 52 *Die das hymelreich londt sten*
Vnd dorffendts vmb ein kolben geben.

Urfaust 29 *Dasz ich erkenne, was die Welt*
Im innersten zusammenhält,
Schau alle Würkungskrafft und Samen
Und thu nicht mehr in Worten kramen

Zusammenfassender Überblick über die Geschichte der Verbstellung.

Zum schluss sei mir gestattet die hauptzüge der entwicklung anzugeben, wie sie mir auf grund eigener und fremder untersuchungen sich ergeben haben:

1. Die wol schon fürs urgermanische charakteristische distanz und endstellung besteht bis auf den heutigen tag in eingeleiteten nebensätzen fort.

2. Von diesen beiden stellungen überwiegt die endstellung

immer. gefördert wird dieses übergewicht durch lateinischen einfluss (verschiedenes verhalten der umschreibungen mit *haben* und *sein*) und später durch die schulgrammatik des 17—18 jh.s, die nur den begriff endstellung kennt. doch gelingt es nicht, die nachträge zum verschwinden zu bringen.

3. Im einfachen hauptsatz werden diese stellungen durch die typen verdrängt die das verbum an zweite stelle setzen. die erscheinung beruht auf verbenklise, später spielt analogische ausbreitung eine wichtige rolle. die bewegung beginnt bei Ulfila, ist in den ältesten westgermanischen texten schon weit gediehen und scheint bei Notker im wesentlichen ihr ziel erreicht zu haben. doch finden sich immer wider ausnahmen, namentlich in der indirecten rede und in coordiniert angeschlossenen sätzen.

4. Unter dem einfluss der enklise hat sich noch ein dritter stellungstypus entwickelt, wo das pronominale subject das verbum aus der zweiten stelle im satz verdrängt hat. der typus hat in der poesie ein zähes leben bis ins 16 jh., obwol schon Hartmann ihn ablehnt.

5. Die anfangsstellung herscht von anfang an in frage und begehrung. im behauptungssatz kommt sie seit alter zeit vor, schränkt sich aber auf die logisch angeschlossenen sätze ein. die beliebtheit dieser stellung nimmt periodisch zu und ab.

6. In den coordiniert angeschlossenen hauptsätzen halten sich die anfangsstellung und die normale zweitstellung des verbums die wage.

7. Aus den coordiniert angeschlossenen nebensätzen ist die früher vorkommende anfangsstellung in neuerer zeit verschwunden.

Wien. **Clemens Biener.**

ZU ZS. OBEN S. 224. VMichels macht mich darauf aufmerksam, dass er sich über den spruch *Guoten tac, bœs unde guot* schon in seiner neubearbeitung der Wilmannschen Waltherausgabe (1925) s. 443 in der einleitung zu dem neuen Heiligenstädter spruch (I Anhang s. XIX) ähnlich wie ich geäufsert hat. **E. S.**

DAS BERLINER BRUCHSTÜCK EINER RUBINSCENE.

Das hier aus dem Ms. germ. fol. 757 bl. 4. 5 der Berliner Staatsbibliothek zum abdruck gebrachte bruchstück eines geistlichen spieles des 14 jh.s ist auf einem kleinen doppelblatt von pergament erhalten, das einst das innerste seiner lage gewesen ist. die handschrift der es zugehörte hat taschenformat gehabt, das einzelne blatt hat nur 13,4 . 10,3 cm, der schriftspiegel 10,3 . 8,4 cm höhe und breite, die seite zu je 24, nur bl. 1^a zu 23 liniierten zeilen. soweit das pergament unbeschädigt geblieben, ist die schrift überall deutlich. die an seinen verletzten oder abgeschabten stellen nicht sicher lesbaren buchstaben sind im abdrucke in runde, die auch in spuren nicht mehr erkennbaren in eckige klammern gesetzt. die abkürzungen geben zu zweifeln keinen anlass und sind aufgelöst. die neumen welche über den lateinischen rhythmen und der antiphone v. 60 ff stehn, sind im abdruck nicht widergegeben. die spielanweisungen sind in der handschrift durch rote schrift, im abdruck durch sperrsatz gekennzeichnet. die verse sind nicht abgesetzt, aber durch zwischengesetzte puncte von einander geschieden. die versbezifferung Höpfners hab ich übernommen, um die benutzung seiner untersuchung nicht zu erschweren.

Obgleich das bruchstück bisher ungedruckt war, ist es doch weder unbekannt noch unbeachtet geblieben, sondern in mehr als einer untersuchung herangezogen worden. es erklärt sich das dadurch, dass ich meine vor vielen jahren genommene abschrift samt einer zugehörigen untersuchung mehreren fachgelehrten und insbesondere auch Creizenach für seine geschichte des dramas zur benutzung überlassen habe. später hat dann Rud. Höpfner in seinen 'Untersuchungen zu dem Innsbrucker, Berliner und Wiener osterspiel (Germanist. abhandlungen h. 45) Berlin 1913' unabhängig von mir dem bruchstück eine besondere untersuchung gewidmet. (Hans Rueff in seiner ausgabe des Rheinischen Osterspiels, Berlin 1925, fühlte keine directe veranlassung darauf einzugehn.)

Das Berliner bruchstück bietet eine dramatische scene, in der drei Marien, ein salbenverkäufer und sein diener Rubin auftreten. diese rollen sind für eine bestimmte gruppe osterspiele kennzeichnend, welche durch wesentliche übereinstimmungen im inhalt und vereinzelte im wortlaut ihre gegenseitige verwantschaft dh. ihre abhängigkeit

von nicht erhaltenen gemeinsamen vorstufen bekunden. ob diese osterspiele umarbeitungen schriftlicher vorlagen oder nach dem vorbilde nur gehörter spiele verfasst sind, bleibt zu untersuchen. wie sich das Berliner bruchstück zu den übrigen spielen verhält, lässt sich einigermaſsen feststellen. vorweg bemerkt sei, dass es nach ausweis seiner reime nicht die originalhandschrift des verfassers, sondern eine abschrift bietet.

Das Berliner spiel enthält gleich anderen osterspielen in den deutschen text eingelegte liturgische gesangstücke in lateinischer sprache. diese stücke sind jedesfalls einer schriftlichen quelle entnommen: darauf deutet die beigabe von neumen. dass diese quelle aber nicht etwa ein älteres osterspiel war, wird durch die antiphone v. 60—62 Maria Magdalena et alia Maria ferebant *etc. bewiesen. diese antiphone findet sich in keinem anderen deutschen oder lateinischen osterspiel und wird nur in dem Berliner geboten. sie muss von dem dichter — ohne zweifel zusammen mit den lateinischen rhythmen — einer osterfeier in einem alten antiphonar oder rituale entnommen sein. bei Lange Die lateinischen osterfeiern, findet sie sich s.* 141 *in verbindung mit den gesängen* Heu nobis *etc. und s.* 102. 159. 140. 33 *ohne diese.*

Wenn dem dichter der handschriftliche text eines osterspieles vorgelegen hätte, würde er diesem die liturgischen stücke haben entnehmen können, und er hätte nicht nötig gehabt, sie aus einem antiphonar abzuschreiben. man muss also annehmen, dass er nach dem vorbilde eines von ihm g e h ö r t e n osterspieles sein eigenes gestaltet hat. aus diesem vorbild hat er nicht nur handlung und rollen übernommen, sondern auch eine anzahl verse, die sich seinem gedächtnis eingeprägt hatten. man vergleiche zb.

Berliner bruchstück.

15 (Mercator) Rubin, Rubin!
(Rubin) Waz woldi, here meyster min?
19 (Mercator) Rubin, Rubin,
du macht wole eyn schalc sin?
(Rubin) Waz ist darumme, herre?
man vindet yr noch wol mere.
solde man alle schelke steyne,
iz mochte manic kint sinen vater weyne.

Innsbrucker spiel.

806 (Mercator) Rubin, Rubin, Rubin!
(Rubin) Waz wult ir, here meister min?

(Mercator) Du machst wol ein schalk syn.
(Rubin) Waz darume, liber here?
man vint er noch wol mere
in dorffern und in steten,
dy mir sin nymmer abegetreten.
scholde man alle schelke steyne,
da müste manick kint umme sin vater weyne.

Lübener bruckstück.

87 (Medicus) Ruben, Ruben, Rubin,
du magist wol eyn schalk seyn.
(Rubin) Was ist is dorumme, liber herre?
man vindit ir auch wol me schire
in dorfin und inen steten,
dy mir nicht abetretin ...
97 soult man horsan steynen,
manchir muste ume seynen vater weynen.

Erlauer 3. spiel.

525 (Medicus) Rubein, Rubein, Rubein!
(Rubin) Was, ir lieber herre mein?
(Medicus) Du möchst wol ein schalkch sein.

Egerer spiel.

7864 (Medicus) Rubein, Rubein, Rubein!
(Rubin) Was wiltu, lieber herre mein?

Wiener spiel.

317, 23 (Koufman) Rubein, Rubein, Rubein!
(Rubin) Was welt ir, herre meister mein?

In ähnlicher weise entsprechen sich:

Berliner sp. 67. 68; *Innsbrucker sp.* 449. 450; *Wolfenbüttler sp.* 13. 14.

Berliner sp. 98. 99; *Innsbrucker sp.* 837. 838; *Wiener sp.* 317, 15. 16; *Erlauer sp.* 37. 38.

Berliner sp. 114—116; *Innsbrucker sp.* 851. 852; *Erlauer sp.* 725. 726.

Recht bemerkenswert ist auch die übereinstimmung im reim Berliner sp. 52 hey kan den seynden mache e z z e n d e vnde deyn toyben s p r e c h e n d e *und Innsbrucker sp.* 564 dye blinden macht er s p r e c h e n, dye stummen macht er e s z e n.

Diese übereinstimmungen des wortlautes bekunden beziehungen des Berliner zu anderen osterspielen, sei es dass diese beziehungen unmittelbarer art oder durch gemeinsame, nicht erhaltene vorstufen vermittelt waren. die tatsache dass bei allen übereinstimmungen ohne ausnahme das Innsbrucker spiel beteiligt ist, berechtigt zu der

Unter diesen umständen zweifle ich daran ob Maurer mit seiner ablehnung jedes zusammenhanges zwischen den beiden gruppen von anfangsstellungen recht hat. es wäre doch denkbar, dass dieser sprachgebrauch, möglicher weise in gesellschaftlichen niederungen, die zeit überdauerte, wo er in den besseren kreisen nicht geduldet und darum von schriftlicher festlegung ausgeschlossen war.

Für eine umfassende geschichte der anfangsstellung von diesem gesichtspunct aus reichen die vorarbeiten noch immer nicht aus. fest steht die häufigkeit der anfangsstellung in ahd. zeit und ihr verschwinden um 1200. fest steht auch dass sehr viele von diesen belegen dem typus der anfangsstellung in der syntaktischen compositionsfuge entsprechen. ob das überall der fall ist, wäre zu untersuchen. fest steht ferner das widerauftauchen dieser stellung im spätmhd. zuerst in ankündigungssätzen, dann im nachsatz. fest steht endlich, dass die anfangsstellung zwischen 1450 und 1600 wider recht beliebt ist, in der entwickelten schriftsprache völlig verschwindet, in den mundarten aber und ihnen nahe stehnden texten in spuren erscheint. die statistik und chronologie sowol als auch die gründe dieser tatsachen wären noch zu untersuchen. ich vermute dass die forderung der schulgrammatik nach voller abrundung der sätze gemäſs dem schema die ursache dieses verschwindens war.

Schlieſslich wäre noch von der stellung des verbums in coordiniert angeschlossenen sätzen zu sprechen. die fälle sind im mhd. überhaupt selten. dann stehn die gewöhnlichen stellungen an zweiter stelle und anfangsstellungen (inversion) neben einander, wobei zuerst die anfangsstellung eher überwiegt, später aber schwindet und seit dem 18 jh. ganz zurücktritt. von späterer stellung war schon oben die rede. ich gebe ein paar belege:

Vor. Alex. 1363 *du solt lugenâre wesen, unde ich sol des stiches wol genesen.*

Iwein 1991 *und got vüege iu heil und êre.*

Schottelius Fr. sieg 50, 1 *Auch versteht man solche Wörter nicht mehr bey uns, und seyn dasselbe alberne Sachen.*

Fischart Gl. Schiff 364 *Heut würst ein Glückschiff noch genent,*
Vnd durch dich werd ich auch geprisen

KLO 45, 43 *Stellung, wie die, lieb ich nicht,*
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

Schönbach Pred. 11, 10, 20 *in den tagen sô wirt diu sunne verdunchelt und der mâne gît dehain liht und vallent die stern von himel.*

Rol. 68, 30 *sô vroute sich mîn sêle*
unde mähtet ir iemirmêre Yspanian bûwen.

Tristan 6225 *Nu Môrolt der hôrte allez an und verdûhte in sêre daz Tristan sô vaste nâh dem kampfe sprach, do er in so kindeschen sach*

Ayrer Phönizia
111, 47 *dann sonst ich vor dem jüngsten tag*
daraus nimmermer kommen mag,
und ist die pein so grosz und schwer.

Auch in den an eingeleitete nbss. angeschlossenen sätzen steht das vb. in älterer zeit oft im anfang. die durchsetzung der endstellung in der schriftsprache ist wider ein erfolg der schulgrammatik

Papenbook 28, 44 *der de papheit plach mede to gande eyn jewelckmit syner religien, unde sunghen in der prozessien dat loff godes*

Albrecht v. Brandenburg 238 (s. 167) *Wir lassen ... wissen, das ... und werden zu dieser Martinsnacht zu uns komen unser sweher.*

Murner Narrenbeschwörung
4, 52 *Die das hymelreich londt sten*
Vnd dorffendts vmb ein kolben geben.

Urfaust 29 *Dasz ich erkenne, was die Welt*
Im innersten zusammenhält,
Schau alle Würkungskrafft und Samen
Und thu nicht mehr in Worten kramen

Zusammenfassender Überblick über die Geschichte der Verbstellung.

Zum schluss sei mir gestattet die hauptzüge der entwicklung anzugeben, wie sie mir auf grund eigener und fremder untersuchungen sich ergeben haben:

1. Die wol schon fürs urgermanische charakteristische distanz und endstellung besteht bis auf den heutigen tag in eingeleiteten nebensätzen fort.

2. Von diesen beiden stellungen überwiegt die endstellung

immer. gefördert wird dieses übergewicht durch lateinischen einfluss (verschiedenes verhalten der umschreibungen mit *haben* und *sein*) und später durch die schulgrammatik des 17—18 jh.s, die nur den begriff endstellung kennt. doch gelingt es nicht, die nachträge zum verschwinden zu bringen.

3. Im einfachen hauptsatz werden diese stellungen durch die typen verdrängt die das verbum an zweite stelle setzen. die erscheinung beruht auf verbenklise, später spielt analogische ausbreitung eine wichtige rolle. die bewegung beginnt bei Ulfila, ist in den ältesten westgermanischen texten schon weit gediehen und scheint bei Notker im wesentlichen ihr ziel erreicht zu haben. doch finden sich immer wider ausnahmen, namentlich in der indirecten rede und in coordiniert angeschlossenen sätzen.

4. Unter dem einfluss der enklise hat sich noch ein dritter stellungstypus entwickelt, wo das pronominale subject das verbum aus der zweiten stelle im satz verdrängt hat. der typus hat in der poesie ein zähes leben bis ins 16 jh., obwol schon Hartmann ihn ablehnt.

5. Die anfangsstellung herscht von anfang an in frage und begehrung. im behauptungssatz kommt sie seit alter zeit vor, schränkt sich aber auf die logisch angeschlossenen sätze ein. die beliebtheit dieser stellung nimmt periodisch zu und ab.

6. In den coordiniert angeschlossenen hauptsätzen halten sich die anfangsstellung und die normale zweitstellung des verbums die wage.

7. Aus den coordiniert angeschlossenen nebensätzen ist die früher vorkommende anfangsstellung in neuerer zeit verschwunden.

Wien. **Clemens Biener.**

ZU ZS. OBEN S. 224. VMichels macht mich darauf aufmerksam, dass er sich über den spruch *Guoten tac, bœs unde guot* schon in seiner neubearbeitung der Wilmannschen Waltherausgabe (1925) s. 443 in der einleitung zu dem neuen Heiligenstädter spruch (I Anhang s. XIX) ähnlich wie ich geäufsert hat. **E. S.**

DAS BERLINER BRUCHSTÜCK EINER RUBINSCENE.

Das hier aus dem Ms. germ. fol. 757 *bl.* 4. 5 *der Berliner Staatsbibliothek zum abdruck gebrachte bruchstück eines geistlichen spieles des* 14 *jh.s ist auf einem kleinen doppelblatt von pergament erhalten, das einst das innerste seiner lage gewesen ist. die handschrift der es zugehörte hat taschenformat gehabt, das einzelne blatt hat nur* 13,4 . 10,3 *cm, der schriftspiegel* 10,3 . 8,4 *cm höhe und breite, die seite zu je* 24, *nur bl.* 1ᵃ *zu* 23 *liniierten zeilen. soweit das pergament unbeschädigt geblieben, ist die schrift überall deutlich. die an seinen verletzten oder abgeschabten stellen nicht sicher lesbaren buchstaben sind im abdrucke in runde, die auch in spuren nicht mehr erkennbaren in eckige klammern gesetzt. die abkürzungen geben zu zweifeln keinen anlass und sind aufgelöst. die neumen welche über den lateinischen rhythmen und der antiphone v.* 60 *ff stehn, sind im abdruck nicht widergegeben. die spielanweisungen sind in der handschrift durch rote schrift, im abdruck durch sperrsatz gekennzeichnet. die verse sind nicht abgesetzt, aber durch zwischengesetzte puncte von einander geschieden. die versbezifferung Höpfners hab ich übernommen, um die benutzung seiner untersuchung nicht zu erschweren.*

Obgleich das bruchstück bisher ungedruckt war, ist es doch weder unbekannt noch unbeachtet geblieben, sondern in mehr als einer untersuchung herangezogen worden. es erklärt sich das dadurch, dass ich meine vor vielen jahren genommene abschrift samt einer zugehörigen untersuchung mehreren fachgelehrten und insbesondere auch Creizenach für seine geschichte des dramas zur benutzung überlassen habe. später hat dann Rud. Höpfner in seinen 'Untersuchungen zu dem Innsbrucker, Berliner und Wiener osterspiel (Germanist. abhandlungen h. 45) *Berlin* 1913' *unabhängig von mir dem bruchstück eine besondere untersuchung gewidmet. (Hans Rueff in seiner ausgabe des Rheinischen Osterspiels, Berlin* 1925, *fühlte keine directe veranlassung darauf einzugehn.)*

Das Berliner bruchstück bietet eine dramatische scene, in der drei Marien, ein salbenverkäufer und sein diener Rubin auftreten. diese rollen sind für eine bestimmte gruppe osterspiele kennzeichnend, welche durch wesentliche übereinstimmungen im inhalt und vereinzelte im wortlaut ihre gegenseitige verwantschaft dh. ihre abhängigkeit

von nicht erhaltenen gemeinsamen vorstufen bekunden. ob diese osterspiele umarbeitungen schriftlicher vorlagen oder nach dem vorbilde nur gehörter spiele verfasst sind, bleibt zu untersuchen. wie sich das Berliner bruchstück zu den übrigen spielen verhält, lässt sich einigermaſsen feststellen. vorweg bemerkt sei, dass es nach ausweis seiner reime nicht die originalhandschrift des verfassers, sondern eine abschrift bietet.

Das Berliner spiel enthält gleich anderen osterspielen in den deutschen text eingelegte liturgische gesangstücke in lateinischer sprache. diese stücke sind jedesfalls einer schriftlichen quelle entnommen: darauf deutet die beigabe von neumen. dass diese quelle aber nicht etwa ein älteres osterspiel war, wird durch die antiphone v. 60—62 Maria Magdalena et alia Maria ferebant *etc. bewiesen. diese antiphone findet sich in keinem anderen deutschen oder lateinischen osterspiel und wird nur in dem Berliner geboten. sie muss von dem dichter — ohne zweifel zusammen mit den lateinischen rhythmen — einer osterfeier in einem alten antiphonar oder rituale entnommen sein. bei Lange Die lateinischen osterfeiern, findet sie sich s.* 141 *in verbindung mit den gesängen* Heu nobis *etc. und s.* 102. 159. 140. 33 *ohne diese.*

Wenn dem dichter der handschriftliche text eines osterspieles vorgelegen hätte, würde er diesem die liturgischen stücke haben entnehmen können, und er hätte nicht nötig gehabt, sie aus einem antiphonar abzuschreiben. man muss also annehmen, dass er nach dem vorbilde eines von ihm g e h ö r t e n osterspieles sein eigenes gestaltet hat. aus diesem vorbild hat er nicht nur handlung und rollen übernommen, sondern auch eine anzahl verse, die sich seinem gedächtnis eingeprägt hatten. man vergleiche zb.

Berliner bruchstück.

15 (Mercator) Rubin, Rubin!
(Rubin) Waz woldi, here meyster min?
19 (Mercator) Rubin, Rubin,
du macht wole eyn schalc sin?
(Rubin) Waz ist darumme, herre?
man vindet yr noch wol mere.
solde man alle schelke steyne,
iz mochte manic kint sinen vater weyne.

Innsbrucker spiel.

806 (Mercator) Rubin, Rubin, Rubin!
(Rubin) Waz wult ir, here meister min?

(Mercator) Du machst wol ein schalk syn.
(Rubin) Waz darume, liber here?
man vint er noch wol mere
in dorffern und in steten,
dy mir sin nymmer abegetreten.
scholde man alle schelke steyne,
da müste manick kint umme sin vater weyne.

Lübener bruckstück.

87 (Medicus) Ruben, Ruben, Rubin,
du magist wol eyn schalk seyn.
(Rubin) Was ist is dorumme, liber herre?
man vindit ir auch wol me schire
in dorfin und inen steten,
dy mir nicht abetretin ...
97 soult man horsan steynen,
manchir muste ume seynen vater weynen.

Erlauer 3. spiel.

525 (Medicus) Rubein, Rubein, Rubein!
(Rubin) Was, ir lieber herre mein?
(Medicus) Du möchst wol ein schalkch sein.

Egerer spiel.

7864 (Medicus) Rubein, Rubein, Rubein!
(Rubin) Was wiltu, lieber herre mein?

Wiener spiel.

317, 23 (Koufman) Rubein, Rubein, Rubein!
(Rubin) Was welt ir, herre meister mein?

In ähnlicher weise entsprechen sich:

Berliner sp. 67. 68; *Innsbrucker sp.* 449. 450; *Wolfenbüttler sp.* 13. 14.

Berliner sp. 98. 99; *Innsbrucker sp.* 837. 838; *Wiener sp.* 317, 15. 16; *Erlauer sp.* 37. 38.

Berliner sp. 114—116; *Innsbrucker sp.* 851. 852; *Erlauer sp.* 725. 726.

Recht bemerkenswert ist auch die übereinstimmung im reim Berliner sp. 52 hey kan den seynden mache e z z e n d e vnde deyn toyben s p r e c h e n d e *und Innsbrucker sp.* 564 dye blinden macht er s p r e c h e n, dye stummen macht er e s z e n.

Diese übereinstimmungen des wortlautes bekunden beziehungen des Berliner zu anderen osterspielen, sei es dass diese beziehungen unmittelbarer art oder durch gemeinsame, nicht erhaltene vorstufen vermittelt waren. die tatsache dass bei allen übereinstimmungen ohne ausnahme das Innsbrucker spiel beteiligt ist, berechtigt zu der

schlussfolgerung, dass entweder dieses selbst oder seine an den betreffenden stellen gleichen wortlaut bietende vorstufe durch eine aufführung dem dichter der Berliner fassung bekannt und für ihn quelle geworden ist. die übereinstimmungen des Berliner mit den übrigen osterspielen erklären sich dann daraus, dass entweder auch diese aus einer vorstufe des Innsbrucker geschöpft haben, oder dass sie mit diesem auf eine gemeinsame, noch ältere entwicklungsstufe zurückgehn. das letztere ist beim Wolfenbüttler und Egerer, das erstere beim Wiener, Erlauer nnd Lübener spiel sowie bei der Wiener Rubinusrolle der fall. an ein unmittelbares verwantschaftsverhältnis dieser spiele zu dem Berliner ist deshalb nicht zu denken, weil sie von den herausgebern und bei Wirth nachgewiesene wörtliche übereinstimmungen mit dem Innsbrucker bieten, welche durch das Berliner spiel nicht vermittelt sein können. an eine vorstufe der Innsbrucker fassung, nicht an diese selbst, welche in einer handschrift von 1391 *erhalten ist, muss man nicht allein deshalb denken, weil die Berliner handschrift älter als die Innsbrucker ist, sondern auch aus einem anderen grunde. die erhaltene Innsbrucker fassung hat zu den zwei dienerrollen des Rubin und Pusterbalk, welche allen mit ihr näher verwanten osterspielen gemeinsam sind, als neue rollen die eines dritten dieners, des Lasterbalk, sowie die einer magd hinzugefügt. es wäre auffällig, dass keine einzige der mit der Innsbrucker näher vevwanten fassungen diese rollen übernommen hat, wenn die ihnen bekannt gewordene fassung sie schon geboten hätte. es ist also anzunehmen, dass sie in der ihnen bekannten vorstufe des Innsbrucker spieles gefehlt haben.*

Das Berliner bruchstück bietet weder den anfang noch das ende der Rubinscene. es lässt sich zum teil vermuten was fehlt. die lateinischen rhythmen waren in den osterspielen, wie die erhaltenen stücke zeigen, stets die gleichen, und fast ausnahmslos in gruppen zu je drei strophen vereinigt. innerhalb jeder gruppe war die strophenfolge fest, die reihenfolge der gruppen stand dagegen im belieben der bearbeiter der spiele. nennt man nach dem vorgange WMeyers in seinen Fragmenta Burana die mit der strophe Omnipotens pater *etc. beginnende gruppe die B-gruppe, die mit* Huc propius flentes *beginnende die C-gruppe, so bietet das Berliner bruchstück gruppe B strophe* 1—3 *und gruppe C strophe* 1. *die vollständige scene muss mindestens noch gruppe C strophe* 2 (Dic tu nobis) *und* 3 (Hoc unguentum) *enthalten haben. wenn ferner, wie vorhin ausgeführt*

ist, das Berliner spiel zum vorbild eine vorstufe des Innsbrucker gehabt hat, in welcher die rollen des Lasterbalk und der magd fehlten, so müssen diese rollen auch ihm gefehlt haben, alle übrigen rollen dagegen, falls das Berliner spiel nicht eine besondere ausnahme bildete, in ihm vertreten gewesen sein, also auch die in dem erhaltenen stück fehlenden der mercatrix und des Pusterbalk. die nachfolgende übersicht, welche alle älteren bis jetzt veröffentlichten osterspiele mit Rubinscenen oder ihre vorstufen umfasst, macht das augenscheinlich. das nicht eingereihte Rheinische Osterspiel von 1460 (*hg. von H. Rueff* 1925) *bietet nur den* Medicus *und seinen* servus Smackfol. *bei den nur bruchstückweise erhaltenen osterspielen sind die nicht erhaltenen, nur vermuteten rollen in klammern gesetzt. angegeben ist bei jedem spiele, welche rollen es au/ser einem salbenverkäufer und den drei Marien in der Krämerscene enthält.*

Myst. von Tours	zweiter mercator.			
Benediktbeurer sp.	uxor apotecarii.			
Frankf. dir.-rolle	zweiter mercator, zwei mercatrices.			
Wolfenb. spiel	zweiter mercator Robin.			
Egerer „	Rubinus.			
Alsfelder „	mercatrix	Rubinus.		
Wiener „	„	„		
Wiener Rub.-rolle	„	„	Marcil.	
Berliner bruchst.	„	„	(Pusterbalk).	
3. Erlauer sp.	„	„	Pusterbalk.	
Lübener bruchst.	„	„	„	
Altböhm. bruchst.	(„)	„	„	
Mastičkar	„	„	„	Isak
Innsbr. spiel	„	„	„	Lasterpalk, magd.

Die sprachformen des bruchstückes sind von Höpfner s. 47—56 *zusammengestellt und untersucht. wenn er sie s.* 57 *für thüringisch erklärt, so ist das mindestens für die überwiegende mehrzahl der formen richtig, thüringisch ist dann allerdings im weitesten, das Eichsfeld mit einschlie/senden sinne zu verstehn.*

Das bruchstück enthält neben vielen ausgesprochen mundartlichen eine kleine anzahl formen, die das nicht sind; neben vielen infinitiven auf -e *solche auf* -en, *neben* 5 mi 2 mir, *neben* 5 wy, wye 1 wir, *neben* 10 i y ie ye 2 ir, *neben* 9 he, hey 3 her. *die frage ist: sind die mundartlichen formen die des verfassers, die schriftsprachlichen die des schreibers oder umgekehrt? die reime erweisen, dass der schreiber v.* 26. 48. 95 *einigen infinitiven auf* e *ein* n *angefügt, dass er v.* 21 here *in* herre, *v.* 103 sin *in* sint

DAS DRITTE
DER REICHENAUER AENIGMATA RISIBILIA.

Unter den sechs rätseln, die in MSD. nach einer Reichenauer handschrift des 10 jh.s als nr VII abgedruckt sind [1] steht an dritter stelle folgendes:

Quid est quod fuit et modo non est?
ambulat circa ignem et operatur obicem unum.
pfdfm hbbfo.

Dies rätsel war bisher auch eins für den commentator. während nämlich bei den übrigen die am ende befindliche chiffre klar die lösung gibt — ausgenommen das letzte, dem die chiffre ganz fehlt —, ligt hier eine schwierigkeit: was will das 'pedem habeo'? die lösung ist es nicht. ebensowenig aber kann es, wie R. Petsch PBBeitr. 41, 333 will, eine neue hemmende umschreibung der lösung bringen, da der personenwechsel von *ambulat* zu *habeo* innerhalb éines rätsels unwahrscheinlich ist. man kann sich also des verdachts nicht erwehren — denn das bleibt nur noch übrig —, dass dies anhängsel 'pedem habeo' mit dem rätsel dem es angefügt ist gar nichts zu tun hat. vermutlich trat es auf folgende weise hinzu: in der vorlage der handschrift war die auflösung unchiffriert hinter jedes rätsel gesetzt, fehlte aber gerade bei unserm. der schreiber unserer handschrift schrieb einige rätsel aus und chiffrierte die lösungen. (zwischenstufen sind kaum anzusetzen; man hätte sonst unser rätsel, dessen lösung doch augenscheinlich nicht mehr geläufig war, unterwegs bald verloren.) bei diesem vorgang nun trug der schreiber anstelle der in der vorlage fehlenden lösung den anfang des in der vorlage folgenden rätsels ein: *unum pedem habeo. unum* schlug er noch zum text, *pedem habeo* chiffrierte er als lösung.

Mit *pedem habeo* kann kein rätsel beginnen, wol aber mit *unum pedem habeo.* dies uns verlorene stück war sicher ein 'echtes volksrätsel'. ich würde es am liebsten auf den pilz beziehen, doch kommen auch der mohnstengel, der kirschbaum uä. in frage [2].

Was aber ist nun die lösung des uns erhaltenen rätsels? und warum fehlte gerade sie in der vorlage? das ergibt sich

[1] einen diplomatischen abdruck gibt Piper Nachträge zur älteren deutschen litteratur (Kürschners DNL bd 162) s. 206.

[2] parallelen findet man bei Wossidlo Mecklenburg. volksüberlieferungen bd I (1897): für schlehdorn (nr 185 a), für kirschbaum (nr 185 c, 186, s. auch Zs. d. ver. f. volkskde 5, 154), für pilz (nr 211 b c d), für kohlkopf (nr 200). der pflaumenbaum gilt als lösung Zs. d. ver. f. volkskde 3, 75, der mohn ebda 5, 404, aufserdem im 40. rätsel der Symphosiussammlung:

Grande mihi caput est, intus sunt membra minuta:
Pes unus solus, sed pes longissimus unus:
Et me somnus amat, proprio nec dormio somno.

vnde leyzit mich hy alleyne sta.
ich mochte grozen schaden enpha.
daz worde truwen v̊me zu swere,
solde hey mi den weyderkeyre.
10 iterum mercator: Rubin! Rubin!
nu saget, lyben lůte;
hat ymant geseyn hute
minen knecht Rubin?
daz hey vnseylich můze sin!
15 iterum mercator: Rubin! Rubin!

Rubin:

waz woldi, here meyster min?
ich lyge hy by eyme alden wibe,
der solde ich eynen kil zcůschen dy zcen tribe.

mercator:

Rubin! Rubin!
20 du macht wole eyn schalc sin.

Rubin:

waz ist darumme, herre?
man vindet yr noch wol mere.
solde man alle schelke steyne,
iz mochte manic kint sinen vater weyne;
25 solde man alle schelke vortribe,
y endorft, herre, in deyme lande nummer bliben.
noch wil ich mey spreche:
solden alle schelke dye beyn breche,
iz steyt mancher by diser want,
30 hey inhette fůz noch hant.

Mercator:

Rubin, liber knecht min,
tu kunt daz wye hye sin.

Rubin:

here meyster, daz sal sin.

Item Rubin:

swyget alle gemeyne,
35 beyde groz unde kleyne!

6 vnde *ist in der hs. nur v.* 53 *und* 160 *ausgeschrieben, sonst steht stets (*13 *mal)* vñ 15 *hs.* m' *für* mercator 16 waz *ist mit einem* w *geschrieben, das einem* v *mit dickem anstrich gleich ist* 18 *hs.* t'be 20 *vor* du *fehlt in der hs. der verstrennende punct*

iz ist komen in die lant
eyn arzt, der ist wyte bekant,
hey ist vzzermazen wys(e).
(ez saz eyn) bock vf eyme rise,
40 deyn machte (*bl.* 1v) hey daz hey tanzste,
vnde daz eyn zcyge swanzte.
werliche, ich wil v̊ nicht lyge:
he kan gemache bachoven vlige.
dannoch kan her arztige me:
45 iz floz ein můlsteyn vf eyme sey,
deme half hey daz hey nicht irtranc.
iz worde vzermazzen lanc,
solde ich v̊ sine kunste alle sagen,
daz tete tolinc vor mittage.
50 ye sult alle zu v̊me komen;
ir mugit sin neymen guten vromen.
hey kan den seynden mache ezzende,
vnde deyn toyben sprechende.
her hat ovch arztige bracht me:
55 den ir iecheyn· blint phert gesey,
her hat su vz verren landen bracht.
iz sin abir royren an tacht.
sine salben sin lutter vnde reyne,
sye worden gemacht by deyme wyschsteyne

quo finito chorus cantet:

60 Maria Magdalena et alia Maria
ferebant diluculo aromata
dominum querentes in monumento

interim marie procedant. postea cantus:

omnipotens pater altissime,
angelorum rector mitissime,
65 quid faciemus nos miserrime?
heu quantus est noster dolor!

Prima dicat:

vil lyben swester beyde,
wy svl wyr vns wol gehau(e) zu vnseme grozzen leyde?

39 *l.* ise? 57 *kerzen ohne docht?* 65 faciemus, *so auch im Wolfenbüttler und Sterzinger, dagegen* faciamus *im Innsbrücker und Alsfelder,* tacimus *im Egerer spiel und Trierer ludus*

daz vns gescheyn ist,
70 sint vns getoytet ist Jesus Crist.
so wey y vns vil armen!
wer sal sich v̂ber vns irbarmen?

Secunda Maria:

amisimus enim solacium,
Jesum Christum Marie filium.
75 ipse erat nostra redempc[i]o

omnes tres heu quater

[*bl.* 2r] Secunda Maria:

dye ruwe dye ich tribe
dye muz mit mi blybe
vmmer me an ende.
swo ich mich heyne kere ader wende,
80 so inmac ich nummer werden vro.
here got, mochte daz si also,
daz ich storbe zuhant,
so were min pine volant.

Tercia Maria:

sed eamus ungentum emere,
85 cum quo bene possimus vngere
corpus domini sacratum.

Ricmum:

swester, mich tuncket gut eyn ding:
dort sytzet eyn iunger iungelinc.
der hat salben veyle,
90 do meyte wy vnsen trost mogen heyle.
do wol wy hyne loyfen
vnde der salben koyfen.

Rubin:

wychet, lazit heyre gan
koyflůte dye dort stan,
95 lazit vns erslychen phenning koufen,
daz der mart icht leyr loufe.

75 *in der nachfolgenden zeile bietet die hs. zwischen* heu *und* quater *durchstrichenes* redempc 81 si *wol statt* sin *verschrieben, vgl. die reime v.* 14. 20. 33. 110 93 wychet *mit einem anfangsbuchstaben wie in v.* 16 96 mart *'markt'*

item Rubin dicat ad mulieres:
deus salsire!
got gruz vch ye dri vrowen baz dan anderre vire.
nu saget mir, ir vrowen gut:
100 wes ist so trurig vwer mut?

Tertia Maria:

eya, liber iungeling,
ia ist iz nicht ein cleyn ding
da vmme wye so truric sint:
wann Jesus der here min
105 der ist an den tot wůnt:
nu sega, seliger knappe iung,
weyz tu icht salben veyle,
da meyte wy mogen geheyle
Iesum den liben herren min?
110 daz tu vmmer seylich můzis sin,
mochtes duz dorich got gethu
vnde gebist vns dinen rat dar dorzu!

Rubin:

nu volget mime rate!
ich wil vch wysen (dr)ate
115 zu eyme kunstigen man,
der (v) [*bl.* 2v] wole geraten kan.
der hat salben veyle,
do meyte ie muget heyle
vwers hern wunden,
120 daz su heylin· san zu stunden.
y mugit sie gerne koufen
vnde vwern heyren mite berouchen.
min vrowe vor Anthonia die half sie machen,
sye tet do zu eynes blinden eysels lachen.
125 seyt wye se sitzit
unde ir dye nase switzit;
ir sint °re hende
also dye ramigen wende,
wiz sint ouch v̊re beyn
130 recht also eyn ovensteyn.

97 deus salsire *verdrehtes latein, wie es auch in anderen osterspielen begegnet, für* deus salvere (jubeat) 123 *ebenso heifst die frau des krämers im Innsbrucker osterspiel v.* 663 *und im Wiener* 319, 13.

[Mercator]
huc proprius flentes accedite!
hoc vngentum si wltis emite,
cum quo bene potestis vngere
corpus domini sacratus (!).

Item Maria [*lis* Mercator]
135 sit willekom ie vrowen!
woldi koufen ader schowen,
so treytet zu mi her nar.
wort ye dez icht vor mi gewar,
dor zu vch vwer hercze treyt,
140 daz vindet ie vor mi bereyt.
ich habe allis dez eyn teyl
des eyn riche koyfman sal hab[e] veyl:
von allerleyge gesmide,
von phellel vnde von siden;
145 ich habe ingetûmes also veyl,
min kovfschaz ist ane zceyl.
dye rede wel ich vch kortze:
ich habe edele wortze,
muschaten vnde neygelkin
150 vnde gar vrischen cenemin,
ingeber vnde sapheran,
pheyfer vnde galian,
muschaten(b)lumen, hutteroch,
musepheffer habi ouch;
155 noch habi ich kardelmumen,
dye do irhitzet den gumen,
do von eyn zv̌r win gewinnet suyzzer smac.
hette ich ⟨zcit⟩ ader tac,
ich nente v noch vil (kuke)rie
160 vnde

131 Mercator *fehlt ohne dass ein leerer raum sich findet* 132 *statt des durch den reim veranlassten* emite *haben andere osterspiele* emere, *vgl. Milchsack Osterspiele s.* 98 135 *'das versehen (in der voranstehnden rollenbezeichnung) ist wol durch die abkürzung* M' (*vgl. v.* 15) *zu erklären, die versehentlich in* Maria *aufgelöst wurde'. Höpfner s.* 128 153 muschatenblumen *'macis oder muskatblüte', vgl. Schiller-Lübben s.v.* muschaten 154. 155 habi *statt* habich, habe *verschrieben. die in den heutigen thür.-oberfränk. maa. begegnende abstofsung des* ch *im enklitischen* ich *ist sonst mhd. nicht belegt* 159 kukerie *'erquickungen', zu mhd.* quicken, kucken?

DAS DRITTE
DER REICHENAUER AENIGMATA RISIBILIA.

Unter den sechs rätseln, die in MSD. nach einer Reichenauer handschrift des 10 jh.s als nr VII abgedruckt sind [1] steht an dritter stelle folgendes:

Quid est quod fuit et modo non est?
ambulat circa ignem et operatur obicem unum.
pfdfm hbbfo.

Dies rätsel war bisher auch eins für den commentator. während nämlich bei den übrigen die am ende befindliche chiffre klar die lösung gibt — ausgenommen das letzte, dem die chiffre ganz fehlt —, ligt hier eine schwierigkeit: was will das 'pedem habeo'? die lösung ist es nicht. ebensowenig aber kann es, wie R. Petsch PBBeitr. 41, 333 will, eine neue hemmende umschreibung der lösung bringen, da der personenwechsel von *ambulat* zu *habeo* innerhalb éines rätsels unwahrscheinlich ist. man kann sich also des verdachts nicht erwehren — denn das bleibt nur noch übrig —, dass dies anhängsel 'pedem habeo' mit dem rätsel dem es angefügt ist gar nichts zu tun hat. vermutlich trat es auf folgende weise hinzu: in der vorlage der handschrift war die auflösung unchiffriert hinter jedes rätsel gesetzt, fehlte aber gerade bei unserm. der schreiber unserer handschrift schrieb einige rätsel aus und chiffrierte die lösungen. (zwischenstufen sind kaum anzusetzen; man hätte sonst unser rätsel, dessen lösung doch augenscheinlich nicht mehr geläufig war, unterwegs bald verloren.) bei diesem vorgang nun trug der schreiber anstelle der in der vorlage fehlenden lösung den anfang des in der vorlage folgenden rätsels ein: *unum pedem habeo*. *unum* schlug er noch zum text, *pedem habeo* chiffrierte er als lösung.

Mit *pedem habeo* kann kein rätsel beginnen, wol aber mit *unum pedem habeo*. dies uns verlorene stück war sicher ein 'echtes volksrätsel'. ich würde es am liebsten auf den pilz beziehen, doch kommen auch der mohnstengel, der kirschbaum uä. in frage [2].

Was aber ist nun die lösung des uns erhaltenen rätsels? und warum fehlte gerade sie in der vorlage? das ergibt sich

[1] einen diplomatischen abdruck gibt Piper Nachträge zur älteren deutschen litteratur (Kürschners DNL bd 162) s. 206.

[2] parallelen findet man bei Wossidlo Mecklenburg. volksüberlieferungen bd I (1897): für schlehdorn (nr 185 a), für kirschbaum (nr 185 c, 186, s. auch Zs. d. ver. f. volkskde 5, 154), für pilz (nr 211 b c d), für kohlkopf (nr 200). der pflaumenbaum gilt als lösung Zs. d. ver. f. volkskde 3, 75, der mohn ebda 5, 404, aufserdem im 40. rätsel der Symphosiussammlung:

Grande mihi caput est, intus sunt membra minuta:
Pes unus solus, sed pes longissimus unus:
Et me somnus amat, proprio nec dormio somno.

aus der art dieses rätsels, das aus der reihe der andern ziemlich herausfällt. weil die übrigen aenigmata einfache 'volksrätsel' sind, glaubte man — gewis auch damals —, auch hier in ähnlicher weise nach einem bildkern suchen zu müssen; zumal da das 'ambulat', das sich im vorhergehnden rätsel in anderm sinne findet, eine solche methode nahelegt. aber gerade so verbaut man sich den weg zur lösung. denn wir haben es nicht mit einem im rätsel bildlich gemachten vorgang zu tun, sondern mit einem klosterscherz, der auf eine buchstabenklauberei hinausläuft [1]. wir müssen also gerade das bild des rätsels wegschieben.

Quid est quod fuit et modo non est?

der sinn dieser zeile ist *tum*, das 'damals'. dies *tum* nun *ambulat* ganz buchstäblich *circa ign-em et operatur obicem*: nämlich *t-ign-um*.

[1] ähnliche buchstabenrätsel sind bei Symphosius nr 36 ('porcus-orcus') und nr 74 ('lapis-apis'). ebenso gehört hierher die 96. frage der Disputatio Pippini cum Albino (ed Wilmanns Zs. 14, 530 ff): *Quis est cui si caput abstuleris, resurgit altior?* die antwort: *Vade ad lectulum et ibi invenies* weist auf die lösung 'castrum-astrum'.

Leipzig. **Friedrich Schwarz.**

ZUM MAGEZOGEN (Zs. 62, 221 ff). Das gedicht ist aufser in den 4 von Edw. Schröder erwähnten hss. noch überliefert in:

Wien 2885 als nr 60, bl. 192va,
Liederbuch der Hätzlerin nr 70,
cgm. 273 bl. 83va—87ra;

es war auch wol enthalten in der verlorenen hs. des herrn I. A. S. (vgl. Stehmann Studentenabenteuer, Palaestra 67, s. 29) als nr 8 u. d. t.: *Das ist der Ern Spiegl.*

Die interessanteste dieser hss. ist der cgm. 273, 1459 für *veit vō Eglofstain pfleger zue vochburg* geschrieben. von bl. 136rb bis 158rb enthält er eine gute alte Strickersammlung, dem III. teile des Heidelberger cpg. 341 nahe verwant. sie bietet ua. auch Brietzmann (Das übele weib, Palaestra 42) unbekannt gebliebene abfälle von des Strickers arbeit an dem lehrgedicht von übeln weibern, und zwar andere als der cpg. 341: bl. 145ra beginnt das erste bruchstück:

Solt dhain piderb man
Vmb sein weib genossn̄ han.

die ersten 32 verse sind bisher nirgends bekannt, gehn dann aber, ohne dass der sinn abbricht, zu v. 505—598 des Brietzmannschen textes (nach Wien 2705) über. unmittelbar darauf folgt bl. 146ra das zweite bruchstück: v. 599—630. 647—704.

Den anfang der hs. bietet Rudolf von Ems Barlaam bl. 2ra—136ra, und mitten in diesen Barlaam hinein hat der schreiber auf bl. 83va—87ra den Magezogen gesetzt. dieser hat

ihm also als einzelmanuscript vorgelegen, das zwischen die blätter oder lagen des Barlaam geraten war. auf einzelüberlieferung des Magezogen deutet ja auch der befund bei dem Heidelberger cpg. 341 und der Kaloczaer schwesterhs.

Fünf stücke aus dem Magezogen sind in der Wolfenbütteler priamelhs. 2. 4. Aug. 2⁰ als die nrr 241. 242. 405. 423. 425 enthalten (vgl. DTMA. XIV einleitung s. XIV) und Leitzmann PBBeitr. 46, 313).

Gotha. **H. Niewöhner.**

ÄLT. JUDITH 11b, 16 (NABUCHODONOSOR 214)

dû slâ Holoferni
16 *daz houbet von dem 'bûchi',*
dû lâ ligin den satin bûch ...

das fragezeichen das seit jahren bei mir am rande der 2. ausgabe von Waags Kleinern deutschen gedichten des XI u. XII jh.s s. 43 steht, glaub ich endlich beseitigen zu können. anstofs hab ich nicht genommen an der widerholung des *bûch* an sich, sondern an dem ausdruck 'den kopf vom bauche trennen', denn so konnte man im mittelalter ebensowenig sagen wie heute: was übrig bleibt wenn der kopf abgetrennt wird, ist heute der 'rumpf' und hiefs mittelhochdeutsch *botech* (s. jetzt KvBahder Zur wortwahl in der frühnhd. sprache s. 18 f): vgl. schon jüng. Judith 176, 10 f D. *daz der botich âne daz houbet dâ was,* dann Rol. 173, 16 f *daz houbet viel ainhalp ûf den stain, der potih viel anderhalp ze tal,* Kchr. 14 073 f *daz houbet sluoc er im abe, der botech begunde touwen.* da für ahd. *potah* die plurale *potacha* und *potachi* bezeugt sind (Graff III 85), entfällt auch von reimes wegen jedes bedenken zu schreiben (*Holoferni :*)

daz houbet von dem bodichi.

der schreiber hat *buchi* aus dem nächsten vers vorausgenommen, wo 'der satte bauch' ganz in neuhochdeutscher weise metonym gebraucht ist; der text war also bereits interpoliert als die verderbnis eintrat, denn allerdings glaub ich an die überarbeitung: im wesentlichen so wie sie Sievers (Prager Deutsche studien 8, 195) dargestellt hat. **E. S.**

ZU ZS. OBEN S. 128. Die Nürnberger hs. ist von Bihlmeyer Heinrich Seuses Deutsche schriften (1907) s. 15* in dem summarischen verzeichnis der papierhss. des Büchleins der ewigen weisheit aufgeführt worden: dies ligt also tatsächlich, wenn auch in mangelhafter überlieferung, bl. 1—131r vor; bl. 131v—144r folgt die sog. Bruderschaft der ewigen weisheit, vgl. B. s. 116* f (117* anm. 1). hr coll. Bihlmeyer, dem ich diesen hinweis verdanke, bemerkt, dass die von mir zum abdruck gebrachte auslassung offenbar angeregt sei durch das nachwort der sonderausgabe des B. d. e. w. (ausg. s. 325). **E. S.**

OTFRIDIANA.

1. Dass F aus V abgeschrieben ist, hat Kelle Einleitung s. 160 dadurch bewiesen, dass F im III buch zweimal versreihen verstellt, die in V ganze blätter einnehmen.

F	V
7,52—8,2	fol. 81
8,45—10,14	83
8,3 —8,44	82
10,15—12,18	84. 85
13,16—13,57	87
12,19—13,15	86
13,58—14,40	88

Kelle erklärte die verstellung so, dass F. zweimal ein blatt der vorlage überschlagen habe. diese annahme befriedigt nicht, auch nicht mit der modification Pipers (vgl. dessen ausgabe, einleitung 233; zu III 3, 3 und III 12, 17).

Die blätter 81—88 von V bilden einen quaternio; vgl. Erdmann in s. ausgabe s. II. es hängen also zusammen: I 81 und 88, II 82 und 87, III 83 und 86, IV 84 und 85. die doppelblätter waren aus der heftung gekommen und dann in der falschen folge I. III. II. IV in einander gelegt worden. dies ergab also die reihe 81. 83. 82. 84. 85. 87. 86. 88. so wurden sie von F abgeschrieben. später wurde die richtige folge wider hergestellt.

2. Ad Liutbertum (Kelle 9, 70 ff = Erdmann 6, 67 f): *ob stridorem autem interdum dentium ut puto in hac lingua .z. utuntur .k. autem ob fautium sonoritatem.* in meinem beitrag zur Zwierzina-festschrift (Otfrids grammatische und metrische bemerkungen s. 7 f) hab ich für die von Otfrid gebrauchten ausdrücke keine quelle angegeben. Otfrid ist wol, direct oder indirect, dem Martianus Capella zu dank verpflichtet, vgl. lib. III, ed. Eyssenhardt 63, 26, bez. 64, 4. 5: *K faucibus palatoque formatur ... Z uero idcirco Appius Claudius detestatur quod dentes mortui dum exprimitur imitatur.* (die bemerkungen des Martianus über den laut der buchstaben sind, ohne dass die herkunft erkannt wäre, nach cod. Bern. 417 in Hagens Anecdota Helvetica [Keil Grammatici latini suppl.], s. 307 gedruckt.)

3. II 6

47 *Vuant er es tho ni uuard biknat, nu ist es beziro rat,*
tho santa druhtin sinan sun fon himilriche herasun.
Er io man ni gisah thera minna gimah,
50 *thero uuerko er uns irbot, tho uns uuas harto so not.*
Then gab er ana uuanka bi unsih muadun scalka,
thaz sin liaba houbit bi unsih manohoubit.
Thoh adam ouh bi noti zi thiu einen missidati,
thaz sulih urlosi fora gote unsih firuuasi.

Erdmann bemerkte in s. ausgabe s. 392: 'von welchem theologen der 53—58 ausgeführte gedanke, dass der sündenfall geschehen sei, damit die erlösung durch Christum möglich würde, zuerst ausgesprochen ist, weifs ich nicht; er ist auch ausgeführt in Petersens Uranias ... mit berufung auf ältere christliche dichtungen'. E. citiert aus Petersen ua. v. 646 ff.

vetus hinc ecclesia cantat:
„quam felix culpa est, quae talem protulit almum
„orbe redemptorem! delenda a vindice tali!
„o quantum meruit nobis ea culpa bonorum!
„plus salvatori debet, quam perdidit orbis!“

Man möchte glauben, dass Erdmanns annahme eines zusammenhangs zwischen der Otfridstelle und den versen des protestantischen dichters jedem einleuchten müste, und man hätte erwarten können, dass Schönbach aus der fülle seines theologischen wissens zeigte, an welchen gesang der alten kirche Petersen dachte. statt dessen sagt er Zs. 39, 65: 'aus dem kirchlichen satze: *Verbum caro non fuisset factum, si Adam non peccasset* konnte leicht der satz werden, dass der sündenfall um der erlösung willen geschehen sei. doch ist diese ableitung nie von der kirche geduldet worden, vgl. schon Augustinus De civitate Dei lib. XIV cap. 10 (41, 417 f)'.

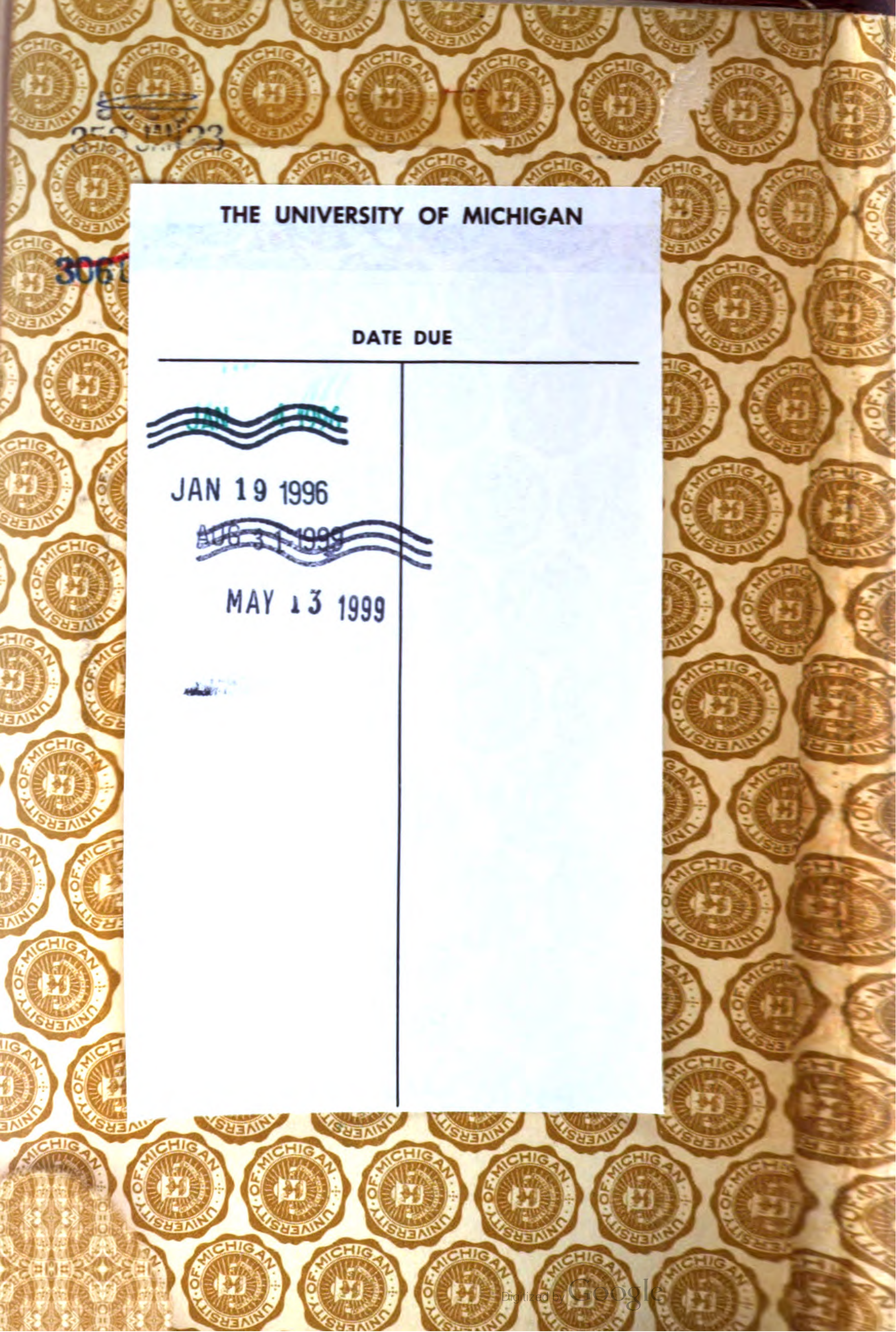
Vor jahren wollt ich dem (1911 verstorbenen) professor der philosophie an der theologischen, später an der philosophischen facultät in Wien Laurenz Müllner die sache vortragen. schon nach den ersten worten unterbrach er mich: 'aha, felix culpa, sehen Sie in der karsamstagliturgie nach!' ich folgte dem winke. in dem gesang bei der benedictio cerei heifst es: *O mira circa nos tuae pietatis dignatio! O inaestimabilis dilectio caritatis: ut servum redimeres, filium tradidisti! O certe necessarium Adae peccatum, quod Christi morte deletum est! O felix culpa, quae talem ac tantum meruit habere redemptorem!*

Es ist ohne weiteres klar, dass dies der gesang ist den Petersen meinte, und dass die angeführten worte die quelle Otfrids bilden: u.zw. nicht nur für 53 f, sondern auch für 49 bis 52.

Über das thema 'felix culpa' verbreitet sich übrigens auch der dichter der Litanei, Fundgr. II 221, 29 ff (Kraus Mhd. übungsbuch[2] s. 36).

Wien. **M. H. Jellinek.**




THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
DATE DUE
JAN 19 1996
AUG 31 1999
MAY 13 1999
Digitized by Google

